







PSYCHOLOGISCHE

PÄDAGOGIK.



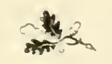
PSYCHOLOGISCHE

PÄDAGOGIK

VON

LUDWIG STRÜMPELL,

PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT ZU LEIPZIG.



LEIPZIG,

Verlag von ~~Georg Böhme Nachf.~~ E. Ungleich.

1880.

Vorwort.

Unter der psychologischen Pädagogik verstehe ich die Wissenschaft von der geistigen Entwickelung des Kindes, bezogen auf die Zwecke, welche die Erziehung des Kindes durch den Erwachsenen im Anschluss an die Individualität desselben zu erreichen strebt. Die geistige Entwickelung des Kindes geschieht auf gleicher Grundlage nach denselben Gesetzen, nach denen die Bildung des Erwachsenen ihren Inhalt und ihre Formen erreicht hat, und deshalb ist es erlaubt, das, was die Psychologie von den Endgliedern der Entwickelung und von der Art und Weise der zeitlichen Entstehung derselben kennt und lehrt, auch auf die Anfangsglieder der Entwickelung im Kinde zu übertragen. Zugleich setzt die gegebene Erklärung voraus, dass auch alle Bildungszwecke, welche der Erwachsene verfolgt, wie weit sie auch über den thatsächlichen Bestand des im Kinde vorhandenen Geisteslebens hinausgehen mögen, doch unter gewissen Bedingungen, sobald sie nur nicht selbst vernunftwidrig sind, in den Reihen der natürlichen Fortentwickelung desselben mit enthalten sein können. Weiter allerdings kann die psychologische Pädagogik nicht gehen, als dass sie eben die Erreichbarkeit der Bildungszwecke nach ihren Bedingungen nachweist. Sie bleibt deshalb immerhin von der Praxis des Erziehens und Unterrichtens, wie dieselbe in bestimmten Lebensverhältnissen mit ganz bestimmten Kindern ausgeübt wird, noch ziemlich weit entfernt. Die Distanz zwischen Wissenschaft und Praxis wird aber, wie auf dem Gebiet der Therapie, so auch auf dem der Pädagogik, überhaupt niemals durch die Wissenschaft ausgelöscht werden können: die Wissenschaft kann dieselbe nur verringern; und mehr, als dies, können auch die Erfahrung und die Praxis ihrerseits nicht leisten.

Man begreift hiernach, dass die Aufgaben der psychologischen Pädagogik so zahlreich sind, dass sie auch dann nur

allmälig gelöst werden könnten, selbst wenn die Psychologie schon weiter vorgeschritten wäre, als es der Fall ist. Man hat das Verhältniss zwischen der Psychologie und der Pädagogik zwar im Allgemeinen richtig aufgefasst, diese Auffassung spricht sich aber bisher mehr in Wünschen und Hoffnungen von der Zukunft, als in den Leistungen der Gegenwart aus. Und einen Theil der Schuld hiervon trägt der Zustand der Psychologie.

Die vorliegende Arbeit macht den Versuch, sowohl eine Anzahl principieller Sätze der Psychologie, als auch gewisse specielle Lehren derselben in eine solche Verbindung mit der Pädagogik zu bringen, von welcher der Verfasser einen für die psychologisch-pädagogische Erkenntniss günstigen Erfolg glaubt erwarten zu dürfen. Es rechtfertigt sich durch die Natur des Gegenstandes, dass diese Verbindung im Speciellen zunächst vorzugsweise auf dem Gebiete der Verstandesbildung gesucht und nachgewiesen ist. Die Zukunft hat dieselbe auf den Gebieten der ästhetischen, sittlichen und religiösen Bildung weiter zu verfolgen. In Betreff der principiellen Lehren hat der Verfasser seinen Gegensatz gegen die materialistische Auffassung des Geisteslebens nicht etwa durch blosse Verneinung derselben, was zu nichts führt, sondern mehr dadurch hervortreten lassen, dass er diejenigen positiven Sätze mittheilte und begründete, durch welche das, was der Materialismus oder, allgemeiner gesagt die rein physikalische Behandlung des Geistigen an Thatsächlichkeiten enthält, im Zusammenhange mit der darüber hinausgehenden Ansicht vollständig nach seinem Werthe bestehen bleibt. Der Verfasser legt auf diese Seite seiner Schrift, zu der namentlich die Darstellung der diversen psychischen Causalitäten und des Verhältnisses gehört, welches zwischen dem psychischen Mechanismus und den nicht mechanisch wirkenden Causalitäten im Geistesleben stattfindet, einen besonderen Werth und muss deshalb gerade die Beachtung dieses Theiles seiner Arbeit von Seiten unbefangener Leser wünschen.

Schliersee, den 16. August 1879.

Der Verfasser.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Die Abgränzung des Geistigen vom Körperlichen.

Die erste Aufgabe ist, den Gegenstand, auf den die nachfolgenden Erörterungen sich beziehen, nämlich das geistige Leben, welches sich in den Thatsachen des Bewusstseins offenbart, mit hinreichender Genauigkeit von den körperlichen Dingen und Vorgängen abzusondern. Dazu bedarf es für unsern Zweck keiner philosophischen Erklärungen über Geist und Materie, Seele und Körper. Es genügt, die Unterscheidung zwischen beiden so zu vollziehen, wie eine genaue Besinnung auf das Thatsächliche sie an die Hand giebt.

Die Körperwelt gränzt sich von uns ab durch die sinnliche Wahrnehmung und Anschauung. Sie wird zuerst nicht gedacht, sondern gesehen, gehört, betastet. Zu der Wahrnehmung gehört es auch, dass das Wahrgenommene als räumlich von uns getrennt erscheint. Was wir sehen und betasten, stellt sich im Sehen und Betasten als von uns entfernt dar: es ist nicht an dem Orte, wo wir selbst als Wahrnehmende sind, sondern ausserhalb dieses Ortes. Auch hierbei handelt es sich nicht um das Urtheil des Verstandes, dass Dinge ausser uns sind, noch um die Urtheile, durch welche entschieden wird, ob und warum wir nicht bloss in Folge sinnlicher Wahrnehmung, sondern auch aus Erkenntnissgründen zur Annahme einer von uns unterschiedenen und selbstständigen Aussenwelt genöthigt sind. Von einem solchen Urtheil könnte vielmehr gar nicht die Rede sein und nach seiner Begründung könnte gar nicht gefragt werden, wenn nicht die Thatsache der Anschauung eines Aeusseren schon vorher ginge. Erst muss thatsächlich das Aeussere als Aeusseres gesehen oder betastet, überhaupt wahrgenommen sein, wenn diese Thatsache

soll gedacht und vom Verstande geprüft werden können. Dadurch, dass wir urtheilen oder denken, es sei Etwas ausser uns, wird noch nicht Etwas ausser uns gesehen noch gehört noch betastet. Diese Thatsache hängt von keiner Willkühr ab und ist vor jedem Denken aus ihren eigenen Bedingungen und Ursachen, wie jedes andere Naturereigniss, entstanden. Eben deshalb ist sie eine allgemeine Thatsache, die sich in allen Menschen und wahrscheinlich auch in vielen Thieren vollzieht. Die Unterscheidung und Absonderung zwischen Körperlichem und Geistigem hat also ihren ersten Grund darin, dass diese Unterscheidung selbst eine in der Wahrnehmung und Anschauung gegebene allgemeine Thatsache ist.

Der zweite Grund ist eine unmittelbare Folge des ersten. Wird nämlich in der Wahrnehmung und Anschauung das Aeussere und dieses als ein Körperliches, das heisst als ein mit den Eigenschaften der Ausdehnung, Gestalt, Theilbarkeit, Beweglichkeit Begabtes und als Widerstand Leistendes vorgestellt, und umspannt die sinnliche Wahrnehmung und Anschauung eben nur die Körperwelt, so kann das durch keine sinnliche Wahrnehmung und Anschauung Erfassbare kein Körperliches sein. Nur das Körperliche kann als ein Aeusseres wahrgenommen werden, das Geistige ist niemals ein Aeusseres, sondern immer ein Inneres. Wir können uns selbst und unsere im Bewusstsein vorhandenen Zustände in keiner Anschauung als ausser uns befindlich gegenüber stellen und räumlich umgränzen. Mit unserem Leibe kommt so etwas vor, wie mit jedem andern Körper. Ist auch die physische Gränze zwischen unserem Leibe und den Gedanken, durch welche wir uns selbst und die uns zugehörigen Zustände denken, nirgends gegeben, so existirt doch eine Gränze zwischen dem Körperlichen und Geistigen in dem Sinne, dass, sobald jenes gedacht wird, dieses nicht gedacht werden darf. Zwischen dem Körperlichen und Geistigen ist ein logischer Unterschied, wonach der Begriff des Einen den Begriff des Anderen ausschliesst. Die geistigen Thatsachen weisen sämmtliche Eigenschaften, die einem Körper zukommen, von sich zurück. Die Vorstellung zum Beispiel von einem Pfund Eisen verhält sich nicht wie Eisen: sie ist kein Pfund schwer, nicht ausgedehnt, nicht theilbar, hat keine Dichtigkeit, lässt sich nicht betasten, leistet dem Finger keinen Widerstand und rollt nicht von einer Wagschale herab.

Die Innerlichkeit des Geistigen besteht darin, dass, wenn wir sehen, hören, überhaupt empfinden und wahrnehmen, vorstellen, fühlen, wollen, denken, dieses Alles nicht ausser uns, sondern in uns geschieht. Das geistige Geschehen ist von Demjenigen, dem es zugehört, unablösbar. Ich unterscheide mich nicht bloss durch ein Urtheil von jedem Anderen ausser mir, sondern auch wenn ich das Andere als etwas Aeusseres wahrnehme, vorstelle, denke, so weiss ich doch, dass diese Thätigkeiten und Zustände nur innerlich sind und immer in mir bleiben. Dieses Innere wird dadurch nicht selbst ein Aeusseres, dass es sich in sich spaltet in einen solchen Theil, der niemals zur Wahrnehmung und Anschauung des Aeusseren und Anderen verwandt, und in einen zweiten Theil, der so gebraucht wird, dass wir dadurch und darin ein Anderes und Aeusseres wahrnehmen und vorstellen. Wir hören allerdings den Ton so und sehen die Farbe so, als ob der Ton und die Farbe ausser uns und beide etwas Körperliches, zum Körper Gehöriges wären. Allein diese Art, zu hören und zu sehen, ist selbst nur ein innerer Vorgang, so gewiss das darin liegende Wissen und Gewusste nicht von dem Wissenden abtrennbar ist. Es ist nicht schwierig einzusehen, dass auch die Wahrnehmung, Anschauung, Vorstellung des Aeusseren aus dem Innern nicht heraus kommt. Selbst für den Fall, dass Jemand Empfindung, Wahrnehmung, Anschauung, Vorstellung einem Körper zuschreibt, ist er genöthigt, sie als etwas Inneres, als in dem Körper vor sich gehende und von ihm unabtrennbare Zustände zu denken.

Man darf also allgemein sagen: die Thatsachen des Bewusstseins, die Inhalte und Vorgänge des geistigen Lebens bilden eine in solcher Weise zusammengehörige Gruppe innerer Erscheinungen, dass in dieser Hinsicht keine Gruppe äusserer Ereignisse mit ihr vergleichbar ist.

Das geistige Leben erhält aber noch mehr Abgeschlossenheit dadurch, dass zu ihm eine Thatsache gehört, zu der alle übrigen Thatsachen des Bewusstseins in einer gleichen Beziehung stehen. Diese Thatsache liegt in dem Gedanken des Ich, durch den wir uns als ein Subject denken, von dem jede andere Thatsache des Bewusstseins entweder ausgesagt wird oder ausgesagt werden kann, und in welchem wir unmittelbar die Gewissheit unserer Existenz haben. Ich bin, ich sehe, ich

fühle, ich will, ich hoffe, ich denke, ich handle, ich leide. Sämmtliche Thatsachen des Bewusstseins stehen deshalb auch unter sich in Beziehung. Sie gehören zu einander und sind einheitlich unter sich verknüpft. Sie bilden keine blosse Summe von nach einander folgenden Ereignissen, die nichts von einander wissen und auch nicht gewusst werden, sondern einerlei Wissen hält sie alle zusammen. Dies ist bei keiner Summe physischer Ereignisse der Fall, selbst dann nicht, wenn auch angenommen wird, dass einerlei Kräfte nach einerlei Gesetzen in ihnen wirken.

Zweites Kapitel.

Die fundamentale Bedeutung der sinnlichen Anschauung für das Zustandekommen der Erkenntniss einer Aussenwelt.

In der Entwickelung des menschlichen Geistes tritt, wie vorhin gesagt, die Thatsache hervor, dass er, ohne seine Innerlichkeit aufgeben zu können, doch ein Anderes und Aeusseres wahrnimmt und anschaut. Diese Thatsache ist sehr merkwürdig und verdient, von Jedem, der sich mit der Entwickelung des Geistes beschäftigt, nach ihrer Bedeutung für die Erkenntniss näher gewürdigt zu werden.

Geht man von dem Satze aus, dass, von welcher Natur und Beschaffenheit auch das Wesen sein möge, dem die inneren, geistigen Erlebnisse und Zustände zukommen, kein Wesen etwas ausserhalb seiner selbst erleben kann, jedes Wesen also von seinen Zuständen und Erlebnissen und diese von ihm ganz untrennbar sind: so erscheint es räthselhaft, wie überhaupt ein Wesen in seinem Innern zu dem Gedanken eines Anderen ausserhalb dieses Innern gelangt, und wie an diesen Gedanken sich Erkenntnisse anschliessen können, durch welche ein Wissen von dem Aeussern gewonnen wird.

Zunächst leuchtet ein, dass in der Voraussetzung, ein Wesen solle in seinem Innern eine Vorstellung und eine Kenntniss von einer ausserhalb desselben liegenden Welt gewinnen, an und für sich nicht nothwendig die Folge enthalten

ist, in einer solchen Vorstellung und einer solchen Kenntniss werde die vorstellende Thätigkeit und das Denken dieses Wesens selbst mit in äussere Verhältnisse verwickelt und müsse gleichsam sich selbst mit in eine räumliche und zeitliche Aeusserlichkeit aus einander legen. Ein vorstellendes und denkendes Wesen kann durch seine eigene innere Thätigkeit niemals ein Anderes und Aeusseres erreichen: es kann sich nicht ausstrecken, um das Aeussere zu erfassen. Solche Annahmen sind ganz unhaltbar, wie fein man sie auch ausspinnen möchte. In der Vorstellung des Aeusseren liegt selbst nichts Aeusseres und durch das Vorstellen eines Aeusseren kommt das Vorstellende nicht von sich weg.

Nun zeigt aber die Erfahrung, dass es in uns eine Vorstellungsweise giebt, in welcher wir doch gleichsam ausser uns vorstellen. Diese Vorstellungsweise ist eben die Wahrnehmung und Anschauung, wie sie namentlich durch das Gesicht und die Betastung vermittelt werden. Wir sehen doch gewissermassen ausser uns und berühren ausser uns. Nicht weniger geschieht dies innerhalb solcher Empfindungen, in denen und durch welche wir die Aeusserlichkeit unseres Leibes vorstellen oder aus denen vielmehr selbst diese Aeusserlichkeit besteht.

Die Schwierigkeit liegt also in dem Widerstreit, der zwischen unserm Begriffe der Empfindung, Wahrnehmung oder Anschauung und dem thatsächlichen Verhalten der letzteren in unserm Innern stattfindet. Das Denken sagt, dass die Empfindungen — Farben, Druckempfindungen, Töne u. s. w. — als solche durchaus einfache intensive Qualitäten sind und dass keine Ausdehnung und anderweitige Räumlichkeit darin liegt und liegen kann; die Thatsache aber sagt, dass aus diesen einfachen Qualitäten doch auch räumliche Inhalte geworden sind. Aus unseren einfachen Körperempfindungen wird ein vollständiges, geschlossenes, räumliches Gebilde, der empfindbare Leib. Vor uns breitet sich eine weite Landschaft, eine reiche Wahrnehmungswelt nach allen Richtungen aus, und in dieser von uns entfernten Welt hören wir Töne und Geräusche, sehen Bewegung und Ruhe in ihr. In allen Fällen, wo uns unsere Empfindungen und Zustände als Bilder erscheinen, erscheinen sie nicht mehr bloss in ihrer Intensität, sondern auch als Extensa. Diese Bilder haben zugleich selbst wiederum unter einander eine bestimmte Lage; sie liegen vor, hinter, über

einander, nicht alle auf einerlei Stelle ausser uns, sondern geordnet, und zwar so, dass wir an diese Ordnung gebunden sind. Dasselbe lässt sich von den Tast- und Druckempfindungen sagen. Das Gesehene wird berührt; wir empfinden den Widerstand, den es leistet, ausser uns, an der Stelle der Berührung, und setzen das Widerstrebende mit dieser Stelle in Zusammenhang.

Augenscheinlich liegen hierin nun zwei ganz verschiedene Probleme: das eine betrifft die Entwickelung unseres Geistes, das andere bezieht sich auf die Wirklichkeit des als ausser uns vorhanden Vorgestellten. Jenes ist ein psychologisches, dieses ein ontologisches Problem.

Das ontologische Problem besteht darin, dass, da alle unsere Empfindungen nur unsere eigenen Erlebnisse sind und sein können, mithin keine derselben das ausser uns Existirende wiedergiebt, noch für eine ihm zugehörige Eigenschaft angesehen werden kann, speciell darüber zu entscheiden ist, ob wirklich Etwas ausser uns existirt und ob und inwiefern wir, wenn dies der Fall ist, seine Natur erkennen können.

Das psychologische Problem besteht darin, dass, ganz abgesehen von der ontologischen Frage, der gegebene Umstand, wonach intensive Empfindungen als Extensa erscheinen und die verschiedensten räumlichen Eigenschaften annehmen, einer Erklärung bedarf. Das geistige Phänomen stimmt nicht mit dem logischen Begriffe zusammen und doch ist es da und zwar als ein unvermeidliches und nothwendiges. Es muss also auch seine bestimmten Anlässe, Bedingungen und Ursachen haben, durch deren Erkenntniss, wenn wir sie besässen, es uns auch verständlich werden würde. Man nennt dieses Problem auch die Frage nach dem Zustandekommen des Gestaltens oder Figurirens, der Entäusserung oder des Projicirens und der Ortsbestimmung oder des Lokalisirens der Empfindungen und Wahrnehmungen.

Wie nun auch beide Fragen mögen beantwortet werden und ob überhaupt eine aufklärende und entscheidende Antwort darauf gefunden werden kann oder nicht: jedenfalls haben wir in der genannten Thatsache das einzige Mittel, wodurch es möglich wird, dass ein nur in seinem Innern lebendes und befangenes Wesen doch zu einem Bewusstsein, zu einem Wissen und einer Erkenntniss von einer Aussenwelt gelangen kann. Dieses

Mittel besteht darin, dass ein solches Wesen sich nicht bloss muss Bilder vorführen, die ihm räumlich gestaltet erscheinen, sondern dass sich an diese Bilder auch ein derartiges Vorstellen anschliesst, durch welches sie selbst als etwas Aeusseres im Innern wahrgenommen werden. Ein Wesen, dem niemals ein Theil seiner selbst, seines eigenen Inneren, als ein Aeusseres erschiene, das heisst, sich im Vorstellen nicht zu einem Aeusseren umwandelte, würde auch niemals den Gedanken einer Aussenwelt bekommen können. Erst muss Etwas als Aeusseres innerlich wahrgenommen und angeschaut sein, nur dann kann danach auch der Gedanke, dass es ein Aeusseres giebt, entstehen und verstanden werden. Wenn der Mensch nicht sähe, so würde er auch keine Vorstellung oder keinen Begriff der Farbe haben; wenn er nicht Aeusseres sähe, so würde er auch keine Vorstellung oder keinen Begriff des Aeusseren haben.

Die räumliche Anschauung ist also für uns die Grundbedingung des Bewusstwerdens und der möglichen Erkenntniss einer ausser uns befindlichen Welt. Ob dies bei allen anderen Wesen auch so ist, können wir nicht entscheiden. Wir kennen aber keine andere Möglichkeit, welche diese Bedingung ersetzte, und nehmen deshalb überall, wo wir eine Erkenntniss der Aussenwelt vermuthen, an, dass daselbst auch räumliche Wahrnehmung oder Anschauung sei.

Absichtlich ist im Bisherigen, um den Gegenstand zu vereinfachen, nur von dem räumlichen Aeusseren die Rede gewesen, nicht von dem, was wir als ein zeitliches Aeusseres, also als ein äusseres Sichändern, Werden und Geschehen vorstellen und denken. Aber auch im Betreff des Letzteren lässt sich etwas Aehnliches sagen wie von jenem. Hätten wir ein völlig ruhiges, in sich selbst unveränderliches Wahrnehmungsbild eines Aeusseren und weiter Nichts in uns, als nur das in diesem Bilde selbst enthaltene Bewusstsein der zugehörigen Empfindungen, ohne Wechsel und Modification, so flösse keine Zeit für uns, am wenigsten eine Zeit, in welcher ein äusseres Geschehen als ein zeitliches gewusst würde. Soll dies Letztere möglich sein, so muss wiederum zuvor erst im eigenen Innern das Bewusstsein der Zeitlichkeit entstanden und auf das Geschehen im Innern so bezogen sein, dass ein Theil desselben als ein äusseres Geschehen erscheint. Dies wird nun offenbar

dadurch vermittelt, dass es einen Wechsel der Empfindungen und Wahrnehmungen giebt, bei dem wir uns des Uebergangs von einer in die andere und also auch des Nacheinander unseres Empfindens und Wahrnehmens selbst bewusst werden. Dieses Nacheinander der Wahrnehmungen heisst aber nichts Anderes, als ein Nacheinander des Wahrgenommenen, weil wir den Wechsel unsrer Empfindungen und Wahrnehmungen zunächst auch dem Wahrgenommenen selbst beilegen, welches als ein Räumliches und speciell als ein Aeusseres wahrgenommen wird. Hierdurch gleitet das Bewusstsein der Zeitlichkeit, das heisst, des Wechsels unsrer eigenen Empfindungen und Wahrnehmungen auch auf das räumliche Bild über, dessen Veränderung niemals als ein äusseres Zeitliches würde zum Bewusstsein kommen können, wenn nicht ein rein Innerliches zuvor als ein Zeitliches vorgestellt wäre.

Wir können also sagen, dass, mit unserem Verstande und Denken aufgefasst und beurtheilt, es zwei Grundbedingungen giebt, unter denen allein ein in seinem Innern eingeschlossenes und beharrendes Wesen zu dem Bewusstsein und Erkennen einer Aussenwelt, eines anderen ausser ihm Seienden, gelangen kann. Die eine Bedingung liegt in der Theilung seines eigenen Innern in eine Vielheit successiv hervortretender, elementarer Bestimmungen, die wir unsererseits Empfindungen und Wahrnehmungen nennen, also in der Succession und der daraus nach einem bestimmten, unbewussten Processe entstehenden Vorstellung eben dieser Succession, das heisst, eines Bewusstseins der Zeitlichkeit. Die zweite Bedingung liegt darin, dass die durch die Succession hervorgetretene Vielheit der Empfindungen entweder im Ganzen oder wenigstens zum Theil in einen derartigen Process eingeht, wodurch ihre rein intensive Natur sich in der Bewusstseinsform der Räumlichkeit darstellt. Oder mit anderen Worten: dem vorausgesetzten Wesen muss nicht bloss ein Vorstellen, wodurch es Succession und Successives, sondern auch ein solches Vorstellen ermöglicht werden, wodurch es Formen und Gestalten, überhaupt Bilder, und diese wiederum nochmals in räumlichen Verhältnissen, insbesondere im Verhalten der Aeusserlichkeit, vorstellt.

Es würde nun ganz falsch sein, wenn man diese Vorbedingungen, damit der Gedanke und möglicher Weise auch die Erkenntniss der Aussenwelt entspringt, gleich setzen wollte

der Kantischen Annahme, wonach allen Empfindungen und Wahrnehmungen der Raum und die Zeit als Bedingungen sinnlicher Erkenntniss vorhergehen sollen. Der Raum und die Zeit sind gar nicht allgemeine Thatsachen des Bewusstseins, von denen Jeder ein Wissen hätte; sie sind vielmehr nur allgemeine Begriffe, durch welche man nicht Etwas in der Beobachtung und dem inneren Erleben Nachweissbares denkt, sondern ein Erdichtetes festhält, was möglicher Weise sein könnte oder auch nicht. Die Gewohnheit, die wir alle haben, Alles, was wir sehen, hören und betasten, selbst Jedes, was wir vorstellen und denken, in ein gewisses räumliches Verhältniss zu setzen, für dasselbe ein Wo, einen Ort zu suchen, ist allerdings eine Thatsache. Diese Thatsache bedeutet aber gar nicht dasselbe, was der Begriff des Raumes aussagt, sei es, dass man damit einen wirklichen Raum ausser uns meint, oder dass, wie Kant sagt, der Raum eine allgemeine, vor allen Sinnesempfindungen vorhergehende Anschauungsform sein soll. Dasselbe gilt in Betreff des Begriffes der Zeit, verglichen mit dem, was thatsächlich als ein Zeitliches vorgestellt wird. Jene Gewohnheit ist eben nur dadurch zu Stande gekommen, dass unzählige Fälle einzelner, bestimmter Räumlichkeiten und Zeitlichkeiten vorhergingen und erlebt wurden, in denen die Empfindungsinhalte sich als etwas Räumliches und Zeitliches darstellten. In diesen Räumlichkeiten und Zeitlichkeiten, also auch in diesem Räumlichen und Zeitlichen liegen die Thatsachen, die wir meinen, wenn wir von der Erfahrung sprechen. In ihnen und an ihnen liegt der Inhalt der Aussenwelt, in ihrem Wechsel liegen die Ereignisse derselben. Sie sind das im Bewusstsein vor unserm Denken und Wollen gegebene Anschauungsgebiet, ohne welches, wenn es nicht vorher gegangen wäre, das Denken gar keinen Halt und keinen Gegenstand haben würde.

Drittes Kapitel.

Der Wechsel zwischen Wachen und Schlafen, zwischen Bewusstsein und Unbewusstsein.

Wie am Körperlichen, so lassen sich auch am Geistigen gewisse allgemeine Eigenschaften und Verhaltungsarten erkennen. Dieselben liegen weniger in den Unterschieden der Bewusstseinsinhalte, als vielmehr in unterschiedlichen Verhaltungsarten des Vorstellens. Die nächstfolgenden Kapitel sollen die letzteren hervorheben.

Der erste Unterschied dieser Art besteht darin, dass alle geistigen Zustände, Erlebnisse und Thätigkeiten einem Wechsel zwischen Wachen und Schlafen oder zwischen Bewusstsein und Unbewusstsein unterliegen.

Beide Benennungen werden im gewöhnlichen Leben oft als gleichbedeutend gebraucht, was jedoch nicht richtig ist. Nicht immer ist das Wachen mit Bewusstsein und nicht immer der Schlaf mit Bewusstlosigkeit verbunden. Auch stehen Wachen und Schlafen durchaus nicht in einem vollen Gegensatz zu einander, sondern dürfen nur als graduelle, bloss quantitative Unterschiede gedacht werden. Dasselbe gilt vom Bewusstsein und Unbewusstsein, obwohl es nicht ohne Weiteres klar ist, weder ob das Bewusstsein continuirlich durch Abschwächung in's Unbewusstsein und dieses durch Verstärkung in jenes übergehe, noch worin eine solche continuirliche Abschwächung oder Verstärkung in Wirklichkeit bestehen könnte. Nur dies lässt sich behaupten, dass es in vielen Fällen der Beobachtung so vorkommt, als ob ein stufenweiser Uebergang zwischen beiden stattfinde, das heisst, als ob nicht mit einem plötzlichen Sprunge aus dem Unbewusstsein das Bewusstsein noch aus diesem durch einen absoluten Rückfall jenes werde, sondern als ob mehrere Grade dabei durchlaufen würden. Diese Grade scheinen beim Uebergang vom Bewussten in's Unbewusste weniger, als im umgekehrten Falle, bemerkbar zu sein, am deutlichsten beim Eintreten eines Schwindels oder einer Ohnmacht und beim Einschlafen. Dagegen scheint der Rückfall in's Unbewusstsein meistens doch plötzlich und ganz zu geschehen, wie es zum Beispiel beim fortschreitenden Sprechen, wo jedes Gesagte rasch

vor dem Nachfolgenden weicht, zu beobachten ist. Auch die Rückkehr aus dem Unbewussten in's Bewusste macht sich öfter deutlich bemerkbar, wie in dem Falle, wenn man sich nur allmälig und bruchstückweise an Etwas erinnern kann.

Wie zuversichtlich aber auch der Wechsel zwischen Bewusst und Unbewusst in unserm Innern behauptet wird, so fragt sich doch, was uns zur Annahme des Unbewusstseins berechtigt. Das Unbewusste und das Unbewusstsein ist kein Gegenstand der Beobachtung und also auch nicht eine unmittelbar gegebene Thatsache. Sie muss schon etwas Erschlossenes sein, ohne dass jedoch die dabei wirkenden Prämissen selbst sich unmittelbar als bewusst darstellten, sondern weil sie stillschweigend sich auf andere unzweifelhafte Thatsachen stützen. Nicht Alles, was wir eine Thatsache der Erfahrung nennen, ist eine solche unmittelbar, mitunter vielmehr deshalb, weil eine Thatsache uns berechtigt, mit aller Sicherheit auch ein anderes Thatsächliches vorauszusetzen, obwohl es selbst nicht thatsächlich erfahren wird. So schliessen wir mit Gewissheit von der Thatsache des Schattens auf das Dasein einer Lichtquelle und eines die Beleuchtung störenden Gegenstandes, obgleich möglicher Weise keins von beiden wahrgenommen wird, wie umgekehrt eine Veränderung der Lichtquelle und Beleuchtung uns zur Annahme einer Abänderung des Schattens berechtigen würde.

Aehnlich nun, wie in diesem Falle, verhält es sich mit der Annahme des Unbewusstseins als einer Thatsache, zu der wir nicht durch unmittelbare Beobachtung, sondern durch eine von einem anderen Beobachtbaren ausgehende Folgerung gelangen, und zwar in einer doppelten Veranlassung.

Einmal nämlich gründet sich diese Annahme darauf, dass an die meisten bewussten Ereignisse in uns, wie Wahrnehmungen, Vorstellungen, Gefühle u. a. stillschweigend eine Vergleichung mit denselben Ereignissen sich anschliesst, die aber als früher wahrgenommen oder vorgestellt oder gefühlt angesehen werden. Es ist das Zusammentreffen der wirklichen Wahrnehmung oder Vorstellung oder des wirklichen Gefühls mit der Erinnerung einer dem Inhalte oder der Form nach gleichen Wahrnehmung oder Vorstellung, wobei aber zugleich der Inhalt der Erinnerung in die Vergangenheit, die wirkliche Wahrnehmung oder Vorstellung in die Gegenwart gesetzt wird. Man sagt zum Beispiel: an diesem Orte war ich schon einmal, — diesen Mann habe

ich schon einmal gesehen. Wo ein Bewusstsein, ein Wissen von dem Unterschiede zwischen Bewusst und Unbewusst soll entstehen können, da muss Erinnerung oder Gedächtniss sein. Wo eine wirkliche Wahrnehmung oder eine wirkliche Vorstellung als bewusste stattfindet, auf diese aber nun wiederum eine andere, gleichfalls bewusste und auf diese eine andere dritte gleichfalls bewusste folgen würde und weiter Nichts, da käme niemals das Wissen des Unbewusstseins zu Stande. Wo aber einer bewussten Wahrnehmung oder Vorstellung gleichzeitig ein Erinnerungsinhalt derselben Art, also auch etwas Bewusstes und seiner Bedeutung nach nicht Anderes, zur Seite tritt, da kann ein Unterschied zwischen beiden sich bewusst machen, insofern als beide durch zwischen geschobene, entweder leere oder mit Anderem ausgefüllte Zeit getrennt vorgestellt werden.

Dieser Unterschied sagt also aus, dass dieselbe Wahrnehmung oder Vorstellung oder allgemein derselbe geistige Zustand schon einmal stattfand, dann eine Zeit lang nicht stattfand und jetzt wieder stattfindet, also zweimal bewusst war, einmal aber während einer gewissen Zeit nicht stattfand, das heisst, unbewusst war. Erinnerung, Vergleichung, zeitliche Trennung sind mithin die eigenthümlichen Verhältnisse, aus denen die Unterscheidung zwischen einem bewussten und unbewussten Verhalten herrührt, — und wo eins dieser Verhältnisse fehlte, da würde auch ein Bewusstsein dieses Unterschiedes nicht möglich sein.

Die Annahme des Unbewusstseins stützt sich aber noch auf einen zweiten Grund. Die Beobachtung durchläuft nämlich nicht selten eine Reihe bewusster Zustände oder Ereignisse, wobei die Reflexion, wenn sie auftritt, entdeckt, dass der beobachtbare, also bewusste Effect dieser Zustände oder Ereignisse sich nicht aus dem Inhalte der letzteren allein verstehen lässt. In solchen Fällen wird unwillkührlich vorausgesetzt, dass gewisse andere Zustände oder Ereignisse, die wir aber unter der Anzahl der bewussten nicht antreffen, mit zur Hervorbringung jenes Effectes beitragen, also doch in irgend einer Weise, nur nicht in einem bewussten Verhalten, vorhanden sein und wirken müssen. Schreitet die Reflexion dann weiter fort, so bietet ihr nicht selten wiederum die Erinnerung solche Zustände oder Ereignisse dar, die zu jener Voraussetzung passen und von denen es nun gewiss wird, dass sie früher auch schon einmal bewusst waren,

dies jetzt aber nicht mehr sind. So zum Beispiel lernt der Knabe eine Anzahl grammatikalischer Regeln einer fremden Sprache und ist im Stande, jede einzelne als eine gewusste oder bewusste anzugeben. Er übt nach diesen Regeln Hunderte von Beispielen ein, entdeckt aber, dass die Vergegenwärtigung der Regeln, das heisst, ihr bewusstes Vorstellen immer weniger nöthig wird, je mehr er in der Uebung ihres Gebrauches fortschreitet. Schliesslich tritt keine einzige mehr als eine bewusste auf und doch fällt die Wort- und Satzbildung ihnen ganz entsprechend aus. Dieser letzte Effect kann, sobald nur und ausschliesslich das bei der Wort- und Satzbildung augenblicklich Bewusste beachtet wird, aus diesem einzig und allein nicht herrühren, sondern es müssen doch immer noch die jene Regeln einschliessenden Vorstellungen, obwohl sie nicht bewusst waren, dabei mit gewirkt haben. Zu solchen Fällen gehören alle erworbenen Fertigkeiten, deren Ausübung durch die Mitwirkung vieler früher bewusst gewesener, nunmehr aber unbewusst dabei betheiligter Empfindungen oder Vorstellungen bedingt ist; ebenso alle Arten von Gewohnheiten, Neigungen und Anderes. Auch hier wird stillschweigend vom Bewussten auf ein Unbewusstes geschlossen, allerdings nicht so ausführlich und speciell, wie es eben von uns geschehen ist, aber doch so, dass aus diesen und unzähligen anderen Fällen der Unterschied einer Betheiligung bewusster Zustände und Ereignisse und früher einmal bewusst gewesener sich selbst zum Bewusstsein bringt.

Es ist also eine Thatsache, dass ein Wechsel zwischen Bewusst und Unbewusst in unserm Innern stattfindet. Die Erfahrung zeigt aber auch, dass von diesem Wechsel kein Zustand und kein Ereigniss und keine Thätigkeit in uns ausgeschlossen ist, selbst nicht die Vorstellung oder überhaupt der Zustand, worin wir uns selbst als ein Bewusstes verhalten. Wir sehen es vielmehr als eine bedeutungsvolle und zur menschlichen Bildung durchaus unerlässliche Bedingung an, dass es keinem Zustande und keinem Ereignisse in uns einfällt, sich diesem Wechsel zu entziehen und immer als ein Bewusstes zu beharren oder niemals aus dem Unbewusstsein zurückzukehren. Wo zu einem solchen Verhalten der Erstarrung ein Ansatz vorkommt, da vermuthen wir eine widergesetzliche Störung, und wo sie wirklich einträte, da würden wir ein solches Verhalten krank nennen, wie da, wo wir von fixen Ideen sprechen. Ebenso schlimme

Folgen treten ein, wenn die erwartete Rückkehr des früher bewusst Gewesenen ausbleibt.

Allgemein ist man geneigt, zu behaupten, dass das unbewusste Verhalten primitiver ist, als das Bewusste und namentlich während der ersten Lebensjahre überwiegend vorherrscht. Das Unbewusste geht meist dem Bewussten vorher und verschluckt gleichsam das Bewusstgewordene, da kein zum Bewussten Gewordenes lange zu dauern pflegt. Deshalb ist auch während unseres ganzen Lebens das Quantum alles Unbewussten bei weitem grösser, als das Quantum des Bewussten. Das Letztere ist jedoch, ohne zu entscheiden, in welchem Umfange, in den meisten Fällen von Mitwirkungen des Unbewussten beeinflusst, obwohl wir erfahrungsmässig weder über die Beschaffenheit des Unbewussten noch über die Art und Weise etwas bestimmen können, wodurch es zu einem Wirksamen wird und sich an der Geschichte des Bewussten betheiligt.

Wie aber verhält es sich andrerseits mit der Bedeutung des Wortes Bewusstsein?

In der philosophischen Schulsprache und auch in der gebildeten Umgangssprache wird das Wort Bewusstsein öfter so gebraucht, dass damit überhaupt nur die Innenwelt gegenüber der Aussenwelt bezeichnet und dieselbe gleichsam wie ein geistiger Raum gedacht wird, in welchem die Vorstellungen und alle andern Zustände und Vorgänge sich aufhalten und stattfinden sollen. Im Bewusstsein sein, in's Bewusstsein treten, aus dem Bewusstsein verschwinden, aus der Tiefe des Bewusstseins in die Höhe desselben aufsteigen und andere Redensarten geben den gemeinten Sinn des Wortes zu erkennen, nach welchem denn auch die Gedanken sich bald schneller bald langsamer im Bewusstsein bewegen oder darin stille stehen. Unzweifelhaft dürfen aber diese Ausdrücke nicht so verstanden werden, als ob mit ihnen ohne Weiteres der wirkliche Sachverhalt getroffen sei. Dies verlangt noch eine genauere Entscheidung, da der Gebrauch jener Ausdrücke, namentlich die Anwendung der Vorstellung der Bewegung, möglicher Weise nur aus irgend einem psychischen Anlass herstammen kann.

Den Ausdruck Bewusstsein gebraucht die philosophische Sprache auch in dem Sinne, dass er die Gesammtsumme alles thatsächlich Vorgestellten oder überhaupt des in der zeitlichen

Gegenwart innerlich Erlebten bezeichnen soll, im Unterschiede von allem nicht wirklich Vorgestellten, das heisst Unbewussten. Hier wird also Bewusstsein und thatsächliches Vorstellen als ganz untrennbar gedacht, so dass das Eine dasselbe ist was das Andere ist. Darin ist mithin auch keine Definition gegeben, sondern es wird damit nur die Anerkennung eines Vorhandenen als eines solchen ausgesprochen.

In der That drückt die letztere Bedeutung des Wortes eine von den beiden Möglichkeiten aus, die hier überhaupt stattfinden können. Das Merkmal bewusst kann nämlich einem geistigen Zustande, wie einer Empfindung oder Vorstellung, einem Gefühl oder einem Willen, entweder nur im analytischen oder im synthetischen Sinne beigelegt werden. Im ersten Falle gehört das Bewusstsein zur Vorstellung oder überhaupt zum geistigen Zustande als eine wesentliche, nie davon abtrennbare, sondern allenfalls nur hemmbare Eigenschaft: die Vorstellung wird gleichsam als leuchtend mit eigenem Lichte gedacht. Im anderen Falle ist das Bewusstsein eine zu einem sonstigen geistigen Inhalte erst anders woher hinzukommende Eigenschaft, so dass in solchem Inhalte, etwa in der Vorstellung, Etwas sei, welches gleichsam von einem fremden Lichte bald beleuchtet würde, bald nicht.

Ohne auf theoretische Erörterungen einzugehen, wollen wir uns auf Grund theils logischer Unterscheidung, theils unläugbarer Thatsächlichkeiten für Folgendes entscheiden.

Was ein nicht mehr gehörter Ton, eine nicht mehr gesehene Farbe, eine nicht mehr gefühlte Druckempfindung, ein nicht mehr erlittener Schmerz u. s. w. sei, wissen wir nicht: wir kennen diese Empfindungen nur im Hören, im Sehen, im Fühlen, im Leiden. In diesen Fällen ist aber aus dem Ton oder der Farbe oder dem Schmerz, die da sind, keine besondere erlebte Qualität abtrennbar, so dass daneben das Bewusstsein, das Erleben, übrig bliebe. Der Ton, der gehört wird, die Farbe, die gesehen wird, jeder Zustand dieser Art ist als solcher bewusst, das heïsst, ein reales qualitatives, kein formales Ereigniss, wie Bewegung. Ich nenne dieses lebendige Dasein eines solchen Ereignisses das unmittelbare Bewusstsein.

Diese Art von Bewusstsein findet nur statt, entweder wenn wir im wirklichen Verkehr mit der Aussenwelt stehen oder von unserem Körper Angriffe erfahren. In diesem Falle nenne ich

es das Empfindungsbewusstsein, welches sich fernerhin zum Wahrnehmungs- und Anschauungsbewusstsein, speciell zum Raum- und Zeitbewusstsein, überhaupt zum Erfahrungsbewusstsein erweitert. Man darf behaupten, dass ohne das unmittelbare Bewusstsein keine andere Art des Bewusstseins möglich sein würde, wesshalb es auch das primitive Bewusstsein genannt werden darf. In ihm haben wir den grössten Theil unseres wachen Geisteslebens. Oder aber das unmittelbare Bewusstsein findet auch statt, wenn, abgesehen von aller Empfindung und Wahrnehmung, irgend ein anderer Bestandtheil des geistigen Lebens, etwa ein Erinnerungsbild, ein Gedanke, eine Begehrung oder auch eine Mehrheit solcher Bilder oder Gedanken einreihig simultan oder successiv in der zeitlichen Gegenwart erlebt wird. In diesem letzteren Falle befinden wir uns im unmittelbarem Bewusstsein wie in einem Vorgange, der gleichzeitig neben und ausser dem Empfindungs- und Wahrnehmungsbewusstsein, wie weit dasselbe durch seine eigenen Ursachen fortbesteht, vor sich geht, meistentheils aber an das in dem lauten oder stillen Sprechen liegende primitive Bewusstsein angeknüpft ist. Diese zweite Art des unmittelbaren Bewusstseins liegt also in jedem thatsächlich stattfindenden Ablaufe bestimmter Vorstellungen als solcher, und ist höchst mannigfaltig je nach den Formen, welche die Aufeinanderfolge der Vorstellungen annimmt. Dasselbe liegt also zum Beispiel in der Vorstellung Hund, Kind, Tugend, Haus, Mensch, Gehen, Dreieck, Denken, sobald und insofern je einer dieser vorstellbaren Inhalte wirklich vorgestellt wird. Es modificirt sich aber, sobald eine solche Vorstellung sich zerlegt oder sich mit einer andern verbindet, und nun etwa vorgestellt wird: der Hund beisst, das Kind weint. Zu solchen Modificationen, die alsdann entstehen, gehört auch, dass das Bewusstsein dabei stärker und schwächer, heller und dunkler wird, je mehr oder weniger Vorstellungsinhalte darin wirken.

Verschieden von dem eben bezeichneten unmittelbaren Bewusstsein ist dasjenige Bewusstsein, woran man gewöhnlich zuerst bei diesem Worte denkt und das man als ein Erzeugniss der inneren Beobachtung oder der Aufmerksamkeit ansieht. Dieses Bewusstsein liegt in Sätzen, wie: das Gehörte ist ein Geigenton, diese Farbe ist roth, da läuft ein Hund, es regnet, es hat geblitzt.

Man sagt passend, dass dieses Bewusstsein aus der Apperception entspringe, das heisst, ein Wissen sei, welches dadurch entsteht, dass das, was als ein Bestandtheil des unmittelbaren Bewusstseins schon vorhanden ist, zu einem früheren identischen oder gleichartigen und nunmehr gleichfalls ins unmittelbare Bewusstsein wiederkehrenden Inhalte in ein solches Verhältniss tritt, dass dieser letztere jenen Bestandtheil gleichsam sich zuordnet, sich aneignet, ihn mit sich vereinigt und als einen ihm gleichen oder ähnlichen bewusst macht.

Auf die einseitige Auffassung und unrichtige Deutung dieses Verhältnisses stützt sich die Meinung Derer, welche das Bewusstsein für etwas von der Empfindung und Wahrnehmung, überhaupt von einem vorausgesetzten geistigen Zustande Abtrennbares und erst zu ihm Hinzukommendes ansehen. Offenbar ist aber der Gedanke „das ist ein Ton" — selbst kein Ton; das Wissen, dass es ein Schmerz ist, der empfunden wird, — ist selbst kein Schmerz. Das Bewusstsein oder das Wissen liegt vielmehr hier in einem Verhältnisse zweier einander gegenübertretender Bewusstseinsinhalte, und das Bewusste oder Gewusste ist eben die Wirkung dieses Verhältnisses. Die Beobachtung und die Aufmerksamkeit können keinen Ton und keinen Schmerz auffassen und noch weniger hervorbringen und zu einem Bewussten machen, wenn nicht der Ton und der Schmerz selbst schon als ein unmittelbar Bewusstes da ist.

Das der Apperception oder der Auffassung Zugängliche braucht aber nicht immer Etwas zu sein, welches als ein Gegenstand äusserer Erfahrung vorgestellt wird. Man kann auch, davon ganz abgesehen, ob das Vorgestellte ein sogenanntes Sinnliches ist oder nicht, ob es der Aussenwelt zugeschrieben wird oder nicht, jeden im unmittelbaren Bewusstsein vorhandenen inneren Zustand oder Vorgang als solchen auffassen. Wir denken unsere Gedanken als Gedanken, unsere Gefühle als Gefühle, unser Wollen als Wollen. Aus diesem Grunde unterscheidet man äussere und innere Apperception, um den besondern Fall, dass das Aufgefasste als zum Inhalte der Aussenwelt gehörig vorgestellt wird, auszuzeichnen, obwohl an und für sich jede Apperception in ihren beiden Gliedern immer nur ein innerer Vorgang ist und nichts Aeusseres sein kann. Auch hier treten wiederum neue Modificationen des Bewusstseins in Folge der verschiedenen Vorgänge auf, welche die

Apperception ermöglichen oder unterstützen oder erweitern. Solche Vorgänge sind die Vergleichung, die Zerlegung, die Beziehung des Einen auf das Andere.

Das appercipirende Bewusstsein ist also ein vermitteltes oder abgeleitetes Bewusstsein und setzt jedesmal wenigstens zwei Inhalte mit unmittelbarem Bewusstsein voraus. Ueberhaupt sind alle übrigen Bewusstseinsarten, die noch zu nennen sind, vermittelt oder abgeleitet. Das Bewusstsein, welches aus der Apperception entspringt, wird im gewöhnlichen Leben deshalb noch besonders beachtet, weil man erst in ihm ein Wissen zu besitzen meint. Erst, was appercipirt ist, meint man, werde bekannt, sowohl seiner Beschaffenheit wie seinem Dasein nach. Ebenso meint man, dass das appercipirende Bewusstsein einen Vorgang ohne Ende darstelle, weil man das aus der ersten Apperception entstandene Gewusste nochmals appercipiren und zu einem neuen Gewussten machen könne. Hierin liegt eine Täuschung, indem man den Inhalt der wirklich stattfindenden Apperception mit dem Bewusstsein, dass sie stattgefunden hat, verwechselt: das Wissen, dass wir appercipiren können, umfasst alle möglichen künftigen Apperceptionen, während in der Wirklichkeit der Vorgang ein sehr beschränkter ist.

Wiederum verschieden von den bisher erwähnten Arten ist dasjenige Bewusstsein, welches der Satz ausdrückt: ich bin mir des Tones und seines Daseins, des Schmerzes und seines Daseins bewusst. Augenscheinlich ist auch in diesem Bewusstsein nicht der Ton, nicht der Schmerz selbst enthalten, sondern es ist der bewusste, das heisst, wirklich gedachte Gedanke, welcher das Wissen eines Verhältnisses enthält, worin das Ich ein im unmittelbaren Bewusstsein vorhandenes Ereigniss sich zuschreibt oder beilegt. Dies ist ein besonderer Fall von der im ersten Kapitel angegebenen allgemeinen Thatsache, dass die Ichvorstellung oder, wie wir reflectirend sagen, das Subject des Bewusstseins alle inneren Ereignisse und Zustände mit sich verknüpft. Auch hieran denken Viele zuerst und allein, wenn vom Bewusstsein die Rede ist. Sie meinen, Bewusstsein wäre nur dann da, wenn ich mir eines Etwas bewusst sei. Dieses Bewusstsein ist das Wissen der Zugehörigkeit alles Appercipirten zur Subjectseinheit des Bewusstseins: es ist das Bewusstsein von der einheitlichen Apperception des Ich.

Wo eine solche Verknüpfung bewusst werden soll, muss nun aber die Ichvorstellung schon begründet sein. In eben dieser Vorstellung macht sich deshalb eine eigene, neue Bewusstseinsweise geltend, nämlich das Bewusstsein, welches in dem Gedanken Ich liegt. Dieser hervorragende Fall des unmittelbaren Bewusstseins bedeutet dasselbe, was wir reflectirend als subjective Persönlichkeit bezeichnen, welche das eine und gleiche Subject für den ganzen sonstigen Inhalt des Bewusstseins ist und als erste Person von jedem Anderen unterschieden wird. Noch viele andere Vorstellungen werden gleichfalls mit unmittelbarem Bewusstsein als Subjectsvorstellungen vorgestellt, keine aber tritt an die Stelle der Ichvorstellung. Dasjenige, was in diesem Bewusstsein als Ich gewusst wird, also der Inhalt der Ichvorstellung, ist immer aus den übrigen Bewusstseinsinhalten entlehnt: ich bin krank, gesund, jung, alt, ein Deutscher, ein Künstler, ein Philologe, ein Sehender, ein Hörender, ein Sprechender, Fühlender, Wollender, Denkender, Wissender. In diesen Thatsächlichkeiten liegt der Grund, dass sich mit dem Ichbewusstsein, wie mit jeder anderen Subjectsvorstellung, welche eine Einheit von Thatsachen ausdrückt, auch der Gedanke des Seins verknüpft:.daher: ich bin. Deshalb bildet das Ich für die gesammte innere Erfahrung das höchste appercipirende Subject, worin die völlige Einheit des Bewusstseins zu Stande kommt, so dass auch alle Apperception oder Beobachtung, Wiedererkennung und Aneignung als von ihm ausgehend gedacht wird.

Aus demselben Grunde wandelt sich das Ichbewusstsein noch weiter zu einer letzten höchsten Bewusstseinsweise um, welche sich in den Sätzen ausdrückt: ich bin mir meiner selbst bewusst, oder ich weiss von mir; ich weiss, dass ich es bin, der empfindet und vorstellt, denkt, will und handelt und sich selbst denkt. Das blosse Ichbewusstsein ist an und für sich noch kein eigentliches Selbstbewusstsein, wird es aber desto gewisser, je häufiger und stärker sowohl der Inhalt der Ichvorstellung, als auch ihr Gegensatz zu jeder anderen Subjectsvorstellung selbst wiederum ein bewusster wird. Deshalb wird auch das Ichbewusstsein häufig schon als gleichbedeutend mit Selbstbewusstsein gedacht. Ein Ichbewusstsein hat alsbald auch schon das Kind, Selbstbewusstsein aber noch nicht: dies entsteht erst mit neuen Lebenserfahrungen.

in denen der Inhalt des Ich sich anderen Ichheiten oder den Dingen und Begebenheiten gegenüber geltend macht und behauptet, das heisst, diese Behauptung eine gewusste wird. Ein Mann mit starkem Selbstbewusstsein heisst: er weiss, was er ist im Unterschiede von Andern, und hält diesen Unterschied mit starkem Bewusstsein fest. Diese Bewusstseinsform tritt also nur in bestimmten Fällen auf. Der gewöhnliche Mensch lebt in ihr am seltensten und auch der Gebildete vollzieht sie nur auf besonderen Anlass.

Theils an das Empfindungs- und Wahrnehmungsbewusstsein sich anschliessend theils zwischen ihm und den übrigen Bewusstseinsweisen liegt noch eine Anzahl anderer Bewusstseinsarten, wie das schon genannte Raumbewusstsein, Zeitbewusstsein, beziehende Bewusstsein. Diese Bewusstseinsarten sind aber nur von relativ-genereller Bedeutung. Benennungen, wie das logische Bewusstsein, das sittliche Bewusstsein oder specieller das Rechtsbewusstsein, das religiöse oder specieller das kirchliche Bewusstsein, das Nationalbewusstsein, das Standesbewusstsein, drücken Bewusstseinsformen gemischter Art aus, mit theils unmittelbarem theils reflectirtem Inhalte. Ebenso wird es aus dem Gesagten verständlich, dass das Wort Bewusstsein auch den Gesammtzustand oder das augenblickliche Totalbefinden des Gemüths ausdrücken kann; in diesem Sinne wird das Bewusstsein gehoben, gedrückt, getrübt, aufgeklärt genannt. Ebenso sprechen wir auch von einem antik-griechischen oder römischen Bewusstsein und meinen damit die Gesammtheit aller Empfindungs-, Gefühls-, Denk- und Handlungsweisen, die in der Mehrheit der alten Griechen oder Römer einmal bewusst gewesen sind und das Einzelne und Besondere ihrer Lebensführung bestimmt haben.

Viertes Kapitel.

Die Zeitunterschiede im Vorstellungsverlauf und davon abhängige Veränderungen des Bewusstseins.

Der Ablauf der Vorstellungen differirt sowohl rücksichtlich der Geschwindigkeit, mit der die einzelnen Glieder auf einander folgen, als auch der Anzahl der Vorstellungen, welche dabei aus dem Unbewusstsein zurückkehrend wieder bewusst werden, als auch drittens rücksichtlich der Gesammtwirkung, welche den dabei zeitweilig eintretenden Bewusstseinszustand ausmacht. Dieselben Unterschiede finden auch in dem umgekehrten Falle statt, wenn die Vorstellungen aus dem Bewusstsein verschwinden. Ausser der Anzahl der betheiligten Vorstellungen kommt dabei noch die ihnen zugehörige Bewusstseinsstärke in Betracht, die von solchem Belang ist, dass möglicher Weise eine einzige Vorstellung alle anderen in ausserordentlich kurzer Zeit, scheinbar sogar plötzlich, aus dem Bewusstsein vertreiben kann.

Es giebt kaum einen anderen Bestandtheil in der geistigen Entwickelung des Kindes, der für die Eigenthümlichkeiten derselben und auch für die Geschäfte der Erziehung und des Unterrichts wichtiger und einflussreicher wäre, als die Zeitverhältnisse des Vorstellens und die damit verknüpften Wirkungen.

Zunächst müssen bei dieser Frage zwei Fälle von einander unterschieden werden. In dem einen Falle handelt es sich um Zeitunterschiede solcher Zustände, wie Empfindungen und Wahrnehmungen, deren Zustandekommen und Verlauf auch durch äussere, nicht bloss psychische Vorgänge, welche selbst Zeit gebrauchen, bedingt ist. In dem anderen Falle kommen Zeitunterschiede im Verlaufe der als sich selbst überlassen gedachten schon fertigen Vorstellungen in Frage, welche ins Bewusstsein treten oder daraus zurückweichen.

Im ersten Falle hat man es mit einem sogenannten psychophysischen Vorgange zu thun; im anderen fragt man entweder nach der Zeit, welche eine einzelne Vorstellung gebraucht, um aus ihrem unbewussten Verhalten in das bewusste überzugehen oder umgekehrt aus diesem in jenes, oder man fragt nach der Zeit, die eine schon in ihren Gliedern verbundene Vorstellungsreihe gebraucht, um ganz abzulaufen, oder man fragt, wie viel

Zeit nöthig sei, um eine Vorstellungsreihe zu bilden, also in ihren Gliedern zu befestigen, oder man formulirt die Frage noch anders. Diese letzteren Fragen haben bisher meistens nur unsichere theoretische Antworten gefunden. Wenn die Antworten aber auch sicherer wären, würde aus ihnen doch wenig Gewinn für die Pädagogik erwachsen, weil der Begriff einer rein psychischen Zeit nur ein Abstractum ist, da wir mit Gewissheit keinen Fall eines Vorstellungsverlaufes kennen, der völlig frei und ohne jede Mitbetheiligung irgend eines physiologischen Vorganges stattfände.

Die Erfahrung lehrt, dass die Zeitunterschiede des Vorstellens sowohl im Ablauf einer schon vorhandenen, als auch einer erst noch in der Bildung begriffenen Reihe weder bei einem und demselben Individuum sich gleich bleiben, noch bei verschiedenen Individuen gleich sind. Da diese Thatsache unzweifelhaft auf eine Abhängigkeit der Bewegung der Vorstellungen von somatischen Verhältnissen hinweist, diese letzteren aber gerade im Kindesalter gegenüber den geistigen Zuständen sich am kräftigsten geltend machen, so kann man sich die hier in Frage stehenden Zeitunterschiede des Vorstellens in den Kindern kaum gross und mannigfaltig genug denken. Trotzdem, dass man das Grundmass für diese Unterschiede nicht angeben kann, ist man jedoch sehr wohl im Stande, dieselben im Allgemeinen zu bemerken. Man unterscheidet leicht ein Kind, das schnell eine Anzahl Vocabeln oder Liederverse oder Jahreszahlen auswendig lernt oder schnell den Sinn eines Satzes versteht oder welches hastig und schnell spricht, von einem anderen Kinde, bei dem dies Alles langsamer geht. In der pädagogischen Praxis ist dieser Gegenstand, namentlich zum grossen Nachtheil des Unterrichts, zu wenig beachtet, und kann, solange es überwiegend Massenunterricht giebt, auch bei voller Kenntniss des Gegenstandes und beim besten Willen nicht so, wie er es verdient, beachtet werden. Dabei wird es aber wohl immer eine Hauptregel bleiben, dass jedem Kinde sowohl zur Reproduction der von ihm erwarteten Vorstellungen als auch zur Formirung einer Vorstellungsreihe, selbst wenn sie nur kurz ist, lieber etwas mehr als zu wenig Zeit gewährt werden soll.

Die Anzahl der Vorstellungen, die gleichzeitig im Bewusstsein vorhanden sein und in einer bestimmten Weise während einer gewissen Zeit ablaufen und wirken können, hängt wesentlich

von vier Umständen ab. Einmal kommen dabei die aus der Bedeutung der betreffenden Vorstellungen selbst herrührenden Verwandtschaften und Gegensätze in Betracht, welche die Verträglichkeit oder Unverträglichkeit derselben bestimmen. Zweitens sind von Einfluss darauf die aus der Aussenwelt herrührenden und zu den schon vorhandenen Vorstellungen in der Seele entstehenden neuen Eindrücke und Vorstellungen: es kommt darauf an, in welchem Verhältnisse diese zu jenen stehen, ob sie dieselben begünstigen oder ihnen Hindernisse und Gegenwirkungen in den Weg legen. Drittens macht sich dabei in erheblicher Weise der unbewusste schon in der Seele vorhandene Schatz von Vorstellungen geltend, aus dessen Mitte ja meistens die grade auftretenden Vorstellungen selbst herstammen und von deren Verhalten unter einander es vorzugsweise abhängt, was und wieviel aus dem Unbewusstsein ins Bewusstsein zurückkehrt und darin beharren und weiterlaufen kann. Endlich wird viertens noch von den die Seelenzustände begleitenden körperlichen Ereignissen, wieweit dieselben auch in der Seele entsprechende Erlebnisse hervorrufen, auf das Vorstellungsverhalten in irgend einer Weise günstig oder ungünstig eingewirkt. In dieser vierfachen Hinsicht sind nun auch die Zeitunterschiede von grossem Belang.

Der zuerst genannte Umstand macht sich besonders bei der Bildung neuer Wahrnehmungen und Anschauungen sowie auch bei der Bildung neuer Bewusstseinsinhalte, die von der gleichzeitigen Zusammenwirkung mehrerer Vorstellungen abhängt, bemerklich. Um den Inhalt eines Bildes, welches eine Anzahl diverser Figuren darstellt, deutlich und klar aufzufassen und in seiner Bedeutung zu erkennen, wird ungleich viel mehr Zeit erfordert, wenn der Zusammenhang der Figuren nur durch dunkel angedeutete Handlungen ausgedrückt ist, als wenn sie alle durch einerlei leicht erkennbare Absicht zusammengehalten werden. Im ersten Falle verweilt kein Einzelbild lange im Bewusstsein, sondern wird rasch von den übrigen verdrängt und die Auffassung des Kindes, die nur einen verworrenen Totaleffect hervorbringt, ermattet schnell. Dasselbe gilt, wenn es sich um das Auffassen und Verstehen einer Vorstellungsgruppe handelt. Deshalb wird vom Unterricht verlangt, dass die Anzahl der zu einer solchen Gruppe gehörigen Vorstellungen unter einander verwandt sei und zweckmässig verknüpft werde, damit auch

hier gleichsam ein einheitliches Bild bei kürzerem Zeitverfluss daraus erwachse. Wenn dies aber auch geschieht, so zeigt die Erfahrung, dass die Kinder doch hierbei ein sehr verschiedenes Zeitmass im Fortschreiten beobachtet haben wollen, wenn der gewünschte Erfolg soll eintreten können.

Der zweite Umstand, das Verhältniss zwischen den neuen Eindrücken und Wahrnehmungen zu den in der Seele schon vorhandenen Vorstellungen, ist in der Praxis längst auf Grund vielfacher Erfahrungen anerkannt. Jeder Lehrer weiss, dass das Gemüth des Kindes, ehe der Unterricht beginnt, in Ruhe gekommen sein und eine Stimmung erlangt haben soll, welche den neu auftretenden Vorstellungen günstig ist. Schon aus diesem Grunde sind Zwischenzeiten zwischen den einzelnen Lehrstunden nöthig, in denen der Schüler sich nicht bloss erholen, sondern aus denen er auch mit neuer Empfänglichkeit heimkehren soll. Auch hierbei finden jedoch ausserordentliche Unterschiede in Betreff der Zeit statt, die dazu gehört, damit die inzwischen stattgehabten Wahrnehmungen und Handlungen aus dem Bewusstsein zurückweichen und Platz machen. Mancher Schüler verweilt in Gedanken noch auf dem Spielplatz, während ein Anderer schon bei der Sache ist. Nicht minder treten diese Zeitunterschiede des Vorstellens und seines Fortganges dann hervor, wenn der letztere durch Ereignisse unterbrochen wird, welche die Gesichts- oder Gehörwahrnehmung lebhaft reizen. Irgend ein Vorfall im Zimmer oder auf der Strasse ist im Stande, selbst die im besten Gange befindliche Gedankenfolge zu verjagen, und zu ganz verschiedenen Zeiten, bald früher bald später, kehrt in dem Einen und dem Anderen die Besinnung zurück.

Der dritte Umstand ist am bemerkbarsten, wo es sich um sogenanntes Verstehen und Begreifen des Neuen durch das Alte handelt. Ein Jeder weiss, dass das, was dem einen Kinde leicht und schnell fasslich ist, weil aus dessen Innerem adäquate Vorstellungen zum Empfang des Neuen entgegenkommen, dem anderen Kinde in völliges Dunkel gehüllt bleibt, bis erst allmälig und langsam eine Verknüpfung des Neuen mit einem zurückgekehrten alten Bewusstseinsinhalte möglich wird. Dabei sind die Zeitunterschiede besonders auffallend rücksichtlich der Geschwindigkeit, mit der fortgeschritten werden darf oder nicht, wenn ein Verständniss eintreten soll, weil dem Einen bei zu

raschem Vorwärtsschreiten die Gedanken ganz ausgehen, während der Andere in einzelnen Fällen sogar schon vorausgeeilt und beim Endgliede angelangt ist, ehe der Lehrer eben dahin kommt. Dieselben Unterschiede findet man in Betreff der Befähigung der Kinder, eine Anzahl von Gedanken, auf deren Zusammenwirkung es ankommt, gleichzeitig oder wenigstens so nahe zusammenzuhalten, dass ein Erfolg möglich wird.

Vom vierten Umstande, der die Rückwirkung der körperlichen Zustände auf den Vorstellungsverlauf betrifft, hängt Alles ab, was man schon bei Kindern als einen Unterschied in der Anlage und Richtung des Temperamentes bezeichnen kann. Mit jeder von diesen Anlagen und Richtungen, deren Unterschiede durch die gewöhnlichen Benennungen der Temperamente nur unvollkommen angedeutet werden, ist auch ein eigenes Tempo der Bewegung der Vorstellungen verbunden. Dabei theilen sich die Fälle hauptsächlich in der Hinsicht, ob der Vorstellungsablauf beschleunigt und also auch die Zahl der hervortretenden Vorstellungen vergrössert, oder aber verlangsamt und die Zahl bewusster Vorstellungen verringert wird. Beide Umstände werden durch eine eigenthümliche Gemüthsstimmung charakterisirt. Viele Schwierigkeiten und Hindernisse, mit denen die Erziehung und der Unterricht zu kämpfen haben, sind eben nur Folgen der durch künstliche Mittel meistens gar nicht abzuändernden von der Temperamentsanlage herrührenden Zeitunterschiede.

Die wenigen hervorgehobenen Beispiele reichen hin, die eminente Wichtigkeit der Zeitverhältnisse, unter denen der Vorstellungsverlauf stattfindet, ins Licht zu stellen. Leider ist dieser Gegenstand aber auch einer der schwierigsten in der psychologischen Pädagogik, dessen genauere Kenntniss erst von der Zukunft erwartet werden darf.

Fünftes Kapitel.

Das unwillkührliche und das willkührliche Vorstellen.

Die Rückkehr der Vorstellungen ins Bewusstsein geschieht meistens ganz unwillkührlich; sie ist eine nothwendige Folge der sie bewirkenden Ursachen. Das Letztere gilt auch von dem Verlaufe der Vorstellungen, die im Bewusstsein sind; ihr Verhalten ist auch in diesem Falle meistens von keiner Willkühr beeinflusst. Andrerseits geben aber beide Fälle dem Erzieher und Lehrer oft genug Anlass, an die Willkühr oder an den Willen des Kindes zu appelliren und von demselben Eingriffe sowohl in die Wiederkehr der Vorstellungen, als auch in ihr bewusstes Verhalten zu fordern. Von dem Willen und der Willkühr wird bald eine bestimmte Erinnerung, bald eine bestimmte Abfolge, bald eine bestimmte an die Vorstellung sich anschliessende Bewegung und Handlung, bald eine längere Dauer der Vorstellung im Bewusstsein, bald eine grössere Bewusstseinstärke derselben, bald eine Vertreibung derselben aus dem Bewusstsein, bald noch Anderes verlangt. Kurz, man schreibt dem Willen und der Willkühr eine so bedeutende Macht zu, dass man sich sogar zu dem Ausspruche, man könne Alles, was man wolle, verleiten lässt.

Ohne die Existenz und Natur dieser sonderbaren Macht hier näher zu untersuchen, wozu an einer anderen Stelle eine passendere Gelegenheit sein wird, sollen gegenwärtig nur die Leistungen derselben in Frage kommen. Verrichtet der Wille und die Willkühr wirklich das, was man ihnen zuschreibt, und können sie in Wirklichkeit das, was man von ihnen fordert, leisten, oder nicht?

Alles, was man der Willkühr und dem Willen zuschreibt, bezieht sich auf zwei verschiedene Fälle. Der Wille soll einerseits auf den Körper einwirken und in diesem eine Bewegung hervorbringen oder auch aus den möglichen Bewegungen eine bestimmte auswählen und vollziehen können; in diesem Falle wird der Wille als eine nach aussen bewegende Kraft gedacht. Andrerseits soll der Wille auch in das geistige Leben als solches eingreifen und auch in diesem, namentlich in dessen gerade stattfindendem Verhalten, eine Abänderung hervorbringen

können, die ohne ihn nicht eingetreten wäre; in diesem Falle wird der Wille als eine nach innen wirkende Kraft gedacht.

Wie es sich im ersten Falle verhält, wo der Wille eine Bewegung im Körper und durch diesen eine Verrichtung, eine Handlung bewirken soll, erkennt man am besten durch die Erwägung eines Einzelfalles. Gesetzt, es sage Jemand, er wolle seinen kleinen Finger bewegen, und er habe wirklich diese Bewegung durch seinen Willen hervorgebracht. Nimmt man diese Aussage wörtlich, wie es im Leben gewöhnlich geschieht, so findet man, dass darin etwas Unmögliches behauptet wird. Zunächst steht fest, dass in tausend Fällen, wo ein Antrieb zu Bewegungen und Handlungen auf dem psychischen Gebiete in uns entsprang und in die Leiblichkeit hinüberwirkt, dieser Antrieb ein unbewusster war. Der Mensch vollzieht die Bewegungen des Körpers meistens ohne zu wissen, weder dass er es thut noch wie er es macht. Gesetzt nun, es solle eine Bewegung willkührlich, durch den Willen, also auch mit Bewusstsein hervorgebracht werden, so müssen jedenfalls in und mit diesem Willen auch bestimmte und bewusste Vorstellungen verbunden sein, weil ein Wille, der nicht weiss, was er will, auch nichts wollen kann. Diese bewussten Vorstellungen sind in unserm vorausgesetzten Falle die Vorstellung des kleinen Fingers und die Vorstellung der Bewegung desselben. Ausserdem aber ist auch noch das Bewusstsein vorhanden, dass die Vorstellung der Bewegung des kleinen Fingers noch nicht diese Bewegung selbst und noch nicht das wirkliche Erleben derselben vermittelst des Gefühls und der Gesichtswahrnehmung ist; denn, wäre die Bewegung schon da, so brauchte sie nicht mehr gewollt zu werden. Nun leuchtet ein, dass die Willkühr oder der Wille unmöglich auf diese Bewegung als solche direct und unmittelbar gerichtet werden kann, theils deshalb nicht, weil selbst schon die Vorstellung der Bewegung gar nichts davon weiss, wie sie es macht, um zu bewegen, und der Wille dies noch weniger wissen kann, theils aus dem allgemeinen Grunde, weil kein Wille aus dem Gebiet der Vorstellungen, worauf er sich bezieht, heraustreten und in irgend einen Theil des Körpers hinüberreichen kann. Soll also der Wille oder die Willkühr dennoch wirken, so kann diese Wirkung nur darin bestehen, dass die Seele durch ihn veranlasst wird, an die bewusste Vorstellung des Fingers und der Bewegung desselben denjenigen unbewussten Zustand anzuschliessen, durch welchen sie

schon in allen jenen andern Fällen auf den Körper unbewusst bewegend gewirkt hat. Wäre diese jetzt *bewusste* Vorstellung nicht schon früher *durch unbewusste* Elemente zu dem Körper in ein solches bewegendes Verhältniss gesetzt worden, so könnte der Wille als solcher schlechterdings auch selbst durch die *bewusste* Vorstellung des Fingers und der Bewegung nichts erwirken. Man kann also sagen, dass für den Fall, wo eine bewusste Vorstellung durch den Willen oder die Willkühr eine bewegende Kraft wird, dies nur scheinbar ist, der Wille vielmehr immer eine schon an sich zur Bewegung taugliche Vorstellung voraussetzen muss, und er eigentlich deren auch ohne ihn bestehende Wirksamkeit wohl zulassen oder hemmen und unterbrechen oder auch richten, niemals aber selbst hervorbringen und schaffen kann. Der ganze Vorgang ereignet sich in einer Kette, in welche der Wille nur zeitweilig eingreift: das erste Glied ist die *bewusste* Vorstellung der auf den Finger bezogenen Bewegung, die früher schon oft genug unbewusst war; das *letzte* Glied ist die *bewusste* Vorstellung der als wirklich gedachten Bewegung, und zwischen beiden Gliedern liegt die Reihe der unbewussten Ereignisse, deren Anfangsglied sich einerseits in der Seele an die bewusste Vorstellung der Bewegung und andererseits an uns völlig unbekannte Zustände im Körper anschliesst, die bewegend weiter wirken und in dem Endgliede der Kette, in dem bewussten Erleben der Bewegung, endigen. *Willkührlich* oder *gewollt* wird dieser Vorgang aber nicht bloss aus einem, sondern aus mehreren Gründen genannt. Einmal deshalb, weil es uns so vorkommt, als ob der Wille die Vorstellung zur bewegenden Kraft mache, während er doch nur zulassen oder hemmen oder richten kann. Zweitens deshalb, weil man den Willen nothwendig auf das Gewollte, nämlich die bewusst vorgestellte Bewegung, bezieht und diese als das Endglied in der obigen Kette nun auch als das unmittelbar durch den Willen Hervorgebrachte erscheint. Drittens deshalb, weil wir den in dieser Kette liegenden *unbewussten* Vorgang eben auch *willkührlich* gebrauchen, das heisst, an ihn ein *beliebiges* Ende anknüpfen, statt des kleinen Fingers etwa auch den ganzen Arm oder den rechten oder linken Arm oder den Fuss u. s. w. bewegen können. Der unbewusste bewegende Vorgang tritt nicht bloss überhaupt in den Dienst der *allgemeinen* Vorstellung der Bewegung, sondern wir können ihn auch durch

unsere Vorstellungen, wieweit der Wille sie beeinflusst, zu einem bestimmten, also gewählten, bald zu diesem bald zu jenem Ziele benutzen, so lange er selbst oder seine Verbindung mit dem zugehörigen unbewussten Zustande der Seele nicht gestört ist. Geschieht aber eine solche Störung anhaltend, dann hört auch der Wille allmälig auf, weil er seinen Beziehungspunkt, die ohne ihn wirkungsfähige Vorstellung, verloren hat. Er ist alsdann weiter nichts, als der Gedanke oder die Erinnerung eines früheren Verhältnisses, in welchem er einmal eine ausser ihm vorhandene Kraft beeinflussen konnte, jetzt aber nicht mehr kann.

Die Erfahrung zeigt, dass der Ansatz der bewussten Vorstellung der Bewegung an die unbewussten Zustände sowohl in der Seele als auch in den körperlichen Bewegungsapparaten, auf welchen Ansatz eben der Wille einwirken kann, erst allmälig, in den meisten Fällen sogar erst nach vielfachen Versuchen, gefunden und richtig getroffen wird. Ebenso zeigen die Kinder erfahrungsmässig hierbei grosse Unterschiede, insofern die einen von Haus aus geschickter zu Verrichtungen und Handlungen sind, als die andern. Die Wirkungen dieser Unterschiede treten am deutlichsten beim Erlernen und Einüben bestimmter Verrichtungen bis zu Fertigkeiten hervor und nöthigen den verständigen Lehrer, auch hier, wie in allen andern Fällen, eine individuelle Naturgränze anzuerkennen und zu respectiren.

Nehmen wir nun den anderen Fall, wo der Wille und die Willkühr auf vorhandene Vorstellungen einwirken und diese Wirkung auch innerhalb der psychischen Region verbleiben, also irgend etwas an dem Vorstellungsverlaufe selbst abändern soll. Auch hier muss man zunächst festhalten, dass für gewöhnlich der Ablauf unserer Vorstellungen unwillkührlich, also nur theils nach den im unbewussten Gebiete der Seele theils nach den im gerade Vorgestellten wirkenden Ursachen stattfindet. Diese in unzähligen Fällen täglich und stündlich gemachte Erfahrung, dass immerwährend neue Vorstellungen und zwar aus allen möglichen Erinnerungsgebieten ins Bewusstsein treten und man diesen ausserordentlichen Wechsel unter den Bewusstseinsinhalten auch sich selbst zuschreibt, wie wenn wir selbst ihn verursacht hätten, ist der Anlass, dass man gerade in Bezug auf die Reproductionsfähigkeit den Satz ausspricht, der Mensch könne beliebig an Alles denken, woran er denken wolle, oder beliebig Alles vorstellen, was er wolle.

Dieser Satz enthält offenbar einen Widersinn, den man sogleich entdeckt, wenn man das in ihm vorausgesetzte Verhältniss zwischen Wollen und Gewolltem mit dem Verhältnisse beider im ersten Falle vergleicht. In dem Falle nämlich, dass Jemand sagt, er wolle seinen Finger bewegen, ist die Bewegung selbst noch nicht da, sondern sie ist, wie der Finger, bloss vorgestellt. Hier ist also das Wollen nicht bloss unterschieden, sondern auch getrennt sowohl von der Vorstellung, wie auch von der Bewegung und vom Finger. Das Etwas denken Wollen ist aber in keinem einzelnen Falle getrennt von diesem Etwas. Sagt Jemand, er wolle an seinen Aufenthalt in Rom denken, nun, so denkt er auch schon daran. Das Wollen dessen, was noch nicht ist, kann hier nicht stattfinden. Das Etwas, welches er wirklich vorstellt, kann nicht vorher in einer eigenen Vorstellung erfasst und als Solches Gegenstand des Willens geworden sein, welcher dann erst die Wirklichkeit herbeiführte. Oder allgemein gesagt: der Wille oder die Willkühr kann sich niemals weder vor das Anfangsglied einer Gedankenreihe stellen, noch unmittelbar das Anfangsglied selbst treffen. Wille und Willkühr setzen, wenn sie sich entscheiden, immer schon das als vorgestellt voraus, wofür sie sich entscheiden. Die Willkühr ist keine absolut reproducirende Kraft.

Wer meint, dass der Wille selbst reproducire oder das sogenannte Gewollte bewusst mache, den muss man fragen, woher denn der Wille wisse, was er vorstellen wolle und wie er eine Kenntniss von dem haben könne, was noch nicht vorgestellt wird. Beobachtet man, was geschieht, wenn man sagt, man wolle Etwas vorstellen, so findet man, dass dasjenige, was, wie man meint in Folge dieses allgemeinen Willens, wirklich vorgestellt wird, urplötzlich bald als Dieses bald als Jenes hervortritt, und dass jeder Zusammenhang zwischen beiden fehlt. Weil der Mensch aber erfährt und schon immerwährend erfahren hat, dass die unwillkührliche Wiederkehr fortdauert und dass ohne Unterlass Einzelnes hervortritt, so erwartet er diese mit der grössten Zuversicht auch in dem Falle, wo er sagt, er wolle, dass sie kommt.

Da nun aber doch wirklich bald Dieses bald Jenes vorgestellt wird und der Wille dies nicht als solcher und nicht unmittelbar bewirkt haben kann, so muss es etwas Anderes sein, was er hier erwirkt.

Um zu erfahren, was dies sei, dient wiederum am besten eine Vergleichung des Falles von der körperlichen Bewegung. Der Wille, welcher den Finger bewegt, bald diesen, bald den anderen, bald auch die Hand und den Arm und den Fuss und den Kopf, weiss etwas von diesen Bewegungen als Endgliedern einer Reihe; von dem ersten innersten Gliede dieser Reihe weiss er aber auch nichts. Beim Vorstellenwollen eines Innerlichen nun weiss der Wille überhaupt nichts von einer Reihe; es findet keine Reihe statt, deren erstes Glied er wissen und durch dessen Beeinflussung er einen weiteren Verlauf hervorrufen könnte. Nun kann es aber geschehen, dass Jemand denkt, er wolle sich bewegen, und zwar ebenso unbestimmt und allgemein, wie wenn er sagt, er wolle an Etwas denken. In solchem Falle bleibt es gleichfalls unbestimmt, welche Bewegung hervortreten werde. Dennoch aber bezieht sich der allgemeine Wille auf die Vorstellung der Bewegung; diese schwebt ihm vor; das darin Vorgestellte ist das Gewollte. Es bleibt nichts Anderes übrig, als anzunehmen, dass dieser Bewusstseinsinhalt es sei, der eine Wirkung auf sämmtliche unbewusste psychische Elemente ausübt, von deren Wirkung der weitere Vorgang bis zur wirklichen Bewegung abhängt. Insofern aber von diesen sämmtlichen Elementen doch immer nur eines und zwar ein ganz bestimmtes zur Wirksamkeit gelangt, etwa in dem einen Falle dasjenige, wonach ein Aufstehen, im andern Falle dasjenige, wonach ein Armausstrecken, im anderen Falle wiederum eine andere Bewegung erfolgt, von welchen allen aber der Wille als solcher nichts wissen und nichts erwirken konnte: so muss dieses Hervortreten des Besonderen durch irgend welche bestimmte Verhältnisse bedingt sein, welche gerade zur Zeit innerhalb jener unbewussten psychischen Sphäre selbst liegen. Es wird unter diesen immer in jedem Falle ein ganz besonderer Umstand gewirkt haben, warum eben jetzt dieser, ein andermal aber ein andrer Erfolg eintrat.

So nun muss man annehmen, dass der Wille, an Etwas zu denken, eben auch soviel zu wirken vermag, dass die in ihm liegende Vorstellung „an Etwas denken, das heisst hier, sich an Etwas erinnern oder überhaupt Etwas zum Bewusstsein bringen, aus dem Unbewussten Etwas ein Bewusstes werden lassen“, im ganzen Gebiete des Unbewussten einen Erfolg habe, ohne jedoch entscheiden zu können, welchen Erfolg. Dieser Erfolg kann nur die Bedeutung haben, dass das Festhalten jener

Vorstellung, die als Wille eine Strebung, eine motorische Kraft ist, diejenigen Bedingungen hervortreten zu lassen und wirksam zu machen im Stande sei, von denen an sich der Uebergang vom Unbewussten in's Bewusste abhängt. Welche unter diesen Bedingungen aber factisch die Prävalenz erhalten, in der Art, dass gerade dieses Element des unbewussten Gebietes ein bewusstes wird, ein anderes aber nicht, kann von jenem Willen nicht abhängen, sondern hängt nur von den Verhältnissen innerhalb dieses Gebietes und den Umständen ab, unter deren sonstigem Einflusse es stehen mag. Giebt man zu, dass die Vorstellung der Bewegung, als Wille oder Strebung sich verhaltend, im Stande ist, auf unbewusste psychische Elemente zu wirken, durch welche eine thatsächliche Bewegung hervorgerufen wird, so muss man auch zugeben, dass die Vorstellung der Erinnerung oder überhaupt der Reproduction, sich als Wille oder Strebung verhaltend, auf solche unbewusste psychische Elemente wirken kann, von denen früher gleichfalls Manches schon öfter bewusst geworden war und nun in Folge der gewonnenen Bedingungen wieder ein bestimmter Theil bewusst wird. Die wollende Vorstellung der Erinnerung veranlasst eine wirkliche Erinnerung, wie die Vorstellung der Bewegung eine wirkliche Bewegung. Im ersten Falle ist nur vom Erfolg gar Nichts bewusst vorgestellt, im letzten Falle auch nur das Endglied der ganzen Reihe.

Was in solchem Falle aber wirklich hervortritt, das heisst, bewusst wird, tritt dennoch eigentlich unwillkührlich, unabhängig von aller Willkühr hervor. Der Wille oder die strebende Vorstellung konnte nur veranlassen, dass Etwas unwillkührlich bewusst wird. Ich kann nicht denken, woran ich denken will. Das Gegentheil ist unrichtig, und man begreift nunmehr, warum es unrichtig ist.

Der Mechanismus, der im Gebiet des psychischen Unbewussten ebenso gewiss vorhanden ist, wie er in dem Verhältnisse der Seele zum Körper und in diesem selbst stattfindet, hat aber jedenfalls im psychischen Gebiet einen grösseren Spielraum, als der in den beiden anderen Fällen. Man bemerkt dies an manchen Ereignissen, die zum Bewusstsein kommen, nachdem sie unbewusst geschehen waren. Beim Schreiben läuft die Wirkung des unwillkührlich vorgestellten Wortes von dem erregten psychischen Element, welches wir als das moto-

rische bezeichnen wollen, rasch auf den Nerv über, während in demselben Augenblick jene erste Wortvorstellung schon durch eine andere Wortvorstellung verdrängt ist. Die Schriftzüge entsprechen im Ansatz oder bis zur Mitte der ersten Vorstellung, — und nun entspringt ein Bewusstes aus der zweiten corrigirenden Vorstellung. Der psychische Erfolg braucht keine bestimmte Reihe fortzusetzen: er ist in jedem Moment durch einen anderen ersetzbar. Dennoch wirken hierbei mancherlei überwiegende Anlässe mit, warum Eins dem Andern vorangeht. So wird in den meisten Fällen bei jenem allgemeinen Willen, an Etwas denken zu wollen, doch wohl die Anschauung der Umgebung oder diejenige Vorstellungsreihe, welche ein besonderes Interesse einschliesst, oder irgendein anderer Umstand die Determinante für die Erinnerung werden. Nothwendig ist dies allerdings nicht, und in vielen Fällen bleibt es ganz unerklärlich, warum man gerade an Dieses oder Jenes dachte, was oft sehr weit von der Gegenwart und auch sehr weit von einander abliegt.

Aus dem Gesagten lassen sich nun nachstehende Folgerungen ziehen:

1. Wie das Unbewusste ins Bewusste übergeht und rückwärts dieses in jenes, so geht auch das Unwillkührliche über ins Willkührliche, und umgekehrt.

2. Die Absicht, der Wille, die Willkühr können kein Unbewusstes unmittelbar wollen.

3. Der Wille kann insbesondere nicht determinirend in das Gebiet des Unbewussten eingreifen; er lernt aber das Letztere sich dienstbar machen. Deshalb überträgt man durch ein unrichtiges Urtheil seine Wirksamkeit auf einen Effect, der ihm direct nicht zukommt.

4. Dagegen kann die Willkühr allerdings mittelbar den Anfang eines Vorstellungsablaufes bestimmen und zwar dadurch, dass ihr zunächst die allgemeine Vorstellung der Erinnerung als Strebung dazu dient. An die Stelle dieser Allgemeinvorstellung kann aber auch jede andere treten, die alsdann, sowie jene, gemäss ihrem Inhalte auf das Unbewusste einwirkt. Man kann zum Beispiel sagen: „ich will Etwas aus der römischen Geschichte erzählen". Die kräftige Vorstellung römische Geschichte, die nun Strebung oder Wille ist, setzt die ihr zugehörige Vorstellungsmasse und keine

andere in Bewegung. Ebenso, wenn Jemand sagt, er wolle einen Reim auf Mund oder auf Himmel, oder er wolle ein Hauptwort suchen, wo wieder andere strebende Allgemeinvorstellungen in ihre eigene Sphäre reproducirend hineinwirken. Dabei wird Niemand behaupten, von seiner Willkühr hänge es ab, welches Wort wirklich als Reim oder welches Hauptwort bewusst wird, ebensowenig, wie im ersten Beispiel Niemand durch seinen Willen allein und unmittelbar die Reihenfolge der römischen Kaiser wird hervortreten lassen können.

5. Aus demselben Grunde bezieht die Willkühr sich unzweifelhaft auch auf den Wechsel gegebener Anfänge mit möglicher Weise verschiedenen Fortläufen, namentlich wo es sich um Wahrnehmungsreihen handelt. Man drückt dies so aus: wir können die Aufmerksamkeit beliebig oder willkührlich auf Dies oder Jenes lenken. Dieser Punkt bedarf jedoch noch einer näheren Erläuterung.

Für den Fall nämlich, dass die Anfänge des Vorstellens, um deren willkührlichen Wechsel es sich handelt, wahrnehmbare Dinge oder Ereignisse sind, kann der Gebrauch der willkührlichen Aufmerksamkeit in nichts Anderem bestehen, als in der freien Verwendung des Auges oder Ohres, wodurch die Wahrnehmungen vermittelt werden. Der Mensch kann willkührlich seinen Blick von einem Gegenstande zu einem anderen laufen lassen und hierbei einen beliebigen Anfang nehmen. Ebenso hängt das Verweilen des Blickes in der Anschauung eines Gegenstandes von dem willkührlichen Gebrauche des beweglichen Organes ab. Soll hierbei das Wort Aufmerksamkeit noch mehr bedeuten, namentlich eine Thätigkeit, wodurch die Wahrnehmungsinhalte an Helligkeit und Klarheit zunehmen, so kann solche Thätigkeit nur darin bestehen, dass man die Hindernisse beseitigt, welche einer kräftigen Wirkung der von uns unabhängigen physiologischen Vorgänge, aus denen die Wahrnehmung hervorgeht, entgegenstehen. Der mit Aufmerksamkeit Wahrnehmende lauscht, horcht, macht Zeichen der Beruhigung und der Stille, was deutlich zu erkennen giebt, dass die Aufmerksamkeit selbst nichts erwirkt, sondern nur eine Anspannung gewisser Vorstellungen ist, welche zur freien Wirksamkeit andrer Processe beiträgt.

Dasselbe nun geschieht da, wo die willkührliche Aufmerksamkeit sich in dem freien Wechseln rein innerlicher Vorstellungen äussern soll. Auch hier ist sie keine schaffende, sondern nur Anderes begünstigende Thätigkeit. Dies zeigt sich am deutlichsten in den Fällen, wo es sich um die durch Aufmerksamkeit geförderte Apperception einer ablaufenden Vorstellungsreihe handelt. Sie besteht hier nur in dem Bemühen, jeder in Frage stehenden Vorstellung gleichsam einen freien Lauf zu verschaffen, damit sie sich selbst in ihrer Unterschiedlichkeit von andern zum Bewusstsein bringe. Sobald dieser Vorgang gesichert ist, hört auch die sogenannte willkührliche Aufmerksamkeit von selbst auf und an ihre Stelle tritt die unwillkührliche, das heisst die Regsamkeit, welche den Vorstellungen ihrem eigenen Wirken und Gegenwirken gemäss zukommt.

6. Wir können den Verlauf der Gedanken willkührlich unterbrechen oder gar zum Stillstand bringen. Man kann auch willkührlich die Glieder des Ablaufes verschieben, umstellen oder auch mit fremden Gliedern vermischen. Die willkührliche Umstellung wird durch das Bewusstsein einer Regel erleichtert, wie zum Beispiel bei den Permutationen und Variationen mehrerer Glieder. Hier wirkt also der Wille auf die Bewegung und den Ablauf der Vorstellungen ganz ebenso, wie er willkührlich auf die Form der Bewegungen der Körperglieder wirken kann.

7. Der Wille kann den Gedankenablauf gleichsam um ein Centrum festhalten, dadurch, dass er den Andrang fremder Gedanken abwehrt, aber wiederum durch Mittel, die ihm nur eine unwillkührliche Reproduction zu Gebote stellt, oder welche, wie es bei den Kindern nöthig ist, ihm von einer fremden Hilfe gewährt werden. Die psychischen Bedingungen solcher centralen Bewegung der Gedanken sind oft verwickelter Art. Man erkennt sie am deutlichsten in solchen Schriftwerken, welche dem künstlerischen Willen gelungen sind.

8. Man kann auch willkührlich den Ablauf einer Gedankenreihe umkehren und trotz der dabei zuerst gefühlten Schwierigkeiten bei der gleichen Absicht beharren.

9. Jeder Bewusstseinsform und derem Inhalte kann willkührlich eine zweite gegenübergestellt werden, in welcher der Vorstellende die erste beurtheilt, überhaupt irgend eine Be-

stimmung über sie trifft, oder sie auch verneint oder bejaht.

Auch in diesem Sinne wird öfter gesagt, man könne denken, was man wolle, das heisst man könne von Allem auch das Gegentheil denken. Hierin liegt also eine Art psychischer Freiheit, die aber nicht so gedeutet werden darf, wie es wohl geschehen ist, als ob auch die Wahrheit oder das Zustandekommen der Wahrheit von unsrer Willkühr oder dem Willen abhänge. Wer sagt, er könne auch das Gegentheil einer Wahrheit denken, verneint dadurch nicht die Wahrheit, sondern nur den früheren psychischen Act, der die Wahrheit vorstellte oder zum Bewusstsein brachte.

10. Noch weniger ist der Wille unmittelbar zu wirken im Stande, wenn es auf die Entfernung einer Vorstellung oder eines Gefühls oder einer Begehrung aus dem Bewusstsein ankommt. Seine mittelbaren Wirkungen bestehen hier besonders darin, dass er den Zustand des Bewusstseins durch Verweilung bei entgegengesetzten Anschauungen oder Vorstellungen abzuschwächen oder, wie man dies nennt, durch einen häufigen Wechsel der Anschauungen und Vorstellungen zu zerstreuen sucht.

Sechstes Kapitel.

Die Bewegung, die Verbindung und Trennung, der Widerstand und die Nachgiebigkeit der Vorstellungen oder die formalen Bedingungen der psychischen Causalität.

Unter den formalen Begriffen, mit denen die geistigen Vorgänge aufgefasst werden, sind die hauptsächlichsten die Begriffe der Bewegung, der Verbindung, der Trennung, des Widerstandes und der Nachgiebigkeit der Vorstellungen. Schon an einer früheren Stelle wurde eine nähere Bestimmung darüber vorbehalten, in welchem Sinne man von einer Bewegung der Vorstellungen reden dürfe (S. 14). Ebenso ist auch die Bedeutung der andern Ausdrücke nicht von selbst klar und in ihrem

Werthe nicht gesichert. Das gegenwärtige Kapitel soll die genannten Begriffe so definiren, wie die Pädagogik sie gebrauchen muss.

Was zunächst den Begriff der Bewegung betrifft, so ist kaum anzunehmen, dass Jemand von einer Bewegung der Vorstellungen in demselben Sinne, wie von der Bewegung eines Körpers, zu sprechen für zulässig halten sollte. Man kann eine Vorstellung nicht, wie einen Körper, von einer Stelle zu einer andern tragen. Auch ist es nicht denkbar, dass sie selbst, wie ein Körper, ihren Platz oder Ort wechsele, da ihr eine selbstständige Existenz in keiner Weise zukommt. Ebenso widerstrebt es unserem Verstande, anzunehmen, dass eine Vorstellung einer anderen Vorstellung sich nähern oder sich von ihr entfernen könnte. Alle diese Möglichkeiten, welche von der Bewegung der Körper im Raume denkbar sind, werden von der unkörperlichen Natur der Vorstellung zurückgewiesen.

Was das Wort Bewegung auf geistigem Gebiete ausdrücken soll, kann möglicher Weise nur Zweierlei sein.

Man meint damit entweder das Aufeinanderfolgen der Vorstellungen im Bewusstsein, also die zeitliche Succession, oder aber ein Wachsen und Abnehmen der Klarheit, Deutlichkeit, Helligkeit einer Vorstellung.

Im ersten Falle ist es also die Zeitvorstellung, mit der man das Vorstellen auffasst. Die Vorstellungen werden als Ereignisse gedacht, von denen das eine früher, als ein anderes, geschieht. Dieses Nacheinanderfolgen in der Zeit stellt sich uns am deutlichsten als Bewegung dar, ebenso wie wir die Zeit selbst, sobald sie getheilt wird, als ein Fortschreitendes oder Fortfliessendes vorstellen.

Da diese Auffassung der Vorstellungen sich auf eine unläugbare Thatsache stützt, so muss es auch erlaubt sein, von einer Bewegung derselben in dem Sinne zu sprechen, dass man darunter die Succession oder den zeitlichen Verlauf der Vorstellungen, also überhaupt den Wechsel zwischen Bewusst und Unbewusst meint. Dabei werden alsdann auch alle Unterschiede, die in Betreff der Zeit giltig sind, in Anwendung kommen können, wie wenn man sagt, dass die Bewegung schneller oder langsamer sei. Auch kann nach dieser Auffassung für die psychische Bewegung ebenso eine bewegende Kraft, wie für die Bewegung eines Körpers, anzunehmen sein, und möglicher Weise kann dieselbe in den Vorstellungen

selbst liegen. Immer ist jedoch festzuhalten, dass der Wechsel und Verlauf, also die Bewegung der Vorstellungen nicht in einem Raume geschieht, wie die Bewegung der Dinge, da die zweite Vorstellung, die auf eine erste folgt, von dieser nicht entfernt ist.

Der andere Fall, wo mit dem Ausdruck *Bewegung* eine Zu- und Abnahme der Klarheit und Deutlichkeit, der Lebhaftigkeit und Helligkeit einer Vorstellung gemeint wird, ist nicht ohne Weiteres als Thatsache nachweisbar und kann deshalb bezweifelt werden.

Meint man damit, dass zum Beispiel eine Tonempfindung, eine einfache Tonvorstellung von bestimmter Stärke und Höhe, oder anders ausgedrückt, mit einer bestimmten Bewusstseinsstärke, in der Grösse dieser Stärke fortzubestehen aufhöre, sobald die äussere Verursachung des Tones wegfällt, und dass er nunmehr alle *unter* dem anfänglichen Bewusstseinsgrade liegenden schwächeren Grade continuirlich bis dahin durchlaufe, wo er gänzlich aufhöre: so ist eine solche Annahme weder in der Erfahrung begründet noch logisch denkbar. In der *Erfahrung* können wir eine Tonvorstellung *nur dann* in der eben beschriebenen Weise abklingen lassen, wenn thatsächlich die physikalischen und physiologischen Bedingungen erfüllt werden, von denen das wirkliche Erleben oder Empfinden der immer schwächer werdenden Töne abhängt. Treten aber diese Bedingungen nicht ein, so tritt auch kein Erleben eines schwächeren Tones ein. Gesetzt jedoch, es hätte Jemand *mehrere* Töne von der Stärke $a > a' > a''$ ... gehört, so liegt wiederum gar kein Grund vor, dass der Ton a, um aus dem Bewusstsein zu verschwinden, erst als Ton mit der Stärke a' und dann als Ton mit der Stärke a'' ... müsste nochmals vorgestellt sein; auch hierzu würde es wiederum an den Bedingungen fehlen. Andererseits ist die Annahme eines continuirlichen Schwächerwerdens auch logisch nicht denkbar, weil, wenn zu dem Tone von der Stärke a ein bestimmter Bedingungszustand und kein anderer gehört, mit dem Aufhören dieses Bedingungszustandes zwar nicht zugleich auch ein Aufhören der Tonempfindung selbst nothwendig verbunden zu sein braucht, ein Herabsinken desselben aber in einen Ton von der Stärke a' schlechterdings ganz ursachlos, mithin eine ganz willkührliche Annahme, eine blosse Imagination sein würde.

Dazu kommt noch ein andrer Umstand, der gleichfalls zu

beachten ist. Die Annahme einer successiven, continuirlichen Abschwächung der Klarheit und Deutlichkeit, der Intensität, der Bewusstseinsstärke einer Vorstellung hat allenfalls noch einen Sinn, wenn man unter solcher Vorstellung einen qualitativen Bewusstseinsinhalt, wie eine Farben- Ton- Geruchs-Empfindung, versteht. Hier befindet sich die Seele in einem ihre eigene Natur und Qualität ausdrückenden Zustande und Verhalten, das heisst, hier giebt es ein bestimmtes Subject, welches schwächer oder stärker, so zu sagen, sein eigenes Wesen geltend macht. Allein solche qualitativen Zustände des Bewusstseins sind nicht die einzigen; es giebt auch Bewusstseinsinhalte, welche nur Formen, Verhältnisse, Beziehungen bedeuten. Wie können diese nun eine Skala von Bewusstseinsgraden oder, wie man sich ausdrückt, von Resten der ersten Bewusstseinsinhalte durchlaufen? Man kann nicht annehmen, dass das Bewusstsein der Verschiedenheit oder der Gleichheit oder des Grösser oder des Kleiner oder das Bewusstsein der Vorstellungen Familie, Freundschaft, Recht, als solches bald stärker bald schwächer sei, als es bei seinem ersten Auftreten war, und dass die stärkeren oder schwächeren Grade aus einer Umwandlung des ersten und ursprünglichen Grades hervorgingen. Allerdings drückt man sich häufig auch hier so aus, als ob es so wäre, und ganz unzweifelhaft finden auch hier Unterschiede im Bewusstsein statt, wie dort, wo von Empfindungen, Wahrnehmungen und Erinnerungsvorstellungen die Rede ist. Allein diese Unterschiede bestehen nicht, weder hier noch dort, in einem stärkeren oder schwächeren Bewusstseinsgrade einer und derselben Empfindung oder Vorstellung als solcher, sondern darin, dass Empfindungen und Vorstellungen mit anderen Empfindungen und Vorstellungen, denen gleichfalls eine bestimmte Bewusstseinsstärke zukommt, im Zusammenhang stehen, mit ihnen zusammen wirken, und der Gesammteffect der vielen sich bemerkbar macht, oder auch darin, dass sie, an sich selbst unbewusst, doch das gerade gegenwärtige Verhalten des Bewusstseins bald stärker bald schwächer determiniren.

Da dieser Gegenstand, der in der Psychologie einen Streitpunkt bildet, hier nicht genauer erörtert werden kann, so begnüge ich mich damit, meine Ansicht von der Sache auszusprechen. Nach meinem Dafürhalten darf der Ausdruck Bewegung gar nicht in dem Sinne eines Sinkens und

Steigens einer und derselben Vorstellung gebraucht werden, als ob dieses Sinken und Steigen Bewusstseinsreste oder Bewusstseinszunahmen einer ursprünglich gegebenen Bewusstseinseinheit ausdrückt. Das Wort Bewegung muss vielmehr allein auf die zeitliche Succession der Vorstellungen, also auf den Wechsel zwischen Bewusst und Unbewusst bezogen bleiben. Dagegen bekommt der zweite Gebrauch dieses Wortes die abgeänderte Bedeutung, dass jede Vorstellung in ihrem gehemmten, also unbewussten Zustande eine grössere oder geringere Einwirkung auf die bewussten Vorstellungen ausübt und hierdurch das jeweilige Verhalten des Bewusstseins derartig mit beeinflusst, dass die Bewusstseinsstärke des Vorgestellten uns hiernach verschieden, bald grösser bald kleiner, erscheint. Dabei brauchen diese verschiedenen Bewusstseinsstärken in ihrem Wechsel durchaus nicht alle möglichen Grade continuirlich zu durchlaufen, um von dem einen zu dem anderen zu gelangen, sondern der vorhandene Bewusstseinsgrad hängt jedesmal von seinen eigenen Bedingungen und Verhältnissen so ab, dass, wenn diese sich ändern, auch ohne Zwischenstufen ein neuer Bewusstseinsgrad entsteht.

Giebt es keine räumliche Bewegung unter den Vorstellungen, so können zweitens auch diejenigen Vorgänge, welche die Naturwissenschaft unter dem Namen der Verbindungen und Trennungen lehrt, gleichfalls nicht in derselben Bedeutung für die geistigen Erscheinungen gelten, in der sie für die Körperwelt gelten. Die Physik nimmt an, dass die von ihr als reale Subjecte der Bewegungsvorgänge und Bewegungskräfte gedachten Atome sich durch Wirkungen dieser Kräfte und deren Verhältnisse zu einander abstossend oder anziehend verhalten und dadurch in bestimmten, aber doch wandelbaren Distanzen von einander gehalten werden. Auch in dem Falle der grössten Anziehung treten die Atome doch niemals in eine Verbindung in dem Sinne, dass eine Vereinigung ihrer Naturen selbst und im Zugleichsein an einerlei Ort ein ermöglichtes gegenseitiges Füreinandersein stattfände. In diesem physikalischen Sinne nun kann es für die geistigen Zustände weder Verbindung noch Trennung geben, sondern auch diese Wörter haben auf dem geistigen Gebiete einen ganz anderen Sinn.

Was zunächst die Trennung betrifft, so besteht dieselbe nur scheinbar in jedem Falle, wo eine Vorstellung auf eine

andere folgt: hier ist Trennung nur soviel wie Abstand in der Zeit. Dies gilt sogar auch dann, wenn die zwei auf einander folgenden Vorstellungen ihrem Inhalte nach ganz gleich sind. Denke ich die Vorstellung a jetzt und denke sie nach einiger Zeit nochmals, so kommt es mir so vor, als ob das zweite a getrennt wäre vom ersten a: der Vorstellungsact für das erste a wird in einen andern Zeitpunkt gelegt, als der für das zweite a. Noch mehr aber macht sich der Schein einer Trennung bemerklich, sobald die Vorstellungen verschieden sind: denn Alles, was uns als verschieden erscheint, erscheint uns getrennt, und zwar selbst dann, wenn wir das Vorstellen möglichst gleichzeitig zu vollziehen versuchen, so dass uns ein Vergleich des Einen mit dem Andern möglich ist, die Verschiedenheit also erfahren und nicht bloss vorgestellt wird.

Unter der Trennung der Vorstellungen ist also etwas ganz Anderes zu verstehen, als unter der Trennung der Körper und ihrer Bewegungen. Die Körper und ebenso die Bewegungen, in denen sie sich befinden oder die von ihnen ausgehen, sind mehr oder weniger weit von einander entfernt und jeder Körper nimmt seine Bewegung mit, sowie das Wirken, welches von ihm ausgeht. Die Vorstellungen aber bleiben alle da, wo sie einmal sind und können sich nicht gegenseitig verlassen und von einander absondern. Dies bleibt auch dann noch wahr, selbst wenn uns die Wahrnehmungen und Vorstellungen verschiedener und räumlich getrennter Dinge auch räumlich getrennt erscheinen und es uns so vorkommt, als würden sie von diesen in verschiedene Entfernungen, wie die Bewegungen, mitgenommen.

Was zweitens die Verbindung der Vorstellungen betrifft, so darf dieselbe nach früher Gesagtem nicht als Zusammengehörigkeit im Raum gedacht werden, sondern als Zusammengehörigkeit in einerlei Subject und einerlei Zustand. An einer späteren Stelle wird hierüber genauer zu sprechen sein; hier orientiren wir uns nur durch Beispiele. Hören wir einen Ton und denselben nochmals, so hören wir ihn nur als inhaltlich denselben; der erste geht in den zweiten auf und ist darin nicht zu unterscheiden. Wird derselbe Ton von zwei gleichen Instrumenten verursacht, so fliessen beide Töne so in einander, dass wir sie als einen untrennbaren, aber nunmehr verstärkten Ton hören. Selbst wenn auch die Töne in solcher innigen Verbindung für uns unterschiedlich und unterscheidbar

werden, durch eine gewisse Eigenthümlichkeit des einen oder des anderen, so hört damit doch die Verbindung nicht auf. Dasselbe gilt von anderen Empfindungen, die unter sich identisch sind. Man habe aber die Vorstellung Sauerstoff und die Vorstellung Wasserstoff, so findet unter ihnen auch eine Verbindung statt, aber nicht so, dass daraus wirkliches Wasser entstände, sondern so, dass diese Verbindung nur ein zusammengehöriges Vorstellen ist. In der Vorstellung Wasser wird ein Vorstellungsinhalt bewusst, in welchem die Vorstellungen Sauerstoff und Wasserstoff als zusammengehörig vorgestellt werden. Selbstverständlich kann eine derartige Verbindung mehr oder weniger innig, genau, fest sein, wovon später. Auch ist es wichtig, schon hier zu bemerken, dass eine Verbindung der Vorstellungen deshalb nicht mit zerfällt, weil das Wirkliche, das in den Gliedern vorgestellt wird, thatsächlich auseinander geht, sich theilt, seine Verbindung auflöst. Wenn zum Beispiel Wasser auch wirklich sich in Sauerstoff und Wasserstoff scheidet und trennt, so findet diese Scheidung doch zwischen den Vorstellungen nicht statt.

Die Verbindung des Psychischen hat also den Sinn, dass dasjenige, was verbunden genannt wird, entweder in einerlei Vorstellungsact vorgestellt wird, als Vorgestelltes gleichzeitig ist, oder auch, dass es im successiven Vorstellen derartig zusammenhängt, dass der eine Act in den anderen übergeht oder mit dem anderen Acte gleichzeitig werden kann, und andrerseits, dass sämmtliche Vorstellungen Zustände eines und desselben Subjectes sind.

Nun giebt es auf dem physikalischen Gebiet noch ein Verhältniss, welches sich im Verkehr der Körper so sehr geltend macht, dass man in ihm vorzugsweise die Natur des materiellen Daseins zu erkennen meint: es ist der Umstand, dass die Körper mehr oder weniger gegen einander Widerstand leisten und also auch gegen einander mehr oder weniger nachgiebig sind. Diese Gedanken beruhen darauf, erstens, dass man es für undenkbar und unmöglich hält, zwei Körper oder sagen wir zwei Atome könnten gleichzeitig an einem und demselben Orte sein, weshalb jedes Atom, um in die Stelle des anderen zu gelangen, dieses erst daraus verdrängen und also auch von demselben einen Widerstand erfahren müsse. Zweitens darauf, dass das Verhältniss der vorausgesetzten anziehenden und abstossenden

Kräfte als stets fortdauernd gedacht wird und dabei die abstossende Kraft niemals soll annullirt werden können. Aus dem letzteren Grunde ist das, was man Widerstand und andrerseits Nachgiebigkeit nennt, eigentlich nichts Anderes, als das Schwanken eines Raumverhältnisses zwischen den Atomen, welches mehr oder weniger leicht sich abändern und in ein anderes überführen lässt, worin jedes Atom entweder bis auf Weiteres beharrt oder wieder in das Frühere zurückgeht.

Fragt man, ob ein derartiges Verhalten, das wir Widerstand und Nachgiebigkeit nennen, auch zwischen den Vorstellungen stattfinde, so kann die Bejahung dieser Frage nicht zweifelhaft sein. Einmal lässt schon der Umstand, dass die Vorstellungen zwischen Bewusst und Unbewusst wechseln, vermuthen, dass die bewusste Vorstellung in gewissem Sinn der unbewussten den Widerstand ihres Daseins entgegensetze. Was physikalisch das im Besitz eines Ortes Sein genannt wird, ist psychologisch Dasselbe, was wir das Bewusstsein einer Vorstellung nennen: die grade jetzt bewusste Vorstellung ist da, die unbewussten sind nicht da. In diesem Sinn sagt man deshalb ganz allgemein, dass die bewussten Vorstellungen die unbewussten verdrängt hätten und wiederum von diesen verdrängt würden. Man sieht den Wechsel zwischen Bewusst und Unbewusst als das Resultat eines gegenseitigen Angriffes, eines gegenseitigen Widerstandes und einer gegenseitigen Nachgiebigkeit an. Auch giebt es zweitens viele Fälle, wo die Erfahrung uns zu dem Geständnisse nöthigt, dass einer Vorstellung oder mehreren zusammenhängenden Vorstellungen eine ganz ausserordentliche Widerstandskraft zukommt, insofern als selbst ein starkes, absichtliches Bemühen, sie zu beseitigen, und selbst die künstlichen Mittel, die man dazu anwendet, wie etwa Beschäftigung mit anderen Dingen, Zerstreuung oder Unterhaltung, schlechterdings nichts helfen und die Widerstand leistende Vorstellung nicht unbewusst machen können. Ebenso sind wiederum in anderen Fällen gewisse Vorstellungen sehr nachgiebig, und leisten, wie es scheint, nicht bloss gar keinen Widerstand gegen die Angriffe von anderen, sondern geben sich sogar leicht in den Dienst anderer Vorstellungen.

Beispiele sowohl eines sehr starken Widerstandes, welchen Vorstellungen anderen entgegenstellen können, als auch einer grossen Nachgiebigkeit, die wiederum von Seiten anderer Vor-

stellungen geübt wird, sind namentlich auf den Gebieten der Gewohnheiten, der Leidenschaften, der geistigen und der materiellen Interessen leicht aufzufinden.

Die Bewegung der Vorstellungen, das Sichverbinden und Sichtrennen derselben oder ihre Zusammenhänge sowohl in der Gleichzeitigkeit wie in der Succession, und endlich die Thatsache, dass die Vorstellungen bald einander mehr oder weniger Widerstand leisten bald einander nachgeben, sind die hauptsächlichsten formalen Veränderungen des Psychischen oder die formalen Bestandtheile in der psychischen Causalität. Keiner von diesen Vorgängen drückt etwas Qualitatives aus; es tritt von ihnen Nichts ins Dasein, was sachlich den Inhalt des Bewusstseins vermehrte oder sachlich denselben umwandelte. Eine scheinbare Ausnahme hiervon macht nur das, was Widerstand und Nachgiebigkeit heisst, insofern als man dabei an Kraft, also an etwas Reales und Selbstständiges zu denken gewohnt ist. Allein diese Gewohnheit ist von Uebel, weil sie die Frage nach dem realen Grunde und der wirklichen Sachlage nur zudeckt. Vielmehr verhalten sich diese Vorgänge nur wie Bedingungen, die erfüllt sein müssen, damit etwas bestimmtes Inhaltliches sich ereignen und sich wieder verändern könne. Es verhält sich hiermit im Psychischen ebenso, wie im Physischen. Soll zum Beispiel aus den Elementen A, B, C eine bestimmte stoffliche Erscheinung hervorgehen, so müssen diese Elemente auch thatsächlich in einer gewissen Beziehung ihrer bewegenden Kräfte zu einander stehen und demgemäss auch in eine bestimmte räumliche Lage zu einander gerathen. Dies sind formale Bedingungen, welche stattfinden müssen, damit die Erscheinung zu Stande komme, und an deren Stattfinden wir deshalb auch die Erscheinung selbst erkennen. Ebenso ist es eine formale Bedingung, dass ein Körper, welcher Widerstand leistet, da sei, wenn er von einer Wurfkraft soll bewegt werden: an und für sich kann die Kraft nicht werfen, wenn nichts zu Werfendes in ihren Bereich kommt. Von solchen formalen Bedingungen macht namentlich die Chemie einen sehr weit reichenden Gebrauch und leitet aus ihnen eine grosse Anzahl qualitativer Veränderungen der Körper ab. Streng genommen ist dies Letztere durchaus nicht richtig, indem dabei Zweierlei verwechselt oder diese Verwechselung wenigstens sprachlich nicht vermieden wird, was doch geschehen sollte. Man drückt sich

nämlich oft so aus, als ob die formalen Bedingungen thatsächlich die wirkenden Ursachen, also die Kräfte wären, durch welche die veränderten Erscheinungen hervorgebracht würden, ebenso wie man auch die Bewegung selbst als solche eine Kraft nennt. Einige Ueberlegung findet aber bald, dass es in der Wirklichkeit grade umgekehrt ist, das heisst, dass die Lagerungsverhältnisse der Elemente im Raum die Folgen oder die Wirkungen und die unvermeidlichen Mitergebnisse der Kräfte sind. Nur weil zwischen den wirkenden Kräften, welche und von welcher Art sie auch sein mögen, ein derartiges Verhältniss stattfindet, und ihre eigene Wirkungsart nach solchen und keinen anderen Gesetzen vor sich geht, darum müssen die Elemente als Träger dieser Kräfte und deren gesetzlichen Wirkens in dem einen Falle so, in dem anderen Falle anders sich gruppiren. Zweitens giebt aber wenigstens die Sprache der Naturwissenschaft Anlass zu der Verwechselung, als ob die qualitativen Veränderungen, die in der Erscheinung hervortreten, wirkliche Veränderungen der Dinge selbst wären, was doch nicht der Fall ist, da diese Veränderungen immer nur eine bestimmte Gruppe unserer eigenen Erfahrung betreffen und wir durch die Voraussetzung weder der bewegenden Kräfte noch der dazu gehörigen formalen Bedingungen des Wirkens nicht das Geringste über die wirklichen Vorgänge weder unter den Dingen noch in ihnen kennen lernen.

Im Psychischen nun verhält es sich mit den formalen Bedingungen des Wirkens oder überhaupt der Causalität zum Theil ebenso, zum Theil anders. Zunächst dürfen wir auf der einen Seite die genannten Umstände, die Bewegung oder den Wechsel im Bewusstsein, die Verbindung und Trennung, den Widerstand und die Nachgiebigkeit der Vorstellungen gleichfalls nicht für Etwas halten, das selbst Etwas wirkte, sondern sie sind gleichfalls Verhältnisse, die selbst erst erwirkt werden, Folgen von gewissen realen Gründen. Für jeden dieser Umstände sind wirkende Ursachen vorauszusetzen, welche, wo möglich, noch näher zu bestimmen sind. Andrerseits sind aber auch dieselben formalen Umstände im Psychischen die Bedingungen, wenn dasselbe soll sachliche Abänderungen, Fortbildungen, Entwickelungen erleben können, wodurch Bewusstseinsinhalte entstehen, die noch nicht waren. Grade an dieser Stelle aber liegt nun die Sache im Psychischen anders, als im

Physischen. In der Körperwelt erkennen wir an den qualitativen Abänderungen der Erscheinung, das heisst, unserer Erfahrung, die Unterschiede der Elemente und ihrer räumlichen Verhältnisse, wobei diese Elemente selbst das bleiben, was sie sind, oder wobei wenigstens für uns das verborgen bleibt, was ihnen selbst in den wechselnden Bewegungen unter einander widerfahren und von ihnen selbst erlebt werden mag. Im Psychischen aber sind diese Abänderungen grade die Haupterlebnisse und machen die wirklichen Inhalte des Bewusstseins aus, welches sich in ihnen bald so bald anders verhält und in ihnen seine Weiterentwickelung erlebt, während die formalen Bedingungen, der Wechsel, die Verbindung und Trennung, der Widerstand und die Nachgiebigkeit, für alle verschiedenen Inhalte sich gleich bleiben. Die Bewusstseinsinhalte sind Selbsterlebnisse des Wesens, dem sie gehören und selbst erst ihre Wirklichkeit verdanken. Hier handelt es sich also nicht bloss um Erkennungszeichen von Dingen und Ereignissen, die als solche uns weiter nichts angehen und von denen es genügt zu wissen, wie sie sich zu uns verhalten, sondern hier handelt es sich um unser eigenes Inneres, das sich in seiner Natur und Beschaffenheit dadurch selbst bekannt wird.

Siebentes Kapitel.

Das successive und das gleichzeitige Vorstellen. Der mechanische und der normirte Vorstellungsverlauf.

Die nächste Folge aus der im dritten Kapitel erwähnten allgemeinen Eigenschaft des Vorstellungsverhaltens besteht darin, dass das Geistige nur successiv in einer zeitlichen Aufeinanderfolge bewusst wird. Dabei bestehen die auf einander folgenden Bestandtheile entweder aus einfachen oder aber aus verbundenen Elementen, und der Ablauf geschieht entweder in einer oder in zwei oder noch mehreren Reihen. Im letzteren Falle oder wenn beim einreihigen Ablauf die Glieder zusammengesetzt sind, findet also während der allgemeinen Succession doch in Betreff des Verbundenen oder Zusammengehörigen Gleichzeitigkeit statt.

Der grösste Theil unseres Innern ist immer unbewusst, aus Ursachen, über welche die Erfahrung keinen Aufschluss giebt. Die Gleichzeitigkeit dessen, was bewusst ist, gehört überwiegend zu dem unmittelbaren Empfindungs- und Wahrnehmungsbewusstsein. Wenigstens fassen wir alle es so auf, als ob der Inhalt der Wahrnehmungs- und Anschauungsbilder, die wir von den Gegenständen der Aussenwelt und oft von einer grossen Strecke derselben, wie etwa von einer ganzen Landschaft, dem gestirnten Himmel, einem hohen Gebirge, besitzen, simultan vorgestellt wird. In Wirklichkeit kann dies allerdings anders sein: die Gleichzeitigkeit ist vielleicht nur scheinbar, weil möglicher Weise die Succession der einzelnen Elemente des Empfindungsbewusstseins, hier der Farbenempfindungen, so schnell stattfindet, dass der Zeitunterschied zwischen je zweien unmerklich ist. In anderen Fällen kann aber die Gleichzeitigkeit diverser Empfindungen, wie Gesichts- und Gehörempfindungen, oder mehrer gleichartiger Empfindungen, wie der Töne verschiedener Instrumente oder der Farben, Demjenigen nicht zweifelhaft sein, der das unmittelbare Empfindungsbewusstsein genau von dem appercipirenden Bewusstsein unterscheidet: was im ersteren gleichzeitig ist, ist im letzteren successiv. Die Behauptung, Niemand könne zwei oder mehrere Empfindungen oder Vorstellungen, Gedanken g l e i c h z e i t i g auffassen, ist, wenn Auffassen soviel wie bewusst Machen heissen soll, für das Empfindungs- und Wahrnehmungsbewusstsein unrichtig, und auch für das appercipirende Bewusstsein nur relativ richtig, insofern als in den meisten Fällen das Einzelne, welches successiv appercipirt wird, als solches schon ein gleichzeitiges Mehrfaches einschliesst. Ein Beispiel dazu giebt jeder Ablauf von Gesammt- oder auch Allgemeinvorstellungen.

In dem Unterschiede zwischen dem unmittelbaren und dem appercipirenden Bewusstsein liegt auch der einfachste Grund für die Thatsache, dass die Aufeinanderfolge bewusster Vorstellungen nicht immer einreihig ist, sondern auch zwei- und überhaupt mehrreihig sein kann, wodurch die Gleichzeitigkeit des bewussten Vorstellens sich noch erweitert. Der mehrreihige Ablauf findet in allen Fällen statt, wo unter einander ganz verschiedene Empfindungselemente successiv auftreten, die sich gegenseitig nicht stören, vielmehr sogar zusammen wirken können. Er ereignet sich aber auch da, wo verschiedene Bewusstseinsarten

gleichzeitig jede nach ihren eigenen Inhalten in Thätigkeit sind und auf einander wirken. Dies wird im Folgenden klar werden.

Das Wiederwachwerden der Vorstellungen nebst den anderweitigen, sie begleitenden Zuständen, überhaupt unser geistiges Leben in seiner thatsächlichen Entwickelung nimmt hiernach ganz allgemein den Charakter der Discursivität an, indem der geistige Inhalt unseres Innern aus dem Unbewusstsein nicht in seiner Totalität, sondern immer nur in einer stückweisen Auseinanderlegung und Verbindung bewusst werden kann. Wir dürfen annehmen, dass grade diese Eigenthümlichkeit für die Bildung der Seele von der grössten Bedeutung ist, insofern in den Unterschieden der Aufeinanderfolge der einzelnen Bewusstseinsinhalte auch ein wesentlicher Grund liegt, dass dadurch neue Inhalte und neue Formen des Bewusstseins vermittelt werden. Dies giebt sich schon erfahrungsmässig in dem fassbarsten Ausdrucke der Discursivität des Vorstellens, nämlich an der Sprache, zu erkennen, welche durch verschiedene Aufeinanderfolgen derselben Wörter ganz verschiedene Gedanken zum Bewusstsein bringt.

Beim Vorstellungsverlauf kommen aber noch mehrere wesentliche Unterschiede in Betracht, mit denen bekannt zu sein, dem Erzieher und Lehrer ganz unerlässlich ist.

Der wichtigste von diesen Unterschieden besteht darin, ob der Ablauf nackt psychisch, bloss mechanisch geschieht oder aber, ob er normirt ist. Nackt psychisch oder mechanisch geschieht der Ablauf, wenn er sich wie jede andere Abfolge von Ereignissen in der Natur verhält, welche ein durch die Ursachverhältnisse ihrer eigenen Bestandtheile bewirkter Bewegungsvorgang ist. Ein solches Verhalten findet ganz unzweifelhaft auch in der Vorstellungswelt statt, und wir dürfen dasselbe, insofern dabei auch nur nach mechanischen Gesetzen wirkende Ursachen vorausgesetzt werden, in seiner Allgemeinheit den psychischen Mechanismus nennen. Normirt aber ist der Ablauf der Vorstellungen, wenn derselbe nicht bloss und allein von dem Dasein und den Wirkungen der in der Abfolge liegenden Glieder abhängt, sondern noch von anderen ausser und neben ihm liegenden Bewusstseinsinhalten beeinflusst wird, welche sowohl in den Inhalt der Vorstellungen, als auch in ihre Aufeinanderfolge regelnd, ordnend, abwehrend, ergänzend, verbessernd, überhaupt bestimmend eingreifen. In solchem

Falle ist also der Ablauf der Vorstellungen immer zwei- oder auch mehrreihig.

Der Ausdruck psychischer Mechanismus bezeichnet hiernach die von vielen Thatsachen unterstützte Annahme, dass sowohl der Uebergang der geistigen Zustände aus dem Unbewusstsein ins Bewusstsein oder, anders gesagt, ihr Wiederauftreten, ihre Reproduction, ihr Gedächtniss, ihre Erinnerung, mithin ihr zeitliches Beharren und Fortbestehen im Innern, als auch insbesondere die Summe der bewusstwerdenden Vorstellungen, ihre Verbindung oder ihre Aussonderung aus den übrigen, sowie die bestimmte Abfolge in bestimmter Richtung und mit bestimmter Geschwindigkeit durch gewisse innerhalb dieser Zustände oder innerhalb der Natur des menschlichen Wesens überhaupt liegende und ohne unser Wissen, Wollen und Zuthun derartig wirkende Ursachen bedingt und necessicirt ist, dass jeder nachfolgende Zustand als unvermeidliche Folge des Vorhergehenden in gesetzlicher Weise eintritt und jeden anderen in demselben Falle ausschliesst. Der ganze Vorgang wird mithin nach Analogie der mechanischen Vorgänge in der Natur gedacht, und es wird angenommen, dass, wie weit man auf dem geistigen Gebiete von einem Mechanismus sprechen darf, so weit auch auf ihm das physische Causalitätsgesetz herrsche.

Erfahrungsmässig findet der diesem Mechanismus entsprechende rein psychische Vorgang besonders in folgenden Fällen statt.

Erstens da, wo eine Abfolge entweder aus der Natur oder aus unserem Körper, überhaupt aus der Erfahrung und dem Leben entspringender Eindrücke oder Anreize auch die Entstehung, Ausbildung und Aufeinanderfolge von Empfindungen, Wahrnehmungen, Vorstellungen, Begehrungen und Handlungen hervorruft, und diese wiederum namentlich auf die leiblichen Organe und Zustände entsprechend zurückwirken und dadurch neue Vorstellungen in bestimmter Abfolge erwecken.

In dieser Hinsicht verhält sich das geistige Leben seinem Inhalte und seinen Formen nach wie ein organisches Gewächs, das sich aus kleinen Anfängen oder Keimen zu einem grösseren Systeme zusammengehöriger Theile und Vorgänge allmälig ausgestaltet. Beispiele hierzu sind alle Wahrnehmungsreihen beim wirklichen Sehen, Hören, Tasten; die räumliche Ausgestaltung

des Bildes der Aussenwelt durch Umwandlung der intensiven Empfindungen in räumliche Vorstellungsweisen; die Verknüpfung der Empfindungen und Vorstellungen mit bestimmten Bewegungen und Formveränderungen gewisser Organe und Theile des Leibes; das eingewöhnte Gehen, Stehen, Greifen, Sprechen, die mimischen Bewegungen, der unwillkührliche Kraftaufwand beim Greifen, Heben, Halten, Tragen; alle gewohnten Verrichtungen und Geschäfte; sympathetische Gefühle und Affecte; u. A. Von allen diesen mechanischen Vorgängen gehört aber nur der innere geistige Erfolg und Verlauf seiner Elemente hierher.

Der Mechanismus herrscht zweitens auch da, wo die äusseren Eindrücke oder die mit den Empfindungen und Wahrnehmungen verbundenen Rückwirkungen des Leibes auf das Geistige nicht mehr stattfinden oder wenigstens nicht mehr entscheidend wirken, sondern wo allein innere Verhältnisse unter den geistigen Zuständen und Ereignissen den Ablauf bestimmen. Unter diesen Verhältnissen sind die bemerkenswerthesten die sogenannten Ideenassociationen. Man bezeichnet damit bekannterweise gewisse Arten von Zusammengehörigkeiten mehrer Vorstellungen, überhaupt geistiger Zustände, und die Folge dieser Zusammengehörigkeit, dass, wenn die eine Vorstellung oder der eine Zustand gegeben und bewusst ist, alsdann auch die dazu gehörigen anderen nachfolgen und bewusst werden.

Für die pädagogische Praxis ist es richtiger, hier möglichst viele Fälle zu unterscheiden, als sie alle auf möglichst wenige allgemeine Classen zurückzuführen. Ich hebe deshalb folgende Fälle, in denen die Association den Ablauf bestimmt, hervor.

1. Die Vorstellungen von Dingen und Ereignissen treten als Erinnerungen durchschnittlich mit einer Neigung zu derjenigen Aufeinanderfolge auf, in welcher einmal oder wiederholt die Dinge im Raum wahrgenommen und die Ereignisse in der Zeit und an bestimmten Orten erlebt waren. Dabei werden die Ereignisse in der Zeit durch die Vorstellungen der Räume, wo sie stattfanden, und umgekehrt diese durch jene in Bewegung gesetzt und zum Bewusstsein hervorgerufen.

2. Vorstellungen folgen auf einander, a. wenn sie Glieder einer einheitlichen Gruppe sind; b. im Verhältnisse des All-

gemeinen zum Besonderen und Einzelnen stehen, oder umgekehrt; c. wenn sie ähnlich, verwandt, anklingend sind, oder d. im Contrast stehen; e. wenn sie sich zu einander wie Zeichen und Bezeichnetes verhalten. Der deutlichste Fall dieser Art ist die Folge der Vorstellung des Originales auf die Vorstellung des Abbildes. Alle Anzeichen in der Natur führen über sich hinaus, oft in lange Vorstellungsreihen. Diese Abfolge wirkt lebhaft schon in den Kindern und ist eine Hauptquelle des Aberglaubens und phantastischer Vorstellungsverknüpfungen.

3. Jede Vorstellung, die sich wie eine Erwartung verhält, führt zu Voraussetzungen; jede Zweckvorstellung zu den Vorstellungen von Mitteln; was als Wirkung gedacht wird, führt zu Anderem, das als Ursache gedacht wird, und umgekehrt.

4. Jede Vorstellung, an welcher ein lebhaftes Gefühl oder ein aufregender Affect oder ein kräftiges Interesse haftet, führt zur Entladung bestimmter Vorstellungen.

Diese sogenannten Gesetze der Vorstellungsassociation oder der Abläufe zusammengehöriger Vorstellungen erklären jedoch nicht die Thatsache weder der Verbindung noch der Abfolge, sondern sind nur Formeln, in denen die Unterschiede der Thatsächlichkeiten zusammengefasst werden. Die aus ihnen hervorgehenden Abfolgen und Verflechtungen der Vorstellungen und ebenso der Gefühle und Begehrungen, machen einen grossen Theil Desjenigen aus, worin das Vorstellen nicht mehr an den Zwang der Wahrnehmungen und Erlebnisse gebunden, sondern in dem Fortschreiten von einer Vorstellung zur anderen von diesem Zwange befreit ist. Daher beruht hierauf auch zum Theil die Phantasie, welche desto reicher und rascher verläuft, je mehr man sich die Vorstellungen selbst überlässt. Der Sinn der sämmtlichen genannten Verhältnisse lässt sich aber durch den einen Gedanken ausdrücken, dass die Summe aller geistigen bewussten und unbewussten Zustände weder einen einzigen unbestimmbaren Gesammtzustand noch eine chaotische Masse bildet, sondern sich in unbestimmt viele unterscheidbare Verbände zerlegt, die wiederum durch einzelne Glieder mit einander zusammenhängen, und dass die Reproduction bald von einem Verbande zum anderen Verbande, bald vom Ganzen zu seinen Gliedern oder von diesen zum Ganzen fortschreitet. Auf diese

Weise tritt neben der Discursivität des Vorstellungsverlaufes auch der Zusammenhang als eine ebenso bedeutungsvolle Eigenthümlichkeit des geistigen Lebens hervor.

Wenn nun aber auch der psychische Mechanismus durch sein unbewusstes Wirken nicht bloss die fundamentalsten Bestandtheile und Vorgänge des Bewusstseins zu Stande bringt und dieses Wirken, namentlich als reproducirende Ursache, überhaupt aller geistigen Activität zu Grunde liegt, so bringt dasselbe doch keineswegs die Gesammtheit unseres geistigen Lebens hervor, sondern ist nur ein Mittel, welches höheren Zwecken dient. Der Dienst, welchen der psychische Mechanismus in solcher Hinsicht leistet, besteht zunächst darin, einmal, dass er einen grossen Theil geistiger Verrichtung übernimmt, welche, wenn sie stets erst durch Versuch, Willkühr, Absicht, Ueberlegung eingeleitet, hervorgerufen und ausgeführt werden müsste, die weitere geistige Entwickelung höchst erschweren oder ganz unmöglich machen würde. Zweitens besteht er darin, dass die Producte, die durch das Wirken und Walten des psychischen Mechanismus entstehen, für den tieferen Inhalt und Grund unseres geistigen Wesens der Anlass werden, dass sich aus ihm ganz neue und zwar höhere und werthvolle Bewusstseinsinhalte und Formen entwickeln, welche an die mechanischen Vorgänge nicht gebunden sind, vielmehr auf dieselben als massgebende und regulatorische Kräfte einwirken. Sobald dies geschieht, geht der nackt psychische oder mechanische Vorstellungsverlauf in den normirten über.

Als normirende Potenzen, deren Zustandekommen aus einem eigenen Grunde herrührt und also zwar bedingt, aber nicht verursacht ist durch den psychischen Mechanismus, die vielmehr umgekehrt, wenn sie einmal da sind, in eigenthümlicher Causalität den psychischen Mechanismus beeinflussen, lassen sich hauptsächlich folgende unterscheiden.

1. Die Normirung geht von verallgemeinerten Erfahrungssätzen aus. Jede Vorstellungsverbindung, die gegen einen Erfahrungssatz spricht, wird zurückgewiesen. Es ist das Bewusstsein empirischer Wahrheit oder die Gewissheit des Erfahrungsbewusstseins, welche in jeden die Thatsächlichkeit verletzenden oder entstellenden Vorstellungsverband abwehrend und verneinend eingreift. Der Mensch fühlt die Nöthigung, die Wirklichkeit anzuerkennen und

weist deshalb, je mehr dieses Gefühl sich zu klarer Einsicht steigert, desto gewisser auch bei zunehmender Kenntniss der Wirklichkeit die davon abweichenden Vorstellungen als Einbildungen oder Aberglauben oder Irrthum oder Vorurtheil zurück. Die normirenden Wirkungen rühren hier also vom ausgebildeten Erfahrungsbewusstsein her.

2. Durch den mechanischen Ablauf der Gedanken ereignet es sich, dass die Gleichzeitigkeit und Succession, die Verbindung und Trennung der dabei betheiligten Vorstellungen Abänderungen des Bewusstseins zur Folge haben, welche dem letzteren in dem Gefühle der Zusammenstimmung und des Einklanges oder des Widerstreites und Gegensatzes einen neuen Inhalt geben. Aus dem allmälig geklärten und durch oft wiederholtes Erleben befestigten Bewusstsein des die Zustimmung fordernden Einklanges und des sie zurücktreibenden Widerstreites und Gegensatzes der Gedanken entspringen allmälig die normirenden Vorstellungen der Richtigkeit, Wahrheit und Denkbarkeit sowie ihres Gegentheils. Sowie nicht jede Vorstellungsverbindung oder Trennung der Wirklichkeit der Erfahrung entspricht und doch entsprechen sollte, so stimmt auch in der Reihe der Vorstellungen und Gedanken überhaupt nicht jede Verbindung und Trennung derselben, welche der psychische Mechanismus herbeiführt, mit dem in jenen Vorstellungen liegenden Inhalten und Beziehungen überein. Die normirenden Wirkungen rühren hier also, kurz gesagt, von dem logisch gebildeten Denkbewusstsein her.

3. Die Entwickelung des Geistes, welche einem grossen Theile nach auf dem Verkehr der Menschen unter einander basirt, hat sich sowohl zur Mittheilung ihrer Inhalte und Formen an Andere, als auch zu deren Ausgestaltung und Aufbewahrung ein Mittel in der Sprache erworben. An den Formen und Verbindungen der Wörter im Ablauf der Sprache machen sich demnach auch die unter den ablaufenden Vorstellungen und Gedanken, die an jenen haften, liegenden Verhältnisse der Einstimmigkeit und Denkbarkeit oder des Gegensatzes und Widerstreites bemerkbar. Aus dem fortschreitenden Bewusstwerden der zwischen der Sprache und den Vorstellungsgebieten statthabenden Beziehungen und Abhängigkeiten' nach denen bald die Sprache die Vorstellungen, bald diese

jene herbeiführen, erwächst auch allmälig die Kenntniss oder das Bewusstsein derjenigen Bedingungen, welche die Sprache zu erfüllen hat, um nicht den Wirkungen des bloss mechanischen Vorstellungsverlaufes zu verfallen oder einen solchen rückwärts durch ihren eigenen Ablauf herbeizuführen. Dadurch sammelt sich allmälig, unter uns vorzugsweise durch die Wirkungen des Unterrichts, ein Wissen von Regeln und Gesetzen an, von denen die richtige Form und Verbindungsweise der sprachlichen Ausdrücke abhängt und nach denen die Sprache, welche man spricht oder hört, also auch der sie begleitende Vorstellungsverlauf gebilligt oder verworfen wird. Die hiermit eintretende Normirung des Vorstellungsverlaufes geht also von dem grammatikalischen, überhaupt von dem gebildeten Sprachbewusstsein aus.

4. Schon in den Qualitäten der einzelnen Empfindungen kommt ein Gegensatz zwischen einem angenehmen und unangenehmen Gefühle, Lust und Schmerz, zwischen einem Wohl- und Uebelbefinden zum Bewusstsein. Noch mehr aber bringt der psychische Mechanismus namentlich in dem Reiche der Gesichts- und Gehörempfindungen eine grosse Anzahl von Zusammensetzungen und Abfolgen mit dem Bewusstsein räumlicher und zeitlicher Verhältnisse hervor, welches gleichfalls theils von wohlthuenden und gefallenden theils von wehethuenden und misfallenden Gefühlen begleitet wird. Die Bewegung der hierzu gehörigen Vorstellungen erweitert sich ferner zur frei gestaltenden Reproduction oder Phantasie, welche den Reichthum der natürlichen räumlichen und zeitlichen Formen und Verhältnisse noch durch künstliche Gebilde und hiermit auch die Summe der Gefühlsgegensätze vermehrt. Aus dem Mechanismus dieser Vorgänge setzt sich allmälig eine Anzahl von Vorstellungen ab, nach denen der Mensch darüber entscheidet, welche aus den Farben und Tönen, sowie aus deren sowohl natürlichen wie künstlichen Formen, Gestalten und Verhältnissen im Raum und in der Zeit, entspringenden Gefühle wohlgefallen oder nicht. Diese Vorstellungen, deren verschiedener Gefühlsinhalt durch eine grosse Anzahl von Wörtern ausgedrückt wird, greifen gleichfalls bald abwehrend und zurückweisend, bald führend und regelnd in den vom psychischen Mechanismus herbeigeführten Vorstellungsverlauf ein, je nachdem er mit ihnen zusammen-

stimmt oder nicht. Das Bewusstsein, aus welchem hier eine sich über grosse Vorstellungsgebiete und die aus ihnen hervorgehenden Handlungen ausdehnende Normirung entspringt, wird das ästhetische Bewusstsein oder auch der ästhetische Geschmack genannt.

5. Der psychische Mechanismus kann unter gewissen Bedingungen jede Vorstellung in eine Begehrung umwandeln. Aus solchen Begehrungen werden, unter Mitwirkung der aus dem Erfahrungsbewusstsein und dem logisch gebildeten Denkbewusstsein sich damit in Wechselwirkung setzenden Vorstellungen, allmälig Willen. Sowohl aus den Begehrungen wie aus den Willen entspringen Handlungen, die theils auf die Gegenstände und Ereignisse in der Umgebungswelt theils mittelbar durch diese theils direct auf andere Menschen gerichtet sind. Nicht minder aber können auch die Vorstellungen des ästhetischen Bewusstseins sich hierbei betheiligen und gleichfalls einen regulirenden Einfluss auf den Vorstellungsverlauf und die sich möglicher Weise daran schliessenden Handlungen ausüben, wobei daran zu erinnern ist, dass zu den Handlungen im Allgemeinen auch das Sprechen gehört.

Aus diesen Verhältnissen entspringen nun drei zum Theil verwandte Vorstellungsgruppen, von denen jede wiederum entweder für sich oder in Verbindung mit einer andern, oder auch in mehr oder weniger starkem Conflict mit den andern sich zu einer normirenden Macht mit eigenthümlichen Ansprüchen an den mechanisch erfolgenden Vorstellungsverlauf erhebt.

6. Die erste von diesen drei normirenden Vorstellungsgruppen ist überwiegend logischer Art und enthält als Hauptbestandtheil das Bewusstsein, dass die Begehrungen, Willen und Handlungen sich nach der Natur der Dinge und Ereignisse und zugleich nach den sich daran schliessenden Absichten und Zwecken zu richten haben, um mit den Vorstellungen der letzteren im Einklang zu bleiben. Sobald mithin Begehrungen, Willen und Handlungen an der Kette der Vorstellungen, auf denen sie basiren, so verlaufen, dass jenes Bewusstsein gestört, verletzt oder beleidigt wird, tritt dasselbe mit den ihm zugehörigen Vorstellungen normirend solchem Verlaufe entgegen. Im

gewöhnlichen Leben nennen wir das aus solcher Normirung entsprungene Vorstellen mit seinem Begehren, Wollen und Handeln ganz angemessen verständig, indem darin wirklich sich ein Uebergewicht der logischen Denkthätigkeit über die vom psychischen Mechanismus oft genug ganz verstandlos herbeigeführten Begehrungen und Handlungen ausprägt. Insbesondere fällt hierbei auch der Widerstand und die Gegenwirkung ins Gewicht, welche die normirenden Gedanken dem Andrange der aufregenden, oft tumultuarischen Affecte, dem Zorn, der Rachlust, den umherschweifenden Wünschen und Hoffnungen entgegenstellen. Die Sphäre, innerhalb welcher dieser praktische Verstand normirt, ist ausserordentlich gross und von ebenso grosser Bedeutung für das Leben: sie beginnt mit dem verständigen Gebrauche der allereinfachsten und gewöhnlichsten Dinge, deren der Mensch sich täglich zur Befriedigung seiner Begehrungen und Willen bedient, und setzt sich bis in die höchsten Geschäftskreise des privaten und öffentlichen Lebens fort.

7. Die zweite der angedeuteten Vorstellungsgruppen mit normirender Wirkung ist wiederum mehr ästhetischer Art, hängt aber an gewissen Stellen auch mit der nächstfolgenden zusammen. Ein grosser Theil der Handlungen, durch welche Bewegung und Sprache die Menschen unter einander in Berührung bringen, ist nämlich allmälig von Vorstellungen abhängig geworden, nach welchen den Handlungen bald ein eigenthümlicher Beifall gezollt bald ein solcher ihnen verweigert wird. Für den Handelnden, sich Bewegenden oder Sprechenden kommt theils die Wirkung, welche sein Verhalten im Gemüth des Andern hervorbringt, theils die Abschätzung, welche er seinem eigenen persönlichen Bilde in der Zurückstrahlung desselben vom Andern widmet, in Betracht. Hieraus ist eine Gruppe von Vorstellungen erwachsen, welche vielfache Unterschiede mit eigenthümlichen Werthbestimmungen zum Bewusstsein bringen. Das Handeln, die Bewegungen, das Sprechen, die Geberde, kurz das gesammte Betragen, womit der Eine dem Andern im geselligen Verkehr und Umgange begegnet, überhaupt sich dem öffentlichen Blicke aussetzt, gilt bald als edel, anständig, schicklich, vornehm, gewinnend, liebenswürdig, höflich, artig, ehrenhaft u. s. w., bald als gemein, niedrig, abstossend, grob

ungezogen, unhöflich, garstig, unanständig, schimpflich u. s. w. Was und wieviel von dem Bewusstsein dieser Unterschiede vorhanden ist, das stellt sich als Norm und Regel dem mechanischen Vorstellungsablauf und den ihm zugehörigen Entäusserungen im Handeln und Sprechen entgegen oder kann dies wenigstens unter gewissen Bedingungen thun. Die Normirung geht hier also, kurz gesagt, von dem Bewusstsein des Anstandes, der Schicklichkeit, überhaupt der anerkannten öffentlichen Sitte aus.

8. Sobald die Handlungen, überhaupt das Verhalten des Einen gegen den Anderen von diesem so aufgefasst wird, dass sich ihm darin ein gegen ihn gerichteter bewusstvoll vollzogener Entschluss und Wille des Handelnden offenbart, so nimmt in den meisten Fällen der dabei Getroffene mit seinen eigenen Absichten, Interessen, Entschlüssen und Willen eine derartige Stellung gegen den Andern an, dass er das Verhältniss des Fremden zum Eigenen entweder für zulässig erachtet oder nicht. Wiederum eine andere Stellung wird angenommen in solchen Fällen, wo, auch abgesehen von aller vorhergegangenen Absicht, aus den Handlungen des Einen für den Anderen entweder ein Wohl oder ein Uebel erwächst, dessen Ursprung der Andere nirgends in der Welt als nur in dem Handelnden entdecken kann. Nicht minder aber erlebt der Mensch in sich selbst, sowohl beim bewusstvollen Zusammentreffen seiner eigenen Begehrungen und Willen, Absichten, Pläne und Entschlüsse, als auch bei seinen entweder nur erst versuchten oder thatsächlich ausgeführten Handlungen eigenthümliche Gefühle, die ihn entweder zur Zustimmung, zur Billigung, zum Beifall oder aber zur Missbilligung und Verwerfung veranlassen. Was der Mensch in solcher Weise in sich erlebt und beurtheilt, das beurtheilt er in gleicher Weise auch dann, wenn er es als in und von einem Anderen erlebt vorstellt.

Aus allen Erlebnissen solcher Art ist wiederum eine besondere Vorstellungsgruppe erwachsen, in deren Bestandtheilen sich die bewusstgewordenen Unterschiede jener eigenthümlichen Gefühle und Urtheile befestigt haben, welche den erlebten Verhältnissen theils des fremden Wollens zum eigenen theils umgekehrt dieses zu jenem theils der eigenen Willensinhalte und Richtungen unter einander zugehören. Man nennt bekanntlich

diese Vorstellungen, deren vielfachen Unterschieden eine ebenso grosse Anzahl eigener Wörter entspricht, im Allgemeinen die ethischen Vorstellungen, im Besondern die Vorstellungen über Recht und Sittlichkeit. Aus ihnen besteht eine achte Gruppe von Vorstellungen, welche normirend in den nackt psychischen oder mechanischen Ablauf der Vorstellungen und der aus ihnen erwachsenen Begehrungen, Willen und Handlungen eingreifen.

Es braucht nicht besonders bemerkt zu werden, dass jede der genannten acht Vorstellungsgruppen eine eigene Geschichte in der Entwickelung des menschlichen Geistes durchlaufen hat und dieselbe noch jetzt fortsetzt, welche sich in der allgemeinen Culturgeschichte des Menschengeschlechtes epochenartig abspiegelt und in den Einzelmenschen in unzähligen Unterschieden nach Inhalt, Form und Richtung abwickelt.

Andrerseits ist davor zu warnen, dass man als Pädagoge die Begriffe, in denen man Dasjenige denken will, wonach der Ablauf der Vorstellungen sich in rechtlicher und sittlicher oder moralischer Hinsicht zu richten habe oder sich wirklich richte, nicht in den abstracten Formeln suchen möge, welche von philosophischen und theologischen Schulen aufgestellt sind. In dieser Hinsicht sind zum Beispiel schon die Begriffe von Tugend, Sittengesetz, u. a. zu abstract, ebenso wie der Begriff des Glückes oder der Glückseligkeit oder der Lust, mit denen man heut zu Tage geneigt ist, vorzugsweise das Ziel zu bezeichnen, durch dessen Vorstellung das Denken und Wollen, das Dichten und Trachten des Menschen einzig und allein gelenkt und bestimmt werde, pädagogisch unbrauchbar ist.

Ferner ist hervorzuheben, dass zwischen den genannten normirenden Vorstellungsgruppen auch noch ein wesentlicher Unterschied in Betreff des ihnen einwohnenden Bewusstseins besteht, um deswillen ihnen gleichsam die Berechtigung zukommt, den psychischen Mechanismus zu unterwerfen und sich dienstbar zu machen. Der Grund dieser Berechtigung kann nur darin liegen, dass wir diesem Bewusstsein oder dem in ihm Gewussten und Erkannten einen Werth zuzuschreiben uns genöthigt finden und um dieses Werthes willen sein Dasein und seine Herrschaft vorziehen dem Dasein und der Herrschaft dessen, was der blosse mechanische Ablauf der Vorstellungen im Gegensatz zu dem normirenden Bewusstsein mit sich bringt. Wir ziehen die

Wahrheit dem Irrthum vor, selbst auch das Gute dem Bösen, das Recht dem Unrecht, das Schöne dem Hässlichen, das Angenehme dem Unangenehmen, die Freude dem Schmerz u. s. w. Der Sinn und die Bedeutung dessen aber, was in der Wahrheit liegt und um deswillen wir sie vorziehen, ist nicht einerlei mit dem Sinne und der Bedeutung dessen, was in dem Recht oder in der Schönheit oder in der Freude liegt und um deswillen wir sie dem Unrecht, der Hässlichkeit, dem Schmerze vorziehen. Es ist für das Verständniss der geistigen Fortbildung des Menschen und der dabei oft in einem und demselben Individuum auftretenden Abweichungen, wonach z. B. neben einem starken logischen Bewusstsein vielleicht auch nur ein ganz schwaches ästhetisches oder vielleicht auch nur ein beschränktes sittliches Bewusstsein in demselben Menschen vorhanden ist, von grossem Belang, dass man sich von der Richtigkeit der eben ausgesprochenen Gedanken überzeugt. Sind diese Gedanken aber richtig, dann folgt aus ihnen noch weiter, dass auch die Art der Einwirkung oder anders gesagt, die Causalität, welche die genannten Gruppen auf die Verrichtungen und Werke des psychischen Mechanismus ausüben, nicht für alle eine und dieselbe sein kann, sondern für je eine eine besondere und eigene sein muss. Auch hiervon giebt uns die innere Erfahrung in hinreichender Weise Zeugniss, insofern man sich sehr wohl eines Unterschiedes bewusst wird, ob man z. B. einer logischen oder aber einer sittlichen Wahrheit zuzustimmen sich genöthigt sieht, oder bemerkt, dass in der Lust und derem Genuss zwar eine Verlockung, nicht aber eine Nöthigung enthalten ist. Was wir hier Zustimmung, Nöthigung u. s. w. nennen, dies ist eben die Wirkung, die im einen wie im andern Falle stattfindet und jeden andern davon abweichenden Vorstellungsverlauf zurückdrängt, und doch in beiden Fällen nicht denselben Sinn und nicht die gleiche Bedeutung hat. Dieser Gegenstand, auf den schon hier absichtlich aufmerksam gemacht wird, soll im nächsten Kapitel auseinander gesetzt werden, um die unterschiedlichen nicht mechanischen Causalitäten nachzuweisen.

Die Thatsache endlich, dass die geistige Entwickelung des Menschen zuerst ausschliesslich mit Produkten eines mechanisch und naturnothwendig wirkenden Systemes von Kräften beginnt und diesen Produkten sich erst allmälig ganz anderweitige Potenzen an-

schliessen, die aus dem Innern des Seelenwesens auf Anlass jener mechanischen Wirkungen entspringen, deutet gewissermassen den Grundzug dieser Entwickelung an, von welchem die Inhalte, die Formen und die Richtungen der Entwickelung abhängen. In den Wirkungen des psychischen Mechanismus, der seinerseits wiederum durch die in den Elementen des Körpers vor sich gehenden Ereignisse bedingt und beeinflusst ist, setzt sich zuerst alles Dasjenige im Kinde fest, was es gemäss der nur ihm und keinem Andern zugehörigen Eigennatur und der ihm gewährten Stellung zur Aussenwelt sein muss und woran keine Erziehung und kein Unterricht etwas ändern kann. In eben dieser Wirkung aber bieten sich andererseits dem Erzieher und Lehrer auch immer, so gewiss es sich um ein entwickelungsfähiges Seelenwesen handelt, einzelne Angriffspunkte dar, aus denen er möglicher Weise Gegenkräfte gegen den bloss mechanischen Fortgang oder Stillstand der Entwickelung hervorlocken kann. Solche Angriffspunkte können immer nur in Inhalten liegen, durch welche das Bewusstsein des Kindes schon durch eigene Erlebnisse um Etwas über die Wirkungen der mechanisch stattfindenden Vorgänge hinausgehoben ist, wozu ganz unzweifelhaft vorzugsweise das beiträgt, was das Kind im Verkehr mit der Natur und im Umgange mit Menschen erfährt. Diese Inhalte also oder, wie wir sagen, Vorstellungen sind es, auf deren Umwandlung in Kräfte es ankommt, wenn die Bildung des Kindes über die blosse Naturarbeit soll hinausgeführt werden. In der That kann man die ganze Aufgabe der Erziehung und des Unterrichts vom psychologischen Standpunkte so ausdrücken, dass beide das Kind unterstützen sollen, einerseits durch das Wirken gewisser Vorstellungen, die als Neubildungen in ihm aufgetreten sind, den Mechanismus seiner Natur zu beherrschen andrerseits ihn sich zur Fortbildung der über ihm stehenden Bewusstseinsinhalte dienstbar zu machen. Solche Bewusstseinsinhalte oder Vorstellungen werden immer zu irgend einer der angegebenen acht Gruppen gehören, nach denen sie also im Kinde aufzusuchen und zu beurtheilen sind.

Aus den Nachwirkungen der Einzelerlebnisse, die der Mensch innerhalb einer jeden dieser Gruppen macht, bilden sich also diejenigen normirenden Kräfte, die wir ethische oder sittliche oder rechtliche oder ästhetische oder logische oder grammatikalische Regeln und Gesetze nennen, von denen

wiederum ein jedes seinen besonderen Gedankenverlauf vorzeichnet und fordert. In diesen Normen liegt Dasjenige, wonach wir die höhere Bildung des Menschen, seinen Fortschritt im Reiche des Idealen und Intelligibeln und ebenso insbesondere seinen persönlichen Werth, seinen Verstand und seine Vernunft beurtheilen, und die wir sämmtlich als die Kräfte ansehen, auf deren Wirkung wir rechnen, wenn wir ein Spielball des blossen psychischen Mechanismus zu sein aufhören und statt dessen in geistiger Freiheit fortschreiten wollen.

Achtes Kapitel.

Die psychischen Causalitäten.

Im vorigen Kapitel ist auf eine Anzahl psychischer Thatsachen hingewiesen, deren Beschaffenheit uns nöthigt, in ihnen wirksame Vorgänge nach Analogie der in der Körperwelt giltigen mechanischen Causalität vorauszusetzen. Andrerseits wurde wiederum den Wirkungen des psychischen Mechanismus eine Anzahl solcher Thatsachen gegenübergestellt, aus denen hervorgeht, dass es neben der mechanisch wirkenden Causalität noch andere Wirksamkeiten in der Seele giebt, durch welche der blosse Mechanismus, allgemein gesagt, dem Einflusse höherer Bewusstseinszustände unterworfen wird. Es fragt sich nun, was diese verschiedenen Causalitäten charakterisirt und welche Art von Wirksamkeit einer jeden von ihnen zukommt. Nach meiner Meinung gewinnen wir hiermit einen neuen Gesichtspunkt, der zum Verständnisse des geistigen Lebens und seiner Entwickelung wesentlich beiträgt und insbesondere auch für die Pädagogik von nicht geringer Bedeutung ist.

Die mechanische Causalität wird als die in der Natur allein und allgemein-giltige vorausgesetzt. Die vorhandenen bewegenden Kräfte wirken mit Nothwendigkeit und jede Veränderung muss aus ihnen nach den Gesetzen oder Proportionen, nach denen die Kräfte wirken, erfolgen. Dabei wird keinerlei Einfluss eines Gedankens, einer Absicht, eines Willens in das Getriebe der Kräfte und die dadurch bewirkten Vorgänge zu-

gelassen. Alles geschieht in blinder Abfolge mit gleicher Wiederholung derselben Wirkungen aus denselben Ursachen.

Die Annahme, dass es Kräfte giebt, aus deren Wirken nothwendige Folgen hervorgehen, ohne dass irgend eine ausser ihnen stehende Kraft an ihren Gesetzen etwas ändern könnte, gilt nun auch für die Veränderungen auf dem geistigen Gebiet, aber nur soweit, wieweit sie Ereignisse sind, in denen die Seele mit ihrem Körper und durch diese mit der Natur zusammenhängt, oder auch in Vorgängen bestehen, welche sich unmittelbar an die Inhalte dieser Ereignisse anschliessen und innerhalb derselben verlaufen. Die hauptsächlichsten Wirkungen des psychischen Mechanismus sind gleichfalls im vorigen Kapitel hervorgehoben und später soll auch die Gränze dieser Wirkungen noch genauer gezogen werden.

Wieweit der Mechanismus in der Seele wirkt, soweit hängen also auch die Bestandtheile des geistigen Lebens derartig unter einander zusammen, dass das, was mit einem derselben vor sich geht, eine necessitirte Folge aus den wirkenden Ursachen ist, an deren Stelle keine andere Folge stehen konnte. Dennoch unterscheidet sich der psychische Mechanismus von dem in der Körperwelt durch mehrere Eigenthümlichkeiten. Erstens wird der Naturmechanismus als giltig nur für die Bewegungen und die damit zusammenhängenden Verhältnisse angesehen, Gegenstände, die sich sämmtlich auf Raum, Zeit und Zahl beschränken, ohne dass irgend eine qualitative Bestimmtheit damit abgeleitet wäre. Schon das erste uns bekannte Element dagegen, woran der psychische Mechanismus sich wirksam zeigt, ist ein aus keinem bloss formalen Verhältnisse ableitbares Qualitatives, nämlich die Empfindung. Zweitens wird der Naturmechanismus als eine Summe zusammenhängender Wirkungen in vollständig unbewusstem Dasein gedacht; kein Bestandtheil ist mehr, als nur, dass er ist oder geschieht. Auch im psychischen Mechanismus sind die Vorgänge gleichfalls unbewusst: sie gehen aber, sobald die Empfindung auftritt, auf unmittelbar bewusste Elemente über. Hierin liegt ein wesentlicher Unterschied. Während nämlich in Betreff der wirkenden Ursachen oder der Kräfte, von denen die Bewegungen in der Natur herrühren, über die Träger derselben, die Atome, und ihre Wirksamkeit, abgesehen von dem wahrnehmbaren Erfolge, nichts Bestimmtes gewusst wird, sondern nur hypothetische

Voraussetzungen gemacht werden können, ein Umstand, der allerdings auch in Betreff der wirkenden Ursachen auf dem geistigen Gebiet gleichfalls soweit stattfindet, als wie lange man über deren Dasein und Wirksamkeit im Unbewussten einen Aufschluss sucht, ändert sich doch dieser Umstand sogleich, wenn man in das Gebiet der bewussten Vorgänge eintritt. Mit diesem Eintritt erfährt man nämlich, wenn auch nicht das Zustandekommen des Wirkens, doch was das ist, von dem das Wirken ausgeht, und was von ihm getroffen wird, und ebenso worin das, was man wirkende Kraft nennt, besteht. Niemand weiss, was das Atom, noch was die bewegende Kraft ist und woher sie kommt; was aber eine starke oder schwache Empfindung, eine mehr oder weniger klare Vorstellung, eine lebhafte und erfreuliche oder betrübte Erinnerung, ein wirkender Grund, ein aufregendes Gefühl, ein kräftiger Wille ist, das weiss ein Jeder, der es in sich selbst erlebt.

Es fragt sich nun, was die Erfahrung darüber aussagt, durch welche neue Thatsache die nicht mechanisch wirkenden Causalitäten eingeleitet und mit der mechanischen Causalität in Zusammenhang gebracht werden. Die Seele soll aus den Fesseln des Mechanismus herauskommen und muss doch andrerseits auch mit ihm im Zusammenhang bleiben, so gewiss dieser Mechanismus in ihr und für sie mehrere Aufgaben zu vollziehen hat, die sie selbst ohne ihn nicht vollziehen könnte. Einerseits hat der Mechanismus den Verkehr zwischen der Seele und der Aussenwelt zu vermitteln, dem gemäss auch die Seele an die Gesetze des Mechanismus gebunden ist. Andrerseits hat er aber auch auf die Seele derartig einzuwirken, dass dieselbe dadurch veranlasst wird, aus sich Bewusstseinsinhalte hervortreten zu lassen, welche, nachdem sie einmal entstanden sind, ihrer eigenen Natur gemäss fortwirken und eine neue Causalität in Gang bringen. Und endlich hat der Mechanismus dann, wenn dies schon geschehen ist, fortdauernd der neuen Causalität das alte Material immer wieder zuzuführen.

Da nun das unmittelbare Bewusstsein als solches gleichfalls selbst noch von einem mechanischen Wirken abhängt und die neue Causalität doch nur von einem bewussten Inhalte ausgehen kann, so bleibt nichts Andres übrig, als dass sie durch eine Modification des Bewusstseins entspringt, in welcher die Seele einen über den vom Mechanismus abhängigen Inhalt

hinausgehenden Zustand gewinnt. Ein Zustand, durch den dies geschehen soll, muss demnach mehr sein, als ein blosser Zustand; er muss Etwas sein, welches die Seele nicht bloss erlebt, sondern welches, wenn sie es erlebt, auch etwas für sie werth und nicht mehr ein bloss gleichgiltiges ist. Die vom Mechanismus veranlassten und auch fernerhin stets in gewissem Sinn noch an ihn gebundenen Bewusstseinsinhalte müssen in Folge desselben mechanischen Wirkens in solchen Verhältnissen von der Seele erlebt werden, dass darin der hinreichende Grund zum Hervortreten eines neuen Erlebnisses liegt, welches, sobald es einmal da ist, dann nicht mehr mit unbewusster Nothwendigkeit, sondern in einem von bewussten Elementen determinirten Sinne fortwirken kann. Die innere Beobachtung lässt nun deutlich fünf solcher Erlebnisse erkennen, von denen jedes so wirkt, dass das in dem Werthe des Erlebnisses liegende Bewusstsein über den Inhalt dieses Erlebnisses hinaus zu einem neuen Bewusstsein, überhaupt zu Inhalten und Verhältnissen geführt wird, die bis dahin noch nicht waren und noch nicht wirkten. Die hieraus entspringenden fünf Causalitäten sind es, von denen auch die oben genannten Vorstellungen herrühren, welche normirend in den psychischen Mechanismus eingreifen.

Das erste Erlebniss dieser Art besteht darin, dass bei weitem die meisten Bewusstseinszustände abwechselnd von einem Wohl- oder einem Wehegefühl begleitet werden. Was die Seele erlebt, versetzt sie meistens ins Bewusstsein einer Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit, eines Schmerzes oder einer Freude, eines Wohl- oder Uebelbefindens, einer Zufriedenheit oder Unzufriedenheit, eines Behagens oder Misbehagens, einer Lust oder Unlust, eines Frohseins oder Betrübtseins, einer Erhebung oder Niederbeugung, eines sich glücklich oder unglücklich Fühlens, oder wie man sonst diesen allgemeinsten Werth bezeichnen mag. Dies gehört zur besonderen Natur der Seele, dass sie durch das an die mechanisch bewirkten Erlebnisse sich anschliessende Wohl- oder Wehegefühl, also, kurz gesagt, durch den Werth ihrer Stimmung, aus dem Reiche der gleichgiltigen Thatsachen hinauskommt, und dass hiermit eine ihr allein zugehörige Wirksamkeit beginnt.

Das Gefühl, welches hier gemeint ist, liegt noch unabtrennbar in dem Inhalte der Erlebnisse eingeschlossen, mögen

diese von äusseren oder von rein inneren Vorgängen herrühren. Ein Wohl- oder Wehegefühl tritt deshalb in seiner Unmittelbarkeit ebenso gut schon in der Seele des Kindes, wie in der des Erwachsenen auf. Zwischen den ihm zugehörigen Stimmungen schwankt die Seele von dem ersten Athemzuge an bis zum Tode bald auf die eine bald die andere Seite, immer entsprechend den Erfahrungen und Schicksalen, sowie den Bildungsstufen, die ihre Entwickelung schon durchgemacht hat.

Die Causalität nun oder das Wirken des allgemeinen Wohl- oder Wehegefühls oder überhaupt der Stimmung, ist, wie die Erfahrung zeigt, noch aus unbewusster Mechanik und bewusster, vom Mechanismus befreiter Action gemischt. Wohl und Wehe, Lust und Unlust, Süssigkeit und Bitterkeit, Frohsein und Schmerz, kurz jede Stimmung wird der Seele aufgezwungen; wir müssen das Eine oder das Andere leiden, wenn seine Ursachen wirken. Andrerseits sind Wohl und Wehe, Vergnügen und Leid, Lust und Unlust als der Seele abgenöthigte Naturerzeugnisse von sehr verschiedener Intensität; sie üben bald eine nur geringe, bald eine immense Gewalt aus. Auch diese von höheren Bewusstseinsinhalten und Vorgängen unabhängige Wirksamkeit ist gleichfalls noch Sache des Mechanismus. Dasselbe endlich gilt auch grösstentheils von der Dauer der Stimmung, auf welche, wie auf die Stärke des Gefühls, nur mittelbar ein Einfluss von einer anderen Stelle des Bewusstseins her ausgeübt werden kann.

Der nicht mechanische Theil der Causalität des Wohl- und Wehegefühls, allgemein der Stimmung, liegt dagegen zunächst in dem Bewusstwerden des Wohlseins und des Weheseins selbst, durch welches die Seele zum ersten Mal erfährt, dass Etwas auch für sie oder gegen sie, ihr freundlich oder feindlich, angemessen oder zuwider ist. Man darf diesen Umstand die teleologische Bedeutung dieser Causalität nennen, weil durch ihn die Werthentwickelung der Seele eingeleitet wird.

Das unmittelbare Bewusstsein des Wohles und des Wehe geht aber alsbald in das Bewusstsein des Unterschiedes beider über, und aus diesem Bewusstsein entspringt wiederum die Wirkung, dass das Wohlsein nunmehr in bewusster Weise vorgezogen wird dem Uebelsein, und gegen beides das bloss Gleichgiltige zurücktritt. Hierin liegt die zweite nicht mecha-

nische Wirksamkeit der Stimmung, dass das Wohlsein diejenigen Vorstellungen, an denen es haftet, in Begehrungen, diejenigen Vorstellungen aber, an denen das Wehesein haftet, in Verabscheuungen umwandelt, mit denen das Wissen dort des Wohlseins, hier das Wissen des Uebelbefindens verknüpft ist. Bei dem Uebergange der Seele in diesen Theil der nicht mechanischen Causalität wirkt der Mechanismus des Vorstellens nur insofern mit, als er das früher erlebte Wohl oder Wehe als Erinnerungsvorstellungen ins Bewusstsein hebt und hierdurch die Seele zur Verknüpfung ihrer Vergangenheit und Gegenwart mit einem künftigen Zustande veranlasst. Man darf nicht meinen, dass in dem Wohlbefinden als solchem auch unmittelbar die bewusste Begehrung desselben, und in dem Uebelbefinden als solchem auch unmittelbar die bewusste Verabscheuung liege. Diese Meinung verwechselt das naturnothwendige Sichgefallenlassen des Wohlseins und die naturnothwendige Zurückweisung des Uebelbefindens, welches Beides schon am kleinen Kinde hervortritt, mit dem bewussten Vorziehen und Verwerfen, Begehren und Verabscheuen des Einen oder des Andern.

Der psychische Mechanismus wirkt, sobald das Gefühl ihm dabei hilft, noch weiter. Er bringt die heftigsten Begierden, das lebhafteste Frohlocken, die stärksten Erschütterungen der Stimmung, das dumpfe Hinbrüten und das Entzücken, selbst die schmerzvolle Verzweiflung hervor. Dazu kommt ferner noch, dass die mechanische Wirkung durch das Dasein eines Wohl- und Wehegefühls auch in ihrer Stärke und Dauer geändert wird. Das Wohlgefühl vergrössert die Bewusstseinsstärke und beschleunigt bald die Bewegung der Vorstellungen, an denen es hängt, bald bringt es dieselbe zeitweilig ganz zum Stillstand. Das Wehegefühl mindert Beides oder aber führt es auch über die gewöhnliche Gränze hinaus Dies Alles wird jedoch wiederum etwas ganz Andres, wenn das Wissen, dass das Eine ein Glück, das gesucht, das Andre ein Unglück ist, das geflohen wird, dazu kommt. Die bewussten Vorstellungen eines Wohles oder eines Wehe wirken ganz anders, als das Wohl und Wehe in dem Moment, wo es als solches erlebt wird. In diesen neuen Vorstellungen schreitet die Seele in ihrer Entwickelung über die Wirkungen des Wohl- und Uebelbefindens, wie weit Beides ihr aufgenöthigt wird, hinaus

und gewinnt durch sie, Beidem gegenüber, eine Stellung, in welcher sie sogar das Wohlbefinden zurückweisen und das Wehebefinden festhalten kann.

Hieraus folgt endlich noch, dass die Causalität des allgemeinen Wohl- und Wehegefühls, überhaupt der Stimmung, auch in sich selbst alsbald Unterschiede des Wirkens annimmt, welche in keiner mechanischen Causalität vorkommen. Ist die Wirkung des Wohl- und Uebelbefindens schon deshalb nicht absolut bindend, weil nicht immer weder die Begehrung dem Wohl noch die Verabscheuung dem Wehe zu folgen braucht, so variirt sie noch mehr durch das Bewusstwerden der Unterschiede der Arten des Wohles und des Wehe. Auch diese Unterschiede kommen zeitig zum Bewusstsein. Schon das Kind zieht die eine Annehmlichkeit einer anderen vor und zwar nicht mehr bloss in Folge eines unbewusst wirkenden Uebergewichts der erinnerten Vorstellung eines früher Genossenen über die Vorstellung eines Anderen; sondern in Folge einer bewussten Unterscheidung. Hierdurch hört die Natur des Wohl- und Weheseins auf, nur allgemein und unbestimmt, überhaupt bloss Stimmung zu sein: ihre Causalität wirkt jetzt theilend, scheidend und aussondernd, und zwar dadurch, dass die ihr zugehörigen Erinnerungsvorstellungen das Wohl in viele unterschiedliche Arten des Wohlseins, das Wehe in viele unterschiedliche Arten des Weheseins zerlegen. Die Erfahrungen, welche bei der Ausscheidung der Arten und dem Vorziehen eines Wohlseins oder eines Wehe vor einem andern gemacht werden, rücken gruppenweise zusammen, und über allen erhebt sich nunmehr die bewusste Vorstellung diverser Glückszustände und schliesslich der bewusste Gedanke, dass es unter allen Gütern auch ein solches geben könnte, dessen Besitz ganz glücklich, also glückselig machen würde. Diese Wirkung der Causalität der Stimmung besteht also darin, dass sich eine Reihe von Bildern entwickelt, die dem Bewusstsein verschiedene Zustände von Glücklich- und von Unglücklichsein vorhalten. Sie ist das Schlussglied, welches im Zusammenhange mit den übrigen Causalitäten weiter arbeitet und, so lange es Menschen giebt, fortwirken wird.

Der Umstand, dass das allgemeine Wohl- und Wehegefühl sich allmälig für das Bewusstsein in diverse Arten zertheilt, bildet nun den Uebergang zum Hervortreten der nächsten drei

nicht mechanischen Causalitäten in der Fortentwickelung der Seele. Das Wohl- und Wehegefühl ist, wie es bisher gedacht wurde, eine formlose Qualität. Durch die Wirkung derselben kommt das Bewusstsein vom Unterschiede zwischen Gleichgiltigem und Werthem nur soweit zu Stande, dass gleichsam die erste Scheidung zwischen rechts und links, zwischen ja und nein auftritt und die Seele eben anfängt, aus der bis dahin formlosen Qualität des Gefühls in das Bewusstsein diverser Werthe überzugehen und nach solchem neuen Bewusstsein zu wirken. Was für die Seele im Gefühl Werth hat, das ist nicht gleichwerthig, sondern enthält in seiner Tiefe ungleichartige Werthe, so gewiss als einerseits das Gefühl selbst sich in diverse Arten theilt und andrerseits auch die vorstellende Thätigkeit zu ihm ein verschiedenes Verhalten annimmt.

Der Uebergang aus der Causalität der Stimmung geschieht aber nicht plötzlich, sondern allmälig; erst schwach und in beschränkter Weise, dann unter günstigen Umständen mehr und deutlicher. Die Fortbildung des Gefühls und seiner Causalität ist in der Entwickelung der Seele sehr bedingt und kommt nach allen drei ihr zugehörigen Richtungen selten gleichzeitig, ebenmässig und in gleichem Umfange, immer aber nur mit Schwierigkeiten zu Stande. Der Hauptvorgang besteht darin, dass die in dem Wohl- und Wehegefühl auftretende Scheidung in seine Arten, sobald sie mit hinreichender Bewusstseinsstärke geschieht, eine Absonderung bestimmter Vorstellungsinhalte von dem Gefühl zur Folge hat, und hierdurch das Vorziehen sowie das Verwerfen ein bestimmtes Subjekt bekommt, in Bezug auf welches mithin ein eigentliches Werthurtheil gefällt wird. Ein so entstandenes Werthurtheil kann alsdann wiederum eine neue weiter wirkende Kraft werden. Diese Werthurtheile zerfallen selbstverständlich in ebenso viele Classen, als in wie viele verschiedene Arten sich das allgemeine Wohl- und Wehegefühl zerlegt und in der genannten Weise fortbildet; und ebenso viele besondere Wirkungsarten oder Causalitäten nicht mechanischer Beschaffenheit sind der Erfolg davon.

Die nächste Causalität dieser Art wurzelt in denjenigen Wohl- und Wehegefühlen, welche aus dem Zusammentreffen und dem sich Trennen der Vorstellungen sowohl in Einzelfällen, wie bei längeren Abläufen und Verflechtungen durch das Aufeinanderwirken bloss der Inhalte und der Verhältnisse

dieser Inhalte als *solcher* entspringen. Die Seele erfährt hierbei die Wirkungen gewisser der Entwickelung ihrer Natur immanenter Gesetze, die später näher darzulegen sind. Sie erfährt, dass nicht Jedes von dem, was sie wahrnimmt, erinnert, vorstellt und denkt, zu Allem passt, sondern dass die durch den Mechanismus bewirkten Zusammenhänge, Verbindungen und Abläufe der Vorstellungen ihr eigenes, vom Mechanismus unabhängiges Wesen bald befriedigen und harmonisch stimmen, bald aber empören und zur Abwehr oder zur Verbesserung hindrängen. Die auf Grund dieser Erfahrungen aus der Seele hervortretende neue Causalität beginnt mit dem Bewusstwerden der Verschiedenheit und Gegensätze, des Zusammenpassens und der Ausschliessung, des Einklanges und des Widerstreites der Bewusstseinsinhalte und legt sich in den einfachen *bejahenden* und *verneinenden* Urtheilen zu Tage. In der Bejahung und Verneinung erfährt die Seele das Dasein einer neuen Kraft in ihr, welche sie zwar von jedem Inhalte befreit und die sie auf jeden Inhalt anwenden kann, zugleich aber auch als abhängig von den Eigenthümlichkeiten und Verhältnissen dieser Inhalte erkennt und anzuerkennen hat. Von hier aus erweitert sich diese Wirksamkeit, welche wir die *logische Causalität* nennen, bis zur Wirksamkeit des Bewusstseins der allgemeinen und unveränderlichen Wahrheiten, von denen der Erkenntnisswerth alles Denkens abhängt.

Der Eigenthümlichkeit des logischen Gefühls entspricht auch die *eigenthümliche Art des Wirkens* dieser Causalität. Sobald nämlich das Bewusstsein von den Unterschieden der Denkinhalte entstanden ist, wirkt dasselbe *bindend*; es fesselt jeden Vorstellungsact an seinen eigenen Inhalt und jeden Inhalt an seinen eigenen Vorstellungsact. Dieses Binden und Fesseln ist aber keine *naturnothwendige* Wirkung; denn der psychische Mechanismus kann immer auch die Möglichkeit des entgegengesetzten Vorstellens realisiren und thut dies auch oft genug. Das hier gemeinte Binden ist vielmehr die nicht weiter ableitbare Thatsache, dass die Seele, wenn sie den Inhalt a vorstellt, nicht denken *darf*, dass sie den Inhalt b vorgestellt habe. Das Bewusstsein der ersteren Thatsächlichkeit widersetzt sich der Vorstellung des Gegentheils derselben. Ein derartiges Vorstellen, welches das *vorgestellte* a dem *vorstellbaren* b gleich dächte, gilt der Seele für unerlaubt oder, stärker gesagt,

für denkunmöglich, also umgekehrt das Vorstellen des Inhaltes a durch seinen eigenen und keinen anderen Vorstellungsact für denknothwendig, obgleich das Zusammenführen beider Inhalte und die Vorstellung, beide Inhalte, obwohl verschieden, seien durch den gleichen Act vorgestellt, psychisch möglich ist. Die Sprache nennt das Bewusstwerden dieses Unterschiedes zwischen der Gebundenheit des Denkens an den Inhalt des Gedachten, sei dasselbe ein Wirkliches oder nur Denkbares, und der psychischen Möglichkeit, diese Gebundenheit zu lösen, das Wahrheitsgefühl, und wo dieses fehlte, da würde auch in der That niemals eine logische Causalität zu wirken anfangen können. Es ist unnöthig, zu bemerken, dass das fortgeschrittene Wissen dieses erste Wirken der logischen Causalität in den Denkgesetzen der Identität und des Widerspruchs ausgedrückt hat.[1])

Sobald ferner das Bewusstsein von den Abhängigkeiten und Bezügen der Vorstellungsinhalte und der aus ihnen gebildeten Urtheile entsprungen ist, beginnt die zweite eigenthümliche Wirkungsart der logischen Causalität. Sie besteht darin, dass das in den auf einander bezüglichen Begriffen und Urtheilen Gedachte die Seele nöthigt, im Vorstellen zu einem noch nicht Gedachten fortzuschreiten, welches um des schon Gedachten willen zu denken ist. Die logische Causalität besteht jetzt in der Nöthigung, zu folgern. Es gehört nicht hierher, die Unterschiede und Grade dieser Nöthigung hervorzuheben; vielmehr nur darauf kommt es an, die Thatsache der logischen Nöthigung als eine eigene Art des Wirkens anzuerkennen.

In diesem Falle macht sich das Verhältniss zwischen der psychischen Nothwendigkeit des Mechanismus und der logischen Nöthigung, mit welcher das Denken durch schon Gedachtes zu neuem noch nicht Gedachten hingetrieben und gezwungen wird, deutlich bemerkbar. Dies zu zeigen, kann folgendes Beispiel dienen. Der Mechanismus der Reproduction bringt die Vorstellungen a, b, c in's Bewusstsein. Er bringt auch die Verbindung „a ist b" zu Stande und ebenso die Verbindung „c ist a". Hiermit ist nun aber auch die Bedingung erfüllt, dass

[1]) Die spätere Darstellung wird nachweisen, dass den logischen Gesetzen der Identität und des Widerspruchs das psychische Gesetz der Ausschliessung zu Grunde liegt.

das neue Bewusstsein entstehe, welches diese drei Elemente auf einander bezieht, und in dem Bewusstsein dieser Beziehung, das heisst, des Mitwissens des „a ist b" im Wissen des „c ist a", ist nun der logische Grund dafür gegeben, dass umgekehrt der Mechanismus ihm folgt und in solcher Weise reproducirt, wie die Denknöthigung es verlangt. Das neue Bewusstsein wirkt durch seine Elemente auf den mechanischen Ablauf zurück, in welchem sie liegen, sowie umgekehrt dieser mechanische Ablauf erst jenes Bewusstsein ermöglicht hat. Die logische Nöthigung oder die logische Nothwendigkeit ist also kein Realgrund in dem Sinne, dass auf den Ablauf a ist b, c aber ist a, nun der Vorstellungsact „also c ist b" unbedingt folgen müsste, sondern für dasjenige Denken, welches in dem Gedanken „c aber ist a" auch noch den Gedanken „a ist b" mitwirken lässt, ist die Nöthigung das neue Bewusstsein, welches den Gedanken „also c ist b" hervorbringt und den Mechanismus sich dienstbar macht. Die Nöthigung oder der Zwang eines Beweises ist eben dies, dass eine bestimmte Reproduction realiter vermittelst des Mechanismus nur folgen kann, welche aber im Denken nach der gedachten und erkannten Beziehung unter den vorgestellten Elementen Zustimmung und Beistimmung zur Folge hat, und also folgen soll, aber physisch nicht muss, da sie auch ausbleiben kann. Dasselbe findet da statt, wo das neue Gedachte nicht bloss eine neue Combination aus schon vorhandenen Inhalten, sondern auch dem Inhalte nach etwas zu dem Alten hinzukommendes Neues ist. Im Folgern und Schliessen, Beweisen und Ableiten, Begründen und Deduciren, kurz in jedem eigentlich erkennenden Denkfortschritt wirkt also eine über dem Mechanismus stehende, in ihn eingreifende und ihn einem regulativen Gesetze unterwerfende Causalität, welche aus einer anderen Seite der Seele, nach welcher sie nämlich verstandes- und vernunftfähig ist und einem Reiche absoluter Denkwerthe zugehört, in das Thatsächliche eingreift. Was nach dem psychischen Mechanismus geschieht, ist physisch nothwendig, braucht aber nicht logisch wahr, also auch nicht denknöthig zu sein, das heisst, weder mit der erkannten Wirklichkeit noch mit dem erkennenden Denken übereinzustimmen; was aber durch die logische Causalität geschieht, ist nicht physisch nothwendig, aber wahr und denknothwendig.

Wie gewiss nun bei fortschreitenden Erfahrungen, welche die Seele an den Werken dieser ihrer eigenen Causalität macht, auch das Bewusstsein vom Unterschiede zwischen solchen und anderen Gedankenabläufen sich verstärkt, so gewiss geht auch das Gleichartige aller dieser Erfahrungen wiederum in ein einheitliches Bewusstsein zusammen. Das Bewusstsein des Unterschiedes zwischen Wohl und Wehe in der Stimmung der Seele brachte schliesslich den Gedanken oder die Idee einer vollendeten Glückseligkeit hervor; das Bewusstsein der Unterschiede zwischen dem speciell logischen Wohl und Wehe bringt die Idee der unabänderlichen Wahrheit hervor, zu deren Besitz das Denken im Kampfe zwischen seiner logischen Causalität und dem Mechanismus der Seele hinstrebt.

Zwischen dem Wirken der Causalität der Stimmung und dem Wirken der Causalität des logischen Denkens giebt es einige wichtige Unterschiede, obwohl zwischen beiden Causalitäten ein inniger Zusammenhang obwaltet und die Entstehung der letzteren durch das Wirken der ersteren bedingt ist. Einmal nämlich führt kein Wohlgefühl als solches und unmittelbar, wie sehr es auch die Vorstellung in Begehrung umwandelt, das Bewusstsein oder das Wissen weder einer Gebundenheit noch einer Nöthigung mit sich. Das Wohlbefinden zu wollen und das Uebelbefinden nicht zu wollen, jenes zu erstreben, dieses zu meiden, kann das Denken sich in keiner Weise für verpflichtet erachten: der Werth beider ist unverkennbar, aber ihr Bewusstsein führt nur insofern weiter, als das Eine dem Andern vorgezogen oder das Eine hinter das Andere zurückgesetzt werden kann. Sobald aber dasjenige Gefühl, welches sich an den mechanischen Verkehr der Vorstellungen als logisches Gefühl anschliesst, sich durch diese Vorstellungen zu bestimmten Urtheilen ausgebildet hat, dann entspringt eben diejenige Causalität, welche auch ein eigenthümliches Sollen und Nichtsollen zum Bewusstsein bringt, das heisst, die Anerkennung der Seele hervorruft, dass sie an bestimmte Acte des Vorstellens gebunden sei, damit statt des Irrthümlichen das Richtige gedacht werde. Normative Gesetze des sich glücklich oder unglücklich Fühlensollens, die aus dem Gefühl selbst entsprängen, giebt es nicht, wohl aber Gesetze und Anordnungen des Denkensollens, die aus dem Denken selbst hervorgehen. Der Werth des sich wohl Fühlens oder des sich übel Fühlens ist ganz andersartig, als der Werth des Be-

sitzes der Wahrheit oder des Irrthums im Denken. Daher ist auch die logische Causalität die erste vom Mechanismus ganz freie Causalität der Seele, in welcher sich zugleich das Dasein eines über dem bloss Thatsächlichen und seinem Mechanismus stehenden Gesetzes aus einer höheren Welt offenbart.

In eben diesem Umstande ist denn auch schon der zweite Unterschied zwischen beiden Causalitäten angedeutet. Die Gefühlscausalität ist als solche erkenntnisslos; sie führt nur unter Bedingungen hin zum Hervortreten der Denkcausalität oder begleitet die letztere in deren eigenem Wirken. Die logische Causalität dagegen ist wesentlich eine erkennende, das heisst, sie spaltet Wahrheit und Irrthum von einander und zwar in beiden Richtungen, je nachdem das Denken sich mit dem Wirklichen oder dem nur Denkbaren beschäftigt. Dass die logische Causalität aber eine und dieselbe für beide Richtungen des Denkens ist, drückt zugleich den eigenthümlichen Werth dieser Causalität noch tiefer aus und lässt auch in ihr eine teleologische Bedeutung erkennen. Die Seele erfährt nämlich bei den Uebergängen des Denkens aus den Wahrnehmungen des Wirklichen in das unwahrnehmbare bloss Denkbare und umgekehrt aus diesem in jene, dass die Wahrheiten, die für das Denkbare gelten, auch Giltigkeit für das Wirkliche haben. Hierdurch gewinnt die Seele das Bewusstsein von einem Verhältnisse zwischen dem Denken und dem Wirklichen, wonach die logische Causalität über den Weltmechanismus herrscht, insofern als der letztere den Gesetzen des logischen Denkens unterworfen ist und dadurch eine Erkenntniss des Wirklichen und seiner Verhältnisse ermöglicht wird.

Ebenso endlich unterscheidet sich auch das zur logischen Causalität gehörige Streben der Seele, über ihren jeweiligen Zustand des Denkens hinaus zu gehen und neue Erkenntnisse und Wahrheiten aufzusuchen, von dem aus der blossen Gefühlscausalität entspringenden Streben nach immer neuem Wohlbefinden wesentlich dadurch, dass sich aus der letzteren Causalität keine für jedes Denken gleichmässig giltigen Urtheile ergeben, während dies mit den Wirkungen der logischen Causalität der Fall ist. Je mehr die Denkcausalität wirkt, desto gewisser offenbart sich das Reich jener Wahrheiten, an deren Besitz alle Denkenden in gleicher, raum- und zeitlosen Weise Theil nehmen, und in denen sie Werthe erkennen.

welche unabhängig von jeder Begehrung und jedem subjectiven Belieben, Wählen und Wollen ein Band der Einigkeit und Zusammenstimmung durch alles Denken der Welt ziehen, an dessen Stelle kein anderes mit grösserem Rechte treten könnte. In Folge dieser Eigenthümlichkeit, nicht bloss desshalb, weil das Vorstellen und Denken, von dem das sinnliche Empfinden und Wahrnehmen der Anfang ist, die fundamentalste Activität der Seele bildet, erhebt sich die logische Causalität allmälig bis zur Function eines höchsten Gerichtshofes, von dem über die Gesammtbildung der Seele entschieden wird.

Die logische Causalität, welche den ausserordentlichen Umfang hat, dass sie sich von den Verbindungen der geringfügigsten Vorstellungen an bis in die Theorien des abstrackten Denkens erstreckt, tritt in der Seele des Kindes zwar später, als die Gefühlscausalität, aber doch schon sehr früh auf. Zunächst macht sie sich fast ausschliesslich in denjenigen Inhalten und Vorgängen des Vorstellens geltend, durch welche die sinnliche Wahrnehmungswelt und deren Veränderungen bewusst werden. Sie ist in der Kinderseele eher praktisch, bevor sie theoretisch wird, sowie alles Erfahrungswissen dem Denkwissen vorhergeht. Auch geräth sie, wenn sie sich bis zu einer gewissen Stufe entwickelt hat, leicht wieder in's Stocken, und schreitet nur in einzelnen Fällen in das Gebiet des bloss Denkbaren hinüber. Ihre Weiterbildung hängt daher wesentlich von der Hilfe ab, welche ihr der Unterricht und die Belehrung des Lebens und der Schule gewähren. Man nennt diese Weiterbildung kurz Verstandes- und Vernunftbildung. Ein späteres Kapitel wird näher darauf eingehen.

Das Allgemeingefühl des Wohl- und Weheseins specialisirt sich nochmals zu einer besonderen Gefühlsart, aus der wiederum Urtheile mit einer neuen und eigenthümlichen Werthbestimmung erwachsen. Es sind die zahlreichen Gefühle und entsprechenden Urtheile gemeint, in welche die Seele durch den Anblick der Natur und ihrer Vorgänge im Grossen und Ganzen, durch die Linien und Flächengestaltungen der Pflanzen und Thiere, durch den Rhythmus der Bewegungen und Veränderungen, das Zusammenklingen und die Abfolgen der Töne und Farben, durch die Formbildung und Bewegung des menschlichen Körpers, die Sprache und Mimik, die Bekleidung, die Wohnung, das Betragen des Menschen im Umgange und durch mancherlei Anderes

versetzt wird, und die sich nach dem allgemeinen Unterschiede zwischen Schönheit und Hässlichkeit von einander theilen. Das Wohl- oder Wehegefühl, welches hierbei entsteht, ist gleichfalls ein eigenartiges und von jedem andern Gefühl qualitativ verschiedenes. Die Urtheile, zu welchen dasselbe sich ausbildet und in denen der Werth ausgesprochen wird, sind die Träger einer neuen nicht mechanisch wirkenden Causalität. Entsprechend den früher genannten Vorstellungen, die in diesen Urtheilen prädicativisch auftreten und gleichfalls auf den psychischen Mechanismus normirend wirken (S. 54), heisst dieselbe die ästhetische Causalität.

Das Eigenthümliche der ästhetischen Wirksamkeit besteht, wie bei jeder anderen nicht mechanischen Causalität, zunächst gleichfalls darin, dass in dem Bewusstwerden des Unterschiedes zwischen dem Schönen und dem Hässlichen auf Grund der entsprechenden Gefühle die Seele eine Kraft gewinnt, wodurch sie wiederum, und zwar in der Richtung eines neuen Werthes wirkend, vom Mechanismus loskommt und frei wird. Die Natur dieser Freiheit drückt sich in dem begierdelosen Beifall, der dem Schönen, und in dem verabscheuungslosen Misfallen, welches dem Hässlichen zu Theil wird, ohne alle Nöthigung und jeden Zwang aus. Auf diesen Beifall und dieses Misfallen folgt als zweiter Act die eigenthümliche Art des bewussten Vorziehens und Verwerfens, die sich von jeder andern Art des Vorziehens und Verwerfens, insbesondere von der logischen Zustimmung und Verneinung, Billigung und Misbilligung wesentlich unterscheidet. Erst hiernach kann das Vorstellen in Begehrung oder Verabscheuung übergehen, was aber nicht nothwendig ist, weil im Beifall und streng genommen auch im Misfallen der hier stattfindende causale Vorgang zunächst beendigt ist. Es könnte also scheinen, als ob mit der genannten Erweiterung des Bewusstseins die ästhetische Wirksamkeit überhaupt aufhörte und alles Wirken der Art in dem Genusse des Einen und dem Freisein vom Andern verliefe. Und so ist es allerdings auch in unzähligen Fällen, in vielen andern Fällen aber nicht. Ein nicht unbedeutender Theil des Schönen nämlich, insbesondere alles, was mit einem in Grössenreihen fortschreitenden Vorstellen verbunden ist und speciell unter das Werthprädicat des Erhabenen gehört, wirkt erhebend, das heisst, vom Druck des Mechanismus erlösend und das Bewusst-

sein des Unbeschränkten und Unendlichen erschliessend. Ein anderer Theil wiederum, insbesondere alles, was vom Naturschönen in bestimmter Umgränzung vorstellbar ist, erweckt die Nachahmung, das heisst, treibt zum Versuche, das schon im Beifall Erfasste und Abgeschlossene noch einmal durch nachbildende Thätigkeit entstehen zu lassen. Dazu kommt drittens noch ein anderer Theil des Schönen, der insbesondere in der Ton-, Farben- und Formenwelt seinen Ort hat, mit der Eigenthümlichkeit, dass sein Bewusstsein auf denselben psychischen Process, aus dem es hervorging, wieder zurückwirkt und denselben sogar zur Verwerthung der damit verbundenen körperlichen Vorgänge und durch diese zur Neuerzeugung von in der Natur nicht vorkommender Schönheit antreibt. Mit andern Worten: in den zu der Ton-, Farben- und Formenwelt gehörigen Vorstellungselementen geht die ästhetische Causalität in eine producirende Wirksamkeit über, während sie in anderen Fällen nur reproducirend wirkt; die ästhetische Causalität wirkt jetzt als gestaltende Phantasie. Hiermit ist in der That die vorzüglichste Eigenheit der ästhetischen Causalität gekennzeichnet, dass sie nämlich eine hauptsächliche Quelle eigenartiger, aus dem Innern in äusseres Handeln überführender Action ist, welche die Zahl der Werthe künstlich vermehrt und immer neue, im Falle des Gelingens des Beifalles würdige Werke schafft. So Etwas kommt bei der Causalität der Stimmung nicht vor, und bei der logischen Causalität nur dann, wenn sich das Wollen mit seinen Absichten und Zwecken ihr zugesellt und von ihr die Vermittelung oder Ausführung derselben in der Aussenwelt verlangt. Und doch ist hiermit die ästhetische Wirksamkeit weder erschöpft, noch ihrer Natur nach vollendet. So gewiss vielmehr ihre Grundeigenthümlichkeit, wieweit sie das Schöne betrifft, in der specifischen Natur des begierdelosen Beifalls liegt, welcher also ohne Nöthigung und ohne Begierde ein reines Wohlgefallen ausdrückt, so gewiss kann das Schlussglied der ästhetischen Causalität auch nur in der Beruhigung und dem vollen Befriedigtsein der Seele liegen. Und so ist es in der That, wie der ästhetisch Gebildete es deutlich im geistigen Verständniss eines gelungenen Kunstwerkes erlebt.

Wegen der grossen Anzahl und Verschiedenheit der ästhetischen Gefühle und der damit verbundenen vielfachen Schwan-

kungen sind die Stellen, an denen die ästhetische Causalität im Kinde zuerst auftritt, nicht leicht zu erkennen. Auch hängt ihre Wirksamkeit von Bedingungen im Vorstellungsleben ab, welche erst durch den Einfluss schon gewonnener höherer Bildung herbeigeführt werden. Ausserdem ist die praktische, handelnde Richtung dieser Causalität, wodurch sie künstlerisch wird, an leiblich organische Voraussetzungen gebunden, die nicht immer erfüllt sind. Unter solchen Umständen muss das Auftreten der ästhetischen Causalität im Allgemeinen gewissermassen wie ein Glücksumstand in der Entwickelung eines Kindes begrüsst werden. Sehr erfreulich ist es, dass diese Causalität sich bei manchen Kindern schon früh in der Nachahmung von Formen und Gestalten äussert und auch in der Tonwelt sich mit verhältnissmässiger Leichtigkeit ausbreitet, wenn die Individualität dazu disponirt ist.

Auch die dritte aus dem allgemeinen Wohl- und Wehegefühl hervorgehende nicht mechanische Causalität vollzieht sich in einer Anzahl von Umwandlungen des Bewusstseins, welche gleichfalls durch die Wirkung einer eigenen Art von Werthurtheilen zu Stande kommen. Die ästhetische Causalität beruht vorzugsweise auf der Wirkung des Bewusstwerdens solcher Werthe, welche die Seele mit begierdelosem Beifall erfüllen und deren Besitz und Erlebniss ihr ebenso das Gefühl eines beglückten Daseins gewähren, wie zu schönem Schmucke gereichen. Die logische Causalität herrscht in der Welt der Gedanken, in welcher sie das Bewusstsein der Erkenntnisswerthe hervorruft und hiermit die Geschichte der Wahrheiten und Irrthümer eingeleitet hat und noch fortsetzt. Beide Causalitäten sind ihrer Natur nach auf einen Verlauf im Innern beschränkt und würden darin auch verharren, wenn sie nicht über dasselbe in Folge des Umstandes hinauswirkten, dass sich ein Theil der ihnen zugehörigen Vorstellungen in Begehrungen und Strebungen und hiermit in solche Kräfte umwandelte, welche auch Handlungen in der Aussenwelt nach sich ziehen. Demnach kommt durch keine der bis dahin nachgewiesenen nicht mechanischen Causalitäten der Mensch mit anderen Menschen in ein derartiges Verhältniss, dass sich das in einem solchen Verhältnisse liegende Wirken gleichfalls über die Bedeutung eines bloss thatsächlichen Vorganges emporheben und eigenthümliche die dabei betheiligten Menschen zugleich auf einander in Be-

ziehung setzende Werthe zum Bewusstsein bringen würde. Dieser letztere höchst wichtige Umstand tritt nun bei derjenigen Causalität ein, welche im Gebiete des Wollens und der daraus hervorgehenden Handlungen, wieweit diese in das Innere eines anderen Menschen hinüber wirken, durch das Bewusstwerden neuer, auf das Wollen und Handeln bezüglicher Werthunterschiede entspringt. Das Bewusstwerden dieser Werthunterschiede hat seinen Keim in denjenigen Wohl- und Wehegefühlen, welche das Zusammentreffen und die Beziehungen der Willen und Handlungen der Menschen begleiten und aus denen diejenigen prädicativischen Werthvorstellungen hervorgehen, welche oben zu einer achten Classe von Normen des psychischen Mechanismus zusammengefasst sind. An derselben Stelle ist schon hervorgehoben, dass sämmtliche Vorstellungen dieser Art, die gleichfalls sehr zahlreich sind, sich nach den beiden Gegensatzpaaren von Gut und Böse, Recht und Unrecht in zwei Gruppen theilen.

Die eigenthümliche Natur des Gefühls für Gut und Böse, Recht und Unrecht liegt darin, dass es, sobald es sich auf der Seite des Bösen und des Unrechts einstellt, eine Unruhe der Seele mit sich führt, die bis zur Angst wachsen kann. Eine derartige affectvolle Wirkung kommt weder beim logischen noch beim ästhetischen Gefühl vor. Dieser Umstand deutet darauf hin, dass das Wesen der Seele innerhalb ihrer sittlichen Entwickelung tiefer, als in der logischen und ästhetischen, betheiligt ist. Auch ist der aus diesem Gefühl hervorgehende Beifall sowie das Misfallen, die sich in den Werthurtheilen aussprechen, von andrer Art, als dort. Im Logischen ist der Beifall soviel wie Zustimmung, Bejahung, Billigung; im Aesthetischen soviel wie begierdelose Anerkennung eines an sich Wohlgefälligen; im Sittlichen soviel wie Anerkennung eines der unbedingten Achtung Würdigen: und dem entsprechend hat auch das Misfallen in den drei Fällen einen verschiedenen Sinn.

Die eigenthümliche Wirksamkeit der in Rede stehenden Causalität zeigt sich zunächst darin, dass durch das Bewusstwerden des Unterschiedes zwischen Gut und Böse, Recht und Unrecht wiederum eine neue Art von Werth bewusst und die Seele dadurch gleichfalls über ihren Mechanismus hinausgehoben wird Ferner entspringt aus den sittlichen und rechtlichen Werthurtheilen das Bewusstsein, dass die Werthe des

Wollens und Handelns ebenso wenig, wie das Wollen und Handeln selbst, von ihrem persönlichen Ursprunge abgelöst werden können. Das Bewusstsein der unauflösslichen Beziehung zwischen der Person, dem Wollen und Handeln und den Werthen des letzteren, welches bei keiner der bisher genannten Causalitäten vorkommt, wandelt jedes Werthurtheil dieser Art in eine Selbstbeurtheilung, in eine Abschätzung des persönlichen Werthes und der persönlichen Würde um. Das sittliche und rechtliche Wollen und Handeln wird demnach nicht dem unsittlichen und unrechtlichen nach dem Gegensatze zwischen Beifall und Misfallen bloss vorgezogen, sondern aus den Schwankungen zwischen Beifall und Misfallen, die sämmtlich auch die Persönlichkeit treffen, erhebt sich das Bewusstsein der Urheberschaft und der Verschuldung des Einen wie des Andern. Hiermit geht diese Causalität in eine Wirksamkeit über, die ähnlich, wie die logische Causalität auf Grund des zum Bewusstsein gekommenen Gegensatzes zwischen Wahrheit und Irrthum, auf Grund des zum Bewusstsein gekommenen Gegensatzes zwischen Gut und Böse, Recht und Unrecht verläuft.

Die logische Causalität drückt sich in einem Sollen der Wahrheit und einem Nichtsollen des Irrthums aus: ebenso die Causalität des sittlichen und rechtlichen Bewusstseins oder, sagen wir kurz, die Causalität des Gewissens in einem Sollen des Guten und des Rechts und einem Nichtsollen des Bösen und des Unrechts. Allein das letztere Sollen ist doch ganz andrer Art, als das erstere, welches eben nur die Verschärfung des Vorzuges des wahren Denkens vor dem irrthümlichen ist, während das zur Causalität des Gewissens gehörige Sollen die unabweisbare Forderung ausdrückt, dass das Gute nicht bloss soll gedacht, sondern gewollt und gethan werden, nicht aber das Böse.

Die logische Causalität äussert sich ferner darin, dass sie das Denken durch seine Inhalte an bestimmte Vorstellungsacte bindet und aus bestimmten schon vollzogenen Acten neue bestimmte Acte und hiermit auch neue Inhalte zu folgern nöthigt. Die Causalität des Gewissens bindet an bestimmte Werthurtheile und nöthigt zwar nicht zu bestimmten Folgerungen, erwirkt aber das Bewusstsein der Verpflichtung, auch in allen künftigen Fällen des Wollens und Handelns diesen Werthurtheilen.

den Aussprüchen des Gewissens, zu folgen. Daher ergeben auch beide Causalitäten das Bewusstsein von Vorschriften, Regeln und Gesetzen, die logische das Bewusstsein von Denkgesetzen, die Causalität des Gewissens das Bewusstsein von Gesetzen für das Wollen und Handeln. Beide Arten von Gesetzen sind jedoch wiederum verschieden, insofern als die Anwendung und Befolgung der Denkgesetze immer hypothetisch bleiben, die Anordnung und Befolgung der Gesetze des Gewissens aber nicht hypothetisch bleiben sollen, also auch nicht dürfen. Die Gesetze des Gewissens verlangen nicht bloss, dass sie, wenn gewollt und gehandelt wird, beachtet werden, sondern dass um ihrer gesollten Beachtung willen auch gewollt und gehandelt wird. Es ist keine Denknothwendigkeit vorhanden, dass die Gesetze des Denkens ausgeführt werden, wohl aber ist eine Denknothwendigkeit vorhanden, dass die Gesetze des Gewissens ausgeführt werden, weil mit dem Auftreten ihres Bewusstseins zugleich auch das Bewusstsein ihres Sollens, ihrer verpflichtenden Kraft und der von ihnen geforderten Herrschaft über das Wollen und Handeln mit auftritt und beide Bewusstseinsweisen gar nicht von einander getrennt werden können. Wenn daher auch die logische Causalität ein Streben nach Erkenntniss hervorruft, so endigt dieselbe doch nicht, wenn dieses Streben versagt wird oder zeitweilig aufhört, mit einem zurückwirkenden Vorwurf. Die Causalität des Gewissens aber wirkt nicht bloss ebenso forttreibend in der Richtung zum sittlichen und rechtlichen Wollen und Handeln, sondern erzeugt ausserdem in allen Fällen, wo die Verpflichtung zu solchem Wollen und Handeln zurückgewiesen oder in Folge davon das Unsittliche und Unrechtliche gewollt und gethan wird, den ganz eigenthümlichen Zustand des vorwurfsvollen Gewissens, das Bewusstsein der Schuld und die darauf folgende Reue: Wirkungen, die innerhalb der logischen Causalität nicht vorkommen.

Endlich geht die Wirksamkeit beider Causalitäten auch insofern noch parallel, aber mit einem inneren Unterschiede der Resultate, als, wie aus den einzelnen Denkerfahrungen sich das Bewusstsein der Allgemeinheit und allgemeinen Giltigkeit der logischen Wahrheiten hervorhebt, ebenso auch aus den Erfahrungen des Wollens und Handelns sich das Bewusstsein der Allgemeinheit und der allgemeinen und unbedingten Giltigkeit der sittlichen und Rechts-Wahrheiten herausbildet. Durch das

Bewusstwerden der allgemeinen Giltigkeit, welche den Wahrheiten des Gewissens zukommt, endigt die Wirkung seiner Causalität in dem Bewusstsein, dass es neben dem Reiche der Denkwahrheiten und der Schönheiten auch noch ein Reich sittlicher Wahrheiten giebt, unter deren Gesetzen alles Wollen und Handeln in der Welt steht. Dieses Schlussglied der Causalität des Gewissens ist um so wichtiger, als die sittlichen und rechtlichen Werthe dadurch, dass sie sämmtlich über die Einzelperson hinaus auf gesellschaftliche Verhältnisse hinweisen, zugleich die teleologische Bedeutung dieser Causalität offenbaren. Diese Bedeutung liegt darin, dass nur die Causalität des Gewissens fühlende, denkende, wollende und handelnde Wesen durch eine nicht mechanisch, sondern frei wirkende Kraft zusammenhalten und sie zur Ausgestaltung eines an sich würdigen Daseins, eines Lebens sittlicher und rechtlicher Ordnungen hinführen kann. Die Wahrheiten des Gewissens wandeln sich der Wirklichkeit gegenüber nicht bloss in Gesetze um, sondern treiben die Seele auch zu Entwürfen von Vorbildern, denen die Wirklichkeit entsprechen soll.

Die Frage, an welcher Stelle die Causalität des Gewissens zuerst im Kinde entspringt oder, wie man sagt, das Gewissen zuerst erwacht, ist noch schwieriger zu beantworten, als bei den übrigen nicht mechanischen Causalitäten. Die Erfahrung entscheidet darüber nicht sicher, weil das jetzige Kind von vorn herein unter dem Einflusse schon erlangter sittlicher und rechtlicher Bildung von Seiten der Erwachsenen steht und man die wirklich ersten Ansätze derselben, wie sie in dem frühesten Zustande der Menschheit in Einzelnen vorgekommen sein müssen, nicht ausscheiden kann. Was der psychische Mechanismus erwirkt, das lässt sich in jedem Menschen ziemlich genau nach der Reihenfolge noch jetzt beobachten und feststellen, nicht aber, was die nicht mechanisch wirkenden Causalitäten hervorbringen, weil deren Wirksamkeit eigenthümliche Bedingungen erfordert und mannigfaltig beeinflusst wird. Das Letztere gilt aber vorzugsweise in Betreff der Causalität des Gewissens, weil der gebildete Erwachsene auf die Wirksamkeit derselben den grössten Werth legt und dieselbe deshalb möglichst früh zu veranlassen bestrebt ist. Merkwürdig bleibt es jedoch, dass diese Wirksamkeit in der That mitunter schon im frühen Kindesalter mit einer überraschenden Deutlichkeit wahrgenommen wird.

Mit dem Beginn der Wirksamkeit einer jeden der bisher genannten vier Causalitäten knüpfen sich an den psychischen Mechanismus ebenso viele Entwickelungsweisen des Seelenlebens, in denen nicht mechanische, mit unbewusster Naturnothwendigkeit forttreibende, sondern aus bewussten Elementen bestehende Kräfte wirken, welche durch eigenthümliche Werthe die Seele in neue Bewusstseinsinhalte überführen. Mit diesen Wirkungen gewinnt also die Seele ein gewisses Quantum geistiger Freiheit, verschieden nach den Unterschieden der Gefühlsarten, aus denen diejenigen neuen Vorstellungen hervorgehen, die mit ihrem Werthbewusstsein sich zu Urtheilen mit Werthprädicaten verbinden. Von diesen Werthprädicaten hängen, bildlich gesagt, die Richtungen ab, welche die neuen Kräfte der fortschreitenden Entwickelung der Seele geben.

Hiermit ist jedoch die Reihe der eigenartigen psychischen Causalitäten noch nicht abgeschlossen und die Seele hat darin das volle Mass der ihrer Natur möglichen Freiheit noch nicht erreicht. Jede der genannten Causalitätssphären schliesst eine Anzahl von Gegensätzen in sich, zwischen denen ihre Wirksamkeit mehr oder weniger schwankt. Andrerseits stehen die den Causalitäten zugehörigen Werthe unter sich selbst in gewissen Fällen einander entgegen, so dass, wenn die Seele der einen folgt, dadurch eine andere Causalität ausgeschlossen oder deren Werth überschätzt oder unterschätzt oder auch verletzt sein kann. Diese Gegensätze sind ohne Zweifel hinreichende Anlässe, dass die Entwickelung des Bewusstseins noch über sie hinausgeht. Dazu kommt ferner, dass in sämmtlichen Causalitätssphären sich Strebungszustände ausbilden, welche die Gegensätze noch schärfen und zu diversen Handlungen hinführen. Nicht minder endlich bleibt das Verhalten der Seele in ihnen allen, trotz der dadurch erlangten Ablösung vom Mechanismus, doch immer insofern noch ein nicht voll und ganz ihr zugehöriges, als sie sich dabei noch nicht in derjenigen Bewusstseinsform befindet, die wir früher als das Bewusstsein der höchsten einheitlichen Apperception des Ich bezeichnet haben. Auf diesen letzten Umstand kommt es demnach besonders an; von seinem Auftreten hängt es ab, dass die Seele gegenüber ihren eigenen Entwickelungen, den Gefühlen und Vorstellungen, den Urtheilen und Schlüssen, den Begehrungen, Willen und Handlungen, diejenige Stellung erhält, in welcher das von den ein-

zelnen Causalitäten Erwirkte als nicht bloss zu ihr gehörig, sondern auch als von ihr selbst ausgegangen, sowie das darin liegende Wirken als ihr eigenes Wirken zum Bewusstsein kommt und durch dieses Bewusstsein gleichsam erst das Recht seiner Existenz empfängt. Das Wirken dieser Art, wenn es eintritt, heisst die Selbstbestimmung; in ihr kommt die Reihe der nicht mechanisch, sondern durch ein Werthbewusstsein wirkenden Causalitäten zum Abschluss.

Es ist nicht zulässig, anzunehmen, dass es eine Thätigkeit oder Wirksamkeit der Seele gebe, welche, von allen anderen Zuständen und Vorgängen in ihr vollständig abgesondert, einen Zustand oder Vorgang aus sich allein heraus zum Dasein bringen und denselben ohne jede anderweitige Mitbetheiligung dem grade gegenwärtigen Inhalte des Bewusstseins einfügen könnte. Die Vorstellung einer derartigen Thätigkeit, welche man die transcendentale Freiheit des Willens genannt hat, ist allerdings aus einem wissenschaftlichen Bedürfniss entstanden: dasselbe kann aber durch sie nicht befriedigt werden, weil ihr sowohl die logische Denkbarkeit als auch jede Stütze in der inneren Erfahrung fehlt. Die Schuld, weshalb diese Vorstellung entsprang, liegt hauptsächlich darin, dass man die neben dem Mechanismus vorhandenen anderweitigen psychischen Causalitäten nicht hinreichend erkannte und die Alleingewalt des Mechanismus nur dadurch beseitigen zu können meinte, dass man seine blosse Negation in die Vorstellung eines ausserhalb jedes Zusammenhanges mit den Thatsachen des Bewusstseins stehenden Wirkens umwandelte. Unsere Darstellung hat aber gezeigt, dass es neben dem Mechanismus noch Causalitäten in der Seele giebt, welche ebenso, wie er, Neues erwirken, aber nicht durch blind und bewusstlos wirkende Ursachen, sondern durch Inhalte, in denen der Seele Bestandtheile ihres eigenen Wesens zum Bewusstsein kommen, welche über das Thatsächliche und dessen Mechanismus wegen ihres Werthes und durch ihren Werth hinausgehen.

Die Causalität der Selbstbestimmung besteht darin, erstens, dass die Seele in dem Ichbewusstsein die nach ihren Werthen wirkenden Causalitäten sich selbst zuschreibt und die jedesmaligen Resultate derselben als von ihr selbst erwirkt ansieht. Zweitens, dass sie die Wirksamkeit dieser Causalitäten gewissermassen für eine Zeit zum Stillstand bringt und das,

was dieselben zu einem Bewussten gemacht hatten, in klaren und deutlichen Vorstellungen feststellt; die Seele erinnert sich des im Bewusstsein Gewesenen und appercipirt das darin Vorhandene. Drittens, dass sie die Werthe des in solcher Weise Festgestellten einer Abwägung unterzieht, und viertens, dass sie über den Gedanken entscheidet, ob dem einen oder dem andern Werthe oder ob gar keinem das Fortwirken und also möglicher Weise auch der Uebergang der dazu gehörigen Vorstellungen, Begehrungen und Willen in Handlung, wenn er schon da war, zu belassen oder, wenn er noch nicht da war, zuzulassen sei oder nicht. In dem Bewusstwerden des eben genannten Gedankens und der sich an seine Erwägung anschliessenden Entscheidung, die zunächst und als solche gleichfalls nur ein Gedanke ist, wandelt sich die Activität, welche bis dahin nur rückwärts auf den schon vorhandenen Bewusstseinsinhalt gewirkt hatte, in eine Activität um, welche nunmehr auch vorwärts, in die künftigen Zustände und Vorgänge des Bewusstseins zu wirken hat. Die Selbstbestimmung ist eine Kraft, welche nicht bloss über früher in der Seele Vorgegangenes und gegenwärtig in ihr vor sich Gehendes, sondern auch über einen künftigen Inhalt und Verlauf des Vorstellens, Wollens und Handelns entscheidet, so dass das Wort Selbstbestimmung eigentlich das Mittelglied einer Causalreihe ausdrückt, von welcher ein Stück vor ihm liegt und ein andres Stück nach ihm folgt. Die Wirkung in die Zukunft bildet deshalb den fünften Bestandtheil dieser Causalität, und man muss sagen, dass die Selbstbestimmung eigentlich erst in dieser Wirkung, wie weit sie eintrifft, sich als eine eigene psychische Kraft darlegt.

Aus dem Gesagten ergiebt sich, dass die Causalität der Selbstbestimmung durch das Aufeinanderwirken der übrigen Causalitäten hervorgerufen wird. Dieses Aufeinanderwirken verläuft darin, dass die logische Causalität über die bis dahin von den übrigen und von ihr selbst erwirkten Bewusstseinsinhalte und Vorgänge entscheidet, und dass diese Entscheidung alsdann als vom Ich ausgehend vorgestellt wird. Das vom Mechanismus befreite und seinen eigenen überthatsächlichen Gesetzen folgende Denken ist es, welches mit seinen Kenntnissen und Erfahrungen, seinem Verstehen und Wissen, seinem Vergleichen und Ausscheiden, seinem Urtheilen, Erwägen und

Folgern, in diejenigen Bewusstseinsinhalte und Vorgänge eingreift und auf sie einwirkt, welche den Umständen gemäss vom Mechanismus ins Bewusstsein geführt waren und sich den Umständen gemäss zu diversen Vorstellungen, Gefühlen, Strebungen und Handlungen ausgebildet hatten. Die Wirkung eines Denkens, welches versteht und weiss, ist es, ohne welche auch das einfachste Begehren sich nicht in ein Wollen umwandeln könnte, und eben diese Bedingung, dass das Denken wirkt, bleibt durch die Gebiete aller Strebungen, wenn daraus ein Wollen werden soll, dieselbe. Auch jener Gedanke, in welchem die Seele als Ichheit sich Dessen bewusst wird, dem sie einen grösseren Werth zugesteht, als einem Andern, und welches eben deshalb dem Andern vorgezogen, begehrt und erstrebt wird, kann nur dadurch seinen Inhalt in ein Gewolltes umwandeln und selbst ein Wille werden, dass sich mit ihm der andere Gedanke vereinigt hat, dass er über die Gegenwart hinaus auch in der Zukunft festgehalten werden und fortwirken soll. Es leuchtet mithin ein, dass die Selbstbestimmung, wie schon vorhin gesagt, kein absoluter und von dem übrigen Seelenleben abgesonderter, sondern in jedem Falle ein durch concrete Bewusstseinsinhalte und die darüber vom Denken getroffene Entscheidung determinirter Act und nur als solcher eine weiter wirkende Kraft ist und sein kann. Dies ist auch selbst dann noch richtig, wenn das Denken, welches auf die aufstrebende Vorstellung wirkt und sie in ein Wollen umwandelt, in nichts Anderem besteht, als in dem Wissen des Ich, dass es bejahen, aber auch verneinen kann. Nur würde in diesem Falle, wo die Ausbildung der Begehrung ins Wollen nur in der Geltendmachung des Bejahen und Verneinen-Könnens bestände, die Selbstbestimmung ein unverständiges Thun sein, während sie in jedem anderen Falle insoweit ein verständiger oder auch vernünftiger Act ist, wieweit sie von einem Denken determinirt wird, in welchem das Bewusstsein eines erkannten und vorgezogenen Werthes enthalten ist.

Dadurch, dass die Seele der Selbstbestimmung fähig ist, bekommt nun das Bewusstsein noch einige andere Modificationen, welche gleichfalls als Wirkungen dieser Causalität anzusehen sind. Einmal nämlich werden die zu ihr gehörigen Vorgänge, wie oft sie wiederkehren, auch von einem Gefühl be-

gleitet, welches in diesem Falle, da die Vorgänge als vom Ich ausgehend, das heisst, wie Thätigkeiten vorgestellt werden, kein anderes als das Selbstgefühl sein kann. Schon da, wo eine gewöhnliche Begehrung durch das sie beeinflussende Denken sich in ein Wollen umwandelt und namentlich in Handlung verläuft. wird das Ichbewusstsein durch die Unterscheidung und Entgegensetzung jedes Anderen verstärkt. Mit dem Selbstgefühl ist zweitens in jedem Falle, wo aus dem Ich der Act der Selbstbestimmung erfolgt, auch das Bewusstsein einer Freiheit verbunden, welches stärker ist, als das Bewusstsein derjenigen Freiheit, welches mit der Activität auch jeder anderen nicht mechanischen Causalität verbunden ist. In diesem Freiheitsbewusstsein, in welchem das Ich sich von jeder anderen Causalität unabhängig fühlt und weiss, liegt denn auch unzweifelhaft derjenige Werth, um deswillen die Causalität der Selbstbestimmung so hoch geschätzt wird. Das Ich begehrt und denkt nicht bloss in einzelnen Fällen und wandelt dabei durch das Denken die Begehrungen in Willen um, sondern in dem Acte der Selbstbestimmung geht es durch die Wirkung seines Denkens weit über die einzelnen Fälle und den gegenwärtigen Zeitmoment hinaus und erscheint sich deshalb auch selbst der Zukunft, überhaupt aller Zeit gegenüber als frei! Da aber der Act der Selbstbestimmung doch immer nur in einem bestimmten Zeitmoment vollzogen und doch nur durch das Denken zu einem Willen auch für die Zukunft erhoben wird, desshalb aber ein solcher realiter in der Zukunft nicht jedenfalls bleiben muss, so folgt drittens, dass die Causalität der Selbstbestimmung in Betreff ihres Fortwirkens in der Zukunft an die Mitwirkung der übrigen Causalitäten gebunden bleibt, ohne welche das in der Selbstbestimmung Gewollte nicht könnte realisirt werden. Hier offenbart sich also ein wichtiges Verhältniss zwischen der Causalität der Selbstbestimmung und den übrigen nicht mechanisch wirkenden Causalitäten, wodurch die für die Fortbildung der Seele überhaupt und speciell für die Erziehung der Jugend bedeutungsvolle Thatsache verständlich wird, dass selbst der kräftigste Act der Selbstbestimmung sich in der auf ihn folgenden Zeit oft wirkungslos zeigt und jeder Appell, den man an ihn richtet, erfolglos bleibt. Das Verhältniss zwischen der Causalität der Selbstbestimmung und den übrigen nicht mechanisch wirkenden Causalitäten ist dasselbe mit demjenigen, welches

zwischen diesen und der Causalität des psychischen Mechanismus stattfindet. Ohne die Mitwirkung des letzteren, insbesondere ohne seine prompte und zuverlässige Reproduction der nöthigen Bewusstseinsinhalte, kann die Wirksamkeit keiner der anderen Causalitäten in Gang kommen und ihre Werke verrichten, und ebenso wenig wäre dies in Betreff der Causalität der Selbstbestimmung möglich, wenn nicht die übrigen nicht mechanischen Causalitäten in ihrer Weise fortwirkten und das ausführten, was in der Selbstbestimmung gewollt wird. Augenscheinlich macht sich hierin ein Zusammenhang unter sämmtlichen die Entwickelung und Fortbildung der Seele erwirkenden Kräften bemerkbar, dessen nähere Erforschung erst der künftigen Pädagogik wird wesentlich zu Gute kommen.

Endlich lässt sich aus dem Gesagten auch die teleologische Bedeutung der Causalität der Selbstbestimmung, das heisst, diejenige Wirkung derselben erkennen, wodurch sie selbst zu einem nochmals Höheren hinaufweist. Unter den Wirkungen nämlich, welche das Bewusstsein der Werthe in den verschiedenen Causalitäten ausübt, zeichneten sich diejenigen, welche zur Causalität des Gewissens gehören, sowohl durch ihre Tiefe, als auch durch den Umfang aus, womit die Seele dabei betheiligt ist. Dieser Umstand spricht sich besonders auch darin aus, dass keine dieser Wirkungen, wie oben hervorgehoben wurde, ohne eine Beziehung auf die Persönlichkeit des Wollenden und Handelnden und durch diese auch auf andere Persönlichkeiten gedacht werden kann. In dieser Beziehung tritt aber die Wirksamkeit der Gewissenscausalität wiederum am stärksten in dem Bewusstsein der Verpflichtung und Verschuldung, der Schuld und der Reue hervor: und andererseits darin, dass sie in den sittlichen und rechtlichen Wahrheiten Werthe bewusst macht, welche nicht bloss, wie die logischen Wahrheiten Allgemeinheit im Reiche des Denkens, sondern Allgemeinheit in der Welt des Wollens und Handelns beanspruchen. Alle diese Wirkungen gewinnen nun aber ihren Abschluss doch erst darin, dass zu dem Bewusstsein der Verpflichtung, der Schuld und der Reue, sowie der allgemeinen Giltigkeit der sittlichen und rechtlichen Wahrheiten in dem nach Selbstbestimmung Wollenden und Handelnden das Bewusstsein hinzukommt, dass ein solches Wollen und Handeln nur ihm zugerechnet werden kann und er dafür nicht bloss gegen sich selbst, sondern auch

gegen die Gesammtheit der unter denselben Wahrheiten stehenden Wesen verantwortlich ist. Ohne diese Wirkung des Bewusstseins der Selbstbestimmung bliebe immer noch der Gedanke möglich, das Schuldbewusstsein von sich werfen und die Verschuldung auf einen fremden Ursachcomplex übertragen zu dürfen. Durch diese letzte Wirkung der Causalität der Selbstbestimmung erfährt jeder Einzelne, in welchem sie bis zur genannten Stelle wirkt, dass er, wie mit seinem Denken zu einem Reiche ewiger Denkwahrheiten, so mit seinem Wollen und Handeln zu einem Reiche ewiger sittlicher und rechtlicher Wahrheiten, also, allgemein gesagt, zu einer sich über allen Thatsächlichkeiten ausspannenden höheren Weltordnung gehört.

Die Anfänge der Causalität der Selbstbestimmung im Kinde hängen direct mit demjenigen Wirken des psychischen Mechanismus zusammen, durch welches die Empfindungen und Vorstellungen in starke und von lebhaften Gefühlen des Angenehmen oder Unangenehmen begleitete Begehrungen oder Verabscheuungen umgewandelt werden. Die Bejahungen und Verneinungen, die hierbei hervortreten, sind allerdings zunächst bloss reine psychische Effecte. Diese leiten aber zu einer freien Activität über, wenn in dem Vorstellungskreise des Kindes sich so viel Verstehen, Einsicht und Denken, also überhaupt so viel logische Causalität ausgebildet hat, dass durch ihren Einfluss eine Umwandlung der Begehrungen und Verabscheuungen in ein Wollen und Nichtwollen vor sich geht. Der weitere Fortschritt in der Ablösung der Kinderseele von ihrem Mechanismus und in geistiger Freiheit hängt davon ab, welchen Weg die Ausbildung des Ichbewusstseins einschlägt, das heisst insbesondere, ob und welche und wie viele Werthurtheile aus den Gefühlen der Werthe entspringen, die nicht mechanisch wirkenden Causalitäten einleiten und vom Ich angeeignet werden. Während es von den Fortschritten der Willensbildung abhängt, wie bald auf Grund des Selbstgefühls die ersten Versuche der Selbstbestimmung auftreten, hängt es von den Wirkungen der übrigen nicht mechanischen Causalitäten und den Ausgängen der unter ihnen unfehlbar eintretenden Conflicte ab, welche Richtung dem Wollen und Handeln durch die Selbstbestimmung gegeben wird.

Neuntes Kapitel.

Die Seele und die Erkennbarkeit ihrer Natur.

Im Allgemeinen liegt es in der Absicht dieser Schrift, metaphysische Erörterungen zu vermeiden. Insofern jedoch auch die Praxis des Pädagogen von seiner theoretischen Anschauung, die er sich über den Grund und Boden der geistigen Erscheinungen und insbesondere darüber gebildet hat, ob dieser Grund und Boden ein Bestandtheil des Leibes oder etwas mit dem Leibe zwar Zusammenhängendes, aber doch seiner Natur nach davon Verschiedenes und Eigenartiges sei, in vieler Hinsicht mit beeinflusst wird, so soll diesem Gegenstande wenigstens ein Kapitel gewidmet werden, um diejenige Ansicht erkennbar zu machen, welche von der Natur der Seele hier als richtig vorausgesetzt wird.

Die Frage nach der Seele hat für uns die Bedeutung, dass eine Entscheidung darüber gesucht wird, ob die Gesammtheit der geistigen Zustände und Ereignisse, die wir als Thatsachen des Bewusstseins kennen, auf ein von jedem materiellen Massentheile des Leibes wesentlich verschiedenes, mithin immaterielles Princip zu beziehen sei oder nicht.

Bei dieser Fragestellung wird die Existenz von realen materiellen Massen hypothetisch zugelassen, obwohl die Wahrheit dieser Annahme keineswegs durch die bloss sinnliche Wahrnehmung solcher Theile verbürgt ist. Die Zulassung, es gebe Dinge in der Welt, deren Natur darin bestehe, Stoff oder Materie, überhaupt ein ausgedehntes, Raum erfüllendes Reales zu sein, soll nur dazu dienen, den Unterschied der Bedeutung unseres Fragepunktes von seinem Gegentheil klarer hervortreten zu lassen. Dieser Fragepunkt ist die Existenz eines immateriellen Wesens, das heisst, eines Wesens, welches durch sein blosses Dasein keinen Raum erfüllt und weder theilbar und in Theile zerfallend noch überhaupt in seinem Innern einer der Materie zugehörigen Eigenschaft zugänglich ist. Hierdurch unterscheidet sich ein solches Wesen ebenso sehr von einem etwa angenommenen Urstoffe der Welt überhaupt, wie insbesondere auch von dem physikalischen oder chemischen Atom. Die nähere Bestimmung der Natur

dieses Wesens, wenn ein solches überhaupt erkennbar ist, bleibt dabei als besondere Frage vorbehalten.

Zunächst muss man sich des Grundes bewusst werden, warum das Denken überhaupt genöthigt ist, das sinnlich Existirende zu überschreiten und unsinnliche reale Principien zu suchen. Der Grund hiervon liegt darin, dass, wer die Existenz solcher Principien verwirft, schliesslich zu dem Gedanken genöthigt wird, dass die Welt nur aus blossen Ereignissen bestehe. Anzunehmen aber, dass es in der Welt weiter Nichts als Ereignisse gebe, widerstreitet gänzlich unserm Verstande. Man kann weder Bewegungen allein noch Empfindungen noch andere geistige Ereignisse allein und als solche für sich oder im Zusammenhange stehend denken, so dass in diesen Bewegungen und anderen Ereignissen das Wirkliche und Wesenhafte liege. Der Begriff der Bewegung und der Empfindung und jedes anderen Ereignisses schliesst unabweisbar die Voraussetzung irgend welcher realen Gegenstände in sich, von denen die Bewegung oder die Empfindung oder überhaupt das Ereigniss ausgeht oder zu denen das Ereigniss, das Geschehene, gehört. Bewegung, Empfindung, überhaupt jedes Ereigniss ist logisch wie sachlich etwas Bedingtes, das an sich nicht sein und für sich keine selbstständige Existenz beanspruchen kann. Daher wählt selbst der Geometer den Punkt zur Anknüpfung der Bewegung, während der Physiker das Atom nimmt; und auch für die Empfindung, sowie für alle anderweitigen geistigen Erscheinungen ist irgendein realer Beziehungspunkt nöthig, der als solcher weder Bewegung noch Empfindung ist, aber möglicher Weise in Bewegung oder Empfindung gerathen kann.

Drückt man diese logische und sachliche Nothwendigkeit allgemein aus, so ist zu sagen, dass die Welt nicht aus blossen Ereignissen bestehen kann, sondern dass es irgendwelche Realitäten geben muss, von denen die Ereignisse ausgehen oder die von ihnen getroffen werden, so dass, wenn diese Realitäten nicht wären, auch die Ereignisse nicht sein würden.

Diese Folgerung ist so eben logisch und sachlich nothwendig genannt, eine Benennung, die sehr wohl begründet ist. Mit ihr ist nämlich eine der letzten Voraussetzungen alles Denkens und alles Seins ausgesprochen, in welcher sich zugleich eine unabweisbare Uebereinstimmung zwischen dem Denken und der Welt ausser ihm zu erkennen giebt. Das Denken nämlich,

welches die Wahrheiten nur in Begriffen und vermittelst dieser in Urtheilen und Schlüssen findet, kann seinen eigenen Vorgang nur unter der Bedingung für logisch möglich, das heisst, für vernünftig halten, wenn es annimmt, dass unter allen möglichen Begriffen auch solche enthalten sind, welche, einmal gefunden, sich bis in alle Ewigkeit gleich bleiben, das heisst, keine neuen Umwandlungen mehr zulassen. Solche Begriffe hält das Denken für die richtigen und giltigen, und nimmt an, dass sie in allen möglichen Verbindungen, in allen Urtheilen und Schlüssen sich gleich bleiben, mithin auch als dieselben bewahrt werden sollen. Lässt das Denken eine Abänderung derselben bewusst oder unbewusst zu, so müssen alle folgenden Denkcombinationen irrthümlich, falsch, unrichtig, unwahr werden. Daher gilt das Denkgesetz der Identität, welches in seinem tieferen Sinn, als es gewöhnlich genommen zu werden pflegt, nichts Anderes aussagt, als dass jeder logische Begriff, der als solcher einmal richtig gefunden ist, bis in alle Ewigkeit derselbe bleibt. Seitdem der logische richtige Begriff des Kreises gefunden ist, hat er sich nicht geändert; würde er sich ändern, so würden die Wahrheiten, in deren Sätzen der Begriff des Kreises einen wesentlichen Bestandtheil bildet, mit aufgehoben. Also umgekehrt: soll es einen richtigen und wahren Denkvorgang geben, so muss es unwandelbare, einer Abänderung nicht mehr unterliegende Begriffe geben, welche gleichsam die logischen Elemente sind, die dem Denkvorgange zu Grunde liegen.

Ebenso verhält es sich nun auch auf der Seite der Ereignisse. Soll es eine Welt geben, welche in sich Bestand hat und dem Denken erkennbar ist, so kann dies nur eine Welt aus Ereignissen sein, welche nach Gesetzen stattfinden. Die Ereignisse müssen in den Abhängigkeiten und den damit gegebenen Successionen Regeln unterworfen sein, welche constante Verhältnisse zwischen Bedingtem und Bedingendem oder, wie man gewöhnlich sagt, zwischen den Ursachen und Wirkungen ausdrücken. Soll dies aber möglich sein, so müssen die Ereignisse mit ihren Gesetzen wiederum auf unwandelbaren realen Gründen ruhen, das heisst, sich auf unveränderliche Realitäten stützen, die bei allem nach den Gesetzen erfolgenden Wechsel der Ereignisse immer dieselben sind. Gäbe es zum Beispiel Sauerstoff, der sich irgend einmal wie Stickstoff, oder gäbe es Zucker,

der sich irgend einmal wie Arsenik verhielte, so wäre die Welt von dieser Stelle aus bis in die weitesten Fernen, also im Ganzen gestört. Was mithin dort der Denkvorgang ist, ist hier der Naturvorgang; was dort die logischen Begriffe sind, sind hier die realen Elemente; was dort das logische Gesetz ist, ist hier das Naturgesetz; was dort die Wahrheit des Denkens heisst, nennt man hier die Treue und Zuverlässigkeit der Natur. Die Wahrheit würde aufhören und Irrthum werden, sobald in dem Gedankengefüge, welches jene bis dahin einschloss, sich ein einziger logischer Begriff, ein Denkelement, änderte und ein Unwandelbares zu sein aufhörte. Ebenso würden die Treue und Zuverlässigkeit der Natur, das heisst, ihre Gesetze verschwinden, sobald ein reales Element morgen nicht mehr das wäre, was es heute ist, und übermorgen wiederum ein anderes sein könnte.

Was also von den Ereignissen oder dem Geschehen überhaupt gilt, muss auch von den geistigen Ereignissen gelten. Es ist undenkbar, dass ihnen nicht etwas unwandelbares Reales zu Grunde liege. Wäre das Letztere nicht, so wären sie selbst nicht.

Es wird nun von mir der Satz ausgesprochen, dass der reale Grund, welcher um der geistigen Ereignisse willen vorauszusetzen ist, ein massenloses, unräumliches Wesen sei. Die Richtigkeit dieses Satzes soll das Nachfolgende beweisen, wobei zugleich bemerkt werden mag, dass dasselbe nichts Neues, sondern auch von Andern schon Vorgebrachtes enthalten wird, aber allerdings in einer Form, welche die Beweiskraft vielleicht um Etwas verstärkt. Ueberdies soll nur dasjenige gesagt werden, worauf vom rein theoretischen Standpunkt, auf den allein es hier ankommt, das entscheidende Gewicht zu legen ist.

Zuvor ist jedoch eine wesentlich zur Sache gehörige Bemerkung noch voranzustellen. Die geistigen Erscheinungen liegen nämlich jedem einzelnen Menschen nur innerhalb seines eigenen Bewusstseins vor. Dennoch nimmt Jeder an, dass es solcher Bewusstseinskreise ausser dem seinigen noch viele andere giebt. Ein unmittelbarer Grund hierfür lässt sich aus der Erfahrung nicht entnehmen. Den äusseren Ereignissen, nämlich den Bewegungen und den damit verbundenen Veränderungen, stehen wir Alle so unmittelbar gegenüber, dass wir sie mit den Augen wie mit den Händen erfassen können. Sie zerfallen für Jeden in unzählige Einzelfälle, welche, wie man meint, mit der grössten Gewissheit von der sinnlichen Wahrnehmung vorgefunden und

erkannt werden. Ohne an diesem Glauben hier im Geringsten zu rühren, hat derselbe doch rücksichtlich der Annahme anderer Bewusstseinskreise keine Bedeutung. Die inneren Empfindungen, die Vorstellungen und Begriffe, die Gefühle, Begehrungen und Willen, das Phantasiren und Denken eines Andern nimmt Niemand wahr. Dennoch hält Jeder an der Ueberzeugung fest, dass es noch viele andere Seinesgleichen giebt, welche auch, wie er, empfinden, vorstellen, fühlen, wollen und denken. Diese Voraussetzung ist es, die auch hier als richtig gelten muss.

Geschieht dies aber, so folgt daraus noch nicht, dass die vielen Bewusstseinskreise eben so viele besondere, realiter von einander getrennte, selbstständige Gruppen geistiger Ereignisse sein müssten. Wäre es nicht bloss möglich, sondern nachweisbar nothwendig, anzunehmen, dass alle den vielen Kreisen zugehörigen Ereignisse sich nur scheinbar und relativ in einzelne Sphären trennen, in Wirklichkeit aber ein einziges, zusammengehöriges Gebiet homogener Erscheinungen bilden, dann würde unzweifelhaft die Frage nach der Beziehung der geistigen Ereignisse auf einen realen Grund eine ganz andere Beantwortung finden, als da, wo jene Trennung für eine wirkliche und nicht bloss scheinbare gehalten wird. Die Seelenfrage, unter dem Gesichtspunkte der ersten Voraussetzung beantwortet, würde zu der Folgerung eines einzigen und einzelnen Realgrundes für alle Gruppen geistiger Ereignisse in der Welt hinführen, während im zweiten Falle von einer Vielheit solcher Realgründe die Rede sein müsste. Hierüber soll an dieser Stelle eine hypothetische Annahme hinweghelfen. Es wird angenommen, nicht bloss, dass es viele Bewusstseinskreise giebt, sondern noch dazu, dass die Trennung dieser vielen uns berechtige, die Schlussfolgerung von den Ereignissen unseres eigenen Bewusstseins auf einen realen Grund derselben auch für jeden anderen derartigen Kreis gelten zu lassen. Mit anderen Worten: es liegt unsrer Beweisführung die Voraussetzung zu Grunde, dass es viele für sich bestehende Bewusstseinskreise giebt, von denen jeder seinen eigenen und selbstständigen Realgrund hat, der als solcher Seele genannt wird.

Dies vorausgesetzt, lässt sich nun für die Existenz der Seele und zwar in dem Sinn, dass dieselbe für jeden einzelnen Bewusstseinskreis nur eine und eine besondere für sich und

als solche ein immaterielles Wesen sei, folgender Beweis geben.

Der Inhalt der Aussenwelt wird von uns so vorgestellt, dass alle Eigenschaften und alle Ereignisse, in bestimmten und unabänderlichen Combinationen einheitlich zusammenhängend, an bestimmte Einzeldinge vertheilt sind, von denen jedes eben nur durch seine Eigenschaften und nur durch die ihm zugehörigen, von ihm ausgehenden oder von ihm zu erleidenden Ereignisse wesentlich charakterisirt und von jedem anderen Dinge unterschieden wird. Dieses Verhältniss der Zugehörigkeit bestimmter Eigenschaften und bestimmter Ereignisse, das heisst einer bestimmten Art des Verhaltens, Wirkens und Leidens, zu bestimmten Dingen ist der reale Ausdruck jener oben ausgesprochenen Wahrheit, dass keine Eigenschaft und kein Ereigniss für sich existiren, sondern immer nur als Besitz oder Entäusserung, Darstellung, Wirkung, Erscheinung eines selbstständigen Realen gedacht werden kann. Die Sicherheit der Folgerung, dass, wo ein Complex einheitlich zusammengehöriger Eigenschaften und Ereignisse, von jedem andern unterscheidbar und abtrennbar in der Erfahrung gegeben wird, da auch ein einheitlicher und sich gleichbleibender Realgrund, ein wirkliches Ding oder Wesen vorhanden sei, ist unantastbar.

Nicht anders nun verhält es sich in Betreff der Innenwelt, jedoch mit dem Unterschiede, dass ihr Inhalt nicht in eine Vielheit einheitlicher, trennbarer und selbstständiger Complexe zerfällt, wie die Aussenwelt, sondern dass er im Ganzen nur eine einzige Complexion von lauter zusammengehörigen Unselbstständigkeiten, das heisst, Eigenschaften, Ereignissen, Zuständen u. s. w. bildet. Diese Complexion kann als solche auch nur auf ein einziges selbstständiges Reales hinweisen, dem alle diese Unselbstständigkeiten ihre relative Existenz verdanken. Kann die Sicherheit dieser Schlussfolgerung hier nicht geringer sein, als in Betreff der Dinge der Aussenwelt, so wird sie in diesem Falle noch dadurch verstärkt, dass sie nicht bloss auf einem logischen Zwange, wie dort, beruht, sondern in einer allgemeinen Thatsache des Bewusstseins selbst verbürgt wird. Diese Thatsache liegt in dem schon erwähnten Ichbewusstsein, in welchem das eine und gleiche psychische Subject alle inneren Thatsächlichkeiten ausdrücklich sich und keinem andern Subjecte in der Welt zuschreibt und dabei zugleich in dem

ihm ebenfalls zugehörigen Gedanken der Existenz jene logische Beziehung des Relativ-existirenden auf ein selbstständiges wirkliches Subject auch thatsächlich, das heisst, in einem wirklichen Ereignisse ausdrückt.

Dass nun dieses selbstständige und reale Subject, welches der Realgrund der Thatsachen des Bewusstseins ist und also nicht mit dem als Gedanke, mithin auch nur als eine Erfahrungsthatsache vorhandenen psychischen Subjecte verwechselt werden darf, welches wir das Ich nennen, numerisch nur ein einziges, nicht eine Anzahl mehrerer, und als ein einziges wiederum nicht ein ausgedehntes, kein materielles Etwas, wie ein Atom oder ein Massentheilchen des Gehirns, sein kann, vielmehr in keiner Weise als ein extensiv Grosses gedacht werden darf: dies ergiebt sich aus derjenigen Eigenthümlichkeit unsres Innern, welche man die Einheitlichkeit oder die Einheit des Bewusstseins nennt. Dieses Wort bezeichnet die Thatsache, dass die geistigen Zustände und Ereignisse nicht bloss eine Summe von zeitlich nach einander auftretenden Gliedern bilden, sondern in mannigfacher Weise unter einander verknüpft sind oder auf einander bezogen oder als zu einander gehörig vorgestellt werden in einem solchem Vorstellen, durch welches eben auch diese Verknüpfung, ihre Beziehung, ihre Zusammengehörigkeit selbst bewusst wird, und ein einheitliches Resultat für das Bewusstsein entsteht. Dies ist zum Beispiel schon der Fall, wenn zwei Vorstellungen, a und b, nicht bloss auf einander folgen, sondern mit einander verglichen werden und das Bewusstsein davon entspringt und da ist, dass das in a Vorgestellte verschieden von dem in b Vorgestellten oder ihm gleich oder grösser oder kleiner oder ihm ähnlich sei. Ebenso geschieht es, wenn mehrere Vorstellungen, a, b, c . . ., als zusammengehörige Vorstellungen einheitlich zum Bewusstsein der Gesammtvorstellung M verknüpft, oder wenn unbestimmt viele Empfindungen als einheitliches Bild oder wenn mehrere Linien als einheitliche Figur vorgestellt und bewusst werden. Ebenso wenn wir in der Erinnerung die Gesammtheit unsrer früheren Erlebnisse zusammenfassen, hiermit unsere Hoffnungen auf die Zukunft verbinden, diese Gesammtheit noch mit dem Bewusstsein der Gegenwart verknüpfen und endlich alle diese Bewusstseinsinhalte wiederum als die unsrigen wissen. Desgleichen, wenn ein Plan zum Handeln entworfen, sein Erfolg mit dem gedachten Endzwecke

in Zusammenhang gestellt und die einheitliche Zusammengehörigkeit aller darin liegenden Gedanken in ihrer Abhängigkei von einander bewusst wird. Oder endlich auch, wenn die Vorstellung *Ich* hervortritt und das Ichbewusstsein, welches bis dahin nur das zu seinem Inhalte Gehörige wusste, auch zum Wissen seiner selbst übergeht, so dass also das Selbstbewusstsein nur ein besonderer Fall von der Einheitlichkeit des Bewusstseins überhaupt ist.

In diesen und anderen Fällen wird immer ein Act vollzogen oder ereignet sich Etwas von solcher Art, was ganz *undenkbar* sein würde, wenn die *dabei betheiligten Vorstellungen* oder überhaupt *Bewusstseinsinhalte* und *Denkbewegungen in getrennten* oder *trennbaren Subjecten* oder auch nur in einem *einzigen*, aber *Raumtheile einschliessenden Subjecte* stattfänden. Der Zustand, den wir das Bewusstsein oder das Wissen der Verknüpfung oder Beziehung oder Zusammengehörigkeit eines Vielen nennen, kann nicht zu Stande kommen, wenn nicht das reale Subject sowohl für das betreffende Viele, als auch für den es verknüpfenden Zustand des Bewusstseins ihrer Verknüpfung *ein* und *dasselbe*, durch kein *Hier* und *Dort*, durch *kein Oben* und *Unten*, *kein Hinten* und *Vorn* in sich *getrenntes* oder *trennbares Wesen* ist. Ganz allgemein ausgedrückt: die Einheit des Bewusstseins in ihren verschiedenen Formen ist als Thatsache nur möglich, wenn sie das Erlebniss eines numerisch einen und in seiner Natur einfachen, einheitlichen, in keine Vielheit zerspaltbaren, immateriellen Wesens, und also auch umgekehrt nur, wenn gerade diese eigenthümliche Natur der reale Grund der Einheitlichkeit seines Bewusstseins ist.

Nunmehr kann auch die Frage beantwortet werden, ob von der Natur des Seelenwesens noch eine nähere Erkenntniss möglich sei und man auch positiv das angeben könne, *was* das sei, dessen Existenz nicht dürfe bezweifelt werden.

Die Erkennbarkeit der Natur der Seele kann theils nach Begriffen gemessen werden, denen in der Erfahrung nichts entspricht, theils nach Begriffen, in denen wenigstens ein der Beobachtung zugänglicher Bestandtheil enthalten ist, welcher zugleich aber auch mit einem der Beobachtung nicht Zugänglichen unzweifelhaft zusammenhängt.

In erster Hinsicht sagt man, die Seele sei ein Wesen von absoluter, nicht bloss relativer Existenz, sie sei einfach, quan-

titätslos und in sich gegensatzlos, durch keine räumlichen und zeitlichen Prädicate bestimmbar.

Diese Begriffe sind augenscheinlich nur Negationen dessen, wonach die Seele nicht soll gedacht werden. Sie haben nur den Werth, um den Begriff der Seele eine Gränze zu ziehen, durch welche von demselben dasjenige soll abgehalten werden, was zur Bestimmung ihrer Natur nicht passt. Wie wichtig insofern diese Begriffe auch sind, so dürfen sie dennoch aber dazu nicht misbraucht werden, das Wesen der Seele so sehr von der thatsächlichen Wirklichkeit zu isoliren, dass Nichts als das blosse Abstractum eines in sich indifferenten Einerlei zu denken übrig bleiben würde. So gewiss vielmehr nur um des mannigfaltigen, inneren Geschehens willen die Seele als dessen realer Grund gedacht wird, so gewiss muss umgekehrt auch ihr Wesen für jenes mannigfaltige Geschehen zugänglich sein.

Ist dies richtig, so muss man das Verhältniss zwischen Geschehen und Sein, zwischen dem, was geschieht, und dem, was ist, so denken, dass das Geschehen überhaupt in keinem absoluten Gegensatze zum Sein steht. Das Geschehen drückt vielmehr denjenigen Unterschied aus, ob wir ein Reales, ein Wesen, in abstracto als frei von allen causalen Bezügen zu anderen Wesen und insofern ohne zeitliche und räumliche Beziehungen, oder aber ob wir es, wie es der Wirklichkeit der Erfahrung allein entspricht, nach seinen causalen Bezügen, das heisst in einem inneren Wirken und Leiden denken, wodurch es sein Wesen auch in räumlichen und zeitlichen Verhältnissen zu anderen Wesen geltend macht. Mit anderen Worten: man muss auf das Wesen der Seele durchaus die Vorstellung der Entwickelung in dem Sinne anwenden, dass ein ihr zugehöriger Inhalt in der ihm adäquaten Form successive sich geltend, das heisst, wirksam machen und unter gesetzlichen Bedingungen in die Zeitlichkeit übergehen kann. Diese dem Seeleninhalte in seiner zeitlichen Entwickelung adäquate Daseinsweise ist das Bewusstsein oder das Uebergehen in bewusste Zustände. Hiernach besteht die Identität der Seele darin, dass sie in ihrer ganzen zeitlichen Entwickelung immer ihre eigene Natur bewahrt und im Wirken und Leiden nur dieser folgt. Ihre Einfachheit und reale Einheit aber bestehen darin, dass in jedem einzelnen Gliede dieser Entwickelung sich auch ihre ganze, untheilbare Natur geltend macht.

Mit diesen Sätzen ist zugleich die empirische Erkennbarkeit der Seele ausgesprochen. Das Wesen der Seele giebt sich eben in Allem und Jedem zu erkennen, dessen sie bewusst wird: in den unterschiedlichen Inhalten der Empfindung und Wahrnehmung, der Erinnerung, des Denkens, des Fühlens, Wollens und Handelns, in denen ihr geistiges Wesen zeitlich aus dem Unbewusstsein hervortritt. Nur darf man nicht meinen, dass das, wozu die Seele in den Inhalten und Formen des Bewusstseins gelangt, etwa schon vorher als Unbewusstes in ihr fertig gewesen sei; es entsteht vielmehr aus dem unbewussten Inhalte der Seele unter Bedingungen, die bis dahin nicht waren.

Diese Bedingungen sind andere, als im Gebiet physischer Bildung, wo keine Bildung von innen heraus ohne Zufuhr von aussen eintreten kann, nicht ohne Material, welches zur Formentwickelung den Stoff giebt. Nur die Entwickelung der Formen empfängt hier vom Innern das Gesetz zur Verwendung des Materials. Im Geistigen aber liegt nicht bloss das Gesetz der Formbildung im Innern, sondern dieses Innere ist auch selbst das Material zur Bildung, welches stets neu aus dem unbewussten Wesen der Seele zum Bewusstsein aufsteigt. Hierdurch erhält auch der Begriff der geistigen Bildsamkeit, welche später der Gegenstand einer eingehenden Erörterung sein wird, seine reale Grundlage, indem er sich auf die Voraussetzung einer Bildung von innen stützt, welche Inhalt und Form zugleich im Wesen der Seele selbst hat.

Man darf also sagen, dass die Natur der Seele empirisch erkennbarer sei, als die Natur irgend eines Dinges in der Aussenwelt. Kein Ding in der Aussenwelt kennen wir als das, was es an und für sich ist, sondern nur insofern kennen wir es, als wir die Veränderungen bemerken, die wir als von ihm dadurch verursacht ansehen, dass es in bestimmter Weise auf andere Dinge und durch diese auch auf uns selbst einwirkt. An den unter gleichen Bedingungen eintretenden gleichen Wirkungen eines Dinges unterscheiden wir es von einem andern Dinge, welches anders wirkt, und haben hierin ein ganz ausreichendes Mittel, jedes Ding auch im Zusammenhange mit andern und mit uns wiederzukennen und es mit keinem anderen zu verwechseln. Kommt hiernach keine Spur von der eigenen Qualität eines Dinges durch sein Wirken mit in die Kenntniss hinein, die wir von ihm haben, so verhält es sich in

Betreff der Erkenntniss unserer Seele ganz anders, insofern als hier in der That das, was die Seele an und für sich ist, in die bewusst gewordenen Inhalte auch qualitativ mit eingegangen sein muss. Dies ist um so gewisser, als die bewussten Empfindungen die einzigen Qualitäten sind, die wir überhaupt kennen, und die ihnen zugehörige Beschaffenheit nirgends anderswoher abstammen kann, als eben nur vom Wesen der Seele.

Ueber die Entstehung der ersten Ereignisse oder Zustände in der Seele, das heisst, wie diese dazu kommt, dass ihr bis dahin ungeschiedener Inhalt in Einzelheiten und hiermit in die Zeitlichkeit übergeht, können wir uns keine Denkweise in Begriffen zusammenstellen, worin dieser Vorgang erkannt würde. Nur dies lässt sich mit Sicherheit behaupten, dass die Seele nicht im Stande ist, selbst und allein durch sich den Anfang ihrer Geschichte in sich zu beginnen, sondern dass dazu die Mitwirkung anderer Dinge oder Wesen nöthig ist, über deren Art und Weise und worin sie besteht, wir gleichfalls nichts Bestimmtes wissen. Um jedoch überhaupt eine Vorstellung davon zu haben, denken wir die ersten Ereignisse der Seele unter der bildlichen Vorstellung von Rückwirkungen gegen Angriffe oder von Selbsterhaltungen gegen Störungen. Ob diese ersten Ereignisse ohne Weiteres und von vorn herein schon bewusste Zustände sind, lässt sich mit Sicherheit nicht entscheiden: es könnten auch unbewusste Erregungen den bewussten vorhergehen. Gewiss ist, dass wir als erste bewusste Zustände nur die qualitativ unterscheidbaren Empfindungen kennen, zu deren Zustandekommen erfahrungsmässig ein Anreiz von bestimmter Stärke und Dauer gehört. Hiernach wird es annehmbar, dass das wirkliche Geschehen in der Seele doch erst in den unmittelbar bewussten Qualitäten einen dem Wesen der Seele ganz adäquaten Inhalt gewinnt. Insofern die Seele aber in beiden Fällen, ob die ersten Ereignisse in ihr alle bewusst oder ob unter ihnen auch unbewusste sein mögen, einem ihr widerfahrenden Eingriffe, dem Unterschiede des letzeren und ihrer eigenen Natur entsprechend, Widerstand leistet und dadurch die thatsächliche Störung ausgleicht, müssen wir ihr schon in diesen Verhältnissen Kräfte zuschreiben, das heisst, sie als ein Wesen denken, welches durch seine ersten Zustände mit der übrigen Welt, zunächst mit den Elementen seines Leibes in einem Causalzusammenhange bleibt, der ihm

auch die Möglichkeit zu späteren Rückwirkungen gewährt, insbesondere aber in seinen bewussten Empfindungszuständen die Grundlage zu seiner eigenen inneren Weiterentwickelung gewinnt.

Jede Anstrengung des Denkens, den ersten Uebergang aus dem unbewussten Dasein der Seele ins erste, unmittelbare Bewusstsein zu begreifen, ist gleichfalls vergeblich und hat sich nur auf die Ermittelung derjenigen äusseren Bedingungen zu beschränken, die sich erfahrungsmässig feststellen lassen. Man muss diese erste Art des Bewusstseins, nämlich das Empfindungsbewusstsein, in ihrer Unmittelbarkeit als diejenige nicht weiter ableitbare Thatsache anerkennen, ohne welche überhaupt keine Fortentwickelung des Seelenwesens in der Zeitlichkeit möglich wäre, die vielmehr für alle anderen Bewusstseinsarten die Grundlage bildet.

Zehntes Kapitel.

Wie man sich die Entwickelung der Seele zu denken hat.

Der Pädagoge kann keine Thatsache und keinen Vorgang im geistigen Leben des Kindes verstehen und richtig würdigen, wenn er es sich nicht klar gemacht hat, in wieweit und in welchem Sinne von einer Erklärung und einem Verständnisse geistiger Thatsachen überhaupt die Rede sein kann. Oder mit andern Worten: der Pädagoge muss wissen, wie man sich die Entwickelung der Seele zu den verschiedenen Inhalten und Formen des geistigen Lebens zu denken hat.

Eine Naturthatsache wird als erklärt und verstanden angesehen, wenn man ihre nächsten Ursachen kennt, welche entweder selbst wiederum wahrnehmbare oder hypothetisch angenommene Thatsachen sind, und wenn man von diesen Ursachen sich derartige Vorstellungen und Urtheile bilden kann, dass aus ihnen als begründenden Prämissen die zu erklärende Thatsache sich als Folgerung ergiebt. Durch eine derartige Erklärung wird also, streng genommen, ein logischer Denkvorgang vollzogen, der keineswegs, wie mitunter fälschlich geglaubt wird, mit demjenigen realen Vorgange identisch ist, durch welchen in Wirklichkeit die fragliche Thatsache entsteht. Durch keine Erklärung erfährt man, wie die Ursachen es anfangen, unter sich

und auf Anderes zu wirken und durch dieses Wirken die Endthatsache in die Wirklichkeit eintreten zu lassen.[1])

Auch bei den Erklärungen und für das Verständniss der geistigen Ereignisse kann man nicht darüber hinauskommen, gewisse Verhältnisse und Beziehungen aufzusuchen, welche, zu Prämissen verwandt, Conclusionen ergeben, in denen sich die Vorstellungen des Thatsächlichen wieder befinden oder welche auf das Thatsächliche hinweisen. Niemals lässt sich die Entstehung eines psychischen Ereignisses in dem Sinne einsehen, dass unsere Gedankenverbindung, in welcher die Erkenntniss dieser Entstehung liegen soll, mit der letzteren selbst identisch wäre. Immer bleibt es für uns nur ein logischer Vorgang, der das Verständniss der Thatsache und ihrer Entstehung, nicht aber diese selbst und ihr reales Zustandekommen enthält. Dabei befindet sich aber die Erklärung der geistigen Thatsachen in einer weniger günstigen Lage, als die Erklärung der Naturthatsachen. Die letztere kann das Material der Erfahrung meistens selbst für sich verwenden und da, wo sie es hypothetisch überschreiten muss, doch ihre Voraussetzungen ganz in dem Sinne machen, als ob das Vorausgesetzte der Gegenstand einer möglichen Erfahrung sei. Die Erklärungen des Geistigen dagegen operiren fast durchgängig mit Voraussetzungen, deren Gegenstände nicht in das Bewusstsein fallen, das heisst, gar nicht einer Beobachtung zugängliche Thatsachen sind und auch nicht werden können. Gesetzt zum Beispiel, die Physik erklärt die Lichterscheinungen aus gewissen Schwingungen eines höchst elastischen Fluidums, so sind die Begriffe sämmtlich auf Vorstellbares zurückzuführen, wie es gleichartig in der täglichen Wahrnehmung vorkommt. Wenn dagegen die Psychologie zum Beispiel das Begehren aus dem Verhältnisse einer Vorstellung a zu zwei anderen Vorstellungen b, c ableitet, von denen die eine, b, der Vorstellung a günstig und förderlich ist, das heisst, sie in ihrer Bewusstseinsstärke unterstützt, die andere aber, c, derselben Vorstellung a hinderlich ist, das heisst, sie in ihrer Bewusstseinsstärke verringert, so jedoch, dass bei dieser Sachlage in der Vorstellung a selbst, welche beiden Einflüssen gleichzeitig ausgesetzt ist, die Bewusstseinsstärke sich nicht

---

[1]) Der Verf. verweist auf seine Abhandlung: Der Causalitätsbegriff und sein metaphysischer Gebrauch in der Naturwissenschaft. Leipzig, Verlag von H. Hässel. 1871.

bloss aufrecht hält, sondern noch zunimmt: so erkennt Jeder, dass man sich hier mit Prämissen beschäftigt, die schlechterdings nichts der Beobachtung Zugängliches enthalten, sondern Vorgänge annehmen, die unter der Decke des Bewusstseins stattfinden sollen.

So nun verhält es sich mit allen Erklärungen geistiger Phänomene: sie sind nicht im Stande, das im Bewusstsein vorhandene Material mit Sicherheit in ein Bedingendes und ein Bedingtes, in Ursache und Wirkung zu zerlegen. Das zu erklärende, also verursachte Phänomen ist immer ein einzelnes, und dasjenige, was das Bedingende und Verursachende sein mag, liegt immer im Gebiete des Unbewussten, wohin keine Beobachtung, sondern nur das Denken reicht. Aus diesen und anderen Gründen, muss man gestehen, darf im Allgemeinen in den psychologischen Erklärungen auch nicht diejenige zwingende und überzeugende Macht erwartet werden, welche bei einer physikalischen Erklärung oft jede Einsprache ausschliesst, weil die Erklärung ausser der Bündigkeit der logischen Gedankenfolge noch durch die Erfahrung, insbesondere wenn diese durch ein Experiment vorhergesagt werden kann, eine Bestätigung erhält. Eine psychologische Erklärung lässt sich streng genommen nur selten bestätigen, sondern stützt sich meistens nur auf eine logische Deduction, zu welcher die Thatsache, die zu erklären war, vielleicht nur scheinbar gehört.

Dies vorausbemerkt, verlangt nun zunächst die Frage eine Entscheidung, ob die gebräuchliche Zerlegung aller geistigen Thatsachen in drei grosse Gruppen, von denen die eine die Thatsachen des Vorstellens, die zweite die des Fühlens, die dritte die des Begehrens oder, allgemeiner gesagt, des Strebens enthält, nur der Ausdruck eines logischen Bedürfnisses sei oder ob diese drei Gruppen in Wirklichkeit derartig bestehen, dass dafür auch drei in ihrem Grunde abgesonderte Quellen geistiger Entwickelung oder, wie man gewöhnlich sagt, drei besondere Vermögen in der Seele existiren.

Was den Ausdruck Vermögen betrifft, so kann derselbe weiter nichts bedeuten, als dass, wenn das Denken sich vor das Dasein einer Thatsache stellt, es dann auch genöthigt ist, dasjenige, worin es den ursachlichen Ursprung der Thatsache vermuthet oder annimmt, auch als frei von allen Umständen zu denken, welche das Zustandekommen solcher Thatsache ver-

hindern oder auch eine andere dafür zulassen würden. In diesem Sinne wird Jeder auch sagen müssen und wollen: soll in der Seele eine Vorstellung oder ein Gefühl oder eine Begehrung entstehen, so muss sie es auch können, das heisst, Vorstellung, Gefühl und Begehrung müssen mit der Natur der Seele vereinbar sein. So gedacht — und anders gedacht hat das Wort Vermögen keinen haltbaren Sinn — entscheidet aber der Begriff des Vermögens gar nichts über die Frage, ob für das, womit die Natur der Seele vereinbar sein muss, diese Vereinbarkeit gleichsam an verschiedenen Stellen der Seele zu suchen sei oder nicht, sondern ob diese Vereinbarkeit — hier jener drei Gruppen von Thatsachen des Vorstellens, Fühlens und Begehrens — sich nur von einer Stelle aus durch einen zeitlichen Zusammenhang der aus einander folgenden Thatsachen hindurch erstrecke. Diese eine Stelle könnte hier entweder die Vorstellung oder aber auch das Gefühl oder auch das Begehren sein. Wir entscheiden uns jedoch für den ersten Fall, nämlich, dass die Vereinbarkeit von der Vorstellung oder dem Vorstellen ausgeht und sich durch Gefühl und Begehrung hindurch erstreckt, diese beiden also als secundäre Zustände aus den Wirkungen der Vorstellungen entspringen. Dieses Entspringen kann dann freilich wiederum so gedacht werden, dass es allein innerhalb der Vorstellung bleibt oder aber dass sich dabei nochmals ein neues ursachliches Element betheiligt, welches durch die Wirkung der Vorstellung hervorgerufen ist. Die nächsten Gründe für unsere Annahme, dass in jedem Falle das Vorstellen und die Vorstellungen den ersten und einzigen Ausgangspunkt der Entwickelung bilden, liegen in folgenden Umständen.

Das Gefühl, also das Bewusstsein eines als nicht gleichgiltig erlebten Zustandes, im Unterschiede vom bloss Gleichgiltigen, stellt sich erfahrungsmässig in den meisten Fällen als haftend an bestimmten Vorstellungen dar, so dass nichts gefühlt würde, wenn nichts vorgestellt wäre. Deshalb pflegt man auch schon im gewöhnlichen Leben solche Vorstellungen als Ursachen der Gefühle zu bezeichnen. Man sagt zum Beispiel vom Tode des Freundes, sein Erlebniss, das heisst zunächst seine Vorstellung verursache den geistigen Schmerz.

Nun findet sich aber zweitens auch, dass mit dem Wechsel der Vorstellungen, mit der Abänderung ihrer Verbindungen und ihrer Beziehungen zu anderen sich das Gefühl gleichfalls ändert.

Derselbe Todesfall, bezogen auf die früheren und letzten Erlebnisse mit dem Todten, bringt Schmerz, bezogen aber auf die Zukunft, welcher gegenüber die mit dem Tode verknüpfte Erbschaft Erleichterung der eigenen Lebenslage verheisst, bringt er eine angenehme, freudige Stimmung hervor. Solche Fälle weisen also darauf hin, dass das Gefühl erst in Folge einer Wirkung der Vorstellungen entweder unter sich oder auch auf den übrigen Seeleninhalt auftritt, mit dem sie in Beziehung stehen.

Hiermit hängt drittens zusammen, dass, wenn man die Gefühle als abhängig sowohl von gewissen Inhalten als auch von bestimmten Verhältnissen der Vorstellungen denkt, hieraus auch die Flüchtigkeit und Wandelbarkeit der meisten Gefühle verständlich wird, weil auch die Verbindungen, Beziehungen, Abläufe, überhaupt Verhältnisse der Vorstellungen, also die Bedingungen des Daseins der Gefühle veränderlich sind.

Selbst in solchen Fällen viertens, wo sich vom Gefühl keinerlei eigener Vorstellungsinhalt abtrennen lässt, wie zum Beispiel bei den angenehmen oder unangenehmen Sinnesempfindungen, dem körperlichen Schmerz oder Lustgefühl oder wo wir nicht bestimmt anzugeben wissen, was das sei, das unser Gefühl erregt, sträubt sich das Denken dagegen, einen geistigen Zustand anzunehmen, dessen Natur eben weiter nichts sei, als reiner Schmerz oder reine Annehmlichkeit oder reine Lust, und anzunehmen, dass ein solcher Zustand als etwas Selbstständiges und für sich Bestehendes ins Bewusstsein treten könne. Diese substantivischen Ausdrücke werden eigentlich doch immer nur im adjectivischen Sinne „schmerzhaft, annehmlich" u. s. w. gedacht, und stillschweigend wird ein Subject vorausgesetzt, an dem sie haften. Dies lässt nach Analogie annehmen, dass auch diesen Gefühlen ein gewisses Verhalten elementarer Erlebnisse zu Grunde liege, welche einzeln für sich ohne solches Verhältniss zu einander kein Gefühl würden hervorrufen können.

Die Annahme fünftens, die Gefühle seien fundamentale und selbstständige Grunderscheinungen des geistigen Lebens, mit einem Ursprunge an einer eigenen, von dem Vorstellen unabhängigen Stelle, stützt sich mitunter auf eine allgemeine Definition des Begriffes Gefühl. Man sagt, jedes Gefühl sei der Ausdruck der Zusammenstimmung oder des Widerstreites, die zwischen einer durch irgendeine Ursache in uns hervorgebrachten Veränderung und den natürlichen und wesent-

lichen Bedingungen unsres leiblichen und geistigen Lebens und seiner Verrichtungen stattfinden. Abgesehen davon, dass diese nur von einzelnen Fällen entlehnte Definition über die Natur des Gefühls und seines Ursprungs nichts entscheidet, setzt sie als unerwiesen voraus, dass jede Einwirkung auf unsere Natur schon als solche dem Gegensatze zwischen förderlich und nachtheilig unterworfen sei und es gar kein Ereigniss in uns geben könne, das nicht entweder als Wohl oder als Wehe gefühlt werde. Beides aber ist in solcher Allgemeinheit eben nur eine Behauptung. Ebenso ist es unrichtig, den Gegensatz zwischen förderlich und störend auf die Ereignisse und Thätigkeiten in der Seele zu übertragen, da diese Begriffe ursprünglich damit nichts zu thun haben, sondern umgekehrt erst dann, wenn wir uns eines Wohl- oder Weheseins bewusst geworden sind und jenes sich mit der Begehrung, dieses sich mit der Verabscheuung oder Abwehr verbindet, sich zu solcher Deutung gebrauchen lassen, dass das Eine unserer Natur conform, das Andere ihr zuwider sei. Wäre dies richtig, dann müsste zum Beispiel das stärkste Unwohlsein für uns daraus entspringen und uns nie verlassen, dass der grösste Theil unserer Gedanken immer unbewusst, das heisst die vorstellende Thätigkeit der Seele so ausserordentlich gehemmt und in ihren Functionen gestört ist.

Aus diesen Gründen darf man schliessen, dass das Gefühl, das heisst das Bewusstsein eines Wohl- und Wehebefindens, nicht etwas von den Vorstellungen Abgesondertes und ausser ihnen Bestehendes, sondern der Erfolg gewisser Verhältnisse sei, welche zwischen Vorstellungselementen stattfinden und in deren Dasein die Ursache davon liegt, dass die Seele die Vorstellungsinhalte nunmehr anders erlebt, als sie dieselben ohne jene Verhältnisse würde erlebt haben. Dabei braucht man aber, was gleich hier hinzugefügt sein mag, nicht anzunehmen, dass das Gefühl durch eine Umwandlung dieser Vorstellungsinhalte entspringe, sondern die Wirkung der Vorstellungsverhältnisse kann gerade darin liegen, dass durch sie eine neue Qualität zu jenen Inhalten aus dem Wesen der Seele hinzutritt. Und für diese letztere Ansicht werden wir uns später entscheiden.

In Betreff andererseits der Strebungen, also des Wünschens und Verwünschens, Begehrens und Verabscheuens, des Verlangens, Forderns, Hoffens, Sehnens, Versuchens, der Neigungen, Triebe und Liebhabereien, der Neugierde, des Eigen-

sinnes, der Gewohnheiten, des Wollens u. s. w., entscheidet sich schon die Beobachtung und einfache Zerlegung der Thatsachen dafür, dass in allen diesen Zuständen nur gewisse Umwandlungen bestimmter Vorstellungsinhalte rücksichtlich der Klarheit, Deutlichkeit, Dauer, Stärke und Wirkungsfähigkeit auf andere Inhalte und deren Successionen, also immer nur Wirkungen aus Verhältnissen innerhalb der Vorstellungsthätigkeit zum Bewusstsein kommen. Selbst in solchen Fällen, wo ein unbestimmter Strebungszustand, wie Mismuth, Verstimmung, Verdriesslichkeit, Misbehagen, das Gemüth erfüllt, wird man, sobald von der besonderen Gefühlsfarbe solcher Zustände abgesehen wird, genöthigt, gewisse elementare Vorstellungsinhalte oder unbewusst wirkende Ereignisse in der Seele vorauszusetzen, welche unter anderen Umständen nicht als Strebungen sich verhalten hätten, nun aber gewissen Bedingungen gemäss ihr blosses Vorstellungsverhalten in ein kräftigeres Wirken und Leiden umändern mussten. Das Bewusstwerden einer solchen Abänderung eines Vorstellungsinhaltes, dass der letztere eine Strebung genannt zu werden verdient, beruht nicht darauf, dass ein qualitativer Zustand zu ihm hinzukäme oder neu aus ihm entspränge. Sondern es ist immer derselbe alte Inhalt, der aber bald kräftiger, bald schwächer, bald vereinsamt, bald im Zusammenhange mit anderen, bald fördernd bald entgegengesetzt und eben deshalb verschieden wirkt. Man muss annehmen, dass unter gewissen Bedingungen jeder, auch der an sich gleichgiltigste und schwächste Vorstellungsinhalt sich in eine Strebung umwandeln, als solche kräftig wirken, dann aber auch möglicher Weise wieder in sein früheres gleichgiltiges und schwaches Dasein zurücksinken kann. Es ist richtig, dass die Seele bei solchen Uebergängen eines blossen Vorstellungszustandes in einen Kraftzustand etwas Neues erfährt, das bis dahin nicht war, und mithin auch der Bewusstseinszustand ein andrer ist, als der frühere. Allein dieses Neue ist nur eine Abänderung des Alten zu einem neuen Wirken auf andere Vorstellungen und einem neuen Leiden von ihnen. Die Meinung, als ob hierdurch eine neue selbstständige Qualität entstände, beruht darauf, dass fast jede Abänderung in dem Vorstellungsmechanismus von einem bestimmten Gefühle begleitet wird und in diesem allerdings, wie wir nachher erkennen werden, ein neues aus dem Wesen der Seele hervortretendes qualitatives Element zum Bewusstsein kommt. Hiervon abge-

sehen, wird aber jede Strebung immer nur durch die Vorstellung charakterisirbar, deren Inhalt strebend ist.

Nun kommt es aber auf den Sinn an, der mit dem Satze verbunden wird, dass Gefühle und Begehrungen aus gewissen Verhältnissen und Modificationen der Vorstellungen entspringen. Denn von diesem Sinne hängt es ab, wie man sich die Entwickelung der Seele zu denken hat. Dieser Sinn ist selbst in Betreff der Begehrungen oder Strebungen durch das schon Gesagte noch nicht hinreichend aufgeklärt.

Der Fragepunkt nämlich, um den sich hier Alles dreht, liegt darin, ob dasselbe Verhältniss, welches zwischen äusseren Reizen oder Angriffen auf die Seele und der Reaction der letzteren dann stattfindet, wenn sie einen bestimmten Bewusstseinsinhalt gewinnt, sich noch einmal auch im Innern derselben wiederhole und die Seele also gewissermassen gegen sich selbst reagire und durch eine ganz neue Thätigkeit, ausser dem Vorstellen, eigene und neue Bewusstseinsinhalte hervorbringe. Diese Frage ist bisher von zwei entgegengesetzten Seiten beantwortet.

Die eine Antwort schliesst sich unmittelbar an die schon oben auf Grund der Beobachtung und Zerlegung bestimmter Thatsachen eingeschlagene Richtung des Denkens an und lässt sich in Kürze folgendermassen wiedergeben. Die vorstellende Thätigkeit der Seele äussert sich zu allererst in dem Vorstellen der einfachen Empfindungen, und man kann nun versuchen, aus dieser Grundthätigkeit, dem Vorstellen, nicht bloss, was selbstverständlich ist, alle anderen unterschiedlichen Vorstellungsinhalte, wie die bildartigen Wahrnehmungen und Anschauungen, die Erinnerungen, Gesammtvorstellungen, Allgemeinvorstellungen, Begriffe, Kategorien, Ideen, sowie die formalen Fortbildungen des Vorstellens zum Denken, sondern auch, worauf es hier vorzüglich ankommt, die Gefühls- und Begehrungszustände abzuleiten. Wäre dies möglich, dann würde daraus folgen, dass es in der Seele ausser dem Vorstellen nicht noch andere neue Ansätze zu einer anders gearteten Thätigkeit gäbe, sondern was ausser den blossen Vorstellungszuständen sonst noch vorhanden ist, dies wäre nur als eine Modification desjenigen Bewusstseins anzusehen, welches schon in dem Vorstellen lag. Und in der That, heisst es nun weiter, ist dies möglich, und zwar dadurch, dass man die in Folge des Wirkens und Gegenwirkens der Vorstellungen möglichen Ver-

hältnisse aufsucht und in diesen theils statischen theils mechanischen Verhältnissen der Vorstellungen den Grund des Ueberganges der vorstellenden Thätigkeit nicht bloss in verschiedene Vorstellungsinhalte, sondern auch in Gefühls- und Strebungszustände nachweist.

Ein Beispiel mag dies erläutern. Wenn eine Vorstellung steht im Bewusstsein, das heisst, wenn sie eben jetzt ihren Inhalt wirklich vorstellt und dieser als ein unmittelbar bewusster da ist, so ist es doch ein Unterschied, ob sie selbst mit den hemmenden Kräften, die in andern ihr entgegengesetzten Vorstellungen liegen, im Gleichgewichte ruht und von denselben nicht weiter afficirt wird, oder aber ob sich an ihr nochmals eine hemmende und eine emporarbeitende Kraft das Gleichgewicht halten. Im ersten Falle befindet sich die Vorstellung in Hinsicht des vorhandenen Grades wirklichen Vorstellens in einem unangefochtenen Zustande. Hingegen im zweiten Falle ist der Nöthigung zum Sinken weder ihrer selbst noch der übrigen Vorstellungen keineswegs Genüge geschehen: die betreffende Vorstellung besteht vielmehr wider diese Nöthigung und trotz derselben, indem sie entweder durch ihre eigene Kraft oder durch anderweitige Hilfen im Bewusstsein stehend erhalten wird. Dieser Unterschied nun kann kein Unterschied für das blosse Vorstellen sein, sondern muss sich als ein Unterschied für das Bewusstsein bemerkbar machen. Die vorausgesetzte Vorstellung, insofern sie im Bewusstsein trotz der beiden an ihr sich messenden anderweitigen Vorstellungskräfte stehend bleibt, kann nunmehr nicht bloss als ein mit bestimmter Klarheit seinen Inhalt bewusst machender Zustand angesehen werden, sondern das darin liegende Bewusstsein muss eine Modification erfahren, welche, so zu sagen, der Einpressung der Vorstellung zwischen zwei fremden an ihr sich entgegenwirkenden Kräften entspricht. Wie soll man diese Modification bezeichnen? Nicht anders, als mit dem Namen eines mit der Vorstellung verbundenen Gefühles.

Oder ein anderes Beispiel. Wenn eine Vorstellung steigt, so ist ein Unterschied, ob sie sich selbst überlassen steigt oder ob ihr in diesem Steigen ein Hinderniss begegnet, welches nur nicht völlig stark genug ist, ihr das Steigen gänzlich zu verwehren. Die näheren Modificationen hiervon können sehr mannigfaltig sein, und auch diese Unterschiede können nicht

unbewusst bleiben; denn sie betreffen das wirkliche Vorstellen. Aber sie sind nicht Gegenstände des Vorstellens, sondern Arten und Weisen, wie das Vorstellen sich ereignet: diese Bestimmungen des Bewusstseins, insofern sie über das blosse Vorstellen hinausgehen, können nur Gefühle heissen. Dabei nun sind sie die Begleiter aufstrebender und eben deshalb wirksamer Vorstellungen. Es verbinden sich also mit den schon erwähnten Bestimmungen des Bewusstseins noch Wirkungen und Abänderungen theils in anderen Vorstellungen und Gefühlen, theils vielleicht in der Wahrnehmung, wenn nämlich ein äusseres Handeln hinzugekommen ist. Mit welchem Namen soll man nun das Hervortreten einer Vorstellung, die sich gegen Hindernisse aufarbeitet und dabei mehr und mehr alle anderen Vorstellungen nach sich bestimmt, indem sie die einen weckt und die anderen zurücktreibt, nennen? Mit keinem andern, als mit dem des Begehrens. Denn dieses unterscheidet sich von dem Gefühl, sowie vom Vorstellen, dadurch, dass es nicht als ein Zustand, sondern nur als eine Bewegung des Gemüths gedacht werden kann.[1])

Dieser Ansicht gegenüber steht eine andere, welche die Ableitung innerer Fortbildungen der Seele einzig und allein aus ihrer vorstellenden Thätigkeit verwirft und ausser dieser noch andere Thätigkeiten aus der Seele hervortreten lässt. Sie führt folgendes Beispiel zu ihrer Unterstützung an: Um irgendeinen Satz zu verstehen, sagt sie, reicht es nicht hin, dass die gehörten Worte einander folgen, die früheren müssen aufbewahrt bleiben neben den späteren. Aber das Verständniss erfordert noch mehr: es reicht nicht hin, dass die geordneten und abgestuften Beziehungen zwischen den einzelnen Vorstellungen bestehen, sondern es muss auch ein Vorstellen ihres Zusammenhanges und ein Wissen ihres Wechsels, also ein höheres Bewusstsein der zwischen ihnen stattfindenden Beziehungen auftreten, welches dieselben zusammenfasst und beurtheilt. Dieses Wissen vom Wechsel des Wissens kann nicht bloss aus dem Begriffe der Seele als eines vorstellenden Wesens abgeleitet werden. Man muss annehmen, dass die Verhältnisse, welche zwischen ihren einzelnen Vorstellungen eintreten, zu neuen Reizen für die Seele werden, auf welche sie wieder mit einer neuen

[1]) Herbart S. W. B. 6 S. 75.

Handlung des Vorstellens antwortet. Man muss ein zusammenfassendes und beziehendes Bewusstsein als eine neue Thätigkeitsäusserung der Seele für etwas eigenes und besonderes halten. Das von diesem Falle Gesagte muss nun verallgemeinert werden; es ist allgemein zu sagen: man muss ausser den ersten Rückwirkungen der Seele, welche sie gegen unmittelbar aus der Aussenwelt stammende Reize ausübt, auch noch Rückwirkungen derselben zweiten und überhaupt höheren Grades annehmen, welche durch die Verhältnisse angeregt werden, die zwischen den früheren und einfacheren Acten der Seele entstanden sind. Immer von Neuem als Reize höherer Ordnung wirken diese Verhältnisse auf das ganze Wesen der Seele ein und locken Fähigkeiten derselben hervor, zu deren Ausübung die einfacheren Reize erster Ordnung keine Anregung geben. Diese neuen Thätigkeiten geben sich nicht bloss in den verschiedenen Formen des beziehenden Wissens, die wir in ihrer Gesammtheit als den Besitz des Verstandes und der Vernunft bezeichnen, sondern auch in den Formen des Gefühls und des Wollens zu erkennen.[1])

Ich bin nun der Meinung, dass beide Ansichten gar nicht so schroff einander entgegenstehen, dass nicht jeder von beiden ihre Berechtigung zuerkannt werden könnte und eine Vereinbarung derselben unmöglich wäre. Zuvörderst nämlich geht die erste Ansicht zu weit, wenn sie Gefühle und Begehrungen als solche für Umstimmungen oder Zustände der Vorstellungen selbst ausgiebt.[2]) Gefühl und Begehrung sind nicht Etwas, das den dabei zu Grunde liegenden Vorstellungen selbst widerfährt. Die Vorstellung ist kein Gegenstand für sich, sondern existirt nur als ein lebendiger Zustand der Seele, als ein bewusster Bestand ihres Wesens. Was die Seele erlebt, erlebt sie stets in der Totalität ihrer Natur. Wenn wir also sagen, Gefühle und Begehrungen entspringen aus gewissen Verhältnissen der Vorstellungen, die als solche nicht schon Gefühle noch Begehrungen sind, so muss dies nach meiner Ansicht so verstanden werden, dass bei gewissen Verhaltungsarten bestimmter Vorstellungen unter einander für die Seele in dieser Verhaltungsart ihrer Vorstellungen, zusammengenommen mit dem den

[1]) Lotze, Mikrokosmus S. 246. Metaphysik S. 537.
[2]) Herbart, S. W. B. S. 78.

unterschiedlichen Vorstellungsinhalten selbst zugehörigen unmittelbaren Bewusstsein, der Anlass oder die Bedingung und Ursache liegt, ihre Bewusstseinsweise zu ändern, in diesem Falle Mehr und ein specifisch Anderes zu erleben, was noch nicht in dem Inhalte der Vorstellungen als solchem und also auch noch nicht in dem bis dahin ihnen zugehörigen Bewusstsein lag. Wenn wir zum Beispiel denken sollen „der Kreis ist ein Viereck", — und der Leser thut dies in demselben Moment, wo er diese Worte liest —, so liegt weder in der Vorstellung Kreis noch in der Vorstellung Viereck irgendein Anlass, dass die Seele etwas Bedenkliches erführe. Jener Satz aber, der als Ereigniss beide Vorstellungen sprachlich verknüpft, muthet ihr zu, dieselben in einer Beziehung zu denken, in der sie nicht zu einander passen. Die Seele, indem sie durch ihre vorstellende Thätigkeit die beiden Vorstellungen im Urtheil verknüpft, das heisst, den Versuch macht, in den Vorstellungsact, worin sie Kreis vorstellt, auch die Vorstellung Viereck aufzunehmen, erfährt nun das logisch Unzulässige, das heisst einen Widerstreit zwischen beiden. Dass sie ihn erfährt, heisst, dass sie ihn erlebt, fühlt und als Erlebtes nochmals denkt. Woher entspringt aber dieses Erlebniss? Nicht allerdings aus den beiden Vorstellungen als solchen; auch nicht aus ihrer intendirten Verknüpfung zum Urtheil allein; sondern daraus, dass diese intendirte Verknüpfung oder Aussage der einen von der anderen auf die Seele in demselben Acte, worin sie dieselbe als ein blosses Ereigniss vollzieht, die Einwirkung macht, dass die Natur der Seele dieser Verknüpfung widerstrebt: es ist unwahr, falsch, unrichtig, dass Du in die Vorstellung Kreis, in das durch diesen Act Vorgestellte, auch die Vorstellung Viereck aufnehmen kannst. Das Gefühl, hier das Bewusstsein des nicht wohlthuenden, nicht gefallenden, sondern misfallenden und zu misbilligenden Widerstreites, das Bewusstsein der Wahrheit oder Unwahrheit, des Richtigen oder des Falschen kommt nicht aus einem andern Orte in der Seele erst hinzu, sondern es entspringt in derselben vorstellenden Thätigkeit, welche aber diesmal sich anders als sonst verhält. Ohne dieses Verhalten, welches wir hier die zugemuthete Verknüpfung der Vorstellung Viereck mit der Vorstellung Kreis nennen, wäre die Seele nicht zum Bewusstsein der Widersinnigkeit derselben gekommen.

Dasselbe findet nun, meine ich, auch dann statt, wenn, wie

wir sagen, eine Vorstellung sich in eine Begehrung umwandelt, dadurch, dass sich gegen widerstrebende Vorstellungen und trotz derselben ihre Bewusstseinsstärke vermehrt. Nicht die Vorstellung ist es, die hier etwas erlitt, sondern die Seele in ihrer Totalität selbst ist es, welche bei dieser Sachlage eine neue Art des Bewusstseins erfährt. Begehren ist eine andere Art des Bewusstseins, als blosses Vorstellen, aber diese andere Art entspringt an derselben Stelle, innerhalb derselben Thätigkeit, worin die Seele sich befindet, wenn sie vorstellt.

Dieser Gedanke liegt nun aber auch der ersten Ansicht selbst zu Grunde und leuchtet sogar aus der manchmal verfehlten Ausdrucksweise deutlich hervor. Ich halte es für ein Misverständniss, wenn die zweite Ansicht meint, alle Bewusstseinsinhalte und Formen würden nach der ersten Ansicht bloss aus der vorstellenden Thätigkeit derartig abgeleitet, dass die höheren Bildungen nur Ausdrücke verschiedener Verhältnisse der Vorstellungen unter einander seien. Dies ist unmöglich gemeint. Es heisst vielmehr ausdrücklich, dass das Neue, welches in Folge eines veränderten Verhaltens der Vorstellungen gegen einander entspringe, eine Modification des Bewusstseins sei. Dieser Ausdruck setzt voraus, dass das in den betreffenden Vorstellungen schon enthaltene unmittelbare Bewusstsein durch das neue Verhältniss dieser Vorstellungen auch einen neuen Bewusstseinsinhalt bekommt, der ohne Zweifel nur aus der Seele selbst hervortreten kann. Und dies ist allerdings sehr wohl denkbar. Wenn die Seele zum Beispiel vorstellt a, so heisst diess, dass die Seele sich des Inhaltes, der Bedeutung, des Sinnes, der Natur und Eigenthümlichkeit, welche a genannt wird, bewusst sei; oder einfacher: ihre vorstellende Thätigkeit besteht im Wissen des a. Dasselbe gilt, wenn man annimmt, die Seele stelle vor b; dies heisst: ihre vorstellende Thätigkeit besteht im Wissen des b. Gesetzt nun, die vorstellende Thätigkeit der Seele sei befähigt, während des Zustandes im Wissen des b auch gewissermassen noch zu beharren im Zustande des Wissens von a oder wie wir sagen, das Wissen von b mit dem Wissen von a zu verknüpfen oder in Beziehung darauf zu bringen: so wäre es doch wohl denkbar, dass nunmehr für die Vorstellungsthätigkeit der Seele, das heisst, für ihre Befähigung, einen bestimmten Bewusstseinsinhalt zu gewinnen, ein solcher aus dem schon vorhandenen Bewusstsein von b und a entspringt,

nicht aber durch einen ganz neuen, aus einer anderen Stelle der Seele herkommenden Act des Zusammenfassens und Urtheilens. Der neue Bewusstseinsinhalt könnte sein zum Beispiel a = b oder a > b oder a ähnlich dem b. Wo sollten diese neuen Gedanken oder Bewusstseinsinhalte der Gleichheit, des Grösserseins, der Aehnlichkeit herkommen? Sie liegen ja thatsächlich schon in den alten Inhalten a und b, und können nichts Andres sein, als eine Modification desjenigen Bewusstseins, welches dann da ist, wenn a allein und b allein vorgestellt wird, sich dann aber zu einem neuen Inhalt erweitert, wenn a und b zusammen vorgestellt werden.

Erweitert man dieses Beispiel, so kommt man zu dem Satze dass der Unterschied im Verhalten des Vorstellens so viele neue Bewusstseinsinhalte herbeiführt, zu wie vielen Modificationen das in den jeweiligen Vorstellungen liegende unmittelbare Bewusstsein befähigt ist, mehr aber auch nicht. Die hierdurch entspringenden neuen Vorstellungen sind sämmtlich formale Bewusstseinsinhalte, von denen die meisten aus den Verhältnissen des Vorstellens der einfachen Empfindungen hervorgehen, andere aber wiederum Fortbildungen der zuerst entstandenen sind.

Hiermit hat nun aber auch die Berechtigung des Satzes, die Erweiterung des Bewusstseins entspringe aus der Verschiedenheit der Vorstellungsverhältnisse, ihre Gränze erreicht und es beginnt wiederum die Berechtigung der zweiten Ansicht, dass in gewissen Fällen, wo ein neuer Bewusstseinsinhalt entspringt, ein solcher nicht aus einem blossen Vorstellungsverhältnisse und dem den Gliedern eines solchen Verhältnisses zugehörigen Bewusstsein allein ableitbar sei. Die Fälle, die jetzt in Betracht kommen, verlangen vielmehr allerdings die Annahme, dass dabei das Vorstellungsverhältniss, in welchem die Seele sich befindet, für diese der Grund werde, Etwas zum Bewusstsein zu bringen, welches weder in den Verhältnissen noch in den schon vorhandenen Inhalten des Bewusstseins liegt.

Diese Fälle nun sind es, welche die erste Ansicht unbeachtet gelassen hat, weil von ihr der Unterschied zwischen formalen und qualitativen Bewusstseinsinhalten übersehen ist. Alle formalen Vorstellungsinhalte entstehen durch das Bewusstwerden gewisser Veränderungen und Verhältnisse in und unter den Vorstellungen, und es bedarf dazu keinerlei weiteren Zu-

satzes aus dem Inneren der Seele, in welchem sich ihr Wesen anders betheiligte, als es schon dabei betheiligt war. Ein qualitativer Bewusstseinsinhalt aber kann immer nur in Folge der Reaction gegen eine Störung auftreten, die dadurch ausgeglichen wird, dass sich in solcher Reaction das Wesen der Seele geltend macht. Wir kennen dergleichen qualitative Bewusstseinsinhalte zunächst mit Bestimmtheit nur als einfache Empfindungen, wie Töne und Farben. Es fragt sich aber, ob es ausser diesen nicht noch andere giebt. Giebt es noch andere, so können dieselben nur innerhalb des Gebiets der Strebungen und andrerseits der Gefühle gesucht werden.

Was die Strebungen betrifft, so giebt es keinen Grund, von dem früher hierüber Gesagten abzuweichen, und etwa zu meinen, dass eine Vorstellung, welche sich in eine Begehrung oder, allgemein gesagt, Strebung umwandelt, hierdurch ihren Vorstellungsinhalt als solchen ändere. Alles, was hierbei Neues geschieht, ist, dass eine Vorstellung jetzt in einer Weise wirkt, wie sie bis dahin nicht wirkte, weil die Nöthigung dazu fehlte: sie wird aber auch wiederum aufhören, zu wirken, sobald die Nöthigung dazu wegfällt. Anders aber verhält es sich allerdings da, wo ein Gefühl auftritt, das heisst, ein Bewusstsein entspringt, welches dem an sich gleichgiltigen Inhalte oder Verhältnisse des Vorstellens einen Zusatz giebt, den keins von Beidem hatte und der auch nicht im Bewusstwerden einer blossen Beziehung oder eines sonstigen formalen Umstandes bestehen kann. So wird zum Beispiel der Unterschied zwischen a und b etwas Bewusstes oder seine Vorstellung ist da, wenn wir wissen, dass a von b verschieden ist. In dieser bewussten Vorstellung des Unterschiedes liegt aber keinerlei Gefühl. In einem andern Falle aber, wenn etwa trotz der Verschiedenheit die Identität beider Vorstellungsinhalte behauptet wird, kommt zu beiden Vorstellungen, nämlich der Verschiedenheit und der Identität, das eigenthümliche Gefühl des unerträglichen Widerstreites beider hinzu und giebt der Vorstellung der Identität den Werth der Verwerflichkeit gegenüber dem Werthe der Billigung der Verschiedenheit. Zwei an sich gleichgiltige Vorstellungen, der Verschiedenheit und der Identität, werden hier durch ein eigenthümliches Zusammentreffen in dem Acte des Vorstellens der Anlass, dass die Seele in eben diesem Vorstellen ganz so reagirt, wie sie es thut, wenn sie in ähnlicher Weise von äus-

seren Angriffen getroffen wird. Die Lautempfindung wird unter gewissen Bedingungen wohlgefällig oder misfällig, möglicher Weise sogar schmerzhaft. Zwei Töne oder zwei Farben, in bestimmten Verhältnissen erlebt, versetzen die Seele in ein solches oder ein anderes Gefühl, das heisst in ein qualitatives Erlebniss, das keineswegs nur die Vorstellung eines blossen Verhältnisses ist. Dasselbe findet statt in Vorstellungsgebieten, die weit über die Empfindungen hinausgehen. Es hat zum Beispiel Jemand eine Aussage, a, gethan, die, wie er weiss, mit der Wirklichkeit, b, nicht übereinstimmt: er hat also gelogen. Fühlt er nun in jedem Falle und immer, obwohl er sich des Unterschiedes oder vielmehr des unvereinbaren Gegensatzes zwischen seiner Aussage und der Wirklichkeit bewusst ist, auch das sittlich Verwerfliche der Lüge? Nein; denn in der blossen Vorstellung des Unterschiedes oder Gegensatzes liegt kein Gefühl. Nun trete aber doch ein solches hervor: es ergreife ihn innere Unruhe, ein schmerzhaftes Bewusstsein der Schuld, quälende Reue. Um solchen Fall zu verstehen, meine ich, muss man voraussetzen, dass zu der Vorstellung des Unterschiedes noch etwas Anderes hinzugekommen sei, welches aus einem eigenthümlichen inneren Angriffe hervorgeht, welchen die Seele unter gewissen Bedingungen von jenen Vorstellungen a und b und deren Gegensatze erfährt und gegen den sie reagirt. Sie muss von diesen Vorstellungen, also innerhalb der vorstellenden Thätigkeit, jetzt ebenso leiden, etwas neues Qualitatives erleben, wie von äusseren Angriffen, wenn die Wärme oder der Laut oder der Druck schmerzhaft wird. Oder mit anderen Worten: sie giebt eine neue und eigenthümliche Seite ihrer Natur in einem qualitativen Erlebniss kund, welches wir das Gefühl nennen.

Wiederum darf man aber der zweiten Ansicht darin nicht beistimmen, als ob hier eine neue Thätigkeit hervorträte, welche durch innere Reize aus der Seele hervorgelockt würde. Man muss die Sache vielmehr so fassen, dass hier Entwickelungen der Seele von einer Stufe des Bewusstseins zu einer anderen Stufe im Sinne der Fortbildung des schon Vorhandenen zu einem Weiteren stattfinde, sämmtlich aus der einen Thätigkeit des Vorstellens beginnend und sich in ihr fortsetzend, durch welche der volle Inhalt der Seele allmälig in die Zeitlichkeit des Bewusstseins eintritt.

An diesem Satze nun halten wir ganz allgemein fest. Wir sagen: die Entwickelung und Fortbildung der Seele besteht nicht darin, dass sie beim Uebergange vom Alten zu Neuem dieses Neue als ein anderswo Fertiges, als ein anderswoher geholtes Product zu ihren Vorstellungsinhalten durch eine neue Thätigkeit hinzuträgt, sondern darin, dass sie durch gewisse Verhältnisse der schon gewonnenen Vorstellungsinhalte theils zwischen deren einzelnen Gliedern theils zwischen einzelnen Gliedern und ihrem Gesammtinhalte, welche Verhältnisse durch Succession und Simultaneität, Ablauf und Rücklauf, einreihigen und mehrreihigen Ablauf, Trennung, Verbindung, Vergleichung, Beziehung entstehen, in diejenigen Bedingungen kommt, in denen für ihre Natur der Anlass liegt, ihren Vorstellungsinhalt in neuen Bewusstseinsweisen zu erleben. Diese neuen Bewusstseinsweisen sind entweder *formale* oder in *Strebungen* umgewandelte oder aber mit der neuen Qualität eines *Gefühls* bekleidete Vorstellungen.

Eilftes Kapitel.

Die Gränze des psychischen Mechanismus.

Aus der eben beendigten Erörterung ergeben sich nun auch die Gründe zur Entscheidung der Frage, in welchem Sinne und *innerhalb* welcher Gränzen auch für das geistige Leben mechanische Gesetze gelten, also der Begriff eines psychischen Mechanismus berechtigt ist, *jenseit* welcher aber andere Causalitäten auftreten.

Die Erfahrung lehrt, dass wir während der Tageszeit ohne Unterbrechung an den durch die Sinne unterhaltenen Wechsel des Empfindungs- und Wahrnehmungsvorganges gebunden sind. Andrerseits lehrt sie aber auch, dass sich aus denselben Sinnesempfindungen schon eine zur Ruhe gekommene abgeschlossene Wahrnehmungswelt mit räumlichen und zeitlichen Verhältnissen gebildet hat, von welcher wir Eingriffe auf die Tiefe unseres Innern kaum noch bemerken. Diese Wahrnehmungswelt ist gleichsam das relativ fertige Gemälde in der Seele, welches sie von ihrer Umgebung entworfen hat.

Ueber dieser unteren Schicht der in Ruhe gekommenen Empfindungs- und Wahrnehmungswelt fliesst, wie Jeder gleichfalls in sich beobachten kann, ein Strom eigenthümlicher Vorstellungen der Art, dass zwischen beiden scheinbar keinerlei qualitativer Zusammenhang nachweisbar ist. Die untere Schicht dient aber dazu, den über ihr sich fortbewegenden Vorstellungen Anknüpfungspunkte zu gewähren, von denen aus diese die Richtung der in der unteren Schicht stattfindenden Bewegung des Wahrnehmens und Schauens bestimmen, und andrerseits durch übersinnliche Bewusstseinsinhalte ihr Ziele und Zwecke vorschreiben, durch deren Erstrebung die Wahrnehmungswelt geändert und über sie verfügt wird. In der Welt der Vorstellungen, welche über die anschauliche Wahrnehmungswelt hingleiten, liegen alle Bedürfnisse, Motive und Interessen, alle Absichten und Pläne, alle Befürchtungen, Wünsche und Hoffnungen, durch welche der Mensch angetrieben wird, das in ihm ruhige Bild der Wahrnehmungswelt zu stören und handelnd in dasselbe einzugreifen.

Endlich bemerken wir noch eine dritte Schicht von geistigen Vorgängen. Sie sind dadurch charakterisirt, dass der Mensch in ihnen gleichsam isolirt für sich und nur mit seinen Gedanken, Gefühlen und Strebungen beschäftigt ist, ohne alle Rücksicht darauf, dass die Resultate dieser Beschäftigung einmal in eine der anderen Schichten hinübertreten und in ihr für den weiteren Verlauf des Lebens mit bestimmend werden könnten. In dieser dritten Schicht bewegt sich der Künstler, wenn er innerlich schafft, sowie Jeder, der eine verständige Erwägung vollzieht oder die Möglichkeiten seines Wollens und Handelns nach sittlichen Grundsätzen überlegt, der in die Erforschung der mathematischen oder philosophischen Wahrheiten vertiefte Denker, sowie der Gottgläubige in der Andacht und religiösen Contemplation.

Nun ist nicht zu bezweifeln, dass die A n f ä n g e aller geistigen Regsamkeit, also dieselben Ereignisse, denen wir noch täglich im Wachen unausgesetzt Folge geben müssen, sich ganz so verhalten, wie jeder blosse Naturprocess sich verhält, das heisst, dass sie rein mechanischen Gesetzen gehorchen, und mithin jedes Nachfolgende nur durch die Natur und Wirkungsart des Vorhergegangenen nach der Wirkung der verändernden Kraft nothwendig ist.

Hiermit ist aber offenbar nicht entschieden, dass diese An-

nahme in Wirklichkeit die Gesammtheit aller geistigen Thatsachen decke und sie alle umfasse, die ausser der ersten Schicht auch noch in den beiden anderen enthalten sind. Die Auffassung und Beurtheilung der geistigen Ereignisse im Sinne rein physikalischer Veränderungen reicht nur soweit, wieweit sie reichen kann. Sie kann aber nur soweit reichen, wie weit das Zustandekommen der primitiven Zustände und deren unbewusste Weiterbildung in der Seele reicht, und nur derjenige psychische Verlauf, nämlich das Kommen und Gehen, das Bewusstwerden und wieder Unbewusstwerden, allein ins Auge gefasst wird, welcher die Grundlage alles geistigen Lebens überhaupt bleibt, und insofern drittens hierbei zugleich die beschränkende Voraussetzung gemacht wird, dass dieser Verlauf, wie jeder bloss physikalische Vorgang, auch nur einreihig ist, also eine einfache Succession einzelner auf einander folgender Glieder darstellt.

Dies findet nun aber nicht in allen Fällen statt. Die Sachlage ändert sich sogleich, wenn in dem Vorstellungsverlaufe gleichzeitig zwei oder mehrere Bewusstseinsweisen auftreten, die mit ganz verschiedenen Werthen in mehreren Vorstellungsreihen zusammen oder auf einander wirken. In jedem Falle solcher Art kann ein Effect entstehen, der, wenn auch durch mechanische Reproduction vermittelt, doch, einmal entstanden, in seinem Werthe der mechanischen Kraft entgegentritt, wie eine Kraft, die nicht mehr bloss mechanisch wirkt.

Dies ereignet sich nun in der That, wenn die geistige Thätigkeit sich in der zweiten oder dritten der genannten Schichten bewegt. Denn, wie oft dies geschieht, sind auch, allerdings immer unter der Mitwirkung und dem Einflusse mechanisch erwirkter Reproduction, Bedingungen eingetreten, welche der Seele Anlass geben, ihre Bewusstseinsinhalte in neue Producte umzuwandeln, welche in den bloss mechanisch wirkenden Ursachen nicht einbegriffen sind.

Dieser Umstand ist es, der uns anzunehmen nöthigt, dass die mechanischen Principien nur für denjenigen Theil des geistigen Lebens gelten, welcher thatsächlich und erfahrungsmässig mit solchen Theilen der Welt zusammenhängt, die gleichfalls nur an mechanische Gesetze gebunden sind, nicht aber für solche Theile, in denen, wenn sie auch gleichfalls durch einen mechanischen Vorgang hervorgerufen werden, doch, sobald sie

einmal da sind, auch eine ganz neue Seite der Entwickelung anhebt.

An dieser Stelle liegt einer der entscheidenden Wendepunkte nicht bloss der Auffassung und Deutung des Geistes, sondern unserer Erkenntniss überhaupt. Unzweifelhaft sind alle Thatsachen und deren Zusammenhänge nur unter der Voraussetzung mechanischer Gesetze denkbar, wenn sie eine Welt der Ordnung und des sicheren Fortbestehens bilden sollen. Allein die Welt besteht nicht bloss aus an sich gleichgiltigen Thatsachen, sondern unter den Thatsachen sind bewusste Gedanken, die Etwas bedeuten, das mehr als Thatsache ist, insofern als es ein Werthvolles ist. Das Werthvolle beginnt in dem Moment, wo das Empfindungsbewusstsein der Seele sich in ein Erleben des Angenehmen oder Unangenehmen spaltet und hierdurch zuerst das Gebiet des überthatsächlichen Daseins sich öffnet. Es erweitert sich im Gefühl der Schönheiten, des logischen Einklanges, der moralischen und rechtlichen Verpflichtung und der freien Selbstbestimmung. Ein späteres Kapitel wird diesen Gegenstand genau erörtern. Aus jedem dieser Gefühle bildet sich allmälig eine Anzahl neuer Bewusstseinsinhalte heraus, die theils Begehrungen werden, theils zu Denkfortschritten dienen. In diesen Arten der Werthe kommt eine Activität der Seele zu Stande, die nicht mehr mechanisch necessitirt ist, sondern welche sich den Mechanismus dienstbar macht oder ihn vielmehr als eine durchaus nöthige Thatsache voraussetzt, damit die Welt des nicht bloss Thatsächlichen, sondern des Ueberthatsächlichen, des erkennenden Verstandes, des ästhetischen, moralischen und rechtlichen Urtheils, der nach Endzwecken strebenden Vernunft, durch ihn in ihrer eigenen und besonderen Entwickelung unterstützt werde. Wir können also sagen, dass der psychische Mechanismus nur so weit reicht, wie weit überhaupt der Wechsel zwischen Bewusst und Unbewusst reicht, und dass mit dem Eintreten des Bewusstseins seine Gränze gezogen ist, diesseit welcher die Seele anfängt, aus einer noch tieferen Schicht, als die ist, woraus die Sinnesempfindungen stammen, höhere und bessere Inhalte und Formen des Bewusstseins hervortreten zu lassen.

Immer kann allerdings ein solches neues Glied der Entwickelung des Geistes ins Bewusstsein treten nur dann und nur dadurch, wenn und dass in uns ein Mechanismus wirkt, der

nicht anders wirken kann, als er eben wirkt. Immer bleibt die Thatsache stehen, dass die primitiven Erlebnisse der Seele theils unbewusste theils bewusste Erregungen, Störungen und Selbstbethätigungen ihres Wesens sind, und dass in ihnen die Basis ihrer ganzen Entwickelung liegt, weil sie schlechterdings durch sich allein und an sich allein in keiner Weise zum Beginn ihrer Entwickelung, zum ersten Gliede ihrer Geschichte gelangen kann, sondern dazu die Mitwirkung andrer Wesen nöthig hat. Und ebenso gewiss ist es, dass der Hergang, durch welchen das Neue, das die an sich gleichgiltige Thatsächlichkeit Ueberschreitende, in's Bewusstsein gelangt, selbst ein unbewusster Mechanismus ist und nichts Anderes sein kann. Um irgendeine Wahrheit zu finden, muss ein Mechanismus der Reproduction diejenigen Vorstellungen herbeiführen und im Bewusstsein halten, die nöthig sind und so lange bleiben, bis der logische Effect, das Bewusstsein der Wahrheit, sich als das intelligible Novum daraus ergiebt. Und ebenso ist auch die sittliche Schönheit eines Entschlusses durch die Mitwirkung desselben psychischen Mechanismus bedingt, der auch die Vorstellungen zu dem unsittlichsten, ruchlosesten Entschlusse herbeiführt. Allein, wenn der Mechanismus nun seine Schuldigkeit gethan hat, dann hört auch seine Mitwirkung auf; dann beginnt eine Causalität, in der nicht mehr das Müssen der Naturnothwendigkeit, sondern das Sollen der Causalität des Verstandes, des Gewissens, der Vernunft, kurz des intelligibeln Bewusstseins entscheidet.

Hiermit ist noch ein anderer Gedanke zu verbinden. Reicht nämlich der psychische Mechanismus allein vollkommen hin, ein anschauliches Weltbild räumlicher und zeitlicher Formen und Verhältnisse zu schaffen und ebenso Vorstellungsinhalte entstehen zu lassen, durch welche die Wahrnehmungswelt unter neuen Gesichtspunkten erscheint und der Inhalt des Weltbildes Gegenstand einer möglichen Erkenntniss werden kann, und ist andrerseits derselbe Mechanismus auch im Stande, Gelegenheit zum Hervortreten noch tieferer Seelenelemente zu geben: so zeigt sich hierin, in diesem Einzelfalle, die Art und Weise, wie überhaupt „Thatsachen mit ihrem Mechanismus" in Verbindung gesetzt sind mit „Thatsachen höherer Art" oder mit anderen Worten, wie das Intelligible, Ueberthatsächliche zusammenhängt mit dem wirklichen und nur thatsächlichen Inhalte der Welt. Der Mensch in seiner geistigen Entwicke-

lung giebt das einzige bekannte und fassbare Beispiel dazu, wie der Naturmechanismus sich höheren Kräften fügen kann und fügt, und dass dieser Mechanismus das die diversen Factoren der Welt verknüpfende Glied ist, welches bewirkt, dass das, was das Seinsollende ist, auch möglich wird durch das, was ist.

Ich will versuchen, die wenigen ausgesprochenen Gedanken zu einem Gesammtbilde zu ergänzen und zusammenzufassen, in welchem sich meine Ansicht von der Welt, wieweit dieselbe hier in Betracht kommt, dem Leser deutlich genug zu erkennen giebt.

Die Natur hat, so meine ich, durch ihre Kräfte im Grossen eine feste und gegliederte Erdhülle hervorgebracht und auf dieser allmälig ein Reich unermesslich vieler Lebensformen in der Gestalt von Pflanzen, Thieren und Menschen aufgebaut. Nachdem dies geschehen, hat der Mensch wiederum auf diesem Naturbau allmälig seine eigenen freieren Schöpfungen beginnen und Jahrtausende hindurch fortsetzen können, im Schaffen von Werkzeugen, Geräth, Schmuck und Schutzmitteln, in der Anlage von Nahrungsfeldern, Wiesen und Gärten, von Gehöften, Dörfern, Flecken und Städten, von Wegen, Landstrassen, Kanälen und Eisenbahnen. Die hierdurch hervorgebrachte künstliche Um- und Fortbildung der Erdoberfläche durch den Menschen wäre ohne den festen Grund des Naturbaues und ohne die Gewissheit, dass dieselben Kräfte, welche den Naturbau hervorgebracht, auch zur Verwirklichung des Kunstbaues, den der Mensch aus seinen Gedanken entwirft und in die Aussenwelt hinüberführt, als dienende Mittel geeignet sind, ganz unmöglich gewesen. Die Natur und ihre Kräfte dienen dem Geiste des Menschen und dieser Geist wiederum kann kein Vorhaben, keine Absicht, kein Ziel angreifen und ausführen ohne diesen Dienst. Wiederum vermag die Natur allein durch ihre eigenen Kräfte zwar den irdischen Menschen hervorzubringen, aber allein und ohne den Menschen und ohne dessen eigene, zu den Wirkungen der Natur in ihm hinzukommende und über ihr stehende, überirdische Kraft bringt sie nichts von jenen Werken hervor, die ihren Bau weiterführen.

Ebenso nun, wie in diesem Wechselverhältniss zwischen Natur und Mensch, verhält es sich in dem Wechselverkehr zwischen der Natur im Menschen und der übernatürlichen Seite seines Wesens. Der in dem Menschenwesen sich fortsetzende

Naturprocess erzeugt auch in ihm erst einen Grundbau, gleichsam eine natürliche Geisteshülle, in welcher gleichfalls bestimmte Gebilde, Bewusstseinsinhalte und Bewusstseinsvorgänge, gesetzlich auf einander folgen und sich an einander reihen. Auch dieser Grundbau steht fest und führt ein eigenes Leben in sich selbst nach eigenen Kräften und Gesetzen: — aber er führt es nur bis zu einer bestimmten Gränze und würde an dieser schliesslich stillestehen, wenn nicht aus demselben Menschenwesen neue und bis dahin tiefer in ihm gelegene Kräfte hervorträten und sich fortbildend an die Werke der Naturkräfte anschlössen. Durch diese von den psychischen Naturkräften erwirkten Gebilde wird es dem Menschen möglich, gegen sich selbst dieselbe Stellung zu gewinnen und festzuhalten, die er der Aussenwelt gegenüber einnimmt. Wie er allmälig der Fortbildner der Natur, so ist er auch allmälig der Fortbildner seines eigenen Wesens geworden. Wie er die Natur nur vermittelst der Natur und ihrer Kräfte fortbildet, so bildet er auch sein eigenes Wesen nur vermittelst dieses Wesens und seiner natürlichen Kräfte fort, dort aber, wie hier, nicht so, als ob die späteren Glieder der Fortbildung sämmtlich und nur durch die Anfangsglieder erwirkt würden, sondern so, dass von gewissen Gliedern an neue und höhere Kräfte sich den Wirkungen der alten anschliessen, durch welche sie selbst erst hervorgerufen sind. Keine Kraft kann eine neue Kraft machen, aber jede Kraft kann eine andere Kraft, die bis dahin verborgen und wirkungslos war, anregen und zur Wirksamkeit aufrufen: so ist es in der Natur ausser uns und in der Natur in uns.

Zwölftes Kapitel.

Die Vergeistigung der Aussenwelt.

Es ist eine bekannte Thatsache, dass die Kinder im Verkehr mit den sie umgebenden Dingen sich allerlei Vorstellungen von denselben machen, die in Wirklichkeit falsch sind. Sie schreiben ihnen dabei auch Gefühle, Wünsche, Bedürfnisse, Begehrungen, Absichten und Anderes zu, wofür der Erwachsene keinen hinreichenden Grund entdecken kann, und behandeln sie überhaupt in einer Weise, die man gewöhnlich als einen Erfolg der noch mangelhaften Erfahrung, des noch fehlenden Verstandes und der vorherrschenden Phantasie der Kinder ansieht. Diese Auffassung und Behandlung der Aussenwelt von Seiten der Kinder, welche ihnen mehrere Jahre vorzüglich den Stoff zu ihrer angenehmsten Beschäftigung, nämlich zu den Spielen liefert, andrerseits aber auch die Quelle oft absonderlicher Vorstellungsgebilde, eigenthümlicher Gefühle und Gemüthserregungen ist, welche der Erwachsene lieber vermieden wünschte, hängt mit einem allgemeinen Gesetze der Geistesentwickelung zusammen. Auf dasselbe soll das gegenwärtige Kapitel in Kürze hinweisen, da der Erzieher mit ihm bekannt sein muss, um das bezeichnete Betragen der Kinder richtig beurtheilen zu können.

Jeder Mensch lebt nämlich in Folge des Umstandes, dass er ohne Wissen und Wollen seine Empfindungen nach aussen versetzen, sie gestalten und lokalisiren muss, unvermeidlich in der Illusion, der gemäss er seine Wahrnehmungs- und Anschauungsbilder für wirkliche Dinge hält, obgleich sie in Wahrheit nur Symbole sind, durch welche sich für ihn die Natur der wirklichen Dinge in bestimmter Weise unterscheidbar und wiederkennbar macht.

Aus dieser fundamentalen Illusion entspringt nun psychisch nothwendig die weitere Folge, dass von Demjenigen, was den Bildern der Aussendinge sonst noch von Abänderungen, Ergänzungen, Umbildungen, Erweiterungen in unserm Innern während der zeitlichen Fortbildung des geistigen Lebens widerfährt, auch ein grosser Theil als Solches angesehen wird, was den äusseren Dingen selbst gleichfalls widerfahren sei.

Nun wissen wir aus Erfahrung, dass an alle Empfindungen und die daraus entstandenen Bilder sich theils noch eine Anzahl diverser Vorstellungen, deren Bildung selbstverständlich gerade durch den Verkehr mit der Aussenwelt bedingt ist, theils eine Anzahl von Gefühlen und Begehrungen anschliesst. Aus diesem Zusammenhange der Empfindungen mit allen drei Seiten unsrer geistigen Ausbildung, nämlich der Vorstellungs-, Gefühls- und Begehrungswelt, folgt deshalb mit Nothwendigkeit, dass auch von allen drei Seiten geistige Elemente gleichsam befruchtend in die Wahrnehmungsbilder der Aussenwelt hinüberfliessen. Den Totaleffect hiervon kann man eine Vergeistigung der Wahrnehmungswelt nennen, wobei das, was aus dem Vorstellungsgebiet herrührt, für ein Mittel gilt, den Inhalt der Aussenwelt zu verstehen, während durch die aus der Gefühls- und Begehrungswelt herrührenden Zusätze und Umwandlungen die Aussenwelt mehr einen poetischen, allgemein gesagt, einen ästhetischen Charakter erhält.

Die Vergeistigung der Aussenwelt, besonders insofern sie durch Gefühle, Stimmungen und Begehrungen geschieht, beruht vorzugsweise auf der Wirkung zweier Verhältnisse.

Einmal nämlich wirft der Mensch schon alle diejenigen Gefühle, Stimmungen, Gemüthsbewegungen, Begehrungen und Verabscheuungen, in welche er im Verkehr mit den Dingen und Ereignissen durch Einwirkungen derselben auf sein Inneres versetzt wird und für welche er deshalb später bei reiferem Verstande in jenen Dingen und Ereignissen die Ursachen erblickt, in diese Dinge und Ereignisse selbst als ihnen zugehörig hinein. Mit anderen Worten: schon das Kind projicirt und lokalisirt seine eigenen Selbsterlebnisse, wie Gefühle, Wünsche, Hoffnungen, Erwartungen, Begehrungen, Befürchtungen in die vermeintlichen Ursachen derselben, das heisst, in diejenigen Dinge und Ereignisse, von denen es seine Erlebnisse als herkommend vorstellt.

Da zweitens dem Menschen ein grosser Theil seiner Empfindungen durch Vermittelung körperlicher Organe entspringt, so projicirt und lokalisirt er deshalb auch viele Empfindungen in sein Körperbild, das heisst, schreibt dieselben seinem Körper als dessen eigene Empfindungen zu. Insofern er ausserdem bei den Bewegungen seines Körpers und bei vielen Vorgängen in demselben bald in angenehme, bald

unangenehme Gefühle und in entsprechende Begehrungen geräth, so treibt ihn, wiederum schon in der Kindheit, eine psychische Nothwendigkeit dazu, dass er an alle anderen dinglichen Wahrnehmungsbilder, namentlich an solche, die seinem Körperbilde ähnlich sind, dieselben Empfindungen, Gefühle, Stimmungen, Begehrungen und Verabscheuungen anknüpft, sobald er irgend welchen Anlass zu der Voraussetzung hat, dass jenen Dingen dasselbe widerfahre, aus dessen Erlebniss seine eigenen Empfindungen, Gefühle, Begehrungen und Verabscheuungen entsprungen sind. Mit anderen Worten: Alles was das Kind als seinem Körper und durch ihn auch ihm selbst widerfahrend vorstellt, dasselbe lässt es unter ähnlichen Umständen auch jedes andere Ding erleben.

Auf das erste Verhältniss sind alle Fälle zurückzuführen, in welchen den Dingen angenehme oder unangenehme, nützliche oder schädliche, ästhetische oder unästhetische Eigenschaften zugeschrieben werden, wie wenn man sagt: der süsse Zucker, die bittere Mandel, der majestätische Himmel, die liebliche Landschaft, die Heiterkeit des Abends, die Furchtbarkeit des Feuers, die Tod bringende Kugel, die gesunde Speise, die heilsame Medicin, u. s. w. Dieses Verhältniss wird besonders von den Dichtern benutzt, wenn es sich zugleich mit den Wirkungen des zweiten Verhältnisses verbindet. Zu diesem gehören alle Fälle, in denen ein Ding als Wohl oder Wehe empfindend, als wünschend und begehrend oder als verabscheuend und abwehrend vorgestellt wird. Das Kind lässt die Puppe den Schmerz empfinden, welchen sein Schlag oder ein Fallen auf den Fussboden verursacht, lässt sie hungrig und durstig sein, durch Kälte und Hitze leiden, und auch dem Erwachsenen ist Lachen soviel wie Freude, Weinen soviel wie Trauer.

Indem hierdurch die meisten Wahrnehmungsbilder gewissermassen zu leuchtenden Centralpunkten werden, in welche stets geistiges Material hineinströmt, um wieder von ihnen zurückzustrahlen, scheidet sich erst bei zunehmendem Verstande der rein subjective Theil in der Auffassung der Aussenwelt allmälig von einem mehr objectiven Theile wieder ab, der dann den Dingen als deren wirkliche Natur in der Vorstellung verbleibt. Daher hängt dieses Verhältniss auch mit der Bildung der Urtheile, überhaupt des Verstandes eng zusammen.

Dreizehntes Kapitel.

Die Bildsamkeit in der Natur.

Erziehung und Unterricht setzen voraus, dass sie auf die Natur des Kindes eine Einwirkung ausüben können, durch welche deren Wachsthum in Richtungen gebracht wird und Eigenschaften annimmt, welche ohne diese Einwirkung oder ohne einen derselben gleichkommenden Einfluss nicht würden hervorgetreten sein und durch welche die Natur des Kindes besser wird, als sie, sich selbst überlassen, geworden wäre. Die Eigenthümlichkeit eines Wesens, durch Einflüsse von aussen in einen besseren Zustand, in ein vollkommeneres Verhalten hinübergeführt werden zu können, als der Zustand und das Verhalten ist, worin es sich vor diesem Einflusse befindet, wird seine Bildsamkeit genannt.

Die Vorstellung der Bildsamkeit wird nicht bloss auf die Menschennatur beschränkt, und es ist nützlich, auch den anderweitigen Gebrauch derselben zu beachten, um ihren Sinn in Betreff der Menschennatur desto besser zu unterscheiden.

Man spricht von einer Bildsamkeit schon in Bezug auf jeden nachgiebigen, weichen und zusammenhängenden Stoff, der sich formen lässt und die ihm gegebene Form beibehält. In solcher Weise ist das Wachs, der Thon, das flüssige Metall bildsam, das heisst formbar. Daher heissen die Künste, welche die Bildsamkeit gewisser Stoffe benutzen, um an ihnen die inneren, geistigen Bilder des Künstlers zu einem äusseren Ausdruck zu bringen, bildende Künste. Ihnen schliessen sich auch alle Handwerke an, die aus bildsamen Stoffen etwas den menschlichen Wünschen, Bedürfnissen und Zwecken Entsprechendes formen.

Der todte Stoff bekommt aber durch das Bilden eben nur eine andere Form, als er bis dahin hatte, andere Eigenschaften nicht. Es ist nicht sein Verdienst, dass diese Form noch etwas Höheres, Geistiges bedeutet, welches den Zuschauer erfreut, entzückt, erhebt oder den Stoff für ihn nützlich und zweckmässig macht. Davon weiss der Stoff nichts und die Form auch nichts. Für den Stoff ist die eine Form ebenso gut, wie die andere; nur für den Zuschauer ist die spätere vollkommener, als die frühere.

Es ist ein glücklicher Umstand, dass die Lagerung der Theile des Stoffes eine räumliche Anschauung hervorruft, welche demjenigen inneren räumlichen Bilde entspricht, welches der Künstler, überhaupt der Bildner besass, als er formte, und zu der sich nunmehr auch in der Seele jedes anderen Beschauers der geistige Inhalt und Gehalt hinzugesellen kann, wodurch die Freude, das Wohlgefallen, das Verständniss des sinnlich Geschauten hervorgebracht wird. Wer aber diesen Gehalt nicht schon in sich besitzt oder ihn nicht in sich entstehen lassen kann, der wird eben nichts Anderes sehen, als die räumliche Form des Stoffes. In Betreff dieses Zusammenhanges der wahrnehmbaren Form mit ihrem geistigen Gehalte, überhaupt mit ihrer unsichtbaren Bedeutung, kann selbstverständlich der eine Stoff bildsamer sein, als ein anderer. Der bildsamste wird derjenige sein, der eine derartige wahrnehmbare Form an sich zu bilden gestattet, durch welche am leichtesten und vollsten der geistige Gehalt im Beschauer hervorgerufen wird oder die, allgemein gesagt, dem gedachten Zweck am besten entpricht. Innerliches im Stoffe selbst ereignet sich hierbei, soviel wir wissen, nicht.

Anders verhält es sich, wo von der Bildung und Veredlung einer Pflanze die Rede ist. Auch hierbei beruht die Bildsamkeit allerdings oft nur auf einer Umbildung der der Pflanze sonst natürlichen Form; ebenso oft ist aber auch eine Abänderung der Farbe und nicht selten eine Umbildung gewisser bis dahin mangelhafter Eigenschaften in vollkommenere damit verbunden, welche der Pflanze einen grösseren Werth für den Gebrauch, überhaupt hinsichtlich ihrer Wirkungen auf andere Dinge und den Menschen ertheilen. Pflanzen mit kleinen und einfachen Blüthen sind in Pflanzen mit grossen und gefüllten Blüthen umgebildet: die Form ihrer Blätter, die Farbe derselben und der Blüthen sind in andere, schönere umgewandelt; aus harten und sauern Früchten sind zarte und süsse geworden. Die Eigenschaften der Wildheit sind verschwunden und an ihre Stelle sind andere getreten, die auf Grund der pflanzlichen Bildsamkeit von der Kunst ermöglicht wurden.

Man bemerkt leicht, dass hierbei der Weg der Bildung, also auch die Natur der Bildsamkeit, ein ganz andrer ist, als bei einem rohen Stoffe. Bei der Pflanze bleibt dieser Weg nur so lange noch derselbe, wie beim rohen Stoffe, als wir bloss biegen, schneiden und andere mechanische Verrichtungen mit

der Pflanze vornehmen: dann handelt es sich auch hier bloss um eine Umformung der Gestalt. Ueber dieses Verfahren hinaus geht aber das andere, welches die Pflanze durch künstliche Einflüsse vermittelst der Ernährung oder vermittelst gewisser Eingriffe in die Vorgänge ihrer Befruchtung von innen heraus umbildet und verbessert. Den Einfluss mechanischer Art, den der Mensch dabei ausübt, übernimmt alsdann das eigenthümliche, seinem Wesen nach unbekannte Verfahren, welches man den chemischen oder auch physiologischen Vorgang oder auch eine von innen heraus und zwischen den Theilen wirkende und das Wachsthum determinirende Kraft nennt. Die Pflanze wächst jetzt unter neuen Bedingungen und erzeugt aus sich selbst einen Keim, aus dem ein Wesen mit neuen Eigenschaften hervorgeht. Trotz dieser bedeutenden Unterschiede zwischen der Bildsamkeit einer Pflanze und der eines bloss rohen Stoffes bleibt es jedoch auch hier immer noch zweifelhaft, ob die Bildungsvorgänge in und mit der Pflanze wirklich schon mehr waren und sind, als bloss mechanische Umlagerungen ihrer Elemente, durch bloss mechanisch wirkende Kräfte hervorgebracht, das heisst, ob wirklich schon auch in den Elementen Ereignisse stattfanden oder nicht, und von welcher Art, wenn sie stattfinden, dieselben sein mögen.

Was beim rohen Stoffe stattfindet als mechanische Umformung, bei der Pflanze gleichfalls als solche oder aber auch als Umbildung und Fortbildung von innen, das wiederholt sich beim Thier.

Zugleich kommt aber hier noch ein neuer Bestandtheil der Bildsamkeit und also auch der Bildung hinzu. Wir sind nämlich auf Grund unzähliger Anzeichen veranlasst, dem Thier, wenigstens sobald es in eine höhere Ordnung des Thierreichs gehört, eine Welt innerer Erlebnisse zuzuschreiben, welche der Welt unsrer eigenen geistigen Zustände und Erlebnisse in vielen Punkten ähnlich sein mag. Wir halten es für gewiss, dass auch das Thier den Stoss oder Druck oder Schnitt empfindet, der seinen Körper trifft, dass es in ähnlicher Weise, wie der Mensch, sieht, hört, riecht und dass aus diesen Sinnesempfindungen sich auch für das Thier und in ihm mehr oder weniger vollkommen eine anschauliche Umgebungswelt, wie für uns und in uns, zusammensetzt. Niemand zweifelt daran, dass auch im Thier eine Anzahl bewusster und unter sich zusamenhängender Ereignisse, wie Gefühle des Schmerzes und der Lust, Be-

gehrungen und Verabscheuungen, Erwartungen und Befürchtungen, stattfinden, die sowohl von aussen her durch Einwirkungen getroffen werden, als auch von innen her die Anfänge zu Wirkungen nach aussen hin sein können. Bei Thieren, mit denen der Mensch verkehrt, hegt er die Ueberzeugung, auf sie sogar in solcher Weise bildend einwirken zu können, dass er von ihnen durch Zeichen und Sprache verstanden wird, und hält sich für berechtigt, umgekehrt auch gewisse Aeusserungen und Verrichtungen des Thieres so zu deuten, als ob sie von inneren bewussten Zuständen in verstandener und verständiger Weise ausgingen. Beispiele hierzu brauchen nicht angeführt zu werden, da sie Jedermann aus eigener Erfahrung kennt.

Für den Begriff der Bildsamkeit ergeben sich aus dem Verhältnisse des Menschen zum bildungsfähigen Thier einige Folgerungen, die weder bei der Pflanze noch bei der mechanischen Umbildung roher Materie anwendbar, wohl aber für die Frage nach der Möglichkeit der Fortbildung des Menschen durch Menschen von Bedeutung sind.

Um nämlich eine derartige Fortbildung des Thieres durch den Menschen, wie sie vorhin bezeichnet wurde, vorstellbar zu finden, muss man annehmen, dass da, wo der Mensch der Lehrmeister und Bildner des Thieres ist, in dem Letzteren Vorgänge stattfinden, welche eben so verknüpfbar sind mit den Mitteln, durch deren Einwirkung auf das Thier sie in diesem hervorgerufen werden sollen, wie diejenigen Zustände im Menschen, die er durch solche Mittel auf das Thier zu übertragen glaubt. Das junge, wilde Ross wird zum Beispiel dazu angehalten, neben einem schon zahmen zu gehen oder zu laufen, und nun lernt es, beim Anziehen des rechten Zügels auch wirklich rechts, beim Anziehen des linken Zügels auch wirklich links zu gehen. Hier ist mit einer bestimmten Bewegung des Zügels in der Seele des Kutschers einerseits die Vorstellung der Bewegung rechts oder links verbunden und andrerseits die wirkliche Bewegung rechtshin oder linkshin des Pferdes. Das Letztere wird nun allerdings die Vorstellung rechts oder links wohl schwerlich haben; allein es ist doch nothwendig, dass mit dem wirklichen Anziehen des Zügels und dem dadurch ausgeübten Druck im Innern des Pferdes eine Wirkung, ein Zustand sich verknüpft, der auch die wirkliche

Bewegung rechtshin oder linkshin zur Folge hat. Dieser Effect oder Zustand in dem Pferde durch den äusseren Reiz des Anziehens braucht allerdings nicht die geringste Aehnlichkeit mit der Vorstellung des Kutschers von der künftigen Bewegung zu haben; aber er muss doch verknüpfbar sein mit dem darauf folgenden Uebergange in Bewegung, ja noch mehr, er muss diesen Uebergang zur Folge haben. So könnte es demnach noch manche andere vermittelnde Ereignisse zwischen dem Menschen und dem Pferde geben, die denselben Erfolg hätten: ein Wink mit der Hand, mit der Peitsche, ein Zuruf und dgl. könnte gleichfalls dazu dienen.

Die Bildsamkeit des Thieres zeigt sich hier darin, dass auf einen bestimmten Anreiz von aussen ein bestimmter andrer Zustand folgt, der sich regelmässig daran knüpft und jeden anderen ausschliesst. Ob sie noch weiter über diesen Erfolg hinausgeht, ist nicht unmöglich. Ginge sie aber nicht weiter, so bestände die ganze Bildsamkeit des Thieres nur darin, dass die ihm schon beiwohnende Eigenthümlichkeit, eine innere Welt von Erlebnissen in sich zu tragen, die sich je nach ihrer Zeitfolge auch schon mit einander verknüpft haben, sich noch zu neuen Verknüpfungen benutzen liesse. Solche Bildsamkeit wäre das, was man die Bildsamkeit des Gedächtnisses nennen könnte. Das Thier hätte eine Innenwelt, deren Bestandtheile sich zunächst unter einander verknüpfen, die zweitens auf bestimmte Eindrücke von aussen in bestimmter Weise reagirt, das heisst, bestimmte Zustände aus sich hervortreten und mit bestimmten anderen sich verknüpfen lässt, und welche drittens von sich aus eine bestimmte Wirkung nach aussen hervorbringt. Weiter nichts, als dies, wäre dann auch alles Andere, was das Thier selbst schon ohne den Menschen im Verkehr mit den es umgebenden Dingen und Ereignissen gelernt hätte, also was der Erfolg seiner Erfahrung wäre. Man hat dies mitunter die Klugheit des Thieres oder auch den Verstand desselben genannt. Dies bedeutete aber eben nichts Anderes, als dass im Thier mit bestimmten Anreizen, wie mit Wahrnehmungen des Gesichtes oder Gehörs oder Gefühls, auch immer bestimmte Erfolge seiner Bewegungen und Handlungen und keine anderen verknüpft sind, die möglicher Weise auch dann, wenn jene Anreize schon aufgehört haben,

noch zu wirken fortfahren. Ein Beispiel hierzu giebt jeder Erfolg einer etwas verwickelten Dressur, welche bestimmte Bewegungen des Thieres auf bestimmte Anzeichen oder auch, wie es beim sogenannten Sprechenlernen eines Vogels der Fall ist, die frei hervortretende Wiederholung derselben Bewegungen und Handlungen erzielt hat.

Nun meint man aber gewöhnlich, dass in der Wirklichkeit noch etwas Anderes im Thier sich zutrage. Man hält es für wahrscheinlich, dass in ihm noch andere elementare Zustände vorhanden seien, ausser denen, welche der Mensch oder die Natur durch Eindrücke auf die Sinne des Thieres hervorbringt und die man unmöglich für einen ädäquaten Erfolg solcher Eindrücke ansehen könne, sondern für darüber hinausgehende Bestandtheile seiner Bildsamkeit halten müsse. Der Herr überschüttet den Hund, seinen Liebling, mit Freundlichkeit; er giebt ihm nicht bloss Nahrung, sondern auch Leckerbissen; er streichelt ihn, spricht liebkosend mit ihm, u. dgl. Hier wird keine Bewegung oder Handlung des Hundes durch blosse Gedächtnisswirkung verlangt. Es treten vielmehr aus dem Thiere gewisse Aeusserungen hervor, die der Mensch nach Analogie seines eigenen Verhaltens nicht anders deuten kann, als dass sie Zeichen innerer Gefühlszustände edler Art seien. Der Mensch nennt diese Zustände Anhänglichkeit, Dankbarkeit, Mitgefühl, Freude, Theilnahme an seinen eigenen Wünschen, Gefühlen, Stimmungen und Erlebnissen, und meint, berechtigt zu sein, sie auch als vorhanden in dem Innern des Thieres anzunehmen. Mit solchen Gefühlen ferner treten auch gewisse Begehrungen und mit diesen wiederum die Erneuerungen früherer Vorstellungen auf, aus denen Handlungen entspringen, welche zur Erreichung des Begehrten beitragen. Der Hund vermisst z. B. den geliebten Herrn: er sucht ihn; er folgt seiner Spur; er wechselt seinen Lauf von einem Ort, wo er ihn nicht findet, zu einem andern; und wo er ihn findet, da springt wiederum seine innere Befriedigung, seine Freude in sichtbaren Zeichen hervor.

Zerlegt man diese Erscheinungen in ihre Bestandtheile, so überzeugt man sich, dass in ihnen etwas Neues liegt, welches mehr ist, als die nackte Sinnesempfindung oder die darauf folgende körperliche Bewegung oder die wiederkehrende Erinnerungsvorstellung des Einen oder Andern. Bei den angedeuteten

Thatsachen macht sich ein innerer Wechsel bemerkbar, welcher mit Neubildungen, die wir eben Gefühle und Begehrungen nennen, verbunden ist, und unter diesen tritt wiederum eine gegenseitige Beeinflussung ein, aus der neue Handlungen hervorgehen, wie solche auf die gewöhnlichen Sinnesempfindungen bis dahin noch nicht gefolgt waren. Das Wichtigste aber ist, dass hierbei keine derartige Vermittelung allein stattfindet, wie vorhin, wo bloss das Gedächtniss, das heisst die Verknüpfung zweier Zustände, den bestimmten Erfolg der Wiederholung des einen hatte. Wir sind vielmehr zu der Annahme genöthigt, dass jetzt selbstständige und eigene, im Innern der Natur des Thieres veranlasste und entspringende Gegenäusserungen eingetreten sind, deren Inhalt mit dem ersten Gliede der Reihe der Wirkungen, dem ersten Sinneseindrucke, weder eine Aehnlichkeit hat noch zu ihm in einem derartigen Ursachverhältnisse steht, wie dasjenige ist, wonach auf eine Sinnesempfindung eine blosse Bewegung folgt. In den genannten Thatsachen liegt die Andeutung einer inneren Bildsamkeit eigener Art, die darin besteht, dass die Natur des Thieres durch gewisse Eindrücke veranlasst wird, aus sich heraus Zustände und Ereignisse zu erzeugen, welche über die Eindrücke weit hinausgehen und einen eigenen Sinn, eine Bedeutung für sich haben, das Erleben erweitern und bereichern, in einer Weise, welche ohne diese Eigenthümlichkeit der inneren Natur des Geschöpfes selbst nicht erfolgt wäre. Der Mensch, der ausser dem Thiere steht, erzeugt hier nichts, trägt auch nichts in das Thier hinein, sondern giebt ihm nur den Anstoss dazu, aus sich heraus etwas Neues in's Dasein zu bringen. Dies geschieht allerdings auch schon da, wo auf den Stoss einer Aether- oder Luftwelle eine bewusste Farben- oder Tonempfindung folgt. Allein in unserm jetzigen Falle folgt auf das Dasein der letzteren im Inneren des Geschöpfes selbst das Neue, das Gefühl, die Begehrung und die rückwärts laufende Bewegung. Man kann nicht sagen, dass das Thier sich Etwas von einem fremden Andern aneigne, was es noch nicht hatte, sondern das Neue keimt, wenn auch auf einen äusseren Anlass, doch aus seiner eigenen bildungsfähigen Natur hervor. Leider kann der Mensch auf dieses Hervorgetretene nicht weiter einwirken; eine Fortbildung desselben ist ihm unzugänglich; er kann es nicht erreichen, oder aber die Natur des Thieres

ist an sich unfähig, noch weiter zu gehen. Das Letztere scheint das Wahrscheinlichere, weil andrerseits das Thier auch sich nicht selbst weiterbringen, nicht selbst seine Fortbildung fördern kann. Der Mensch kann dies, sobald er nur durch einen Andern bis auf eine bestimmte Stufe seiner inneren Entwickelung geführt ist.

Endlich findet man in der Thierwelt noch eine Anzahl von Handlungen, die zwar den Eindruck einer grossen geistigen Begabung machen, dennoch aber, nach meinem Dafürhalten, nicht geeignet sind, ihretwegen dem Thiere grosse Bildsamkeit zuzuschreiben. Es sind einerseits die Instincte, die Kunsttriebe, die geselligen Lebensweisen mit vertheilten Arbeiten oder anderen Zeichen einer Zusammengehörigkeit, die Verhaltungsarten der Alten zu einander während der Zeit der Fortpflanzung und der Alten zu den Jungen während der Zeit der Unmündigkeit derselben u. s. w., und andrerseits die bei gewissen Thieren zeitweilig auftretenden spielenden Bewegungen entweder unter einander oder mit anderen Dingen.

Was die Instincte und Kunsttriebe betrifft, die bis in die untersten Thierschichten herab unser Erstaunen erregen, so scheinen dieselben doch wohl nur constant gewordene Reihen innerer Erregungen zu sein, welche periodisch wiederkehren und mechanisch das Thier zu einerlei Art von Handlungen antreiben. Sie besitzen zwar eine gewisse Accommodationsfähigkeit, lassen sich aber doch nicht auf beliebige Formen und Stoffe übertragen, weshalb zum Beispiel der Schneider- oder Webervogel noch niemals von einem Menschenschneidermeister hat als Lehrling benutzt werden können. Man kann die Kunstfertigkeit der Thiere nicht für eine geistige Activität ansehen, welche von dem Stoffe und ganz bestimmten Empfindungszuständen ablösbar wäre und unter anderen Umständen in analoger Weise sich gebrauchen liesse.

In Betreff der übrigen genannten Eigenthümlichkeiten, welche die Lebensweise der Thiere darbietet, will ich nicht entscheiden, ob in der That in ihnen wirklich mit der Menschennatur gleichartige Erscheinungen enthalten oder aber, ob auch sie nur ein für alle Mal in Gemässheit der Lebensstellung der Thiere zum Naturganzen entweder durch rein physische oder anderweitige unbekannte Einflüsse entstandene Gewohnheiten

sind [1]). Gewiss ist, dass von einer Weiterentwickelung oder einer biegsamen Fortbildung auch bei ihnen nichts bemerkt wird. In den Spielen gewisser Thiere sind allerdings Fälle gegeben, wo die Abhängigkeit des inneren Thierlebens von den Sinneseindrücken und den rein körperlichen Zuständen sich am wenigsten verräth und eine Art freier Phantasie hervortritt, die man besonders als ein Zeichen weiter gehender Bildungsfähigkeit anzusehen geneigt ist. Allein auch hier findet der Uebelstand statt, dass man sie gleichfalls nicht weiterbringen und nicht als Grundlage zu neuen Beschäftigungen benutzen kann. Sie scheinen eben auch nur mit Lustgefühlen verbundene Bewegungsvorgänge zu sein, die keiner weiteren Modification und keiner Verbindung mit neuen Elementen fähig sind, während das menschliche Kind, wenn es zunächst auch seine Spiele in gleicher Weise, wie das Thier, angefangen haben mag, doch alsbald auch hierin das Thier durch seine freie Dichtung und Erfindungsgabe weit übertroffen hat.

Vierzehntes Kapitel.

Die Bildsamkeit des Kindes.

Gehen wir jetzt zum menschlichen Kinde über, um dessen Bildsamkeit nach ihren einzelnen Seiten festzustellen, so finden wir bei ihm zunächst dasselbe, was sich beim Thiere zeigt, aber dasselbe zugleich in weiterem Umfange und in grösserer Mannigfaltigkeit. Ausserdem kommt aber beim Kinde noch vieles Andere hinzu, und es fragt sich, was dieses Andere ist.

Zunächst äussert sich auch die Bildsamkeit des Kindes, wie die des Thieres, darin, dass es in seinem Zusammenhange mit der Aussenwelt vermittelst der Sinne und vermittelst der Bewegungen einzelner Glieder oder des ganzen Körpers, eine grosse Anzahl von Erfahrungen macht. Sie bestehen darin, dass sich an gewisse Einzeleindrücke gewisse andere innere

---

1) Strümpell, Die Geisteskräfte des Menschen verglichen mit denen der Thiere. Ein Bedenken gegen Darwin's Ansicht über denselben Gegenstand. Leipzig, Veit & Co. 1878.

Zustände anschliessen und mit denselben in Verbindung bleiben, so dass beide einander als vorhergehend und nachfolgend begleiten und hierbei auch entsprechende Handlungen hervorbringen. Hierdurch entsteht auch im Kinde ein Verhältniss der Vorstellungen zu einander, welches wir in seinen Wirkungen auch bei ihm, wie beim Thier, Klugheit oder Verstand und zwar einen Verstand des Gedächtnisses nennen können.

Schon bei diesen ersten Anfängen treten aber in der Bildsamkeit des Kindes Umstände und Vorgänge auf, durch welche dieselbe vor der des Thieres sich erheblich auszeichnet.

1. Das Erste, was in dieser Hinsicht sich bemerklich macht, ist der Umstand, dass das Kind bei den Gegenwirkungen seines Wesens gegen die Sinneseindrücke im Allgemeinen ruhiger ist und bei den Gegenständen, von denen die Eindrücke ausgehen, länger verweilt, als das Thier. Die Empfindungs- und Vorstellungselemente sammeln sich gemessener an und ergeben deshalb auch gebildetere Endproducte. Die Erfahrung lehrt, dass wir schon das kleine Kind veranlassen können, seine Wahrnehmung auf einen bestimmten Gegenstand zu richten und die Vorstellung desselben sich ruhiger bilden zu lassen. Beim Thier wird so Etwas kaum möglich oder wird nur in flüchtigen Augenblicken und in zweifelhaften Zügen bemerkt. Die Bildsamkeit liegt hier also in einer grösseren und sichereren Empfänglichkeit, insofern als das blosse Wahrnehmen in eine unwillkührliche Aufmerksamkeit oder in ein Beobachten übergeht. Hierdurch kommt in das Seelenleben des Kindes von vornherein mehr Selbstständigkeit, indem es sich zeitig von der Gewalt der Eindrücke ablöst und von ihr nicht mehr beherrscht wird.

2. Selbstverständlich ist eine Folge dieses Umstandes, dass sich im Kinde alsbald eine grössere Anzahl distincter Wahrnehmungen und Vorstellungen ansammelt, welche in neuer Weise auf einander wirken können. Die nächste Wirkung besteht darin, dass die Bildsamkeit sich schon früh in der Fähigkeit äussert, aus dem Ganzen des Wahrgenommenen das Einzelne, die einzelnen Theile auszulösen und wiederum aus den Theilen das Ganze zusammenzufassen. Das Kind ist eigenmächtig im Componiren und Decomponiren und bildet sich dadurch selbst weiter. Seine Bildsamkeit liegt jetzt darin, dass es mit solchem Componiren und Decomponiren schon

frühzeitig beschäftigt werden kann und durch diese Beschäftigung an Vorstellungsinhalten und Vorstellungsformen zunimmt. Dies kann man wiederum mit dem Thiere nicht machen.

3. Indem auf diese Weise die geistige Regsamkeit des Kindes sich durch den inneren Verkehr seiner Vorstellungen unter einander vergrössert, keimt alsbald auch der Trieb zur Nachahmung und zum Versuchen hervor. Diese neue Seite seiner Bildsamkeit fesselt gleichfalls schon frühzeitig das Auge des Erwachsenen, wenn er die grosse Anzahl kleiner Handlungen und Verrichtungen wahrnimmt, welche das Kind auf die Dinge anwendet, die es entweder selbst ergreift oder welche ihm zum Zeitvertreib gegeben werden.

4. Was das Kind durch die bezeichneten Vorgänge sich angeeignet hat, welche Aneignung darin besteht, dass die schon gebildeten Vorstellungen sich mit neu entstehenden gehörig verbinden, dient nun nicht bloss zur Correction und Vervollkommnung des Alten durch das Neue, sondern das alte schon Gewonnene kommt umgekehrt auch dem Neuen zu Hilfe: die Bildung setzt sich vom Alten auf das Neue fort. Die Bildsamkeit besteht hier darin, dass das Kind veranlasst werden kann, sich aus dem Vorrath der schon gewonnenen Vorstellungen von neu Dargebotenem ein Verständniss zu schaffen. Man zeige dem Kinde ein Bild. Es wird alsbald nicht bloss die Figuren als solche erkennen, sondern es bringt auch zu den sichtbaren Stellungen und Formen der Figuren alsbald die Vorstellung der unsichtbaren Handlungen oder des unsichtbaren Leidens hinzu, worin die Figuren dargestellt sind. Das Kind deutet an oder sagt laut: der Mann da trinkt, der Hund da schläft, der Knabe da weint. Diese Fortbildungen bestehen also in der Wiederkehr alter Vorstellungen auf Anlass neuer Wahrnehmungen und in ihrer Verknüpfung mit den letzteren in dem Sinne der unwillkührlichen Urtheilsbildung. Das Kind erkennt nicht bloss wieder, sondern es giebt dem Wiedererkannten auch einen Theil seiner früheren Geschichte als ihm zugehörig. Die Wahrnehmungswelt wird ihm voller, als sie in der Wahrnehmung allein ist.

5. Allerdings macht das Kind hierbei viele Fehler. Der psychische Mechanismus ist noch nicht geregelt. Er reproducirt oft zu viel und vieles Unpassende. Die Kinder sind zu

bildungsfähig, das heisst hier, zu nachgiebig. Sie sind phantastisch, sie phantasiren; oder sie erliegen, wie man es auch nennt, vielen Einbildungen. Was macht das kleine Kind nicht Alles aus den Zeugstückchen oder aus dem alten, verstümmelten Puppenbalg oder den wenigen Holzklötzchen und aus der Bank und dem Stuhl, womit es spielt!

Allein grade hierin offenbart sich eine neue Seite der menschlichen Bildsamkeit. Es scheidet sich nämlich allmälig das Unpassende und Ungehörige ab; das Passende und Richtige befestigt sich und leistet nun gegen jede neue Vermischung, Verwechselung und unpassende Verbindung Widerstand. Diese Entwickelung des Kindes zeigt sich in gewissen Perioden sehr deutlich, zum Beispiel, wenn der Knabe oder das Mädchen anfängt, sich des kindischen Spieles zu schämen.

Bestand die Bildsamkeit vorhin in der Befähigung, mit dem Wahrgenommenen Allerlei von innen heraus zu verbinden und ging diese Befähigung in Phantasie über, in eine masslose ungehinderte Vergeistigung der Aussenwelt: so liegt sie jetzt in dem rückbildenden Processe der Ausscheidung, der Befestigung, der Verbindung der Vorstellungen nach der Natur des darin Vorgestellten. Das Kind wird jetzt verstandfähig nicht bloss im Verstehen, das heisst, dass es eine Vorstellung mit einer anderen unmittelbar verknüpfen kann, sondern in dem Sinne, dass es die richtige Vorstellung verknüpft, das heisst, dass es verständig urtheilt.

6. Die Loslösung der Seelenthätigkeit von den Sinneseindrücken und demjenigen Verkehr, welchen der psychische Mechanismus bloss unter den Erinnerungsvorstellungen als solchen und zwischen ihnen und den neuen Wahrnehmungen hervorbringt, wird noch vervollständigt und schreitet durch einen neuen Umstand noch weiter fort. Dieser Umstand besteht darin, dass unter sämmtlichen Wahrnehmungen ein Verdichtungsprocess eintritt, indem die Seele zum Bewusstsein des ihnen allen oder einer gewissen Anzahl von ihnen Gemeinschaftlichen gelangt und den Inhalt dieses Bewusstseins auch für sich festhalten und gebrauchen kann. Man nennt diesen Vorgang gewöhnlich die Bildung der Allgemeinvorstellungen. In ihm liegt in der That eine der wichtigsten Seiten menschlicher Bildsamkeit, indem durch den Gebrauch solcher Vorstellungen ein bedeutender Schritt in der Verstandesbildung

gemacht wird, wie er wiederum bei den Thieren schwerlich vorkommt.

Gesetzt, das Kind erblickt zum ersten Mal den Hund Karo im Zimmer, so wird eine zwar noch unbestimmte, aber doch so bestimmte Wahrnehmung desselben entstehen, dass sie sich im Bewusstsein des Kindes von der Wahrnehmung der übrigen Dinge im Zimmer unterscheidet. Beim erneuerten Wahrnehmen des Karo kommt nun der aus der ersten Wahrnehmung entstandene Vorstellungsinhalt in Bewegung und beide verknüpfen sich mit einander zu einem einheitlichen Vorstellungsgebilde. Man darf nicht etwa meinen, als ob hier das Zusammentreffen der neuen Wahrnehmung mit dem alten ihr ähnlichen Vorstellungsinhalte sich sprachlich in der Form eines Urtheils ausdrücken müsste. Spräche das Kind schon, so würde nach den oben gemachten Voraussetzungen nichts Anderes, als allenfalls der Ruf Karo! zum Vorschein kommen; aber auch dies ist nicht nothwendig. Nun ist es möglich, dass das Kind, entsprechend der schon hervorgehobenen Seite seiner Bildsamkeit, öfter in der Wahrnehmung des Karo länger beharrt, so dass sein Wahrnehmen sich zur Beobachtung und unwillkührlichen Aufmerksamkeit ausbildet, und der Inhalt der bis dahin unbestimmten Wahrnehmung allmälig bestimmter wird. Die Wahrnehmung wird allmälig in sich deutlicher und reicher, und eben so wird auch für die Erinnerung, für die sogenannte Reproduction, eine grössere Anzahl zusammengehöriger Elemente einheitlich aufbewahrt. Andrerseits tritt eine Bereicherung der Wahrnehmung auch dadurch ein, dass Karo selbst sich bei verschiedenen Gelegenheiten verschieden darstellt: bald schläft er, bald frisst er, bald geht er, bald läuft er, bald bellt er, bald ist er schmutzig bald gewaschen, bald freundlich oder spielend, bald mürrisch oder knurrig. Auch hierdurch wird der Inhalt der Erinnerungsvorstellung erweitert.

Nun fragt es sich jedoch, ob hierdurch das bis dahin gedachte Verhältniss zwischen je einer wirklichen Wahrnehmung des Hundes und der durch dieselbe hervorgerufenen Erinnerungsvorstellung sich schon wesentlich so geändert habe, dass die letztere verdiene eine Allgemeinvorstellung, und die erstere verdiene, eine Einzelvorstellung, welche aber jener untergeordnet sei, genannt zu werden. Diese Frage ist zu verneinen. Jede wirkliche Einzelwahrnehmung vom

Hunde ist und bleibt nämlich immer nur ein Bestandtheil der ganzen Erinnerungsvorstellung, welche in ihrer Einheitlichkeit wohl eine Gesammtvorstellung, nicht aber eine Allgemeinvorstellung genannt werden kann. Sie mag als Bestandtheil auch gegenübertreten der Gesammtvorstellung: aber sie kommt nicht aus dieser heraus als Etwas für sich, sondern bleibt immer zu ihr gehörig. Dass sie hervortritt, etwa in dem Urtheil Karo schläft oder Karo springt, und dass also jetzt der schlafende oder springende Karo vorgestellt wird, bedeutet nicht, dass Karo im ersten Falle ein andrer sei, als im zweiten, sondern nur, dass derselbe Karo sich jetzt so, jetzt anders präsentirt. Und derselbe Karo heisst nichts Andres, als dass alle diese Einzelvorstellungen, welche wir Prädicate nennen, zu einer und derselben Gesammtvorstellung gehören.

Der psychische Werth, welcher einer solchen Gesammtvorstellung zukommt, besteht nun darin, dass sie als ein Einheitliches Bestand hat neben anderen Vorstellungen, welche möglicher Weise auch Gesammtvorstellungen sein können. Es liegt in der Gesammtvorstellung also gleichfalls eine Fortbildung, ein neues Gebilde, das in keinem einzelnen Bestandtheile derselben für sich liegt, und dasjenige vorstellende Wesen, welches Gesammtvorstellungen besitzt, hat einen Vorsprung in der Bildung vor einem andern Wesen, welchem sie fehlen. Allein es ist damit noch nicht aus dem Gebiet des Einzelnen und Besonderen hinausgekommen, sondern hat dasselbe nur einheitlich zusammengefasst. Man kann auch zugestehen, dass eine derartige Gesammtvorstellung, welche sprachlich und psychologisch ein und dasselbe Subject, das heisst, Vorhergedachtes, Ausgangspunkt des Vorstellens, Vorausgestelltes für verschiedene Prädicate, also für verschiedenes nach ihm und in Bezug auf dasselbe Vorgestelltes ist, nochmals Gegenstand eines neuen Vorstellens oder Denkens werden könne und dass sie durch ein solches auf sie gerichtetes Denken noch mehr von den übrigen Vorstellungsinhalten abgesondert und in ihren Bestandtheilen auch sortirt werden könne. Man würde in solchem Falle sogar mit Recht sagen dürfen, dass die Gesammtvorstellung nunmehr, insofern man das darin Gedachte als Dieses und kein Anderes festhalte, ein Begriff genannt werden solle. Allein dies Alles bewirkt nicht, dass die vielen Einzelwahrnehmungen, welche

das Kind vom Hunde Karo gewinnt, auch ebenso viele Einzelexemplare von diversen Hundevorstellungen oder, wie wir sagen, von Hunden würden, welche der einen Gesammtvorstellung untergeordnet wären, so dass nunmehr das Kind auch ein allgemeines Bewusstsein in der einen Vorstellung und ein besonderes Bewusstsein in den anderen Vorstellungen hätte. Eine Allgemeinvorstellung muss vieles Getrenntes und doch Zusammengehöriges einheitlich repräsentiren, das heisst bewusst machen, ohne das Einzelne einzeln vorzustellen. So Etwas thut die Gesammtvorstellung nicht.

Damit dies zu Stande komme, dazu gehört, dass sich gleich von vornherein, wo die Seele in der Wahrnehmungswelt beschäftigt ist, mehrere gesonderte Vorstellungskerne bilden, von denen jeder als Gesammtvorstellung ein einheitlicher Complex seiner eigenen Bestandtheile ist, die aber doch alle zusammen wiederum unter diesen Bestandtheilen einen oder mehrere gemeinsam besitzen. Ist dies der Fall, dann ist es psychisch möglich und unter gewissen Bedingungen nothwendig, dass dieses Gemeinschaftliche allmälig auch zu einem eigenen Bewusstseinsinhalte zusammenfliesst und als solcher in einem eigenen Vorstellungsacte allein zum Bewusstsein kommt. Geschieht dies, und es wird in unzähligen Fällen geschehen, dann verdient eine solche Vorstellung mit Recht eine Allgemeinvorstellung genannt zu werden, insofern als sie nunmehr in ihrem Bewusstseinsinhalte zwar mit keinem einzelnen der ihr zu Grunde liegenden Vorstellungsgebilde zusammenfällt und dennoch zu ihnen derartig gehört, dass sie dieselben alle für das Bewusstsein repräsentirt, das heisst, ebenso viel wirkt, wie wenn jene alle einzeln für sich vorgestellt würden. Das Kind wird also ausser dem Hunde Karo auch noch den Hund Ami, den Hund Nero, den Hund Ralf u. a. wahrgenommen haben müssen oder, was fürs Erste ebenso gut wäre, es müsste ausser Karo noch andere, in ihrer Eigenthümlichkeit aber mit Karo verwandte Exemplare von Thieren gesehen haben. Es ist unzweifelhaft richtig, dass auch die auf diesem Wege zu Stande kommende Neubildung nicht sogleich fix und fertig in der Seele dasteht, sondern zu ihrer Vollendung Zeit nöthig hat und deshalb noch einige Zwischenstufen durchläuft. Wenn der Erwachsene, welcher schon logisch denkt, mit dem Kinde in der Allgemein-

vorstellung Hund, also vom Hunde überhaupt spricht, so wird das Vorstellen des Kindes immer noch in diese oder jene Gesammtvorstellung dieses oder jenes Hundes zurücksinken und sogar noch tiefer in das Vorstellen eines ganz einzelnen Vorstellungsbestandtheiles gerathen. Allein dies giebt sich allmälig und das Kind lernt immer mehr, ganz unabhängig von dem Einzelnen und Besonderen das Generelle zu denken und sich in generellen Gedanken fortzubewegen. Die Bildsamkeit besteht also hier darin, dass das Kind allmälig in eine reine Gedankenwelt erhoben werden kann, in welcher es lernt, sich mit gleicher Sicherheit zu bewegen, wie in der sinnlichen Wahrnehmungswelt und dass es hierbei wiederum Bewusstseinsinhalte nochmals in neue Verbindungen bringen kann, die einen neuen Denkfortschritt mit wiederum neuem Inhalte ergeben, der in dem früheren isolirten Inhalte nicht lag.

7. Die Bildsamkeit des Kindes zeigt sich aber nicht bloss in der Empfänglichkeit und dauernden Aufmerksamkeit auf Eindrücke, in der Befähigung zu beobachten, in dem ruhigen Uebergehen von Einem zum Andern, vom Ganzen zu Theilen und umgekehrt, in der Verknüpfung des Neuen mit dem Alten, in dem allmäligen Sichloslösen von der Gewalt der Sinneseindrücke, in der Befähigung, in Gesammt- und Allgemeinvorstellungen denkend fortzuschreiten, sondern es kommt noch ein sehr wichtiges Moment dazu. Dies besteht darin, einerseits, dass die Vorstellungen sich auf Grund der gemachten Erfahrungen zu bestimmten Reihen formiren, und dass diese nicht immer bloss vom Anfang zum Ende laufen, sondern auch rückwärts zu den Anfängen zurückkehren; und andrerseits dass gleichzeitig auch zwei oder mehrere Vorstellungsreihen ablaufen, das heisst, den Bewusstseinszustand bestimmen können. Mit anderen Worten: das Kind schreitet über die blosse Zeitfolge der Wahrnehmungen und Vorstellungen hinaus zu diversen Verknüpfungen derselben, aus welchen Bewusstseinsinhalte entspringen, welche weder in der einförmigen Abfolge noch in dem blossen Inhalte derselben als solchem begründet sind. Hierzu gehören alle Vorstellungsarten, in welchen das Kind allmälig sich zu einer noch grösseren Beherrschung der Wahrnehmungswelt durch Gedanken aufschwingt: es sind jene Vorstellungen, wie die des Dinges

mit Eigenschaften, des Thuns und Leidens, der Ursache und Wirkung, des Todten und Lebendigen u. a., aus denen sich die beiden früher (S. 117) erwähnten und über der Wahrnehmungswelt hinfliessenden Gedankenschichten zusammensetzen. Die Bildsamkeit ist, wie weit sie vom psychischen Mechanismus abhängt, nach dieser Seite hin allerdings sehr unvollkommen. Eben deshalb aber sind diese Vorstellungen selbst desto bildsamer und geben einen Stoff zu Fortbildungen auf Jahrhunderte her. Die Geschichte der Wissenschaften zeigt, dass sich um die genannten Gedanken gleichsam wie um Bildungskeime immer neue Bildungen angeschlossen haben und noch anschliessen. Deshalb nehmen sie auch im Unterricht eine so bedeutende Stellung ein, um den Verstand und die Vernunft des Kindes weiter zu bilden.

8. Innerhalb des Bereiches blosser Vorstellungen giebt es noch einen Umstand, in welchem sich die Bildsamkeit der Menschenseele eminent offenbart und auf den deshalb auch ein grosser Theil der bildenden Einflüsse des Erwachsenen auf das Kind sich bezieht. Wegen der ruhigeren Entstehung und Ansammlung der Wahrnehmungen und überhaupt der Vorstellungen in der Seele des Kindes hat, wie aus dem Früheren erhellt, auch die Reihenbildung seiner Vorstellungen volle Gelegenheit in Gang zu kommen und sich zu befestigen. Dabei treten, wie gleichfalls schon erwähnt, neue Umstände ein, die wiederum zu Neubildungen des Bewusstseins Anlass geben: der Ablauf einer Vorstellungsreihe kehrt mitunter von seinem Endgliede zurück in das Anfangsglied und nochmals zum Endglied, oder, während eine Wahrnehmungsreihe statthat und in der Wirklichkeit nach ihren Gliedern fortschreitet, läuft gleichzeitig eine von innen hervortretende Vorstellungsreihe ab und die eine tritt in ein bestimmtes Verhältniss zur anderen, sei es gegenseitiger Förderung oder gegenseitiger Hinderung, und Anderes.

Unter diesen Umständen liegen nun auch die Bedingungen, von denen es abhängt, dass das Wahrnehmen und Vorstellen des Kindes, mit Unterstützung physiologischer Einrichtungen und Vorgänge, zu den zwei primitivsten und allgemeinsten Bewusstseinsweisen gelangt, nämlich der Räumlichkeit und Zeitlichkeit. Namentlich lassen die Farben- und Tastempfindungen ihre Inhalte als gestaltet, überhaupt im Ausser- und

und Nebeneinander für das Bewusstsein erscheinen, nehmen also Räumlichkeit an. Andrerseits wird auch die Succession des Vorstellens als solche bewusst, das heisst, es entsteht ein Bewusstsein davon, dass die Vorstellungen nach einander folgen; der Vorstellungsverlauf überhaupt erfüllt sich mit dem Bewusstsein der Zeitlichkeit.

Diese vom psychischen Mechanismus frühzeitig hervorgebrachten Bewusstseinsweisen, wie dürftig und unausgeschieden sie auch Anfangs noch sein mögen, sind doch für die Weiterentwickelung der Seele in doppelter Hinsicht besonders wichtig. Das Kind wird dadurch nämlich schon frühzeitig in den Stand gesetzt, unabhängig von der Wahrnehmungswelt und der ihr gerade augenblicklich entsprechenden Gemüthslage innerlich frei im blossen Vorstellen früher Erlebtes als ein Vergangenes und ein gegenwärtig Vorgestelltes als ein Künftiges, und andrerseits nicht Präsentes anderswo vorzustellen, sich also einerseits mit Vergangenem und Künftigem, andrerseits mit Abwesendem im Bewusstsein der Vergangenheit und Zukunft oder im Bewusstsein der Abwesenheit zu beschäftigen. Dieser Vorgang interessirt uns hier nur insofern, als der Erwachsene, dem Kinde gegenüber, dabei betheiligt ist und den entsprechenden psychischen Mechanismus unterstützt, also das Bewusstwerden der Räumlichkeiten und Zeitlichkeiten in ihren Unterschieden befördert und beschleunigt. Dies geschieht nun vorzugsweise zu der Zeit, wo das Kind auch schon befähigt ist, seine Gemüthszustände sprachlich auszudrücken und umgekehrt auch die Sprache des Erwachsenen mit bestimmten Gemüthszuständen, Gedanken, Vorstellungen zu begleiten, also den Redenden mehr oder weniger gut zu verstehen. Sobald jetzt in dem Kinde eine Erinnerung auftritt und von ihm sprachlich zu erkennen gegeben wird, oder umgekehrt der Erwachsene eine Erinnerungsvorstellung in der Seele des Kindes hervorruft, dann ist darin ein Anfangsglied für irgendwelche Reihenentwickelung gegeben, das heisst, das Vorstellen Beider schreitet durch die gegenseitigen, theils unmittelbaren, theils mittelbaren Einflüsse auf verbindungsfähige Vorstellungen sowohl in der Seele des Erwachsenen, als auch des Kindes in einer regelmässigen Reproduction einer gewissen Summe aus dem ganzen mit der Erinnerungsvorstellung zusammenhängenden Complexe fort. Das Zeitbewusstsein aber, welches sich in

dieser Vorstellungsgegend ausbildet, ist das der Vergangenheit, das heisst, das darin Vorgestellte, welches einst wirklich war, also vergangen ist, wird auch als ein Vergangenes, nicht in die Zeitlichkeit der Gegenwart Gehöriges, vorgestellt. Das Thier hat auch Wiedererinnerung alter Vorstellungen, aber wohl nur als Erinnerung oder Gedächtniss: ein Vergangenes als Vergangenes hat es wohl schwerlich, weil Nichts das Vergangene in der Gegenwart und gegen die Gegenwart hält, diese vielmehr die wiederaufstrebenden Erinnerungen meistens rasch auslöscht. Andrerseits aber kommt das Vorstellen des Kindes auch über die Zeitreihe der äusseren Begebenheiten, welche es grade wahrnimmt, dadurch hinweg, dass es an das Gegenwärtige aus dem Vorrathe seiner Vorstellungen Reihen anknüpft, welche gleichfalls mit einem Zeitbewusstsein verlaufen, aber nicht in die Zeitlichkeit der Vergangenheit sich einordnen lassen, weil sie eben keine Erinnerungsvorstellungen sind, und ebenso wenig in die Zeitlichkeit der Gegenwart passen. Wenn in solchem Falle eine derartige Vorstellungsreihe sich dennoch im Fortlaufen erhält und die Seele in ihr, trotzdem dass sie nicht weder mit einem Gegenwärtigen noch einem Vergangenen zusammenfällt, beschäftigt bleibt, so verhält sich dieser Zustand als Erwartung und die vorgestellte Zeitlichkeit erscheint als Bewusstsein der Zukunft. Die Seele bildet die Zukunft und das Zukünftige jedesmal aus den Erinnerungen des Vergangenen und den Wahrnehmungen des Gegenwärtigen.

Wie sehr nun in der Seele des Kindes das Bewusstsein der Zeitlichkeiten, zuerst namentlich durch die Hilfe des Erwachsen im Gespräch, sich auf die Vergangenheit und auf die Zukunft erweitert, so weit ist es auch in der Bildung um ein grosses Stück vorgeschritten, und dass es diesen Schritt machen kann und meistens wirklich macht, beweist eben an dieser Stelle seine Bildsamkeit. Allerdings hat das Kind während der ersten Bildungsperiode seines Zeitbewusstseins noch immer das Bedürfniss, sich durch den Erwachsenen darin unterstützen zu lassen. Es hat noch keine Tendenz, sich selbst in die Vergangenheit zurück und in die Zukunft vorwärts zu versetzen, aus verschiedenen Gründen, unter denen wohl der wirksamste der ist, dass für gewöhnlich seine Seelenthätigkeit noch überwiegend durch Wahrnehmung und thatsächliches Erleben in

der Gegenwart festgehalten wird. Daher denn auch das Verlangen der Kinder, sich von dem Erwachsenen erzählen zu lassen, das heisst eben ihr Zeitbewusstsein der Vergangenheit und Zukunft mit fremder Hilfe durch allerlei Vorstellungen auszufüllen, in denen es Dinge, Personen, Ereignisse, Handlungen als vergangene oder künftige vorstellt. Unzweifelhaft wird das Vergnügen, welches die Kinder bei solchen Erzählungen empfinden, noch durch ganz andere Verhältnisse mit erwirkt, welche in den Vorstellungsbewegungen und Verknüpfungen liegen und die Seele noch in andere Zustände, wie Gefühle und Affecte, Erwartungen, Befriedigungen, Urtheile, versetzen, überhaupt das Erzählte, wie man sagt, dem Kinde interessant und fesselnd erscheinen lassen. Dennoch aber ist und bleibt es auch ein eigener und selbstständiger Effect, der in der Beschäftigung der Seele mit solchen Vorstellungen liegt, welche ihr Vorgestelltes zum Theil als Vergangenes, zum Theil als erst noch Künftiges ins Bewusstsein bringen. Beschäftigung in der vergangenen Zeit oder in der Zukunft ist als solche wohlthuend und ein geistiger Genuss, weil die Vorstellungsthätigkeit sich in diesen Zeitformen ungehindert und frei bewegt, von den Fesseln der aufdringlichen Gegenwart losgelöst und gleichsam Herr ihres eigenen Thuns ist. Jederman, der die Kinderwelt beobachtet, weiss aber auch, dass, wenn auch das Gespräch mit dem Erwachsenen oder als Ersatz desselben die Lectüre von Schriften den Kindern immer noch als ein besonderes Hilfsmittel zur Ausbreitung ihrer Zeitphantasie fortdient, daneben doch auch die eigene Regsamkeit in den Unterschieden des Zeitbewusstseins bei verschiedenen Gelegenheiten sich geltend macht. Dies geschieht namentlich in den Spielen, wo der Inhalt vergangener Zeiten oder der vorgestellte Inhalt der Zukunft in die Gegenwart gesetzt wird, ebenso auch in den Selbstgesprächen und in den Erzählungen der Kinder unter einander. In allen diesen Fällen wirken gewöhnlich zwei Affecte am kräftigsten mit, nämlich der Umstand, dass das Kind sich leicht auf Künftiges freut oder dass es Künftiges fürchtet.

Aehnliches gilt nun auch von der Erweiterung des Raumbewusstseins oder des mit Räumlichkeit behafteten Vorstellens. Das Kind ist im Stande, sein Raumbewusstsein, welches sich innerhalb der ihm gegenwärtigen Wahrnehmungswelt als deren sinnlicher Wahrnehmungsraum durch die Wirkungen des psy-

chischen Mechanismus ausgebildet hat, dadurch zu erweitern, dass es zunächst ein Stück des sinnlichen Wahrnehmungsraumes an ein anderes Stück anfügt, welches aufhört ein Wahrnehmungsraum in der Wirklichkeit zu sein. Das Kind geht aus einem Zimmer in ein anderes. Dabei bleibt das Erinnerungsbild des verlassenen Zimmers mit seinen Räumlichkeiten eine Zeit lang im Bewusstsein stehen. Zwischen beiden Raumbildern bildet die Raumreihe, welche in den Bewegungsempfindungen entstand und in deren Nachbilde gleichfalls fortbesteht, die Verbindung: sie leitet das Vorstellen aus einem Raum in den anderen Raum hinüber und zurück. Das Kind geht aus dem Hause in das Freie, auf den Hof, in die Strasse und derselbe Process erneuert sich. Selbstverständlich werden nun dabei aber nicht bloss die erblassten Raumgebilde des verlassenen Wahrnehmungsraumes aufrecht erhalten, sondern die unterschiedlichen Gestalten des letzteren werden auch im Zusammenhang mit denjenigen Bewegungen, Handlungen, Erlebnissen, Ereignissen in der Erinnerung vorgestellt, die ihnen ehemals in Wirklichkeit anhingen. Dies heisst: das Zeitliche wird in einem Wahrnehmungsraum vorgestellt, der nicht wahrgenommen wird, sondern den die Erinnerung vom gegenwärtigen Wahrnehmungsraum entfernt setzt. Das Kind lernt allmälig spielend im Hause, sich auf die Strasse, in den Garten, auf das Feld zu versetzen, und umgekehrt. Diese Befähigung, die ohne sein Wissen und Wollen durch den psychischen Mechanismus zu Stande kommt, kann nun der Erwachsene wieder ebenso benutzen, wie er es beim Zeitbewusstsein gethan hat. Er kann darauf rechnen, dass das Kind ihm mit seinem Raumbewusstsein folgt, wenn er das Vorstellen desselben auch über den dem Kinde bekannten Wahrnehmungsraum hinausführt und also, wie man es nennt, in eine unbekannte Gegend allerlei Dinge, Personen, Thiere, Ereignisse und Handlungen versetzt, das heisst, dies Alles als in einem entfernten Raum befindlich und geschehend zur Vorstellung bringt.

Durch beide Fortbildungen, die des Zeit- und die des Raumbewusstseins, durch welche die Seele des Kindes dazu gebracht werden kann, Vergangenes sich als Vergangenes, Künftiges sich als Künftiges, Abwesendes sich als Abwesendes vorzustellen und in der vergangenen wie in der künftigen Zeitlichkeit und in der abwesenden Räumlichkeit durch seine gegenwärtigen

Vorstellungen zu verweilen, löst sich sein Bewusstsein nun gewissermassen gänzlich aus der Gebundenheit an die wirklichen und zwingenden Vorgänge los, welche wir die sinnliche Wahrnehmung, das wirkliche Sehen, Hören, Tasten nennen. Dadurch wird selbstverständlich das Kind auch von den Folgen des wirklichen sinnlichen Leidens und Thuns befreit. Seine Vorstellungsthätigkeit tritt aus dem Abhängigkeitsverhältniss, in welchem sie zu ihren realen Anlässen und Bedingungen steht, hinaus. Das Seelenleben gewinnt gewisse ihm ausschliesslich zugehörige Inhalte und Formen. Die menschliche Bildsamkeit zeigt sich hier in der Ablösbarkeit von der physischen, physiologischen und psychischen Nothwendigkeit schon innerhalb der Vorstellungswelt. Es leuchtet ein, dass diese Seite der Bildsamkeit des Kindes dem Erzieher und Lehrer einen ganz vorzüglichen Spielraum zu allerlei Verknüpfungen und Erweiterungen gewährt.

9. Mit den oben erwähnten Vorstellungen, namentlich denjenigen, in welchen die Seele schon frühzeitig ein Bewusstsein von Dingen, von Thun und Leiden, von Lebendig und Todt bekommt, verbinden sich ebenso zeitig eigenthümliche Gefühle, insbesondere der Beklommenheit, der Aengstlichkeit, der Bangigkeit, der Blödigkeit, der Furcht; aber auch Zustände der Erwartung, des Wünschens, Hoffens, Bittens. Hierdurch nehmen die vorgestellten Gegenstände, auf welche sich solche Gefühle beziehen, von denen sie veranlasst werden, und an deren Vorstellungen sie also haften, eine eigenthümliche Stellung für das Bewusstsein ein. Sie rücken hinauf und über alles andere Wahrgenommene hinaus. Sie werden als höhere Dinge, als höhere Ursachen, als höheres Lebendiges vorgestellt. Wie lange das Vorgestellte noch in der sinnlichen Wahrnehmungswelt liegt, wie der Vater oder der Onkel oder die Sonne, der Mond, der Sturm, die Wasserfluth, das Feuer und Anderes, so lange beharrt auch das Bewusstsein in dem entsprechenden Vorstellungsinhalte. Dies ändert sich aber, wenn Gegenstände bloss vorausgesetzt werden. Das kleine Kind fürchtet sich, in's Dunkle zu gehen oder an einen ganz unbekannten oder nur selten und unter besonderen Umständen von ihm betretenen Ort, wie in die Kirche, auf den Kirchhof, in den tiefen, stillen Wald. Hier fehlen in der Wirklichkeit alle Subjectsvorstellungen; denn keine bietet sich dar, um die Räumlich-

keiten auszufüllen, zu beleben, einen Platz darin einzunehmen, und doch ist dies ein psychisch-nothwendiges Verlangen. Die Vorstellung des Leeren ist dem Kinde unbekannt und ganz ungeläufig, wenn es nicht die Entleerung sinnlich wahrgenommen hat, wie beim Ausgiessen einer Flüssigkeit. Wie nun auch das Kind das Leere ausfüllen mag, immer ist es doch ein fühlbarer Unterschied, ob die vorausgesetzten Gegenstände wahrnehmbar, umgänglich und fassbar sind, oder nicht. Das Kind bekommt auf diese Weise Vorstellungen von unsichtbaren Dingen und Wesen und wird dadurch befähigt, eine ganz neue Gedankenwelt an die bisherigen Gebiete seines Vorstellens und Denkens anzuschliessen. Diese neue Welt wird vorzugsweise wiederum durch den schon angegebenen Process der Vergeistigung der Aussenwelt bevölkert und also meistens nichts Anderes, als Dichtung und Einbildung, religiöser Aberglaube sein. Allein auch Dies ist ein wesentlicher Bestandtheil der Bildsamkeit der Seele, dass sie überhaupt Vorstellungen von unsichtbaren, übersinnlichen Wesen erzeugen kann, ganz abgesehen von dem Werthe oder Unwerthe ihres Inhaltes.

10. Sind bisher nur solche Bildungsvorgänge beachtet, welche sich an die aus dem Zusammenhange der Seele mit der Aussenwelt resultirenden primitiven Zustände derselben anschliessen und die wir, insofern jeder anderweitige Zusatz unberücksichtigt gelassen wird, welchen sonst noch die Inhalte dieser Zustände annehmen können, ganz allgemein Vorstellungen oder die Vorstellungswelt der Seele nennen: so ist nunmehr noch ein Bildungsmoment zu erwähnen, das schon einen Zusammenhang mit ganz andersartigen Vorgängen andeutet, auf welche unsere Darstellung später genauer eingehen muss.

Das Gemeinte hängt mit der Thatsache zusammen, dass unsere Vorstellungen sich derartig in zwei Hauptgruppen theilen, dass in der einen Dasjenige vorgestellt wird, welches einem anderen Vorgestellten als Anknüpfungs- und Stützpunkt dient, während in der anderen eben dieses Anknüpfbare enthalten ist, das heisst also überhaupt in Subjects- und in Prädicatsvorstellungen. Noch näher hängt es damit zusammen, dass aus der ersten Gruppe sich allmälig jene besondere Subjectsvorstellung der Ichheit hervorarbeitet, durch welche die

Seele sich als Subject vorstellt und von jedem anderen Subjecte unterscheidet.

Im Kinde tritt diese Subjectsvorstellung, die Vorstellung des Ich, bekanntlich erst auf, nachdem schon viele andere Bewusstseinsinhalte zu Subjectsvorstellungen geworden sind. Dabei findet nun der merkwürdige Umstand statt, dass Vielerlei, was der Beobachter von seinem Standpunkte aus veranlasst ist prädicativisch auf das Kind als Subject zu beziehen, wie manche Verrichtungen und Erleidungen, von dem Kinde selbst noch auf andere Subjecte, aber noch nicht auf sich bezogen wird. Schliesslich tritt aber auch dieser Fall in Wirklichkeit ein, — und dieser Fall ist es, der das bedeutungsvolle Bildungsmoment ausmacht, welches hier gemeint wird. Bedeutungsvoll ist es deshalb, weil auf sein Vorhandensein gerade die wichtigsten bildenden Einflüsse, die der Erzieher ausübt oder beabsichtigt, sich stützen und ohne welches diese gar nicht möglich wären.

Der thatsächliche Werth dieses Falles liegt nun aber darin, dass, sobald er auftritt, gewisse Ereignisse und Handlungen, überhaupt Zustände, auf gar nichts Anderes in der Welt weiter bezogen werden können, als auf dasselbe Kind, und dass eben dieses Kind auch hiervon ein Bewusstsein bekommt, dass es diese Beziehung auf sich sowohl selbst vollziehen, als auch die Beziehung derselben auf sich von Anderen zulassen muss und nicht zurückweisen kann. Mit anderen Worten: mit dem Eintreten des genannten Falles, wo das Kind also ein Ichbewusstsein bekommt, fängt die spätere Verantwortlichkeit des Kindes an. Der Beobachter erhält von jetzt an eine Art von Berechtigung, gewisses Thun oder Lassen, gewisse Ereignisse oder Handlungen dem Kinde und keinem Anderen zuzuschreiben: Dieses oder Jenes ist von Dir hergekommen, nur Du bist hieran oder daran schuld!

Dieser Vorgang ist in der Seele des Kindes bis zu einer gewissen Stufe schon eher vorhanden und wirksam, als er bestimmt und deutlich in der Sprache des Kindes hervortritt. Dies giebt schon das kleine Kind, das nur erst wenige Worte spricht und dabei die Ichvorstellung noch nicht gebraucht, dadurch zu erkennen, dass es nach gewissen Handlungen, bei einer Hinweisung des Erwachsenen auf das Kind, erröthet, sich schämt, in sichtbare Verlegenheit geräth. Der kleine Knabe oder das kleine Mädchen sieht verwundert die von ihm ausgegangene

Verunreinigung des Fussbodens an und steht bei der Ankunft der Mutter oder der Wärterin verlegen daneben. Wer hat das gethan? wird gefragt. Das Kind antwortet allerdings gewöhnlich mit einem Hinweis auf irgend etwas Anderes: die Katze oder der Hund oder Dieser oder Jener hat es gethan. Allein das ganze Verhalten des Kindes verräth doch deutlich, dass in seinem Bewusstsein die Macht der Thatsächlichkeit sich der fingirten Aussage gegenüber geltend macht. Diese Macht besteht aber darin, dass die Anknüpfung der wahrgenommenen Veränderung an irgend ein anderes, als an dasjenige Subject mislingt, welches in der Seele des Kindes sich bis dahin als der bewusste Inhalt seiner Ichvorstellung im Unterschiede von jedem anderen Subjectsinhalte, schon gebildet hatte. Es ist hier nicht der Ort, die Bildung dieser Subjectsvorstellung im Einzelnen zu verfolgen, wie die Psychologie es an ihrer Stelle zu thun hat. Uns kommt es nur darauf an, in diesem Umstande eins der wichtigsten Bildungsmomente erkannt zu haben, ohne dessen Dasein, wie gesagt, ein grosser Theil der Erziehung vollständig illusorisch sein würde. Alles, was die Erziehung Besseres dem Verwerflichen gegenüber vom Kinde fordert, setzt eben dies voraus, dass in ihm ein einheitlicher bewusster und lebendiger Mittelpunkt sei und wirke, welcher bald Veränderungen von sich ausgehen lässt, die entweder im Inneren verharren oder sichtbar hervortreten, bald den Einwirkungen von aussen sich widersetzt oder sie sich aneignet, und zwar so, dass in allen diesen Fällen und Verhaltungsarten immer Einem und Demselben das Eine wie das Andere als zu ihm gehörig, von ihm ausgehend, von ihm empfangen, von ihm festgehalten oder zurückgestossen, zugeschrieben werden darf. Alle Zumuthungen an das Kind, alle Billigungen oder Misbilligungen, alles Lob und aller Tadel, alle Erinnerungen und Drohungen, alle Wünsche und alle Hoffnungen, welche der Erzieher zu erkennen giebt, wären nichts, als unnütze und thörichte Ereignisse, wenn nicht in der Seele des Kindes ein Bewusstsein seiner eigenartigen und mit keinem Andern zu verwechselnden Person hervorträte, und diese nicht zugleich in einem gewissen Theile ihrer Entwickelung als zugänglich für fremde bildende Einflüsse und verantwortlich für die Beschaffenheit dieses Theiles angesehen werden dürfte.

Fünfzehntes Kapitel.

Der Schluss des vorigen Kapitels.

Ueberblicken wir das bis jetzt von der Bildsamkeit der Menschenseele Gesagte, so ergiebt sich, dass dieselbe zunächst und im Allgemeinen auf einer Veränderlichkeit und Regsamkeit der Vorstellungen beruht. Hierdurch lassen die letzteren sich allmälig an verschiedenen Stellen und schliesslich auch in ihrer Gesammtheit regelrechten Gefügen annähern, welche Bestand und Festigkeit in sich haben und deshalb sowohl auf das in der Seele schon Vorhandene und abwechselnd zum Bewusstsein kommende Alte bestimmend zurückwirken, als auch gegen das neue, von aussen Kommende sich bald aneignend bald es von sich abstossend verhalten. Die Bildsamkeit setzt eine doppelte Art von Wirken voraus: aus dem Unbestimmten muss ein Bestimmtes werden, welches sowohl rückwärts auf das Frühere, als auch vorwärts auf das neu Eintretende derartig wirkt, dass der Totaleffect ein bis dahin noch nicht gewesenes Verhalten, ein entweder dem Inhalte oder der Form nach neuer Zustand ist, und dass dieser Effect wiederum eine sichere Brücke zu nachfolgenden Abänderungen werden kann. Die Vorgänge, in denen sich die Veränderlichkeit und Regsamkeit der Seelenzustände zu erkennen geben, sind im Allgemeinen Zurücktreten und Wiederkehr des Bewusstseins, das Weichen des Einen vor dem Andern; ferner Verbindung und Trennung; alsdann bestimmter Ablauf und hierbei ein Vorwärts- und Rückwärtswirken der Bewusstseinsinhalte, welche dabei gewisse Zusätze und Neubildungen annehmen.

Der Erzieher setzt voraus, dass er durch irgendwelche Mittel in diesen im Kinde selbst begründeten Bildungsgang eingreifen könne und dass dieser Bildungsgang soweit und soviel in sich selbst gewissen Gesetzen folge, als nöthig ist, damit eine hinreichende Zuverlässigkeit und Sicherheit für den Fortgang, wenigstens eine reale Möglichkeit desselben dargeboten werde. Dieser nothwendigen Voraussetzung liegen zwei Unterscheidungen innerhalb der Bildsamkeit zu Grunde. Die eine ist diese, dass die Menschenseele von da an, wo sie in ihrer kosmischen Stellung zu leiden und zu wirken beginnt, auch an

und für sich in ihrer Natur und Wesenheit zu einer Entwickelung befähigt sei, das heisst, Zustände und Verhältnisse von ganz eigenthümlicher Art könne entstehen lassen, welche die Grundlage zu einer Weiterentwickelung abgeben. Wäre die menschliche Seele zum Beispiel nicht so geartet, dass sie auf die Anreize von aussen mit Ton- und Farben- und anderen Empfindungszuständen antwortete, in denen ein unmittelbares, lebendiges Bewusstsein mit gegeben ist, oder verknüpften sich diese Empfindungen nicht zu Wahrnehmungsbildern und blieben diese und wirkten nicht als Erinnerungen, fänden nicht Abläufe und dabei neue Verwebungen der Inhalte statt, so wäre an keinerlei menschliche Bildung zu denken. Und ebenso muss es noch eine Anzahl anderer innerer fundamentaler Vorgänge geben, durch welche die Inhalte des Bewusstseins die Grundlage diverser Weiterbildungen werden. Wir können das Hervortreten dieser fundamentalen Vorgänge und deren Effecte die reale, in der Natur der Seele selbst gegebene Bildsamkeit nennen, welche also die Befähigung derselben zur Entwickelung in ganz bestimmten Inhalten und zu einer successiven Ausbreitung ihres Wesens in der Zeit ausdrückt. Ohne diese innere reale Bildsamkeit der Seele wäre keine weitere Cultivirung derselben möglich: sie kann durch Nichts hervorgebracht noch erst gemacht werden, sondern muss schon da sein und schon Erfolge in sich abgesetzt haben, wenn noch ein Mehreres und Weiteres durch künstliche Mittel nachfolgen soll. Diese ersten Erfolge bewirkt im Kinde die Natur durch gewisse Veranstaltungen und durch unbewusst entstehende Erlebnisse. Sie werden ferner erwirkt ohne Wissen durch Menschen, denen es schon geglückt ist, eine höhere Bildungsstufe zu erreichen, und welche auf die reale Bildsamkeit der Kinderseele successorisch dadurch einwirken, dass ihr die Gelegenheiten und Bedingungen ihres eigenen Auftretens dargeboten werden.

Die zweite Unterscheidung beruht darauf, dass, wenn solche fundamentale Vorgänge und Inhalte in Folge der realen Bildsamkeit der Seele entstanden sind, nunmehr an ihnen und zwischen ihnen Verhältnisse, überhaupt formale Bestimmtheiten hervorgerufen werden können, denen gleichzeitig neue Bewusstseinsinhalte zugehören, die aber nicht mit derselben Nothwendigkeit aus der Seele selbst hervorgehen, sondern durch welche die Seele in ihrer Bildung weiter kommt, als sie, sich

selbst und den zufälligen Wirkungen von aussen überlassen, kommen würde. So zum Beispiel führt die Natur die Seele zum Vorstellen unterschiedlicher Raumgebilde und Niemand kann der Seele die Räumlichkeit schaffende Kraft geben. Allein dieses Vorstellen bleibt auf einer gewissen Stufe stehen und führt nicht mit Nothwendigkeit in jeder Seele zum geometrischen Unterscheiden und Denken. Die Natur der Seele führt jedes gesunde Kind zum Sprechen und zu einer Art Singen. Allein dieses Sprechen und Singen ist noch nicht das, was unter der Einwirkung der Kunst daraus werden kann. Die Natur führt jedes Kind zum Sehen und Beobachten, zum Zerlegen und zum Zusammensetzen des Wahrgenommenen. Allein diese Thätigkeiten bleiben weit zurück hinter dem feinen Unterscheiden und Verknüpfen eines geübten Auges. Die Natur führt jedes Kind zur Bildung gewisser Gesammt- und Allgemeinvorstellungen, aber nicht zu sehr vielen und noch weniger zu solchen Bewusstseinsinhalten, die den Namen logischer Begriffe verdienen. Und so ist es in allen Fällen. Immer hebt die Seele selbst erst in ihrem natürlichen Wechselverhältniss mit der Aussenwelt und innerhalb ihrer fundamentalen Erlebnisse von sich aus bestimmte Inhalte und bestimmte Vorgänge ins Bewusstsein, aber es geschieht nur innerhalb gewisser Gränzen und bis zu bestimmten Stufen. Soll es damit weiter kommen, das heisst, soll eine Vervollkommnung, eine Verbesserung, eine höhere, werthvollere Bildung erreicht werden, so müssen unter diesen Inhalten und Vorgängen nochmals, wie gesagt, neue Verhältnisse, überhaupt neue formale Bestimmtheiten ermöglicht werden können, durch welche das schon Vorhandene sich in ein Vollkommeneres umwandelt. Dies ist in der That das, was man die formale Bildungsfähigkeit des Kindes nennen darf, und sie ist es, die wir speciell als den Gegenstand anzusehen haben, auf den vorzugsweise die bildenden Bestrebungen und Arbeiten der Erzieher und Lehrer sich hinrichten.

Dieser Umstand nun, dass in dem Begriffe der Bildsamkeit ein Unterschied vorausgesetzt wird nicht bloss überhaupt zwischen schon Vorhandenem und noch Künftigem, sondern auch vorausgesetzt wird, dass das schon Vorhandene in irgendwelcher Hinsicht sich abändern und dem Künftigen weichen soll, weil dieses besser ist, als jenes, oder kurz, weil Bildsamkeit auch so viel heisst, wie Befähigung zu einer vollkommeneren

Entwickelung, veranlasst die Frage, ob und inwiefern auch diese Seite der Bildsamkeit in der Menschenseele thatsächlich schon von der Natur der Seele selbst und ihrer natürlichen Stellung in der Welt eingeleitet und gegeben ist. Auch dies ist nun wirklich der Fall. Schon frühzeitig treten im Kinde Zustände und aus diesen auch Handlungen hervor, welche, wie Jeder aus eigener Erfahrung weiss, den Sinn haben, dass Eins einem Andern vorgezogen, ein Wirkliches einem Gedachten gegenüber verworfen, an die Stelle des einen Thatsächlichen ein Anderes gefordert wird. Diese und ähnliche Fälle sind ausserordentlich zahlreich, haben aber alle das gemeinschaftlich, dass der Mensch im Bewusstwerden dessen, was sich als der Effect irgendeines unwillkührlichen Erlebnisses oder eines Vorganges in ihm oder einer von ihm ausgehenden Bewegung oder Handlung darstellt, zugleich in das Bewusstsein eines Unterschiedes geräth zwischen einem Solchen, das vorgezogen, und einem Andern, das verworfen wird.

Sämmtliche Vorgänge, in denen wir bisher die einzelnen Seiten der Bildsamkeit der Seele erblickten, sammt allen verschiedenen Bewusstseinsinhalten, die ihnen entsprechen, gewähren zwar das Bild einer reichen und mannigfaltigen Veränderlichkeit mit allmälig zunehmender Gliederung und Festigkeit. Es vermehrt sich dadurch das, was bis dahin war; es nimmt neue Gestaltung an durch neue Verbindung; es ändert sich im Ablauf oder in der Gleichzeitigkeit der Vorgänge. Dieses Alles hat aber nur die Bedeutung eines Mechanismus, einer Zunahme sei es an Inhalt, sei es an Form und Verhältniss. Wir schätzen sogar eine derartige Vermehrung und Erweiterung mit Recht höher, als einen Stillstand oder gar eine Abnahme und Verringerung, sowie wir den Menschen, welcher viele Anschauungen und viele Vorstellungen und Gedanken hat, höher stellen, als einen Andern, der auf wenige Vorstellungen beschränkt ist. Allein, schon hierbei ist es doch nicht das blosse Mehrsein als solches, das wir vorziehen, sondern unsere Höherschätzung stützt sich stillschweigend auf die Annahme, dass, wo Mehr von Derartigem, wie Anschauungen, Vorstellungen und Gedanken vorhanden ist, auch eine grössere Leistungsfähigkeit vorhanden sei, in Betreff solcher Verhältnisse, die auch eine grössere Kraft oder Gewandtheit und Geschicklichkeit verlangen. Dies ist auch wohl der Grund, warum wir in der Taxation der

pflanzlichen und thierischen Bildungsformen die einen mit ausgebildeten oder vermehrten Organen höher stellen, als andere, und in solcher Weise ist dann auch die Beurtheilung der menschlichen Entwickelung wohl berechtigt, sich über das Mehrsein günstiger auszusprechen, als über das Wenigersein. Allein hiermit wäre im Grunde doch nur eine höchst niedrige Bildungsweise bezeichnet und durch solches Urtheil über sie streng genommen unser Urtheil über das blosse Thatsächliche als solches noch nicht hinausgekommen. Es wäre noch kein Unterschied der Art bezeichnet, wie er oben gemeint war, wo vom Vorziehen und Verwerfen im Sinne eines Vollkommenen gegenüber einem minder Vollkommenen oder Unvollkommenen gesprochen wurde. Es kann nicht oft genug gesagt werden, dass daran, dass überhaupt Etwas ist oder überhaupt Etwas geschieht, eigentlich gar nichts gelegen ist, sowie auch daran nichts liegt, ob ein wenig mehr oder weniger ist und geschieht. Darauf vielmehr kommt es an, dass das, was ist und geschieht, in irgendeiner Weise eine derartige Eigenthümlichkeit hat, wonach es werth ist, dass es ist oder geschieht, und wonach es, wenn es nicht ist und nicht geschieht, als ein Sein- oder Geschehen-Sollendes gefordert wird.

Offenbar kann nun so Etwas streng genommen nur in einer Welt vorkommen, die nicht bloss ist und geschieht, sondern die auch von dem, was sie ist und was in ihr geschieht, ein Bewusstsein hat. Die Werthe, welche wir den todten Dingen und Ereignissen oder selbst den lebendigen Dingen, wie Pflanzen und Thieren, zuschreiben, sind doch immer nur Werthe für unser Bewusstsein, ob für die Pflanzen und Thiere selbst, wissen wir nicht. Die Schönheit einer Statue hat für die Statue selbst ebenso wenig einen Werth, wie die Farbenpracht der Blume für die Blume, wie andrerseits auch die Zweckmässigkeit und kunstvolle Organisation etwa eines Auges keinen Werth hat für das Auge selbst. Immer nur können Werthe Werthe sein für ein Bewusstsein, für Denjenigen, der sie kennt, von ihnen weiss und sie als Werthe hochhält. Dass auch Dingen, Ereignissen, Verhältnissen und Formen ein Werth beigelegt wird, wie wenn sie selbst einen hätten, hat seinen Grund darin, dass wir erst durch sie, durch ihre Einwirkung auf uns, zum Bewusstsein eines Werthes gelangen. Wir theilen ihnen selbst den Werth zu, weil wir das Bewusstsein von ihm gleichsam ihnen zu danken

haben: ohne ihre Einwirkung auf uns wäre das Bewusstsein solcher Werthe nicht in uns entstanden. Ebenso wie wir die Süssigkeit dem Zucker zuschreiben, weil sie durch ihn in uns verursacht wird.

Unter diesem Gesichtspunkte nun tritt erst die eigentliche und wahre Bedeutung der Bildsamkeit der Seele hervor. Wir stellen uns jetzt auf den Standpunkt des gebildeten Beurtheilers, der schon von Normen, Gesichtspunkten und Massstäben weiss, nach denen er das, was in dem Kinde geschieht oder von ihm ausgeht, nicht bloss als Thatsachen kennt, sondern diese Thatsachen mit dem vergleicht, was er seinerseits als das Vollkommenere kennt und nach dem er jene Thatsachen entweder billigt oder verwirft, lobt oder tadelt, an ihnen das richtige oder ein unrichtiges Verhalten bemerkt. Der Erzieher stellt dem jeweiligen Verhalten des Kindes Ziele gegenüber, von denen dasselbe noch entfernt ist, zu denen es aber, wie er meint, hingebildet werden soll und kann.

Da nun Dasjenige, was die höhere und vollkommenere Bildung des Erziehers enthält, oder Dasjenige, was überhaupt zu irgend einer Zeit einmal in irgend einem Menschen als ein Solches hervorgetreten ist, das besser war, als ein Anderes, welches in ihm selbst oder in einem anderen Menschen bis dahin vorhanden war, so muss es wiederum nothwendiger Weise in der Menschennatur auch reale, wirkliche Einzelvorgänge gegeben haben und auch noch geben, die wir als die ersten Ansätze oder als die ersten Bewusstseinsinhalte ansehen dürfen, von denen aus sich eine Fortbildung zu noch Höherem und Besserem einfinden und fortsetzen konnte, weil diese Ansätze selbst schon besser, als blosse Thatsachen, waren. Das, was wir gegenwärtig die höhere menschliche Bildung nennen, in Betreff irgend einer Seite des menschlichen Fühlens, Wollens, Denkens, Handelns, ist unzweifelhaft das Werk von vielen Jahrtausenden. Es ist auch jetzt noch auf höchst verschiedenen Stufen unter den Individuen eines und desselben Volkes zerstreut, sowie auch unter der Summe aller noch vorhandenen Völker vertheilt. Auf welcher Stufe sich aber auch ein Theil dieser höheren Bildung oder sie selbst im Ganzen befinden mag: immer muss man denken, dass ihr eine noch niedrigere vorhergegangen sei, bis man zu einem solchen Bewusstseinsinhalte gelangt, den man gleichsam als den ersten ansehen darf, durch welchen der Schritt über das

blosse Thatsächliche hinaus zu irgend einem Werthvollen gemacht ist. Ein solcher Schritt mag in der Geschichte der Culturentwickelung des Menschengeschlechts von unbestimmt vielen Bedingungen und Ursachen abhängig gewesen sein: jedenfalls ist er irgend einmal in irgend einem Einzelmenschen oder in einer Anzahl von Einzelmenschen zuerst geschehen, so dass mithin, bevor er geschah, auch von keinem bildenden Einflusse eines Menschen auf einen anderen Menschen die Rede sein konnte. Hieraus folgt, dass auch diejenige Bildsamkeit der Menschenseele, von welcher jetzt die Rede ist, auf solchen Anfängen beruhen muss, die zur Natur dieser Seele gehörig anzusehen sind. Die reale Bildsamkeit der Seele muss auch solche erste Ereignisse ermöglicht haben, in denen Bewusstseinsinhalte lagen, durch welche der Einzelmensch, in welchem sie zu Stande kamen, über das blosse bis dahin stattgefundene Thatsächliche hinausging und zu einem Urtheile über dasselbe gelangte, nach welchem ein Thatsächliches entweder vorgezogen oder verworfen wurde. Und so, wie es damals vor Tausenden von Jahren gewesen sein muss, so muss es in der Seele des jetzt lebenden und heranwachsenden Kindes auch noch sein.

Hiermit ist nun auch der Sinn unsrer zweiten Aufgabe genau bestimmbar geworden. Wir wissen einerseits, was der jetzige schon gebildete Erzieher als solche Ziele ansieht, in deren Erreichung er den künftigen Besitz der höheren Bildung wahrnimmt. Der Inhalt dieser Bildung hat sich ihm nach gewissen allgemeinen Unterschieden gesondert: er spricht von Verstandesbildung, Gemüthsbildung, Willensbildung, ästhetischer Bildung, religiöser Bildung, u. s. w. Wir wissen aber auch, dass die Begriffe dieser allgemeinen Unterschiede nur die Endpunkte, oder gleichsam die höchsten Spitzen eines geistigen Daseins und Lebens bezeichnen, welche weit von den Anfängen entfernt sind, aus denen sie herstammen. Der Erzieher setzt ferner voraus, dass, wie das Menschengeschlecht im Grossen und Ganzen eine Reihe von Mittelstufen zwischen jenen Anfängen und diesen Höhen in Jahrtausenden durchlaufen hat, so dieselbe auch vom jetzigen Kinde, welches dem Einflusse einer auf jene Höhen hingerichteten Thätigkeit ausgesetzt würde, in viel kürzerer Zeit, etwa in einer Reihe von zehn oder funfzehn oder mehr Jahren durchlaufen werden oder dass das Kind wenigstens in die Richtung dieser Culturbewegung gebracht werden kann.

Diese Voraussetzung aber, soll sie irgendwie und durch irgendwelches Thun von Seiten des Erwachsenen sich erfüllen können, verlangt, dass der Letztere bis zu jenen Anfängen zurückgehe, welche in dem Kinde sich als bestimmte Einzelerlebnisse einstellen, und an dieselben sein Thun anknüpfe und von ihnen aus weitergehe. Gäbe es solche ganz bestimmte im Kinde selbst stattfindende Einzelerlebnisse, bestimmte einzelne Bewusstseinsinhalte nicht, in denen sich zu allererst Etwas entweder als ein Vorzuziehendes oder als ein Verwerfliches dem Bewusstsein des Kindes präsent macht, so wäre schlechterdings keine Fortbildung desselben zum Vollkommeneren und am wenigsten mit Hilfe eines Andern ausführbar. Kein Mensch könnte einem Kinde das Bewusstsein eines Besseren beibringen, wenn dieses Bewusstsein nicht aus der Natur der Kinderseele selbst entspränge, wenn diese Seele nicht geeignet wäre, unter gewissen Bedingungen aus sich selbst einen Unterschied zwischen dem mehr und dem weniger Vollkommenen zu erzeugen. Und so muss es auch im Anfange aller Menschenbildung gewesen sein. Die Bildung zum Vollkommeneren setzt das Dasein irgendwelcher Bewusstseinsinhalte voraus, die als erste Glieder einer zum Fortschritt berufenen Bildung selbst schon einen Fortschritt über das blosse Thatsächliche hinaus, also irgendeinen Werth oder irgendeinen Unwerth enthalten. Die Bildsamkeit der Seele muss auch hier einen realen Anfang des schon Gebildeteren haben und besteht darin, dass etwas als ein schon mit einem Bildungswerthe Behaftetes aus der Seele in die Welt ihres zeitlichen Bewusstseins hervorgetreten ist, welches dann als solches zu noch höherer Bildung fortgeführt werden kann. Zu zeigen, wo diese ersten Anfänge liegen und worin sie bestehen, heisst so viel wie die Bildsamkeit der Seele zum Vollkommeneren nachweisen.

Sechszehntes Kapitel.

Die ersten Ansätze zur Weiterbildung der Seele über die blossen Naturvorgänge hinaus zum Vollkommeneren.

Ehe die genannte Aufgabe gelöst wird, sind noch einige Vorbemerkungen zu machen, welche geeignet sein können, auf den Gegenstand mehr Licht zu werfen und namentlich seine Behandlung vor gewissen unnützen Ausschweifungen zu hüten.

Zunächst darf man kein schon vorher festgestelltes Schema der Entwickelung des Kindes zu Grunde legen, welches entweder aus vermeintlichen Erfahrungen entlehnt oder a priori aus philosophischen Principien construirt wäre. Man könnte meinen, dass die ersten historisch nachweisbaren Kulturzustände des Menschengeschlechts auf entsprechende erste Anfänge in dem Seelenleben unsrer Kinder hinwiesen und von dort aus der Fortbildungsgang der ersteren auch ein Leitfaden für den Weg der letzteren sei. Dies ist aber entschieden unrichtig und führt zu Nichts. Was wir von den sogenannten ersten Kulturzuständen des Menschengeschlechts kennen, sind immer nur äussere Werke, wie Bauten, Geräthschaften, Waffen, Werkzeuge, Schmucksachen, Verehrungsbilder und Anderes. Wir können hieraus zwar mit Sicherheit auf gewisse entsprechende Geisteseigenschaften der damaligen Menschen schliessen, wie etwa darauf, dass sie eine kleine Portion von Kenntnissen, von Verstandesthätigkeit, von Geschicklichkeit oder gewisse religiöse Vorstellungen müssen gehabt haben. Allein das, was wir hiermit geschlossen haben, ist doch immer schon weit von den ersten Anfängen entfernt, aus denen es entsprungen ist, und steht schon ziemlich hoch über dem, was ihm noch vorhergegangen sein muss. Andrerseits gewährt es auch keinen hinreichenden Maasstab für die inneren Vorgänge in der Seele der damaligen Menschen, von deren Bewusstseinsinhalten und grösserem oder geringerem Umfange wir dadurch nichts Sicheres erfahren. Noch heut zu Tage giebt es rohe und weit rückständige Völkerstämme, aus deren Mitte uns ein Individuum in solcher Aeusserlichkeit und insbesondere mit solchem Gesichtsausdruck entgegen kommt, dass wir geneigt sind, ihm

ein nicht unbedeutendes Stück unsrer eigenen Bildung zuzuschreiben; bei näherer Bekanntschaft finden wir uns aber vollständig getäuscht, insofern ein solches Individuum in den allergewöhnlichsten Geistesoperationen weit hinter einem achtjährigen Schüler der Jetztzeit zurücksteht. Der Letztere steht dagegen seinerseits wiederum einem solchen Naturmenschen weit nach in Betreff vieler Kunstfertigkeiten, die sich an den Besitzthümern desselben offenbaren, oder auch in Betreff der geistigen Behändigkeit, sich in solchen oder anderen Lebenslagen zu helfen, und in noch anderen Beziehungen. Dies Alles beweisst nur, dass Menschen allerdings überall Menschen sind und waren, aber auch, dass eine höchst ungleiche und unebene Ausbildung zu verschiedenen Zeiten, in verschiedenen Altern, in verschiedenen Gebieten das Wirkliche ist und immer gewesen sein wird. Daraus folgt auch noch, dass die Annahme einer sogenannten stufenartigen und in ihrer Succession an eine ganz bestimmte Reihenfolge gebundenen Ausbildung des menschlichen Geistes gleichfalls unzulässig ist. Es giebt keine für alle Menschen giltige allgemeine Regel der Succession ihrer Bildung, wie so Etwas im Pflanzen- und Thierleben allerdings für die Entwickelung des Keimes zum ganzen und vollständigen Organismus stattfindet. Es ist nur ein logisches Bedürfniss, welches sich dadurch befriedigt, dass die Reflexion aus verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Personen die einzelnen Bildungsinhalte entlehnt und diese dann nach einer gewissen Werthschätzung an einander reihet, wonach es den Anschein annimmt, als ob das Eine, als ein weniger Werthvolles, auch das Erstere und Frühere, und ein Anderes als ein höher Stehendes auch das Spätere und Nachfolgende sei oder gewesen sein müsse. Die Wirklichkeit entspricht aber diesem Schema nicht, sondern zeigt in unzähligen Fällen, dass in dem Einzelmenschen selbst die grössten Sprünge und Verschiedenheiten bald gleichzeitig bald nacheinander auftreten können. Es ist freilich möglich, dass in den allerfrühesten Zeiten des Menschengeschlechts eine derartige regelrechte Stufenfolge der geistigen Entwickelung nahezu stattgefunden habe, weil die Verhältnisse, unter deren Einflusse die damaligen Menschenkinder aufwuchsen, einfacher und constanter waren, als jetzt, und insbesondere innerhalb der allgemeinen Bildung es noch nicht so grosse Unterschiede und Distanzen zwischen den einzelnen Menschen gab, wie es jetzt

der Fall ist. Ein Kind, das heut zu Tage unter den Eskimos aufwächst, wird wahrscheinlich diesen constanten Entwickelungsgang auch noch deutlicher erkennen lassen, als ein Kind, das unter klugen Geschäftsleuten oder unter hochgebildeten Gelehrten aufwächst. Während das Erstere den engen Kreis der Anschauungen, Erinnerungen, Gefühle, Bedürfnisse, Begehrungen, Befürchtungen, Hoffnungen und abergläubischen Vorstellungen in kurzer Zeit und der stereotypen Lebensweise der Alten entsprechend durchläuft, macht das andere Kind ganz gewaltige Sprünge, indem seine Bildung bald an dieser bald an einer anderen bald an sehr verschiedenen Stellen gleichzeitig anhebt und sich unter stets erneuertem Wechsel fortsetzt.

Andrerseits soll jedoch die Verwerfung einer allgemeinen Regel der Zeitfolge in der Menschenbildung nicht so viel bedeuten, als ob gar keine Regel und Ordnung darin liege und Alles bunt durcheinander gehe; dies ist damit nicht gesagt. Die Erfahrung zeigt vielmehr, dass die Entwickelung und Fortbildung des kindlichen Geistes allerdings von den Zeitlängen, innerhalb welcher sie stattgefunden hat, oder von den Altersstufen sehr abhängig ist. Niemand wird einem dreijährigen Kinde das zumuthen, was ein siebenjähriges Kind leistet. Allein, wenn man die Unterschiede genauer vergleicht, so findet man, dass sie immer nur quantitativer Art sind, das heisst, dass in der Seele des jungen Kindes sich alsbald auch sämmtliche Vorgänge und ebenso auch die Ansätze zu den dazu gehörigen Bewusstseinsinhalten, auf denen die menschliche Bildung beruht, aber allerdings nur in kleinem Maasstabe, zu erkennen geben.

Noch weniger zulässig, als der eben besprochene Weg, würde ein von Principien a priori ausgehendes Verfahren sein. Die Philosophie hat das Experiment gemacht, die Entwickelungsgeschichte des Menschengeschlechts, nach ihrem Gesammtinhalte, in grosse Perioden und Abfolgen zu theilen, mit Zugrundelegung eines Begriffsschemas, welches dem inneren Entwickelungsgange des Weltgeistes entlehnt sein sollte. Solche Auffassungen und Darstellungen pantheistischer Systeme der Philosophie neuerer Zeit glauben wenigstens in grossen Zügen das der Kulturentwickelung zu Grunde liegende Gesetz verzeichnen zu können. Ein Schritt vom Ganzen auf den Einzelnen liegt dann nahe, was jedesmal so viel bedeutet, wie wenn man eine grosse Zeichnung im Kleinen wiederholt. Ich meinerseits kann diesen

Versuchen, abgesehen von den oft erheblichen und beachtenswerthen Gedanken, die dabei abfallen, und dem Vergnügen, welches jede geistreiche Auffassung der Welt gewährt, keinerlei dauernden Werth zuschreiben, und lehne sie insbesondere auf dem Gebiet der Pädagogik vollständig ab. Dies geschieht schon aus dem Grunde, weil man in der Welt der kleinen Vorgänge mit allgemeinen Denkformen nichts ausrichtet und man deshalb, wenn es auch wirklich, was übrigens nicht der Fall ist, ein allgemeines Entwickelungsschema der Menschencultur gäbe, hiervon doch ganz und gar absehen muss, sobald man ein Verständniss dieser kleinen Vorgänge und eine Handhabe für einen erfolgreichen Angriff auf sie haben will. Für diesen Zweck giebt es kein andres Mittel, als dass man das gegenwärtig lebende Kind auffasst und in seiner Entwickelung, welche unter dem gemeinsamen Einflusse von Seiten der Natur und der Menschen beginnt und sich fortsetzt und ohne diesen Einfluss uns ganz unbekannt ist, im Einzelnen beobachtet, das Zusammengesetzte in seine Theile zerlegt, das Spätere mit dem Früheren und das Gleichzeitige unter sich vergleicht, das Einfachere vom mehr Zusammengesetzten auszusondern und sich des darin liegenden Regelmässigen und Gesetzlichen zu bemächtigen sucht. Selbst bei diesem bescheideneren Verfahren werden immerhin noch Fehlgriffe und Fehlschlüsse übrig bleiben.

Zum eigentlichen Gegenstande dieses Kapitels nun übergehend, ist vor Allem zu bemerken, dass die ersten Ansätze zu einer vollkommneren Entwickelung der Seele ohne Zweifel keine anderen Bewusstseinsinhalte sein können, als diejenigen, welche auch als die ersten Bestandtheile den nicht mechanisch wirkenden Causalitäten zu Grunde liegen. Im achten Kapitel, worin diese Causalitäten so dargestellt sind, wie die innere Beobachtung ihre Wirksamkeit findet, wurde nachgewiesen, dass der psychische Mechanismus allein durch sich nur Thatsächliches wirken, dabei aber doch zugleich die Seele veranlassen könne, im Erleben dieses Thatsächlichen diejenigen neuen Bewusstseinsinhalte zu gewinnen, in denen ein über das Thatsächliche hinausgehender Werth bewusst wird; denn ohne ein derartiges Bewusstsein könne eben auch keine neue Causalität mit nicht mechanischer Wirkungsweise entspringen. Wie gewiss mithin der Fortschritt zum Vollkommneren durch das Auftreten desjenigen Bewusstseins bedingt ist, worin die Wirksam-

keit der nicht mechanischen Causalitäten beginnt, so gewiss müssen auch die ersten Ansätze zu dem Vollkommneren mit denjenigen Bewusstseinsinhalten identisch sein, auf denen das nicht mechanische Wirken in der Seele beruht. Es wird also zur Feststellung dieser Ansätze und ihrer nächsten Folgen nur nöthig sein, die betreffenden Punkte aus dem Früheren herauszuheben.

1. Das Erste nun, welches erfahrungsmässig in der Seele als ein Solches auftritt, wodurch das Thatsächliche aufhört ein blosses Thatsächliches zu sein und der Ansatz zu einem nicht mechanischen Wirken also auch zu einer Vervollkommnung wird, ist der Unterschied zwischen dem unmittelbaren Bewusstsein des Wohlbefindens und des Wehebefindens, welches zuerst in der niederen sinnlichen Sphäre beginnt und später in jeder Lage des Seelenlebens wiederkehrt. Mit diesem Bewusstsein fängt, wie früher gezeigt, die Causalität der Stimmung an.

An und für sich kann nun dieser Unterschied als solcher zwar nicht weitergebildet werden und doch ist er in doppelter Hinsicht der Ansatz zu einem Vollkommneren.

Einmal nämlich wirkt sein Bewusstsein in der Seele insofern weiter, als sich an ein gegenwärtiges Wohlgefühl die Begehrung seiner Fortdauer und an seine Erinnerung die Begehrung der Wiederholung anschliesst. Andrerseits ruft das gegenwärtige Wehegefühl das Verlangen seiner Entfernung. und die Erinnerung, das Wehe erlitten zu haben, die Verabscheuung seiner Wiederkehr hervor. Beide Begehrungszustände sind, wie früher gezeigt ist, Anfangs bloss psychisch nothwendige Folgen und also auch nur nackte Thatsachen: sie hören aber solche zu sein auf in der Gestalt von Erinnerungen oder Befürchtungen. Aus ihnen bilden sich nämlich Bewusstseinsinhalte, welche Urtheile über die entsprechenden Erlebnisse sind und mithin eine Denkbestimmung enthalten. die in dem blossen Erleben eines Wohles oder eines Wehe nicht liegt. In dem Kinde, welches nicht mehr bloss Schmerz fühlt und nicht mehr nur unbewusst und unwillkührlich dagegen reagirt und ebenso ein Wohl empfindet und nicht mehr unbewusst es begehrt, sondern auch denkt, dass es ein Wehe verwirft und wegwünscht und ein Wohlsein verlangt, tritt ein von dem Naturvorgange unabhängiger Act auf, insofern als jetzt ein Urtheil

über die Natur des Erlebten verfügt. Daher nimmt die Seele hiermit eine Position zu ihrem Erlebniss an, welche vollkommener ist, als diejenige, welche ihre Naturabhängigkeit ausmacht. Jeder Erzieher weiss, dass er sich auf diesen ersten Ansatz einer Vervollkommnung der Seele durch die zugewinnende neue Position zu dem Wohl- und Wehegefühl schon bei einem kleinen Kinde beruft, indem er ihm entweder im Falle eines Schmerzes sagt: halt aus, sei stark, es ist nichts! oder im Fall einer Freude und Lust: halt ein, es ist genug, du musst dies entbehren können!

Die zweite Wirkung, die aus dem Bewusstsein des Unterschiedes zwischen dem Wohl- und Wehegefühl in dem Sinne entspringt, dass dadurch gleichfalls ein Ansatz zum Vollkommneren gewonnen wird, liegt in dem Umstande, dass sich dieses Gefühl allmälig in diverse Arten spaltet. Die Seele ist befähigt, auch Wohl- und Wehegefühle zu erleben, die nicht mehr an Zustände mit sinnlicher Grundlage gebunden sind, sondern neue eigenartige Werthe anzeigen. Es ist oben nachgewiesen, dass durch das Bewusstwerden dieser neuen Gefühlsunterschiede ein Bildungsprocess höherer Art eingeleitet wird, der darin besteht, dass die Vorstellung, welche sich im Kinde auf Veranlassung seiner Erlebnisse vom Glücklichsein und Unglücklichsein gebildet hat, sich mit immer anderen Inhalten erfüllt und hierbei selbst eine Fortbildung zum Vollkommneren durchläuft. Das Streben nach Wohlsein kann mithin allmälig auch eine Richtung auf höhere und bessere Zielpunkte annehmen. Die bewusste Unterscheidung der Werthe kann auch ein bewusstes Vorziehen des einen vor dem andern hervorbringen, welches wiederum bewirkt, dass auch die Motive des Begehrens, Wollens und Handelns dem vorgezogenen Besseren entlehnt werden.

2. An die selbsterlebten Unterschiede zwischen Wohl und Wehe, Freude und Schmerz, Lust und Unlust schliesst sich ein andrer Vorgang an, der gleichfalls einen neuen Bildungskeim mit sich führt. Dieser Process ist die Vergeistigung der Aussenwelt, welche in der Seele des Kindes meistens lebhaft und umfangreich vollzogen wird. Ein Bestandtheil derselben besteht darin, dass das Kind viele von jenen Selbsterlebnissen auch andern Dingen und Wesen zuschreibt. Indem es aber von denselben auch Veränderungen ausgehen oder an ihnen

sich ereignen sieht, welche mit denen übereinstimmen, die es im Falle eines Wohl- oder Wehebefindens selbst vollzog oder erlebte, so kommt es dazu, auch die Vorstellung fremden Wohles und fremden Wehes zu bilden und hiermit in sich fremdes Wohl und fremdes Leiden von eigenem Wohl und eigenem Leiden zu unterscheiden. Sobald alsdann die Erinnerung des Selbsterlebten das damit verbunden gewesene Gefühl erneuert, geräth die Seele in das Nachgefühl des Fremden; sie wird sympathisch erregt; sie hat ein Mitleiden sei es der Freude, sei es des Schmerzes eines Andern.

In diesem Vorgange liegt nun ohne Zweifel ein Bildungskeim von ausserordentlicher Wichtigkeit. An ihn knüpfen sich die höchsten Hoffnungen menschlicher Cultur. Er ist es, aus dem sich allmälig das sympathische Gefühl in Theilnahme nicht bloss an den Erlebnissen des Wohles oder Leidens eines einzelnen Menschen, sondern auch grösserer Gemeinschaften, wie der Familie, der Commune, des Vaterlandes und schliesslich eine Theilnahme an dem Wohl- oder Wehebefinden ganzer Völker und überhaupt des Menschengeschlechtes umwandeln kann. In diesem Gefühl liegt auch der einzige reale Ausgangspunkt für die Ausbildung derjenigen Gesinnung, in welcher wir die schönste Form der Sittlichkeit erblicken, nämlich des reinen und uninteressirten Wohlwollens, der aufopferungsfähigen Menschenliebe, und mithin auch desjenigen Urtheils, welches über diese Güte der Gesinnung seinen unbedingten Beifall ausspricht. Wäre die Seele nicht im Stande, in ein das fremde Wohl- oder Wehebefinden nachahmendes Vorstellen und wiederholendes Mitleiden, durch die Erinnerungen eigener Erlebnisse der gleichen Art, zu gerathen, so wäre eine sittliche Fortbildung nach dieser Seite im höchsten Grade erschwert, welche eben wesentlich in einer allmäligen Reinigung und einer Erweiterung des sympathischen Gefühls zu einem bestimmten und klaren Werthurtheile besteht.

Dabei muss aber nicht übersehen werden, dass in jedem Bildungskeime, der zum Vollkommneren entwickelungsfähig ist, sich möglicher Weise auch ein Ansatz in der Richtung zu einem Verwerflichen, Schlechten, überhaupt Unvollkommenen einstellen kann. So erwachsen aus dem sympathischen Gefühl, natürlich durch neu hinzutretende Ursachen, welche seine bessere Fortbildung stören oder von vorn herein hindern, statt der Theil-

nahme und Güte möglicher Weise auch die Missgunst, der Neid und die Schadenfreude.

3. Das sympathische Gefühl wird dadurch ergänzt, dass unter der Fortwirkung früherer Erlebnisse von Wohl und Wehe in der Seele des Kindes die Vorstellungen gewisser Dinge und Personen, mit denen es täglich und anhaltend verkehrt, zu Mittelpunkten werden, von welchen sowohl die Leitung seines Vorstellens und Begehrens abhängt, als auch die Befriedigung des letzteren erwartet und oft erfahren wird. Solche Vorstellungen bekommen für das Bewusstsein des Kindes eine gewichtvolle Bedeutung. Das Kind hängt im Vorstellen, Wünschen, Begehren, Urtheilen, Handeln von denselben ab, und durch die Gewöhnung geht diese Abhängigkeit allmälig in Anhänglichkeit oder noch weiter in Zuneigung und Liebe an und gegen den Gegenstand oder die Person über[1]).

Auch hierin liegt ein wichtiger Ansatz zu höherer Bildung, allerdings aber auch wiederum möglicher Weise der Uebergang zu Unvollkommenem. Die Liebe der eben bezeichneten Art bildet das erste Gegengewicht gegen den Neid und die Schadenfreude, kann aber andrerseits auch Hass und Widerwillen gegen Andere zur Folge haben, nämlich gegen solche Personen, welche dem geliebten Gegenstande einen Schaden oder ein Leid zufügen.

4. Innerhalb der Sphäre der Wirksamkeit der ästhetischen Causalität liegen die ersten Ansätze zum Vollkommneren darin, dass das Kind seine Naturlust an starken Geräuschen, Lärmen und Schreien, sowie an dem Bunten, Lebhaften, Glänzenden und Strahlenden in der Farbenwelt verliert, und dass dort in ihm ein Wohlgefallen an reinen Tönen, an harmonischem Zusammenklingen und schönen Abfolgen der Töne, und hier ein Wohlgefallen an zusammenpassenden Farben und insbesondere an schönen Formen und Gestalten hervortritt. Es ist schon oben auf die bedingte Natur dieser Bildungsansätze hingewiesen, denen aber eben deshalb eine desto grössere Aufmerksamkeit und Pflege von Seiten der Erzieher zu Theil werden soll. An diese Ansätze zum ästhetisch Vollkommneren innerhalb der Farben-, Ton- und Formenwelt schliessen sich dann am frühesten noch diejenigen an, welche in solchen Vor-

1) Des Verfassers Vorschule der Ethik S. 180. Mitau und Leipzig 1844.

stellungsreihen liegen, die selbst schon ästhetische Gefühle enthalten und in wohl treffender Weise mit den Farben oder Tönen oder Formen sprachlich verknüpft sind. Dazu gehören auch die Anfänge des Bewusstwerdens des poetisch Schönen. Die Ansätze zum Bewusstwerden des Naturschönen im Grossen und Ganzen der Dinge und Ereignisse treten in der Kindheit kaum schon hervor.

5. Ein neuer Ansatz derselben Art kommt dadurch zu Stande, dass sich mit dem Wohlgefallen an räumlichen Formen das Bewegungstalent des Kindes, das heisst, die Regsamkeit seiner räumlichen Phantasie verbindet. Schon kleine Kinder spielen nicht bloss mit den Dingen, die sie trennen und verbinden und deren schon fertige Raumformen sie zu neuen Gestalten zusammenstellen, sondern sie zeichnen auch gern mit dem Griffel auf der Tafel, noch lieber mit dem Bleistift auf dem Papier, um noch nicht vorhandene Gestalten sichtbar zu machen. Wirkt hierbei auch das angenehme Gefühl mit, das im Bewusstwerden des Gelingens der Handlung liegt, so sind es doch vorzugsweise ästhetische Gefühle, welche sich an die verschiedenen, dem Kinde mehr oder weniger wohlgefälligen Formen selbst anschliessen. Meistens handelt es sich dabei um die ersten Nachahmungen bekannter Originale, die als Vorbilder dienen, wie eines Hundes, eines Pferdes, eines Hauses, eines Tisches, einer Blume, eines Menschen. Jedes Vorbild solcher Art, welches als Erinnerung innerlich vorschwebt, ist, wie der Erwachsene auch darüber urtheilen mag, für das Kind ein Ideal! An dieser Idealvorstellung hat das Kind sein Vorbild, in Bezug auf welches jede Nachahmung von ihm beurtheilt wird; das heisst, es macht sich der Unterschied, wie gross oder klein er sein mag, in einer Vorstellung geltend, welche der Erwachsene die Aehnlichkeit oder Uebereinstimmung oder das Gegentheil nennt. Dieses Verhältniss zwischen Vorbild und Nachbild ist an sich ästhetischer Natur: es enthält ein Bewusstsein des Wohlgefallens oder des Misfallens. Daher stammen die erneuerten Versuche, und, was wichtig ist, die Wahlen, welche das Kind unter den fertigen Leistungen vollzieht, die es vor sich sieht. Alles, was in solcher Weise entweder vom Kinde selbst ausgeht und erfahren wird oder wozu der Erwachsene es veranlasst, giebt Ansätze her zur Bildung seines Formensinnes. Wegen der unermesslichen Mannig-

faltigkeit, in der sich Räumlichkeiten darstellen lassen, sind diese ästhetischen Ansätze im Geistesleben des Kindes wichtiger, als die meisten anderen solcher Art. In ihnen liegt der Anfang einer im Voraus nicht zu ermessenden Entfaltung der räumlichen Phantasie, die sich möglicher Weise später zu einer besonderen Kunst, wie Zeichenkunst oder Malerei oder Plastik oder Architectur, verdichten kann.

Die Ansätze der Fortbildung zum Vollkommneren innerhalb der logischen Causalität liegen

1. in dem Verhältnisse zwischen den vom Kinde erworbenen Vorstellungen und denjenigen Bewegungen und Verrichtungen, durch welche das Kind die aus den Vorstellungen entspringenden Begehrungen zu befriedigen aus Erfahrung lernt. Wie weit das Kind den Mechanismus des Körpers seinen Vorstellungen und Begehrungen dienstbar zu machen versteht, hat es auch in jedem einzelnen Falle der Art das Bewusstwerden eines logischen Werthes erlebt, so gewiss die Bewegungen und Verrichtungen den Vorstellungen entsprachen und zu den Zielen hinführten, die in den Begehrungen lagen. Das Kind lernt zum Beispiel, dass es ein Trinkglas anders anzufassen und zu halten hat, als einen Löffel, und Beide wiederum anders, als ein Messer oder eine Gabel, dass ein Tisch anders steht, als ein Stock, und ein Buch bald steht, bald liegt, dass eine Schreibfeder so und nicht anders zu bewegen ist, wenn damit geschrieben werden soll, und ein Farbenpinsel wiederum anders geführt werden muss, als ein Bleistift, u. A. Alle diese Fälle waren Ansätze zur Entstehung, Vermehrung und Verstärkung des logischen Bewusstseins. Wir wissen, dass der hierbei wirksame Vorgang das Versuchen und das versuchende Handeln ist, wodurch Erfahrungen gemacht werden, das heisst, wobei das zuerst Erlebte bestimmend auf das später Eintretende einwirkt. Ein mislungener Versuch wird zurückgedrängt, wirkt aber zugleich darauf hin, dass ein neuer gemacht wird, und wieweit dieser neue Versuch gelingt, soweit wirkt er wiederum fördernd auf einen dritten. Hierdurch scheidet sich das Unpassende vom Passenden ab; das allmälig gewonnene Wissen ist das logisch vollkommenere Product. Das Kind wird, praktisch ausgedrückt, dadurch anstellig; die logische Vervollkommnung giebt sich darin zu erkennen, dass seine Bewegungen und Handlungen und die darauf folgenden Stellungen

und Bewegungen der Dinge mit den Vorstellungen und Begehrungen in Uebereinstimmung sind. Auf diesem Wege kommt die Seele möglicher Weise weit über das hinaus, was blosse Naturanlage und blosses Naturziel ist. Das Kind schreitet weiter fort, je grösser sein Vorstellungskreis und je bestimmter und stärker die dazu gehörigen Begehrungen sich auf eigenartige Bewegungen und Handlungen concentriren. So sind allmälig Fertigkeiten entstanden, deren Gebiete sich in Tausenden von Verrichtungen darstellen, von denen die Werke der Künste, der Industrie und des Handwerks nicht weniger abhängen, als die blossen Unterhaltungsverrichtungen der Gaukler, Taschenspieler und Seiltänzer. Es ist selbstverständlich, dass diese Ansätze zur Vervollkommnung innerhalb der logischen Causalität sich in vielen Fällen mit den vorhin erwähnten Ansätzen zur ästhetischen Bildung verknüpfen.

2. Ein zweiter Ansatz zum logisch Vollkommneren liegt in dem Widerstande, den jedes thatsächliche Erlebniss dem Versuche der Vorstellung entgegensetzt, es anders vorzustellen, als es wirklich erlebt war oder erlebt wird. Hierin liegt der Anfang alles Wahrheitsbewusstseins. Wahrheit ist Anfangs gleich Wirklichkeit, Unwahrheit gleich Abänderung oder Verneinung der Wirklichkeit durch blosse Vorstellung. Auf die Macht dieses Widerstandes gegen die Vorstellung ist schon oben hingewiesen. (S. 52). Hier kommt davon die Wirkung in Betracht, dass durch sie eine immerwährende Correction der Vorstellungen und Vorstellungs-Verbindungen des Kindes ausgeübt wird, durch welche es die Dinge und Ereignisse sowie die Verbindungen beider und die Succession derselben denkt. Besonders wichtig ist der Uebergang zu logisch Vollkommnerem, den das Kind im Gebrauche der Vorstellung der Abhängigkeit der Dinge und Ereignisse von einander vollzieht, das heisst also. wodurch die Causalvorstellung eingeführt wird und allmälig zu einer richtigen Anwendung kommt.

3. An die Wahrnehmungen schliesst sich eine Anzahl von Ansätzen zur logischen Vervollkommnung des Vorstellens theils im Allgemeinen durch die Wirkung der formalen Vorstellungen der Gleichheit, Aehnlichkeit, Verschiedenheit, theils insbesondere durch die Rückwirkung der entstandenen Allgemeinvorstellungen auf die Wahrnehmungen der Dinge und Ereignisse, insofern als in ihnen Raum- und Zahlengrössen

vorgestellt werden. Oben ist gezeigt, dass die logische Causalität wesentlich auf der Wirkung jener formalen Vorstellungen beruht (S. 69). Diese Vorstellungen müssen aber erst vorhanden sein, ehe sie wirken können, und sie sind es also, in denen in der That die eigentlichen Ansätze zur logischen Beschaffenheit des Vorstellens liegen. Begreiflich wirken diese Vorstellungen im unmittelbaren Bewusstsein, lange bevor sie appercipirt sind, und doch kann das Auftreten des logischen Vorstellens streng genommen, um Denken genannt werden zu dürfen, erst von dem Dasein dieser Apperception datirt werden. Das Kind behandelt die Dinge nach ihrer Gleichheit, Aehnlichkeit und Verschiedenheit richtig, ohne ein appercipirendes Bewusstsein dieser Vorstellungen zu haben, welches meistens erst das Gespräch der Erwachsenen oder der Unterricht hervorruft, und doch würde Beides nichts ausrichten können, wenn nicht schon in jenen unmittelbar bewussten Vorstellungen ein logisches Bildungselement enthalten wäre. Dasselbe gilt nun auch von den Vorstellungen, in denen Raum- und Zahlengrössen vorgestellt werden. Alle räumlichen Formen, sowie sie wahrgenommen werden, haben das Eigenthümliche, dass sie nicht bloss, allerdings mit geringerer Bewusstseinsstärke, in ihrer Eigenheit in der Seele beharren, sondern auch in bestimmte, ablösbare Allgemeinvorstellungen und schliesslich in Begriffe übersetzbar sind, mit denen das Vorstellen weiter arbeiten kann. In jedem Uebergang einer räumlichen Wahrnehmung, etwa mehrerer Linien, in eine Allgemeinvorstellung, in welcher die reine lineare Richtung vorgestellt wird, liegt ein Ansatz zur logischen Vervollkommnung des Vorstellens; und solcher Uebergänge giebt es unzählig viele. Eben deshalb hat gerade in diesen Vorstellungen der Unterricht das ausgiebigste Feld für seine logischen Wirkungen gefunden. Dasselbe gilt von den Zahlengrössen, das heisst von denjenigen Wirkungen, welche die gewonnene Vorstellung des Mehr und Weniger durch eine Allgemeinvorstellung auf die ihr untergeordneten Einzeldinge, überhaupt auf das Zählbare, ausübt. Das Kind hat diese Vorstellung sehr bald, ebenso wie es früh das räumlich Grössere vom räumlich Kleineren unterscheidet. Allein die Verwendung jener Allgemeinvorstellung, wodurch das Zahlenbewusstsein entspringt, hat für das Kind ein geringeres Interesse, als die Verwendung räumlicher Allgemeinvorstellungen. Man kann in

abstracter Sprache sagen, Geometrie liege dem Kinde näher, als Arithmetik, was sich auch darin bestätigt, dass die Ablösung der räumlichen, also geometrischen Vorstellungen von der Wahrnehmung leichter ertragen wird, als die Ablösung der Zahlenvorstellungen von den zählbaren Dingen. Jeder Fall aber, selbst wo auch nur erst wenige Zahlenvorstellungen, etwa eins bis zehn, gewonnen sind, enthält schon mehrere Ansätze zum logischen Vorstellen, die sich in den ersten Rechenoperationen der Schule zu erkennen geben. Diese, wir können sagen mathematische Gruppe von Ansätzen zur logischen Vervollkommnung des Vorstellens, die also in den Raum- und Zahlenvorstellungen liegen, zu denen auch noch die Zeitvorstellungen, freilich bei den Kindern erst später, und ebenso auch ergänzend die Vorstellungen der Bewegung und Geschwindigkeit hinzukommen, ist unzweifelhaft die wichtigste und ergiebigste Quelle, aus der logische Werthe entspringen können. Dies geht schon daraus hervor, dass aus diesen Ansätzen allmälig die vollkommenste Wissenschaft erwachsen, und noch mehr daraus, dass eben diese Wissenschaft zugleich das sicherste Werkzeug zur Erkenntniss der ganzen Erfahrungswelt geworden ist.

4. Mit den ebengenannten Ansätzen, welche durch die logische Causalität weiter ausgebildet werden, hängt nun auch schon der Uebergang des logischen Vorstellens aus dem Gebiet der Wahrnehmungen in das Gebiet des bloss Denkbaren zusammen. Im Allgemeinen bemerkt zwar das Kind nicht leicht weder das Zusammenpassen noch das Widersprechende unter blossen Vorstellungen und Begriffen, welche von der Wirklichkeit entfernt sind, weil sein Wahrheitsbewusstsein noch überwiegend mit dem Bewusstsein der Wirklichkeit zusammenfällt. Allein es giebt auch manche Fälle, wo die Schwierigkeit nicht vorhanden ist oder leichter überwunden wird. Dazu gehören nun insbesondere alle Veranlassungen, die zu einfachen Folgerungen aus bloss vorgestellten Möglichkeiten auffordern, oder welche in den gemachten Erfahrungen liegen und ein Künftiges aus einem Vergangenen, ein Unbekanntes aus einem Bekannten erfragen lassen. Fälle der ersten Art bieten sich innerhalb der Vorstellungen der Raum- und Zahlengrössen oft genug dar und werden vom Kinde aus eigenem Antriebe zu ersten Denkübungen benutzt. Das Kleinere wird vom Grösseren im Gedanken weg-

genommen und der Rest im Voraus bestimmt, oder umgekehrt wird das Grössere durch Zusammenfassung des Kleineren abgeleitet. Dasselbe geschieht mit Zahlen, deren Vorstellungen schon vom Zählbaren abgelöst sind, so dass das Kind manche elementare Denkoperation, welche der Unterricht später methodisch vollziehen lehrt, schon vorher in seiner Weise ausgeführt hat. Derselbe Uebergang in's bloss Denkbare geschieht auch da, wo das Kind fragt, was geschehen würde, wenn Dieses oder Jenes sich änderte oder wenn ein neues Ereigniss einträte, oder woher Dieses oder Jenes komme. Man darf behaupten, dass fast jede Kinderfrage, die nicht die blosse Wiederholung eines schon Erlebten oder schon Gehörten ist, den Ansatz zu einer neuen logischen Wirksamkeit oder zu einer Erweiterung des schon vorhandenen logischen Vorstellens enthält.[1])

Die Ansätze für die Wirksamkeit des Gewissens liegen 1. in dem Umstande, dass jede Abweichung der Vorstellung von der Wirklichkeit nicht bloss als eine Unwahrheit und die Uebereinstimmung derselben mit dem Wirklichen als Wahrheit gefühlt wird, sondern dass diese Wirkung noch weiter reicht. Das logische Bewusstsein verstärkt sich nämlich noch mehr in allen Fällen, wo die Abweichung nicht bloss zufällig und unwillkührlich, sondern absichtlich und mit Wissen geschieht. Wo dies der Fall ist oder auch nur vorausgesetzt wird, da geht aber auch der logische Widerstreit und dessen Zurückweisung von den Vorstellungen als solchen unmittelbar auf die Absicht und das Wissen über: jetzt sind nicht mehr bloss Vorstellungen unter einander uneinig, sondern Absicht und Wissen, Denken und Wollen vertragen sich nicht und stehen in einem misfälligen und oft sogar Affect erregenden Verhältnisse, welches das Schuldbewusstsein einschliesst, dass die Wirklichkeit wissend verletzt ist. Diese Fälle sind für die sittliche Fortbil-

[1]) Ich führe Beispiels halber folgende von mir notirte Fragen eines noch nicht siebenjährigen Knaben an: „Hat jeder Mensch in seinem Leibe Würmer? Kann Gott die ganze Erde, die ganze Welt, die Sonne und die Sterne aufheben? Ist von Freundschaft das Gegentheil Feindschaft? Ist schon einmal ein Todter aus dem Himmel wiedergekommen? Wie kann ich mit meinen kleinen Augen grosse Dinge sehen? Wenn ich am Tage nichts Böses gethan habe, so habe ich doch lauter Gutes gethan? Lernten die Griechen auch noch andere Sprachen? Können wir denn im Himmel auch sprechen? Ist denn die Welt auch rund wie die Erde? —

dung der Seele von der grössten Bedeutung, insofern als sich in ihnen die logische Causalität mit der Causalität des Gewissens verknüpft, die erste ihren Zusammenhang mit der letzteren findet, und andrerseits durch diese Fälle auch die Beziehung der wissend und absichtlich verletzten Wahrheit auf jeden Anderen, der an dieser Wahrheit theilnimmt, zum Bewusstsein kommt. Das Wort Lüge erhält in der Kinderwelt aus dem genannten Misverhältnisse seine erste Bedeutung und wird von den Kindern fast nur in dem angegebenen Sinne gebraucht. Durch diesen Gebrauch fühlt sich auch schon das Kind in einem Verhältnisse zu anderen Personen, welches durch einen Widerstreit gegen die Wirklichkeit nicht gestört werden darf. Da sich aber die Vorstellung der Wirklichkeit auch auf das unsinnliche Gebiet der Gedanken, überhaupt der inneren Zustände ausdehnt, so kann sowohl das sittlich Verwerfliche der Lüge, als auch der sittliche Werth der Wahrhaftigkeit allmälig einen grösseren Umfang gewinnen. Daraus, dass sich in der Wahrhaftigkeit das Vorstellen dem Wollen fügt, dieses aber in das Wollen anderer Menschen auf dem gemeinsamen Grunde der Wirklichkeit hinüberreicht oder reichen kann, wird diese Wirkung des Gewissens die fundamentalste Bedingung des gesellschaftlichen sittlichen Lebens, und zieht als solche mit Recht unausgesetzt eine sorgfältige Aufmerksamkeit des Jugendbildners auf sich.

2. Das heranwachsende Kind wird, indem es sich im Handeln versucht, allmälig seiner Kraft bewusst. In allen Fällen des gelingenden Handelns stellt sich das Gefühl der Freude an der eigenen fortschreitenden Thätigkeit ein. Das Geringste, das dem kleinen Knaben gelingt, das Ueberspringen eines Steines, das Erklettern des Stuhles, hebt sein Ichbewusstsein und ruft den Trieb nach Vorwärts, nach Erweiterung des Könnens hervor.

Abgesehen davon, dass in diesem Vorgange ein Anfang zur Willensbildung liegt, enthält er auch einen Keim zur sittlichen Entwickelung. Jedes gelingende Handeln veranlasst nämlich auch eine Erinnerung an das früher misglückte derselben Art und hat dadurch ein Urtheil zur Folge, welches im Allgemeinen soviel bedeutet, dass das Können dem Nichtkönnen, die Kraft der Schwäche, der Muth der Feigheit, die Ausdauer der Erschlaffung, das Siegen dem Unterliegen

vorgezogen und Jenes für etwas Löbliches und Preiswürdiges, Dieses für etwas Tadelnswerthes und Schimpfliches gehalten wird. Der hierin liegende Ansatz zur Fortbildung kann sich nun mehrfach spalten, was besonders von drei Bedingungen abhängt. Bleibt nämlich das Bewusstsein der Kraft und des Könnens bloss auf den Trieb der Erweiterung des letzteren beschränkt, so wird die Bildung egoistisch; die Frucht ist schliesslich Prahlerei, Ehrgeiz und Ruhmsucht. Oder aber das Bewusstsein der Kraft verbindet sich mit einem übermässigen Verlangen nach Freiheit, ohne dass irgendwelche Norm edler Art anerkannt wird; dann ist die Frucht der Leichtsinn, der auch zum Schlechten und Bösen verleitbar ist. Oder endlich das Bewusstsein der Kraft und der Trieb nach Vorwärts widmet sich idealen Zielen, und die Entwickelung geht den Weg von einem Guten zu noch Besserem. Die letztere Richtung dieser Entwickelung hat die Idee eines endlosen Fortschrittes zu immer Vollkommnerem hervorgebracht.

3. Aus dem natürlichen Bewegungsbedürfniss des Kindes, bei zunehmendem Wachsthum, aus der Bethätigung seiner körperlichen Kraft und Gewandtheit und aus der Neigung, die Freiheit des Handelns und die Lust gelingender Versuche zu geniessen, entspringt, unterstützt durch den noch vorwaltenden Mangel an regulativen Kräften im Innern, ein Verhalten des Kindes, das mit dem geordneten gesellschaftlichen Leben der Erwachsenen nicht zusammenstimmt. Die Rückwirkungen, welche deshalb die Regierung und Zucht der Erwachsenen auf das Kind ausüben, haben in den meisten Fällen die Folge, dass dasselbe sich allmälig den feststehenden Regeln und Normen des gesellschaftlichen Lebens fügt und unterwirft. Das Kind wird für den Gehorsam gewonnen; es lernt den über ihm stehenden Erwachsenen respectiren; es fürchtet sich vor den Folgen des Ungehorsams und lebt sich bei zunehmender Gewöhnung allmälig in die Ordnungen der Gesellschaft ein.

Diese Civilisationsfähigkeit beweist, dass der Mensch nicht als Bestandtheil einer Heerde zu leben, sondern eine durch Ordnungen von höherem geistigen Werthe zusammenhängende Gemeinschaft zu bilden berufen ist. Der Mensch ist nicht gerade von Haus aus gesellig, vielmehr deuten viele Anzeichen darauf hin, dass er ursprünglich wild und mit jedem Andern, der nicht zu ihm als Weib oder Kind gehörte, meistens im

Kriege gelebt hat. Er ist nicht, wie Aristoteles meinte, von Natur ein politisches, das heisst, zum Gemeindeleben geneigtes Wesen. Wohl aber hat er im Laufe der Zeit durch die das Thier übertreffende Eigenart seines Wesens die Bildungsfähigkeit zum friedlichen und geordneten Zusammenleben mit Andern gewonnen, und das jetzige Kind zeigt nun diese Fähigkeit desto leichter und mit desto grösserem Erfolg an Bildungsfortschritten, je mehr die schon gewonnene gesellschaftliche Ordnung zweckmässig auf dasselbe einwirkt.

4. Innerhalb des Kreises der wirkenden gesellschaftlichen Einflüsse entspringen nun auch diejenigen Bildungsvorgänge, aus denen allmälig das Rechtsbewusstsein hervorgeht. Das erste Element liegt, nach meinem Dafürhalten, darin, dass im Kinde frühzeitig eine Anzahl von Strebungen oder Widerständen gegen jeden fremden Angriff entsteht, welcher auf den Körper des Kindes oder auf solche Dinge gerichtet ist, die mit demselben zusammengehören, weil die Vorstellungen dieser Dinge mit dem Körperbewusstsein und durch dieses auch mit dem Ichbewusstsein eng und innig verknüpft sind. Das Kind stellt Vieles so vor, als ob es zu ihm selbst gehöre. Alles aber, was ich als zu mir gehörig vorstelle, stelle ich einem Angriffe gegenüber, der es wegnimmt oder verletzt oder zerstört, auch bald als mir gehörig vor. Solche Dinge sind insbesondere die Kleidungsstücke, die täglich gebrauchte Tasse, der täglich gebrauchte Löffel, das täglich gebrauchte Spielzeug und Anderes. Indem hierdurch nun im Vorstellen allmälig eine Vertheilung der wahrnehmbaren Dinge an verschiedene und getrennte Subjecte entsteht, und das Gefühl der Verletzung und Kränkung, welches bei den selbst erlebten Angriffen entspringt, sich nach einem uns bekannten psychischen Vorgange auf die fremden Subjecte überträgt, so kann allmälig auch eine Gegenkraft gegen die Neigung zu Angriffen auf das Fremde erwachsen. Das Kind fühlt im Sinne des Fremden und fängt an, dasselbe für ein Solches anzusehen, das ohne einen aus dem Gefühl erlittener Störung entspringenden Widerstand nicht zu verletzen sei.

Hierin ist nun allerdings Anfangs noch nichts Sittliches und auch nicht etwas speciell Rechtliches enthalten. Die geschilderte Umwandlung des Bewusstseins im Kinde ist der Ausdruck einer naturwüchsigen Klugheit, welche dem zu gute

kommt, der sie hat: „wie Du nicht willst, dass Dir geschehe, so thu auch einem Andern nicht". Dennoch ist damit auch ein möglicher Fortschritt zu einer sittlichen Veredelung dieses an sich egoistischen Bewusstseinsinhaltes eingeleitet. Die Veredlung fängt dann an, wenn die Vorstellung des Fremden in gleicher Weise bei solchen Gegenständen mitwirkt, die über das Körperliche und überhaupt das Wahrnehmbare hinausgehen und deren Verletzung nur in Gedanken nachgefühlt oder vorgestellt werden kann. So zum Beispiel, wenn das Kind fühlt, dass es das einem Andern gegebene Versprechen nicht gehalten und dadurch etwas verletzt hat, welches ursprünglich zwar nur ihm allein gehörte, nämlich das im Versprechen Gedachte oder Gemeinte, aber auch als dem Andern gehörig deshalb gedacht werden muss, weil es diesem Andern versprochen, das heisst, zugesprochen und hiermit als ihm zugehörig vorgestellt war. Aus diesen und ähnlichen Fällen und den ihnen entsprechenden inneren Erlebnissen entspringt allmälig eine Scheu, das einem Andern Gehörige zu verletzen und ihn selbst dadurch zu einem Widerstande, zu einem durch den unläugbaren Widerspruch zwischen zwei Thatsächlichkeiten, die doch einerlei sein sollten, begründeten Streite zu veranlassen. Die Scheu, in welcher ein Misfallen an der eigenwilligen, willkührlichen Verletzung des Fremden liegt, ist der Beginn der sittlich-rechtlichen Gesinnung oder des Rechtsbewusstseins.

5. In ähnlicher Weise entsteht in den Fällen, wo das Kind eine auffallende Veränderung seines eigenen Zustandes dadurch erfährt, dass es ein Wohl oder ein Wehe, eine Freude oder einen Schmerz erlebt, wofür es nicht sich selbst als Urheber weiss, das Bewusstsein, dass solches Wohl oder solches Wehe da, wohin es eigentlich nicht gehört, stattfindet, insofern als es auf den Fremden zurückweist, von dem es herkam. Diese Zurückbeziehung eines eigenen Wohlseins oder Wohlbefindens auf den Fremden, ohne den es nicht wäre, ist der Anfang zu denjenigen Bestandtheilen der sittlichen Bildung, welche summarisch das Bedürfniss oder die Forderung der Vergeltung genannt werden. Das Kind verspürt dieses Bedürfniss zunächst nicht, weil es gewöhnlich im Empfangen von Wohl und Wehe so aufwächst, wie wenn Beides ein blosses Naturereigniss wäre. Hört dieser Umstand aber für seine Vorstellung auf, dann pflegt jenes Bedürfniss zuerst mehr beim Erleiden von Wehe zu

entstehen, als beim Empfange von Wohl. Daher will das Kind gewöhnlich auch das Wehe eher vergolten wissen, als das Wohl. Die Rache ist natürlich! Das geschlagene Kind schlägt wieder! Erst allmälig und auch hier wieder unter dem Einflusse des Erwachsenen fügt sich das Kind einer fremden Entscheidung, und noch viel später verzichtet es auf Vergeltung und verzeiht. Die Dankbarkeit dagegen als Vergeltung empfangenen Wohles bleibt lange aus und hängt von anderen Bedingungen ab; sie kommt bei manchem Kinde gar nicht und wird von den meisten Menschen leicht vergessen.

Dennoch liegt an dieser Stelle ein Bildungskeim mit einer ausserordentlichen Triebkraft, welche ebenso sehr in den urweltlichen Vorstellungen der Menschen gewirkt und insbesondere übersinnliche Vorstellungen namentlich von solchen Wesen hervorgerufen hat, denen an Stelle der schwachen Menschen die Vergeltung übertragen wurde, wie sie auch noch jetzt eine Macht ist, an deren genauer und berechtigter Form und Grösse das Volksbewusstsein und die Wissenschaft gleichmässig arbeiten.

6. Aus der bewegenden und handelnden Kraft, welche den Begehrungen und Absichten, dem Wollen und Streben dient, entspringt nicht bloss das Bewusstsein der Unterschiede zwischen dem Starken und Schwachen, sondern auch des Unterschiedes zwischen demjenigen, was die Begehrung befriedigt, zur Ausführung der Absicht nützt, Lust und Genuss gewährt, ein passendes Mittel zur Erreichung eines Zweckes ist, oder aber was schadet, schmerzt, sich verderblich und zweckwidrig zeigt. Die nächste Wirkung hiervon ist eine Vermehrung der Verstandesthätigkeit, insofern als ein Bedürfniss gefühlt wird, beide Gebiete des Gegensatzes von einander abzuscheiden und über sie richtig zu urtheilen und zu verfügen. Mit anderen Worten: in den genannten Vorstellungsverhältnissen liegt die Quelle zur Klugheitsbildung.

Klugheit ist diejenige Verstandesthätigkeit, welche die Mittel zum Zweck schnell und richtig ausfindig macht, die Verlegenheiten zu beseitigen oder zu umgehen versteht, Hindernisse überwindet, Gefahren vermeidet oder ihnen vorbeugt oder geschickt entkommt und die Ziele des Handelns mit einer gewissen Sicherheit erreicht. Ihre Personification ist der kluge Odysseus, der sich und seinen Genossen in allen Fällen zu helfen weiss. Sie hängt ihrem Ursprunge gemäss immer mit der List und

der Lüge und solchen Vorgängen zusammen, welche oft eben sowohl dem sittlichen Urtheil, wie der reinen Logik widerstreiten.

Wuchert nun diese Art von Klugheit bekanntlich schon früh und oft auf gefährliche Weise und mit bedeutendem Umfange in vielen Kindern, so liegen in ihr andrerseits doch auch werthvolle Anlässe zum Hervortreten edlerer, insbesondere sittlicher Keime. Immer nämlich wird sich in die Geschäftigkeit der Klugheit doch hin und wieder ein ästhetisches oder sittliches oder rechtliches Urtheil einmischen und dadurch eine Erschütterung des Gemüths hervorrufen können, welche der Wirkung des Besseren freien Platz macht. Wird diese Wirkung gefühlt und verbindet sich mit ihr die Erinnerung schon früher damit verbunden gewesener Folgen im Gemüth, dann sind die Bedingungen vorhanden, dass aus dem Widerstreite zwischen dem Treiben der Klugheit und den höheren Werthurtheilen eine neue Activität der Seele entspringt. Nunmehr kann künftig möglicher Weise das Bessere dem Verwerflichen vorgezogen und durch Selbstbestimmung ergriffen, das Schlechtere durch Selbstbeherrschung zurückgedrängt und das Bessere durch Selbstnöthigung erzwungen werden. Diese neuen Vorgänge können die früher genannten Ansätze zu einer Vervollkommnung der Bildung weiterführen, worüber das nächste Kapitel das Genauere hervorheben soll.

7. Endlich muss auch noch eine eigene Classe von Ansätzen der Fortbildung zum Vollkommneren in den Vorgängen gesucht werden, durch welche im Kinde Vorstellungen von über- und unsinnlichen Wesen entstehen. Wie früher schon erwähnt, geschieht dies in allen Fällen, wo für die Anknüpfung eines gegenwärtigen Bewusstseinsinhaltes eine Subjectsvorstellung fehlt und auch im Kreise der sinnlichen Wahrnehmung kein dazu tauglicher Gegenstand entdeckt wird, oder wo ein Wahrgenommenes über alles Andere so hervorragt, dass es Prädicate beansprucht, welche keinem Andern zukommen. So verhält es sich zum Beispiel, wenn das Kind vor einem Fremden verlegen und blöde wird oder scheu vor ihm flieht, beim Toben eines Gewitters sich ängstlich versteckt, beim Eintritt in den dunklen Wald oder weiten Raum einer Kirche beklommen und schüchtern stillsteht, und bei anderen ähnlichen Erlebnissen theils in der Natur theils im Verkehre mit Menschen. Hierbei entstehen im Kinde

jedesmal Affecte und Gefühle, wie Furcht, Hoffnung, Scheu, vertrauliche Zuneigung, ängstliche Unterwerfung, die dahin wirken, dass das Kind durch die Vorstellung des Ungewöhnlichen und mit besonderen Eigenschaften Begabten bald zurückscheuet, bald angezogen, bald in seiner Stimmung gehoben, bald niedergedrückt wird. Sie sind sämmtlich religiöser Art und enthalten als solche diejenigen Ansätze, aus denen sich später, unter dem Einflusse anderweitiger Bildungselemente, bestimmtere religiöse Vorstellungen entwickeln. Es giebt kaum ein Verhalten der Seele, dessen Inhalt umwandelbarer wäre, als das, was hier generell und im psychologischen Sinn das religiöse Gefühl genannt wird. In der Geschichte der Menschheit hat es sich in unzähligen Vorstellungen ausgesprochen, von denen ein grosser Theil auch in unsern Kindern immer wieder auftreten würde, wenn nicht zeitig die bildenden Einflüsse des Erwachsenen ihnen entgegenwirkten und ihre Wucherung verhinderten. Hier kommt es nur darauf an, zu bemerken, dass auch der religiöse Bildungskeim, gleich wie jeder andere, sich nach zwei Richtungen spaltet und in der einen sich mit schlechtem, in der anderen sich mit edlerem Inhalte erfüllt. Aus dem Aberglauben kann sich ein vernünftiger Glaube, aus der Furcht die Ehrfurcht, aus der maaslosen Hoffnung Vertrauen und Ergebung, aus der Scheu und der blinden Unterwerfung Verehrung und Anbetung im Geiste und in der Wahrheit entwickeln; und was nach grossem Maasstabe hierin innerhalb der ganzen Menschheit geschehen ist, das kann unter den gehörigen Bedingungen auch im jetzigen Kinde im Kleinen stattfinden.

Siebenzehntes Kapitel.

Die Vorgänge, durch welche die Seele den möglichen Endzielen ihrer Bildung zustrebt.

Wir blicken auf das über die Bildsamkeit und den Entwickelungsgang der Seele Gesagte zurück und suchen die gewonnenen Resultate kurz zusammenzufassen. Dabei wird sich ergeben, dass dieser Entwickelungsgang durch das Bisherige noch nicht vollständig erkannt ist; es fehlen darin noch diejenigen Bestandtheile, durch deren Wirksamkeit erst die Seele befähigt wird, sich den Endzielen ihrer Entwickelung, soweit als es in ihrer irdischen Stellung möglich ist, anzunähern. Diese neuen Bildungsmomente im Einzelnen darzulegen, soll die Aufgabe des gegenwärtigen Kapitels sein.

Zuerst durchmusterten wir die psychischen Vorgänge unter dem Gesichtspunkte, dass bloss diejenigen Umwandlungen aufgesucht werden sollten, denen das Thatsächliche wie blossen Naturvorgängen unterworfen ist. Dabei wurde die Ansicht ausgesprochen, dass die Seele innerhalb ihrer kosmischen Stellung an die allgemeinen Gesetze der gegenseitigen Abhängigkeit im Wirken und Leiden der Dinge ebenso, wie jedes andere Ding, gebunden sei, und dass mithin die primitiven Ereignisse und Zustände in der Seele, da sie solche allein aus sich selbst nicht hervorbringen und also auch ihre Entwickelung nicht durch sich selbst beginnen könne, gleichfalls als naturnothwendige Wirkungen angesehen werden müssten. Wir folgerten daraus zweitens, dass diese ersten Ereignisse wiederum nach bestimmten Gesetzen mit gleicher Naturnothwendigkeit auf einander und unter einander wirken und eine Reihe von Vorgängen nach sich ziehen müssten, welche die allgemeine Grundlage aller weiteren Fortbildungen wären und eine Sicherheit dieser Fortbildung nur dann gewähren könnten, wenn sie gleichfalls im Sinne blosser Naturereignisse ihre Wirkungen fortsetzten. Diese naturnothwendige Wirkungsweise sammt den daraus resultirenden Vorgängen in gleichem Verhalten nannten wir den psychischen Mechanismus. Endlich drittens sprachen wir aber auch auf Grund bestimmter Erfahrungen des Bewusstseins die Ansicht aus, dass nicht alle Inhalte und Formen desselben auf bloss

mechanische Wirkungen zurückgeführt und daraus abgeleitet werden könnten. Nicht Alles, was in der Seele geschieht, ist durch den Begriff des bloss Thatsächlichen erschöpft. Es giebt darunter Vieles, was seinem Sinne nach über das bloss Thatsächliche hinausgeht und eine andere Art von Erlebniss ausdrückt, als dasjenige ist, was wir das Bewusstsein einer blossen Thatsache nennen. Derartige Erlebnisse sind diejenigen, in denen eine Werthbestimmung des Thatsächlichen bewusst wird, also Etwas geschieht, das sich an ein Thatsächliches, wie ein neues über ihm Stehendes, anschliesst. Dabei wurde die Ansicht festgehalten, dass dieses Neue allerdings gleichfalls ebenso wenig, wie die primitiven Ereignisse in der Seele, durch einen absoluten und für sich bestehenden Act derselben hervorgerufen und auch nicht bedingungslos aus der Seele zu dem Thatsächlichen hinzugefügt werden kann. Vielmehr ist das Thatsächliche mit seinen Vorgängen die Bedingung, dass in der Seele ein neuer höherer Bewusstseinsinhalt zum Vorschein kommt. Deshalb wurde gesagt, das Thatsächliche und der psychische Mechanismus desselben träten als das Mittel auf, durch welches die Seele in die Lage komme, einen neuen Theil ihres Wesens in neuer Weise geltend zu machen. Ihr höherer, intelligibler Gehalt, das heisst eben die Welt des Werthvollen und Würdigen in ihr, ist in seiner Erscheinung ebenso bedingt, aber nicht verursacht, durch die primitiven Ereignisse in der Seele und deren weitere mechanische Fortbildung, wie eben diese wiederum bedingt, aber nicht verursacht sind durch Wesen und Ereignisse ausser der Seele, mit denen sie in einem nicht weiter erklärbaren realen Zusammenhange steht.

Wie weit nun die Bildsamkeit der Seele bloss auf den psychischen Mechanismus des Thatsächlichen allein beschränkt gedacht wird, so weit besteht sie in den Vorgängen, welche im vierzehnten und funfzehnten Kapitel aufgeführt sind. Diese Vorgänge sind in und mit der Natur der Seele und ihrer kosmischen Stellung gegeben und werden von ihr und aus ihr ohne ihr Wissen und Wollen bewirkt. Damit ist freilich nicht gesagt, dass sie sämmtlich in jeder Seele auftreten, und auch nicht, dass sie sämmtlich in jeder Seele in gleichem Umfange und mit gleicher Sicherheit vor sich gehen. Dies ist vielmehr entschieden nicht der Fall, sondern die Erfahrung lehrt, dass die Kinder schon in Betreff der allgemeinen seelischen Natur-

vorgänge sehr von einander abweichen. Deshalb ist es auch nöthig, dass der Erzieher, welcher immer nur mit einem bestimmten Kinde zu thun hat, im Hinblick auf Alles, was zu der allgemeinen natürlichen Bildungsanlage der Menschenseele gehört, noch im Speciellen die individuelle Bildsamkeit des ihm zur Behandlung gegebenen Kindes untersuchen und feststellen muss.

Das Gesagte gilt nun auch dann, wenn die Bildsamkeit der Seele auf die im vorigen Kapitel genannten Vorgänge bezogen wird, in denen die Seele zu Bewusstseinsinhalten gelangt, welche über das an sich gleichgiltige Thatsächliche hinausgehen und sie in das Gebiet einer höheren Vervollkommnungsfähigkeit einführen. Auch diese Vorgänge sind in ihren Ansätzen sämmtlich durch die Wirkung des psychischen Mechanismus bedingt, und auch sie kann ursprünglich Niemand durch seinen Willen hervorbringen. Die Seele muss vielmehr auch in Betreff der Entstehung dieser Vorgänge noch als abhängig von dem angesehen werden, was sie nach der mechanischen Seite ihres Wesens leistet. Diese Vorgänge entstehen, wenn sie entstehen, immer unter Bedingungen, welche in der Mitwirkung des psychischen Mechanismus liegen. Desgleichen sind auch sie keineswegs in allen Kindern sämmtlich vorhanden, und auch nicht in allen in gleichem Umfange, noch in gleicher Reinheit und mit gleicher Sicherheit. Vielmehr gilt auch in Betreff dieser zweiten Gruppe von Bildungsmomenten dasselbe, was von der ersten gilt: der Erzieher muss auch in Rücksicht auf sie immer erst die individuelle Bildsamkeit im Besonderen bestimmen und feststellen.

Wäre nun die Bildsamkeit der Seele hiermit erschöpft, so würden solche Resultate, wie die von einzelnen Menschen erreichte Bildung sie aufweist, unbegreiflich sein. Der psychische Mechanismus kann durch sein Wirken es nicht weiterbringen, als wozu er es gebracht hat; er verfährt immer in derselben und gleichen Weise. Ja, noch mehr. Während er einerseits, wie gesagt, zwar die bedingende Grundlage der höheren Seelenentwickelung ist, deren Ansätze wir in den Vorgängen der zweiten Reihe erkannten, ist er andrerseits zugleich dem Hervortreten derselben und insbesondere ihrer Dauerhaftigkeit und Fortwirkung in gewissen Fällen sogar hinderlich. Der psychische Mechanismus giebt Anlass ebenso sehr zum Schlechten, wie zum Guten, zum Unverständigen wie zum Verständigen, zum

Hässlichen wie zum Schönen, zum Unrecht wie zum Recht, zur Rache wie zur Versöhnung. Durch ihn ist es in keiner Weise verbürgt, dass, wenn auch die besseren Glieder dieser Gegensätze mit da sind, deshalb die schlechteren mit Gewissheit zurückweichen, im Zurückweichen allmälig absterben und den besseren ein für alle Mal Platz machen müssen.

Giebt es mithin noch einen weiteren Fortschritt der Bildung zum Vollkommneren, so hängt dies davon ab, dass die ersten Ansätze dazu, welche der psychische Mechanismus im Verkehre des Kindes mit der Natur und mit anderen Menschen herbeiführte, noch anderweitige Subsidien bekommen. Noch andere Vorgänge müssen in der Seele hervortreten und zu einer gewissen Wirksamkeit gelangen, durch die es möglich wird, theils die natürlichen Anfänge zum Besseren zu halten und zu verstärken, theils sie zu erweitern und fortzubilden. Diese Vorgänge müssen sowohl aus jenen Anfängen selbst hervorgehen, als auch so beschaffen sein, dass durch sie und ihre Wirkung das in jenen Anfängen liegende Bessere aufhört, ein bloss ohne Wissen und Wollen der Seele in ihr Entstandenes zu sein. Der Mensch muss von jenen Anfängen aus dazu kommen können, theils durch eigene Thätigkeit theils mit Hilfe Anderer weiterzuschreiten und dabei zugleich gegen die nachtheiligen Wirkungen des immer vorhandenen psychischen Mechanismus einen Kampf zu übernehmen, dessen Resultate der Mensch im eigentlichen Sinne des Wortes sich selbst, einem neuen Wirken auf sich selbst zuschreiben darf. Mit anderen Worten: es muss in ihm Vorgänge und Thätigkeiten geben, in denen die Selbsterziehung oder Selbstbildung beginnt; er muss Inhalte und Formen der Bildung erlangen können, die er nicht den von seinem Willen unabhängigen Naturkräften der Seele, sondern seinem bewussten Thun und Streben zu verdanken hat.

Fragt man nun auch hier die Erfahrung, worin dergleichen Bildungsvorgänge liegen, durch welche theils das auf natürlichem Wege schon entstandene Bessere erhalten theils zu noch Besserem fortgeführt werden kann und in einzelnen Menschen wirklich fortgeführt ist, so findet man im Wesentlichen Folgendes.

1. Die Erfahrung lehrt, dass die Gefühle, in denen das Wohlgefällige wie das Misfällige sich ausdrückt, die Vorstellungen, an denen sie haften, zu Begehrungen oder zu Verabscheu-

ungen, überhaupt zu Strebungen, umwandeln können. Hierdurch werden diese Vorstellungen befähigt, kräftig nach beiden Seiten entweder verlangend und forttreibend oder verneinend und abwehrend zu wirken. Wo das Bessere gefühlt und in diesem Gefühl als solches bewusst wird, da wird es auch naturgemäss vorgezogen, und der es Vorziehende bekommt die Neigung, es zu halten und zu vermehren. Dies zeigt sich in allen Fällen, wo das Kind an irgend einer Stelle seines Vorstellungskreises, sei es im logischen oder im ästhetischen oder im moralischen Sinne, das wohlthuende Gefühl des Besseren erlangt hat. Sobald dies der Fall ist, kann das in diesem Gefühl liegende Bewusstsein das Kind auch noch weiter führen und es einen noch grösseren Fortschritt verlangen lassen, den es durch eigene Thätigkeit zu erreichen strebt. Das schon gewonnene, wenn auch geringfügigste Bessere kann dazu antreiben, noch mehr zu erwerben. Das erste Wohlgefallen zum Beispiel an musikalischen Tonverbindungen kann das Kind dahin führen, dass es sich selbst damit beschäftigt: das Kind verlangt, dieses oder jenes Instrument spielen zu lernen und selbst Musik zu machen. Oder das erste Wohlgefallen, welches ein Kind in sich erlebt, wenn es dem Nothleidenden eine Gabe reicht, die denselben erfreut und dessen Noth lindert, kann zur Folge haben, dass dieses Gefühl sich zu einer tieferen, neue ähnliche Handlungen suchenden Menschenliebe ausbildet. Oder das erste Wohlgefallen, welches ein Knabe beim gelingenden Ausrechnen eines Exempels erfährt, kann ihn zum eifrigen Rechner machen, das heisst, seine logische Denkthätigkeit immer mehr verstärken und erweitern. Und so ist es in unzähligen Fällen. Immer findet hierbei Zweierlei statt. Einmal wird der erste Ansatz ein Antrieb zum Weiterbilden; er wirkt über sich hinaus, und dadurch entsteht eine Summation vieler Ansätze, welche allmälig eine bedeutende fortbildende Kraft ergiebt. Zweitens wird die Befriedigung dieses Antriebes selbst wieder die Quelle neuer Wohlgefühle, und diese können wiederum die Begehrung verstärken.

Das Gesagte wird im Leben nicht selten durch solche Fälle illustrirt, wo, wie man sich ausdrückt, ein scheinbar zufälliges Erlebniss, ein Wort, ein Ausspruch, ein Beispiel eine durchgreifende Wendung im Geiste eines Kindes hervorbringt. Die Pädagogik nennt diese Umwandlung der Vorgänge im

Vorstellungsleben in dergleichen Strebungsverhältnisse, deren Befriedigung wohlthuend ist und wodurch jedesmal auch eine Selbstthätigkeit der Seele erwirkt wird, die Aufmerksamkeit, die Erwartung, das Verlangen, die Liebe zur Sache, allgemein das geistige Interesse. Dieses letztere Wort ist seiner Zweideutigkeit wegen nicht gut gewählt; allein es giebt kein anderes, das den an sich vielgliedrigen Vorgang besser ausdrücken würde.

Die Fortbildung liegt hier darin, dass ein einzelnes vollkommneres Bewusstseinselement im Stande ist, seine Wirkung über eine grosse Anzahl homogener Einzelfälle auszubreiten. Es findet hier also eine Verallgemeinerung ganz eigener Art statt. Das Einzelelement wird ein beherrschendes für Vieles und giebt dem Vielen, sowie der Thätigkeit, die darauf gerichtet ist, eine gleichartige Natur und Beschaffenheit, nämlich die Beschaffenheit eines dem Sinne nach gleichen Werthes in gleicher Richtung. Man kann sagen: sowie jeder gelingende Versuch, jede gelingende Thätigkeit von einem Wohlgefühl der Befriedigung begleitet wird, so kann eben dieses Wohlgefühl wiederum eine Kraft zur Erneuerung, Wiederholung und Fortsetzung derselben Thätigkeit werden. Hierdurch gewinnt auch das seiner Natur nach Bessere die Möglichkeit, sich geltend zu machen und sich fortzubilden. Das durch mechanische Mittel zum Bewusstsein gekommene Bessere, Höhere, Werthvollere bleibt nicht todt. Bliebe es todt, das heisst, wirkungslos, so wäre es mit seinem Auftreten zu Ende.

2. Schon früher ist erwähnt, dass als Bildungsproducte des psychischen Mechanismus auch die Gesammtvorstellungen und die Allgemeinvorstellungen anzusehen sind. Auch aus diesen beiden Bewusstseinsinhalten nun werden noch vollkommnere Gebilde und zwar auf einem Wege, der gleichzeitig einen neuen höheren Bewusstseinsinhalt herbeiführt. Wieweit nämlich auch der psychische Mechanismus mit eigenen Mitteln solche Gesammtvorstellungen, wie zum Beispiel dieses Hauses, dieses Baumes, dieses Menschen, dieses Dreiecks, oder eine solche Allgemeinvorstellung, wie Haus, Baum, Mensch, Zimmer, Strasse, Dreieck, erwirkt haben mag, und wie verschieden die Inhalte dieser Vorstellungen in Betreff ihrer inneren Fülle, ihrer Klarheit und Haltbarkeit bei den einzelnen Kindern sein mögen: in

allen Fällen sind sie noch unbestimmt, und würden dies auch für immer bleiben, wenn nicht neue Vorgänge oder, sagen wir lieber neue Verhaltungsarten der vorstellenden Thätigkeit aus ihnen herauswüchsen und sich ihrer bemächtigten. Dieses neue Verhalten der vorstellenden Seele besteht darin, dass der Inhalt jeder Gesammtvorstellung sich auf Grund der wechselnden Erfahrung oder auch innerer Anlässe nicht bloss fortwährend in seine Bestandtheile spaltet, wie schon früher erwähnt ist, sondern hierdurch auch Verbesserungen und Vervollkommnungen rücksichtlich der Klarheit, Deutlichkeit und Genauigkeit erlebt. Ebenso tritt der Inhalt jeder Allgemeinvorstellung aus denselben Gründen mit den verschiedenen Bewusstseinsinhalten, welche sie einheitlich repräsentirt, in Wechselwirkung, das heisst, er fällt bald mit dieser bald mit jener Einzelvorstellung zusammen, bald wird er von dieser oder jener wieder gleichsam als ihre allgemeine Signatur angerufen.[1]) Insofern bei beiden Vorgängen, sowohl in Betreff der Gesammtvorstellungen als auch der Allgemeinvorstellungen, ein Bewusstsein der Unterschiedlichkeit und doch auch der Verbindung und Zusammengehörigkeit statthat, läuft das Vorstellen bei beiden in Urtheile aus. Jedes Urtheil solcher Art hat nun aber den Erfolg, dass wiederum sowohl mehr Deutlichkeit und Klarheit, als auch mehr Bestimmtheit, Genauigkeit, Umgränztheit in die Vorstellungsinhalte kommt. Und hieraus wiederum folgt, dass die natürlichen Wirkungen der Vorstellungen auf Grundlage ihrer Gegensätze, Aehnlichkeiten oder auch Zusammengesellungen, sowie gerade die augenblickliche Sachlage, überhaupt die gerade im Gemüth stattfindenden Bedingungen sie mit sich bringen, nicht mehr bloss für sich maassgebend sind, sondern dass die Seele nunmehr bemerkt, das eine Urtheil sei richtiger, als das andere, der eine Gedanke gehöre mit diesem, nicht aber mit jenem zusammen. Mit anderen Worten: durch die urtheilenden Vorgänge kommt der Seele mehr und mehr sowohl das sich Ausschliessende, als auch das Vereinbarliche der Gedanken zum Bewusstsein. Sie fängt an, diesen Unterschied als vom Inhalte des Gedachten abhängig zu erkennen und ihn für wichtig zu erachten, um

---

[1]) Man überlege das einfachste Beispiel, etwa die Allgemeinvorstellung Gebäude und die dazu gehörigen Vorstellungen: Haus, Kirche, Stall, Rathhaus, Villa, Speicher, Scheune, Palast, Burg, Schloss, Hütte.

zwischen Richtig und Unrichtig, Denkbar und Nichtdenkbar in einem andern, als bloss psychischen Sinne, unterscheiden zu können. Wie weit die Seele fortfährt, auf diese Unterschiede zu achten, soweit gewinnt sie in dem entsprechenden Bewusstsein eine Kraft, auf den psychischen Mechanismus einzuwirken, das heisst, ihm nicht in allen Fällen nachzugeben und beizustimmen, sondern sich ihm zu widersetzen und seine Wirkungen zu verbessern.

Selbstverständlich müssen, wenn ein solcher Erfolg eintreten soll, auch die Bedingungen dazu gegeben sein. Diese Bedingungen können sich für manches Kind ganz und gar auf den engen Kreis der täglichen und meistens sich gleich bleibenden Erfahrung, ja möglicher Weise innerhalb dieser Erfahrung nochmals nur auf eine einzelne Vorstellungsgruppe beschränken. In anderen Fällen aber, wo das Kind, das zugleich selbst glücklich organisirt ist, viele und umfassende Erfahrungen macht oder wo ihm schon gebildete und reiche Vorstellungskreise zur Seite stehen, welche durch Sprache und Schrift auf dasselbe einwirken, da wird auch jener Erfolg sowohl rascher, als auch ausgedehnter und besser ausfallen. Diese Besserung besteht darin, dass durch den urtheilenden Vorgang die Wahrnehmungen, Gesammtvorstellungen und Allgemeinvorstellungen sich allmälig in solche Bewusstseinsinhalte umwandeln, welche Begriffe genannt zu werden verdienen: dieses Wort drückt die höhere, logische Bildungsstufe eines Bewusstseinsinhaltes aus. Der urtheilende Vorgang führt also zur Begriffsbildung; oder noch allgemeiner gesagt, mit ihm und durch ihn beginnt die höhere Verstandesbildung.

3. Derselbe Vorgang setzt sich aber noch weiter fort. Sowie die Gesammtvorstellungen und Allgemeinvorstellungen zu diversen Gruppen gehören und mithin auch mannigfaltige Urtheile veranlassen, ebenso werden auch dergleichen Urtheile sich wiederum selbst unter einander verflechten. Bei diesen Verflechtungen der Urtheile wirkt selbstverständlich, wie bei der Bildung der Wahrnehmungen, Gesammtvorstellungen, Allgemeinvorstellungen und Urtheile, zunächst vorzugsweise wiederum die Erfahrung mit, welche solche Verflechtungen in der Art einleitet und hervorruft, dass das Kind fühlt, auch sie seien von der Macht der Wirklichkeit abhängig und hät-

ten nur insoweit Geltung, wieweit sie dieser Wirklichkeit entsprechen.

Nennt man nun jede Verflechtung zweier oder mehrerer Urtheile in solcher Weise, dass sich darin eine Aufeinanderfolge zweier Wirklichkeiten ausdrückt, eine *wahre Folge*, im Unterschied von einer bloss *erdichteten* oder *eingebildeten*: so bedarf es nur einer rückläufigen Reproduction, welche der psychische Mechanismus gleichfalls hervorbringen kann, damit in solchen Fällen wiederum ein neuer Bildungsvorgang in der Seele auftritt. Er besteht darin, dass, wo eins von zwei verflochtenen Urtheilen solcher Art gegeben ist, die Seele auch des anderen bewusst wird und zwar nunmehr mit dem *Zusatze des Wissens, dass beide zusammengehören*. Diese Zusammengehörigkeit ist aber keine andere, als die, welche sich für das Bewusstsein entweder als *erwartete Folge* oder als *vorausgegangener Grund* oder, anders ausgedrückt, als *erwartete Wirkung* oder als *vorausgesetzte Ursache*, — überhaupt also als ein *einfacher Schluss* ausspricht. Zum Beispiel: die beiden Urtheile „er hat sich mit dem Messer geschnitten" und „er empfindet Schmerz im Finger" treten vermittelst des thatsächlichen Erlebens, also der Erfahrung, in die Verflechtung einer wirklichen, das heisst, wahren Folge. Für das Bewusstsein aber entsteht durch diese Verflechtung der andere neue Inhalt, dass die Verletzung mit dem Messer sich in den Gedanken umwandelt: *weil* er sich mit dem Messer geschnitten hat, *darum* empfindet er Schmerz; oder umgekehrt: er empfindet Schmerz, weil er sich geschnitten hat.

So schliesst nun schon das Kind in unzähligen Fällen, wie der Erwachsene, von einem Urtheil auf ein zweites und von diesem auf ein drittes.

Die Verflechtungen der Urtheile betreffen aber nicht immer bloss einzelne Dinge und Begebenheiten, sondern finden auch zwischen Urtheilen statt, welche aus Gesammt- oder Allgemeinvorstellungen bestehen. Andererseits beschränken sie sich nicht bloss auf die Gegenstände und Begebenheiten der äusseren Welt, sondern beziehen sich ebenso häufig auf innere Zustände und Erlebnisse. Das Neue und zwar Höhere und Vollkommnere der Bildung, das hieraus entsteht, liegt darin, dass die Seele nunmehr auf Grund der stattgehabten Urtheile und Urtheilsver-

flechtungen ein Bewusstsein der Abhängigkeit der Vorstellungs- und Urtheilsinhalte von einander bekommt, welche Abhängigkeit das ist, was wir eine logische Folgerung nennen. Es entsteht hier das höhere Bewusstsein eines Verhältnisses unter den Gedanken, das nicht mehr mit den Verhältnissen zusammenfällt, welche die Gedanken in ihrem Ablaufe durch die Wirkung des psychischen Mechanismus allein annehmen. Es macht sich jetzt in eindringlicher Weise die logische Causalität bemerklich, von deren Wirkung es abhängt, ob der thatsächliche Verlauf und die thatsächliche Verknüpfung der Gedanken auch wahr und folgerichtig sind oder nicht.

Von hier aus kann nun die logische Bildung noch weiter fortschreiten, wenn nochmals die dazu nöthigen neuen Bedingungen erfüllt werden. Diese Bedingungen liegen wiederum entweder in zunehmender Lebenserfahrung und in glücklicher Beanlagung des Individuums oder in den Einwirkungen der schon höher Gebildeten auf den Jüngeren, namentlich also in dem Unterricht. Wir haben keine rechte Vorstellung davon, wie unsre Kultur nach der logischen Seite sich ändern würde, wenn wir von jetzt an aufhörten, die Jugend zu unterrichten, die Schulen alle zuschlössen, überhaupt alle künstlichen Bildungsmittel in Wort und Schrift beseitigten: der Verfall des Denkens würde schon nach einem Menschenalter sehr fühlbar werden.

Die logische Fortbildung besteht aber darin, dass die Denkthätigkeit auf dem angegebenen Wege allmälig im Bewusstsein ihrer Gebundenheit an die logische Causalität auch ein Bewusstsein von gewissen allgemeinen Normen oder Grundsätzen bekommt, welche die Regeln ausdrücken, denen alle ähnlichen Fälle sich zu fügen haben, um richtig auszufallen. Sowie die Gesammt- und Allgemeinvorstellungen die einheitlichen Repräsentanten vieler einzelner Vorstellungsinhalte sind, so sind solche Grundsätze und Regeln die einheitlichen Repräsentanten der möglichen Verknüpfungen der Vorstellungsinhalte, wieweit dieselben richtig und zulässig sein sollen: sie sind Maximen und Grundsätze des Denkens. Schliesslich erfolgt dann aus allen diesen Wirkungen möglicher Weise der Effect, dass sich an der einen oder andern Stelle, die Vorstellungen in ein Suchen nach Erkenntniss, in ein Streben nach wissenschaftlicher Einsicht ausbilden, welches die intellectuelle Reg-

samkeit der Seele nicht bloss im Allgemeinen beherrscht, sondern sie auch auf bestimmte Aufgaben des Denkens hinlenkt und in deren Behandlung vertieft.

4. Sowie nun unter den Vorstellungen höhere Vorgänge auftreten, durch welche das Bewusstsein einer logischen Gebundenheit an Normen des Denkens entsteht, welche weit über die Gesetze des psychischen Mechanismus hinausgehen, ebenso ereignen sich auch innerhalb der Sphäre der Gefühle und Begehrungen Processe, durch die gleichfalls für diese Sphäre Regeln zum Bewusstsein kommen, von deren Beobachtung der Werth dieser Gefühle und Begehrungen abhängt.

Wie oft das Kind irgendeinen Fall erlebt, wobei ihm das Wohlgefällige oder Misfällige seines Verhaltens oder des Verhaltens eines Andern bewusst wird, ebenso oft macht sich ihm darin eine Macht bemerklich, welcher es nicht entgehen kann, wie eine solche auch in den logischen Unterschieden bemerkt wurde. Nur ist die erste Bedingung, dass das Kind wirklich dieses Gefühl des Wohlgefälligen oder Misfälligen erlebt! Geschieht dies nicht, so ist kein weiterer Fortschritt möglich!

Am wichtigsten ist dies in solchen Fällen, wo das Wohlgefallen und das Misfallen die Begehrungen und Handlungen im sittlichen Sinne trifft. Mit anderen Worten: das Wichtigste ist, dass das sittliche Urtheil oder die Stimme des Gewissens erscheint und vernommen wird. Auf den anderen Gebieten des Wohlgefälligen und Misfälligen, welche ästhetischer Natur sind, wird das Ausbleiben des Urtheils zwar bedauert und sein Auftreten freudig begrüsst, aber jenes führt doch nicht zur Anklage und dieses nicht zur Achtung der werdenden Persönlichkeit.

Mit dem Erleben der Unterschiede im sittlichen Gefühl, zu welchen die wirklichen Begehrungen, Willen und Handlungen den Anlass geben, tritt gleichfalls eine Ausscheidung derselben ein, die allmälig ebenso fortschreitet und sich genauer gliedert, wie dies rücksichtlich der Begriffsbildung in Folge der urtheilenden Vorgänge der Fall war. Die gleichartigen Erlebnisse des sittlichen Fühlens und Urtheilens verknüpfen sich zu allgemeinen Werthurtheilen: diese sind es, welche die Regeln für das Begehren, Wollen und Handeln enthalten.

Auch dieser Process wird in den Kindern dadurch beschleunigt, dass der Erwachsene immerwährend das ihm bekannte Vollkommnere befehlend, anordnend, gebietend oder verbietend von dem Kinde verlangt und gewissermassen in Bezug auf jeden einzelnen Fall, wo das Kind moralisch fehlt, in ihm schon das Bewusstsein einer allgemeinen Regel voraussetzt. Ein Kind zeigt Schadenfreude in einem besonderen Falle: der Erwachsene sagt ganz allgemein: „du sollst niemals schadenfroh sein", und erwartet nun, dass das Kind in einem gleichartigen neuen Falle auch diese Gleichartigkeit ohne Weiteres erkenne und beachte. Solche allgemeine Urtheile in Form von Regeln und Gesetzen lernt das Kind gleichzeitig nicht bloss in den zehn Geboten Gottes, sondern auch in unzähligen Sätzen, welche der Erwachsene als Regeln für das Verhalten des Kindes ausspricht: du sollst zur Schule gehen, du sollst deine Bücher nicht beschmutzen, du sollst friedfertig sein, du sollst dich gefällig erweisen, du sollst stets die Wahrheit sagen, du sollst bescheiden sein, du sollst nicht zornig aufbrausen, du sollst dein gegebenes Versprechen erfüllen, du sollst ein erlittenes Unrecht verzeihen u. s. w.

Man bemerke, worin hier der Fortschritt der Bildung liegt. Er besteht darin, dass die Seele über das Bewusstsein, welches dem einzelnen Falle des wirklichen Begehrens, Wollens, Fühlens, Handelns, Gesinntseins einwohnt, hinausgeht und zwar durch die Urtheile, welche sie über ihr Verhalten ausspricht. Es entsteht ein höheres, appercipirendes Bewusstsein von der Beschaffenheit dessen, was in dem unmittelbar bewussten Verhalten vor sich ging: „Dies ist schlecht, Jenes ist gut; bist du so gesinnt, so verdienst du Misfallen und Tadel, bist du aber so gesinnt, so verdienst du Beifall und Lob." Andererseits besteht aber der Fortschritt auch darin, dass das Urtheil, welches zuerst bloss über den einzelnen Fall erging, nunmehr für alle Fälle ähnlicher Art Giltigkeit haben soll, also ein generelles wird. Es verhält sich hier innerhalb der Gebiete des Begehrens, Fühlens, Wollens und Handels ganz so, wie es sich dort mit den allgemeinen Sätzen verhält, welche als Regeln für das Vorstellen und Denken gelten sollen.

5. Die Erfahrung lehrt nun aber, dass unter den Einflüssen, welche der Verkehr mit der Aussenwelt herbeiführt, der psychische Mechanismus immerwährend aus der Tiefe der

Seele Bewusstseinsinhalte und Abläufe derselben emporhebt, welche mehr oder weniger sowohl gegen die allgemeinen Sätze, nach denen die Vorstellungsverknüpfungen auf ihren logischen Werth, als auch gegen die allgemeinen Urtheile verstossen, nach denen die Begehrungen, Gefühle, Willen und Handlungen auf ihren sittlichen Werth abgeschätzt werden. Dass ein Bewusstsein des Unterschiedes zwischen Richtig und Unrichtig, zwischen dem Besseren und Schlechteren vorhanden und dieser Unterschied sogar in einem neuen Bewusstsein durch gewisse allgemeine Gedanken maasgebend festgestellt ist: daraus folgt nicht, dass ein solches Bewusstsein auch Kraft und Macht genug habe, den Wirkungen des psychischen Mechanismus, welche dem Richtigen und Besseren entgegen sind, den nöthigen Widerstand zu leisten und sie zu besiegen. Auch hiervon macht der Mensch oft genug Erfahrungen, die von neuen Gefühlen bald herabdrückender, bald erhebender Art begleitet werden. Der Erfolg derselben ist aber wiederum etwas Neues oder kann es wenigstens sein. Er besteht darin, dass allen einzelnen thatsächlichen Bewusstseinszuständen gegenüber, also auch in Betreff der vorhandenen allgemeinen Sätze und Urtheile, wodurch Regeln für das Denken und das Wollen festgestellt sind, sich nochmals ein eigener Wille bildet, dessen Inhalt, das heisst, dessen Gewolltes eben der Gedanke ist, dass diese Regeln und Normen für die Zukunft gewahrt werden sollen. Der Mensch übernimmt bewusstvoll mit einem neuen Willensacte den Kampf mit den Wirkungen des psychischen Mechanismus, wann und wo dieser dazu auffordern mag.

Der hiermit gewonnene Abschluss der ganzen Reihe von Wirkungen und Gegenwirkungen, die zwischen dem Mechanismus und den frei gegen ihn wirkenden Kräften stattfinden, hat die Bedeutung, dass der Mensch sich selbst verpflichtet, nunmehr nicht bloss für das Recht der logischen Causalität, sondern auch für das Recht der moralischen Causalität einzutreten, und dass er sich für dieses Recht nach der Causalität der Selbstbestimmung entscheidet.

Von hier an hängt nun Alles davon ab, einerseits, dass der aus der Selbstbestimmung entsprungene Wille fortbesteht, das heisst, nicht bloss überhaupt nicht in Vergessenheit geräth, sondern auch immer rechtzeitig präsent wird, und andrerseits, dass seine Ausführung durch gewisse Hilfsthätigkeiten ermög-

licht wird und gelingt. Diese Thätigkeiten gehen theils wiederum vom Denken aus, theils entspringen sie aus wiederholter Umwandlung der Erinnerung jenes Willens in neues Wollen. Sie heissen die Selbstbeobachtung, das Erwägen, das Wählen, das Beschliessen, die Selbstbeherrschung und die Selbstnöthigung.[1])

6. Nennt man die Gesammtheit derjenigen Inhalte und Formen der Bildung, welche sich allmälig den unberechenbaren Wirkungen des psychischen Mechanismus gegenüber durch die frei wirkenden Causalitäten befestigen und dem Geistesleben eine bestimmte Gestaltung und Bewegung geben, den persönlichen Charakter des Menschen, so lässt sich sagen, die bedeutsamste und höchste Stufe der Bildsamkeit offenbare sich darin, dass das Geistesleben im Menschen sich zu einer charaktervollen Persönlichkeit ausgestalten könne, in welcher das Verständige, Vernünftige, Edle, Schöne und Sittliche, überhaupt die logische, ästhetische und sittliche Wirksamkeit über die bloss mechanischen Vorgänge in der Seele die Oberhand habe. Das Denken kann ein die Wahrheiten erkennendes und allgemein giltiges werden, — und ebenso kann das Wollen sich dem Schönen und Guten zuwenden, — und wiederum kann solches Denken in den Dienst eines solchen Wollens, und solches Wollen in den Dienst eines solchen Denkens treten, und hiermit ein Zustand der Harmonie und des Friedens erreicht werden, der den Namen der inneren Geistesfreiheit verdient. Oder mit anderen Worten: die höchste Bethätigung der Bildsamkeit des Menschen zeigt sich darin, dass er sich allmälig zu dem Besitze innerer Freiheit des Denkens und Wollens emporarbeiten und dadurch dem Endziele seiner Bildung sich immer mehr annähern kann. Wie weit ihm dies im Kampfe mit den aus der Tiefe der Seele emporsteigenden, von unbewusst wirkenden Kräften herstammenden Gewalten gelingt, so weit ist er nicht mehr von dem blinden Mechanismus der Seele abhängig, sondern erblickt seinen höchsten Gerichtshof in jenen ewig giltigen Urtheilen, welche über den Werth und Unwerth seiner Person nicht mit Naturnothwendigkeit, sondern mit Vernunftnöthigung entscheiden.

[1]) Das Nähere enthält des Verf. Vorschule der Ethik, S. 97—116

Achtzehntes Kapitel.

Die Gesetze der psychischen Causalität, wie weit dieselbe bloss mechanischer Natur ist.

Im sechsten Kapitel sind die Thatsachen erwähnt, welche zur psychischen Causalität als formale Bedingungen ihres Wirkens gehören. Diese Thatsachen sind die Bewegung, die Verbindung, die Trennung, der Widerstand und die Nachgiebigkeit der Vorstellungen. Dabei wurde bemerkt, dass es ausserdem noch andere Thatsachen geben müsse, welche als die nächsten wirkenden Ursachen oder als die realen Bestandtheile der psychischen Causalität aufzufassen und von denen auch jene formalen Bedingungen abhängig seien. An einer andern Stelle wurde ausgesprochen, dass die Art und Weise, wie gewirkt werde, oder der Vorgang, durch den Etwas, das noch nicht war, ins Dasein gelangt, niemals weder auf dem körperlichen noch auf dem geistigen Erscheinungsgebiete an und für sich erkannt werden, die Aufgabe der Wissenschaft vielmehr nur darin bestehen könne, aus den Thatsachen solche Voraussetzungen abzuleiten oder ihnen hypothetisch zu Grunde zu legen, aus denen sie selbst wiederum logisch ableitbar werden. Mit dieser Aufgabe soll das gegenwärtige Kapitel sich beschäftigen. Es sollen diejenigen Thatsachen hervorgehoben werden, die beim psychischen Wirken, wie weit dasselbe bloss mechanisch ist, nicht als blosse formale Bedingungen, sondern als eigentliche Ursachen betheiligt sind.

Insofern aber jede Thatsache als solche nur etwas Einzelnes sein kann, das Denken dagegen ein Allgemeines verlangt, so muss diejenige Thatsache, welche als wirkend dem Denken genügen soll, zugleich auch in einer Allgemeinheit gedacht werden dürfen. Eine vom Denken verallgemeinerte Thatsache, welche als wirkende Ursache Behufs der Ableitung andrer Thatsachen aufgefasst wird, bildet, bezogen auf die letzteren, ein Gesetz, und bezogen auf das Denken einen Grundsatz. Daher können wir uns auch so ausdrücken, dass das gegenwärtige Kapitel diejenigen Thatsachen hervorheben soll, die wir berechtigt sind, zu Gesetzen oder zu Grundsätzen zu verallgemeinern, in denen die wirkenden Bestandtheile der psychi-

schen Causalität enthalten sind und ohne deren allgemeine Giltigkeit also auch keine andre psychische Thatsache ableitbar sein würde.

Man findet nun, dass es bloss vier solcher Thatsachen giebt, nämlich das Beharren der Vorstellungen und der damit zusammenhängenden Zustände, die Continuität derselben, die gegenseitige Ausschliessung und die Tendenz der Vorstellungen zur Reihenbildung. Mithin lassen sich auch vier Gesetze des psychischen Mechanismus, nämlich das Gesetz der Beharrung, das Gesetz der Continuität, das Gesetz der Ausschliessung und das Gesetz der Tendenz zur Reihenbildung, oder ebenso viele Grundsätze aufstellen, die als allgemein giltig anzunehmen sind, damit die Thatsachen des Bewusstseins, wieweit sie durch mechanisches Wirken verursacht sind, ableitbar werden.

I.

Das Gesetz der Beharrung der Vorstellungen und der damit zusammenhängenden Zustände.

Es ist nicht zu bezweifeln, dass die Seele gleichzeitig in unbestimmt viele unmittelbar bewusste Zustände versetzt werden kann, und dass diese so lange fortdauern, wie lange eben die nöthigenden Ursachen der Zustände wirken. Die Gleichzeitigkeit vieler Empfindungen, der des Gesichts, Gehörs, Geruchs, ist die nothwendige Folge vieler gleichzeitiger Angriffe. Die Seele als Naturwesen ist so viele Male genöthigt, ihren realen Inhalt zu behaupten, als wie viele Male ein Angriff oder eine Störung ihr widerfährt, welche sie als ein in seiner Natur und Beschaffenheit sich stets gleichbleibendes Wesen ausgleicht. Sowie ein Körper gleichzeitig von vielen Stössen, von denen jeder mit bestimmter Kraft und in bestimmter Richtung auf ihn wirkt, angegriffen werden kann und das Resultat nothwendig von allen Angriffen abhängt, insofern in ihm jede einzelne Angriffsbewegung unvernichtet mitwirkt: ebenso liegt in jeder Empfindung der Seele die nothwendige Rückwirkung auf einen bestimmten Angriff. Die Gleichzeitigkeit der vielen bewussten Ereignisse hat nichts gegen sich, wenn man nur das unmittelbare Empfindungsbewusstsein nicht mit

dem vermittelten Bewusstsein der Apperception oder einer noch höheren Bewusstseinsweise verwechselt.

Was von solchen Zuständen, wie Empfindungen und Wahrnehmungen, gilt, die von äusseren Ursachen abhängen, das gilt auch von denjenigen Seelenzuständen, die durch rein innerliche Ursachen zu Stande kommen. Auch in diesem Falle ist das gleichzeitige Zusammenwirken mehrerer Zustände ebenso wenig zu bezweifeln, wie dass die Erfolge dieses Wirkens so lange bestehen und fortdauern müssen. wie lange das Wirken der Ursachen statthat.

Nun entsteht aber die Frage, was geschieht, wenn die nöthigenden Ursachen aufhören, zu wirken. Werden die durch dauernde Vermittelung der Sinnesorgane entstandenen bewussten Empfindungen und Wahrnehmungen, wenn die Vermittelung aufhört, als solche fortbestehen oder nicht? Und, wenn nicht, was wird eintreten? Ebenso, werden die in der Seele aus innerlichen Ursachen neu entstandenen Zustände, Vorstellungen, Gefühle, Begehrungen fortdauern, wenn diese Ursachen zurücktreten, oder nicht? Es ist oben, bei der Auseinandersetzung des Begriffes der Bildsamkeit, mehrfach der Gedanke hervorgehoben, dass von einer Fortbildung des Geistes schlechterdings nicht die Rede sein könnte, wenn das, was in der Seele geworden ist, alsbald nach seiner Entstehung unterginge. Wo geistige Entwickelung und Fortbildung sein soll, da muss das schon Gewordene bleiben und sich im Künftigen und für das Künftige erhalten. Wäre die Seele nur eine Tafel, auf der äussere oder innere Wirkungen ihre Erfolge einschrieben, aber in solcher Art. dass jedes Eingeschriebene erst wieder ausgelöscht würde. ehe eine neue Einschreibung erfolgte, so käme es zu keinerlei Schrift, die irgendeinen Sinn hätte. Dasselbe würde stattfinden, auch wenn die Seele keine Tafel. sondern ein in sich bewusst- und lebensfähiges Wesen wäre, jedes erste Ereigniss in ihr aber immer jedem nachfolgenden durch seine Vernichtung Platz machen müsste.

Erhellt hieraus die Wichtigkeit der Frage, so kann dieselbe, wie im Eingange des Kapitels schon gesagt ist, einerseits nur durch den Nachweis bestimmter Thatsachen beantwortet werden, andrerseits muss aber diese Antwort aus Gründen, die mit den Thatsachen zusammenhängen, derartig verallgemeinert werden können, dass der danach formulirte Satz ein allgemeines Gesetz ausdrückt. Der Vereinfachung wegen müssen aber die beiden

Fälle, ob es sich um Zustände mit äusserer oder um solche mit innerer Verursachung handelt, unterschieden werden. Wir betrachten zunächst den ersten Fall und benutzen dann die gefundene Antwort auch für den zweiten Fall.

Wendet man sich also zunächst an die Erfahrung, so verzeichnet diese eine grosse Anzahl von Fällen, wo nicht bloss einzelne Sinnesempfindungen, sondern auch aus diesen entstandene Vorstellungsgebilde, Wahrnehmungen von Dingen, nachdem längst die dabei mitwirkenden äusseren Ursachen entfernt und sie selbst lange Zeit unbewusst gewesen waren, wiederum unversehrt bewusst wurden. Die Sinnesorgane können sogar zerstört sein und doch treten die zugehörigen Empfindungen und deren Bilder bei verschiedenen Gelegenheiten, wie zum Beispiel im Traum, wieder hervor. In lebhafter Seelenerregung kommen Gesichts- oder Gehörbilder, die vor vielen Jahren zum ersten Mal erlebt und seitdem nie wieder vorgestellt waren, in's Bewusstsein zurück.[1])

Desgleichen zeigt die Erfahrung, dass auch solche Zustände, bei deren Entstehung äussere Ursachen nachweisslich nicht betheiligt waren. nicht zu Grunde gehen, wenn auch die sie verursachenden inneren Verhältnisse aufhören oder längst aufgehört haben. So giebt das Fortbestehen der Vorstellungen sich besonders dadurch zu erkennen, dass die beim Erlernen der Sprache mit den angeeigneten Wörtern in Verbindung getretenen Gedanken für die ganze Lebenszeit fortdauern und in allen Fällen, wo es nöthig ist, als dieselben wieder in's Bewusstsein kommen. Dass der mit einem Worte verknüpfte Sinn sich zeitweilig auch ändert, hebt die Thatsache nicht auf, dass das, was als sein Sinn und wieweit dieser Sinn gebildet ist, auch als dieses und ebensoweit fortbesteht. Es ist immer ein grosser Theil des sich gleich bleibenden Elementaren, welcher in den Verknüpfungen der Wörter zum Ausdruck dessen gebraucht wird, was wir sagen wollen. Auch der Umstand, dass in Folge von Erkrankungen oder zunehmenden Alters mancherlei Defecte innerhalb der Vorstellungsinhalte oder auch ein gänzliches Ausbleiben der letzteren im Bewusstsein stattfinden können, hebt die Allgemeinheit der Thatsache nicht auf, insofern hier neue

---

[1]) W. Volkmann, Ritter von Volkmar, Lehrbuch der Psychologie. B. 1. S. 177.

Ursachen wirksam werden, die das Allgemeine und Normale modificiren, aber nicht vernichten, es hemmen und hindern, aber nicht zerstören. Der Frohsinn, der uns in der Jugend belebt, die edle Begeisterung, welche unsere Freundschaften begleitete, ist auch noch im Alter in der Erinnerung wieder zu finden. Die Erkenntnisse, die wir in frühen Studien gewonnen haben, begleiten uns bis in den Tod. Der geistige Schmerz, welchen die Mutter dem todten Kinde widmet, ist unvertilgbar. Kurz, eine grosse Anzahl diverser Fälle berechtigt zu der Annahme, dass auch Vieles von dem, was einmal aus inneren Bedingungen und Ursachen ein bewusstes Erlebtes war, auch dann noch fortdauert, wenn die Bedingungen und Ursachen, aus denen es entsprang, nicht mehr vorhanden sind.

Dennoch machen sich hierbei einige Unterschiede bemerkbar, die nicht übersehen werden dürfen.

Was nämlich die Empfindungen betrifft, so kann die Erfahrung darüber nicht entscheiden, dass das Fortbestehen derselben einzig und allein aus der Natur und dem Wesen der Seele selbst herrührt. Dies wäre nur dann möglich, wenn uns das Verhalten einer vom Körper abgesonderten, für sich existirenden Seele bekannt wäre, was aber nicht der Fall ist. Deshalb muss man, um die Fortdauer der einmal entstandenen Seelenzustände zu erweisen, nach anderen Gründen suchen, die zwar nicht erfahrungsmässig, aber doch mit Nothwendigkeit aus der Natur der Sache ableitbar sind.

Zweitens muss, wenn vom Fortbestehen der seelischen Zustände die Rede ist, unterschieden werden, ob man damit ein ganz unverändertes oder aber ein modificirbares Fortbestehen meint. In dieser Hinsicht spricht die Erfahrung sich sehr verschieden aus. Im Allgemeinen weicht jedes thatsächliche, also unmittelbar bewusste Erlebniss der Seele, mag es eine von äusseren Naturursachen oder bloss von innerleiblichen Ursachen herrührende Empfindung oder ein Empfindungsbild, oder mag es ein bloss aus psychischen Ursachen hervorgerufener Zustand sein, sehr bedeutend von seiner ursprünglichen Beschaffenheit ab, sobald die dabei betheiligten Ursachen und sachlichen Umstände zurücktreten. Diese Erlebnisse und Zustände werden allerdings nicht vernichtet, wie die Erfahrung zeigt, sind aber doch nicht mehr dieselben, wenn sie später wieder bewusst werden, sondern erscheinen uns dann, wie man sich ausdrückt, bloss als

Erinnerungsvorstellungen. Allerdings kommen, wie schon vorhin erwähnt, auch solche Fälle, namentlich im Gebiet der Sinnesempfindungen, vor, wo der wieder bewusst gewordene Zustand seiner ganzen Beschaffenheit nach sich so darstellt, wie er ursprünglich war; und auch in der rein geistigen Sphäre geschieht dies. Allein in den bei Weitem meisten Fällen ist das Seelenverhalten dabei alterirt. Wir wissen wohl noch von einem körperlichen Schmerz, den wir erlitten, und sein Dasein ist in der Erinnerung erhalten, aber die Vorstellung, in der er sich wieder bewusst macht, bringt doch den Schmerz selbst in seiner ursprünglichen Beschaffenheit nicht wieder mit sich. Ebenso ist die Erinnerungsvorstellung einer bestimmten Farbenempfindung nicht, wie diese selbst, farbig; und die Erinnerung einer geistigen Freude ist nicht der gewesenen Freude gleich. Mithin liegt die Sache hier so, dass, wenn nach dem Fortbestehen geistiger Zustände, nachdem ihre Verursachung zurückgetreten ist, gefragt wird, dieses Fortbestehen selbst einen verschiedenen Sinn hat, und es noch einer näheren Bestimmung bedarf, worin die Verschiedenheit dabei besteht und woher sie kommt.

Drittens muss noch unterschieden werden, ob die Frage nach dem Fortbestehen sich auf bestimmte qualitative Zustände, wie Empfindungen, oder ob sie sich auch auf blosse Formen und Verhältnisse bezieht, die zwischen qualitativen Bewusstseinsinhalten stattfinden oder sich an sie anschliessen. Wenn Jemand zum Beispiel eine bestimmte Abfolge von Tönen als Melodie gehört hat: ist deren Beharren gesichert oder nicht? Oder wenn eine bestimmte Gedankenabfolge stattgefunden hat, deren Resultat die Einsicht einer Wahrheit war: werden nicht bloss die Gedanken als solche, einzeln für sich, und auch nicht bloss etwa der im Wissen der Wahrheit liegende Bewusstseinsinhalt fortdauern, sondern bleibt auch jene bestimmte Gedankenfolge für die Zukunft fortbestehen, die man den Beweis der Wahrheit nennt?

Die Frage nach dem Fortbestehen der Formen und Verhältnisse zwischen den vorhandenen Bewusstseinsinhalten ist von besonderer Wichtigkeit, da auf ihm ein grosser Theil der geistigen Bildung beruht. Die Erfahrung spricht sich auch hier sehr abweichend aus und giebt zu erkennen, dass auch in Betreff derselben der Unterschied, ob dabei dauernde Ursachen

mitwirken oder nicht, gleichfalls beachtet werden muss. So zeigt zum Beispiel die Erfahrung, dass sehr viele Formen, namentlich die räumlichen Formen innerhalb der Gesichts- und Tastempfindungen, nachdem sie einmal durch die ihnen zu Grunde liegenden Vorgänge entstanden sind, thatsächlich fortbestehen und nicht zerfallen, auch wenn sie von jenen Vorgängen abgelöst sind. Das Kind, welches einmal das Wahrnehmungsbild eines Gegenstandes aus seiner Umgebung gewonnen hat, etwa die Wahrnehmung der Mutter, des Vaters, des Tisches, des Stuhles, des Hundes, behält diese Formen für immer, und so in tausend anderen Fällen. Ebenso zeigt auch die Erfahrung, dass solche Gebilde sich als besondere und wohl erkennbare Bewusstseinsinhalte sogar von den qualitativen Bestandtheilen, aus denen sie sich bildeten, ganz ablösen und isolirt als blosse Formen fortbestehen. Wir stellen die geometrischen Gestalten, die Formen der Ziffern und Buchstaben und Anderes ganz rein vor. Ebenso stellen wir zeitliche Verhältnisse und Abfolgen so vor, dass wir dabei von der besonderen Natur und dem Inhalte dessen, was darin geschah, nichts merken: wir können inhaltsleere Zeitlängen so vorstellen, wie inhaltsleere Raumlängen. Dabei zeigt die Erfahrung aber auch andrerseits, dass eine grosse Anzahl solcher Formen vollständig wieder zerfällt, und dass namentlich die gewöhnlichen Successionen, in denen das Vorstellen während eines Tages fortschreitet, ihrer Existenz nach wie Eintagsfliegen sind: sie waren und kommen nie wieder. Nur wo eine Wiederkehr in derselben Weise oft stattgehabt hat, also durch anhaltende Wiederholung und Uebung gewissermassen eine Gewohnheit geworden ist, da bleibt auch die Form beständig. Der Mensch hat durch diesen Umstand gelernt, leicht zerfallbare Formen, Verbindungen und Successionen durch häufige Wiederholung constant und dauernd zu machen.

Was andrerseits die Frage nach dem Fortbestehen solcher Zustände betrifft, welche sich wie neue Qualitäten an vorhandene Empfindungen oder Vorstellungen anschliessen, so kommen dabei namentlich die Gefühle, aber auch die Begehrungen und alle damit verwandten Strebungen, wie Absicht, Vorsätze, Entschlüsse, Willen in Betracht, die sich in gewissem Sinne auch qualitativ auffassen lassen. Schon früher ist die Ansicht ausgesprochen und wird hier als richtig festgehalten, dass diese Zustände immer durch Verhältnisse bestimmter Vorstel-

lungsinhalte bedingt sind, durch welche die Seele in die Lage kommt, sowohl Gefühle zu erleben, als auch in ein Begehren oder ein Wollen oder überhaupt in Strebung überzugehen. Ist dies richtig, dann folgt daraus, dass die Dauer und das Fortbestehen dieser Seelenzustände von der Dauer und dem Fortbestehen, also auch von der möglichen Wiedererneuerung derselben Verhältnisse abhängt, aus denen sie zum ersten Male als wirkliche Erlebnisse der Seele hervorgingen. Wenn oben gesagt wurde, das Gefühl eines geistigen Schmerzes dauere ebenso wenig, wie das Gefühl eines körperlichen Schmerzes, in seiner ursprünglichen Qualität, sondern nur als Erinnerungsvorstellung fort, so heisst dies eben nichts Anderes, als dass das ursprüngliche Verhältniss der vorhanden gewesenen Empfindungs- oder Vorstellungselemente unter einander sich geändert hat. Dasselbe gilt, wenn etwa von dem moralischen Gefühl eines erlittenen Unrechts oder von dem Reuegefühl eines selbst gethanen Unrechts die Rede ist. Diese Gefühle dauern in ihrer Qualität unverändert nur so lange fort, wie lange die Vorstellungen, aus denen sie entspringen oder durch deren Wirkung auf die Seele, welche sie in ihren besonderen Verhältnissen zu einander ausüben, in diesen Verhältnissen fortbestehen. Fallen die Beziehungen und Verhältnisse dieser Vorstellungen zu einander fort oder treten neue Vorstellungen zu den alten hinzu, so hören auch die Gefühle auf oder werden durch neue Gefühle andrer Art ersetzt.

Nicht anders verhält es sich, wie die Erfahrung zeigt, mit den Begehrungen, Willen, überhaupt mit allen Strebungen. Die sinnlichen Begierden sind die stärksten, weil sie durch organische Ursachen immer von Neuem erregt werden. Auch ihre Erinnerungsvorstellungen sind deshalb am deutlichsten, zumal gewöhnlich lebhafte Gefühle sie begleiten. Weniger haften solche Begehrungen, deren Vorstellungselemente noch isolirt, noch nicht in eine längere Kette sich gegenseitig stützender Zustände eingewebt sind. Das Kind vergisst das Allergewöhnlichste, das von ihm gefordert wird, dessen Vorstellung also in ihm als Strebung wirken soll. Daher die unzähligen Erinnerungen, Ermahnungen, Bitten, Anleitungen, Drohungen, Versprechungen, Strafen, wodurch der Erwachsene die Vergänglichkeit der kindlichen Vorsätze zu beseitigen und ihnen eine Dauer zu verschaffen hofft. Immer geringer wird die Aussicht, dass

aus der Summe aller wechselnden Begehrungen sich einzelne ausscheiden und in bestimmte, zuverlässige Willen umwandeln, denen zugleich nicht bloss ein Recht der Existenz, sondern auch der Beruf, fortzudauern und im Gemüth zu herrschen, zugeschrieben werden darf. Nur wo starke Gefühle der Lust die Bewegung der Vorstellungen begleiten oder starke Gefühle der Unlust die Verabscheuung verstärken, da bilden sich feste Kerne des Begehrens, die als Leidenschaften oder als weithin wirkende Interessen möglicher Weise eine Festigkeit und Dauer erlangen, welche gegen jeden Andrang Stand halten. Aus diesen und anderen Erfahrungen ergiebt sich, dass und warum die Bemühungen der Erziehung und des Unterrichts, in der Seele des Kindes bessere dauernde Zustände und Verhaltungsarten zu erwirken, im Kreise der Willensbildungen mit den meisten Hindernissen und Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Der hauptsächlichste Grund liegt darin, dass, wo es sich um irgend etwas Werthvolles handelt, die bloss mechanische Wirksamkeit der Seele nicht ausreicht, sondern die nicht mechanischen Causalitäten wirken müssen, diese aber von jener in den Kindern meistens noch entweder überboten oder ganz zurückgedrängt werden.

Findet also unter den Gefühlen und den Strebungen nach der Erfahrung ein ausserordentlicher Unterschied in Betreff der Dauerhaftigkeit und constanter Wiederkehr statt, so zeichnen sich endlich diejenigen Zustände, welche man unter dem Namen der Affecte oder Gemüthsbewegungen und Gemüthserschütterungen zusammenfasst, gleichsam durch ein Schwanken zwischen zwei Extremen, nämlich der grössten Vergänglichkeit und der längsten Fortdauer aus. Auf der Seite der grössten Vergänglichkeit stehen in der Kinderwelt besonders die von leiblichen Vorgängen verursachten oder wenigstens durch sie unterhaltenen Affecte: die Heiterkeit, Lustigkeit, Ausgelassenheit, das Lachen, das Aufbrausen, der Zorn oder die Verstimmung, die Verdriesslichkeit, das Weinen; ferner das Erschrecken, die Verwunderung, das Erstaunen, die Furcht, die Angst. Die geringe Haftbarkeit dieser Zustände wird aber dadurch wieder aufgehoben, dass, je flüchtiger und vergänglicher sie selbst sind, desto dauernder und fester diejenigen Dispositionen des Körpers und des Gemüths sein können, die ihnen als Anlässe oder Begünstigungen zu Grunde liegen. In dieser Hinsicht sind viele Affecte

während der ganzen Kindheit vorherrschende Zustände, nicht als ob sie selbst eine psychische Dauer hätten, sondern weil die Disposition zu ihnen erst in einem späteren Alter verschwindet. An sich dauernde Affecte sind die Trauer, die Schwermuth, der Kummer, der Gram und andere, also Zustände, von denen die Kinderseelen noch nicht oder nur sehr selten heimgesucht werden.

Ehe wir nun aus diesen kurzen Angaben dessen, was die Erfahrung in Betreff der Fortdauer der geistigen Zustände lehrt, die indicirten Folgerungen ziehen, ist es nöthig, dieselbe Frage auch nach denjenigen Gründen zu prüfen, welche sich aus der rationellen Auffassung der Natur der Sache selbst ergeben und eine allgemeine auch die besonderen Erfahrungsthatsachen einschliessende Ansicht über das Fortbestehen einmal entstandener Seelenzustände gewinnen lassen. Selbstverständlich muss man, wie dies auch bei anderen ähnlichen Fragen das richtige Verfahren ist, vom einfachsten Falle ausgehen.

Der einfachste Fall liegt in der Voraussetzung, dass die Seele nur erst noch ein blosses Empfindungsbewusstsein habe und, noch enger gefasst, nur eine einzige und einzelne Empfindung, etwa einen Ton, oder eine Lichtempfindung erlebe. Was würde unter dieser Voraussetzung logisch und realiter nothwendig stattfinden? Würde die Seele, nachdem die äussere Ursache ihres Zustandes aufgehört hat, in solchem Verhalten fortdauernd beharren, oder nicht, sondern würde irgendwelche Veränderung mit ihrem Zustande eintreten?

Die Naturwissenschaft kennt das Gesetz der Beharrung für den Fall, dass es sich um Zustände der Ruhe oder Bewegung handelt, welche durch bewegende Ursachen hervorgebracht sind. Sie spricht dieses Gesetz so aus: „Jeder Körper verharrt in seinem Zustande der Ruhe oder Bewegung, so lange er nicht durch die Einwirkung von Kräften gezwungen wird, seinen Zustand zu ändern“. Oder kurz ausgedrückt: „Die Wirkung jeder mechanisch wirkenden Ursache verharrt“.

Erwägt man, worauf die Richtigkeit dieses Grundsatzes sich stützt, so findet man Dreierlei. Erstens zeigt die Erfahrung, dass die Abänderung einer Anfangsbewegung immer nur da eintritt, wo eine neue beschleunigende oder verzögernde oder die Richtung ändernde Gegenwirkung eines anderen Dinges vorhanden ist. Dasselbe setzt man in Betreff der Ruhe voraus,

und folgert nun, dass, wenn die abändernden Gegenwirkungen nicht wären, auch der vorausgesetzte Zustand der Ruhe oder Bewegung fortdauern würde. Zweitens hält man es für unmöglich, dass ein todter Körper, — und nur in Bezug auf todte Körper ist jener Satz entstanden — bloss von sich selbst aus eine Abänderung seines Verhaltens erwirken könne, was man allenfalls einem lebenden, mit inneren Zuständen, namentlich mit bewussten Willensacten begabten Wesen zuschreiben würde. Drittens gilt es als eine Verstandesnöthigung, anzunehmen, dass, wenn eine Veränderung soll eintreten können, dazu eine Ursache erforderlich sei, welche in diesem Falle also nur eine äussere sein kann: keine Veränderung ohne wirkende Ursache, und umgekehrt, wo keine wirkende Ursache, da ist auch keine Veränderung.

Nun kann man aber nochmals nach der Begründung dieses letzteren Gedankens, welcher der eigentlich entscheidende ist, fragen, wenn man nicht etwa annimmt, dass er nicht weiter ableitbar sei. Ich meine aber, dass der ihn aussprechende Satz in der That nur ein specieller Fall von dem noch allgemeineren und unzweifelhaft für wahr zu haltenden Satze vom zureichenden Grunde ist. Die Bedeutung dieses Satzes ist nach meiner Ansicht folgende: wenn Du ein Urtheil „A ist B“, oder ein Urtheil „A ist nicht B“ aussprichst, so verlangt der Verstand, dass Du für diese bejahende oder verneinende Aussage, sobald dieselbe mehr, als ein blosser Einfall oder eine willkührliche Behauptung oder eine bloss subjective Meinung sein soll, einen Grund haben musst, warum Du bejahst oder verneinst und statt B nicht irgend ein anderes Prädicat gebrauchst. Mit anderen Worten: Dein Urtheil muss von Dir als eine Folgerung angesehen werden. Allein auch dies genügt noch nicht, sondern dasjenige, was Du nun als Grund Deines Urtheils anführst, muss auch wirklich dazu hinreichend sein, dasselbe als Folge zu ergeben. Mehr aber, als dies, kann Niemand fordern. Sowie es unzulässig ist, aus einem Grunde mehr zu folgern, als darin liegt, so ist es auch unzulässig, für eine Folge mehr Gründe zu verlangen, als nöthig sind. Es ist wohl möglich, dass eine Folge auch aus mehreren Gründen entspringt. Allein ein Grund, wenn er wirklich der Grund dieser Folge ist, reicht dazu aus; wo nicht, so ist er eben nicht der zureichende Grund und Du musst mehr suchen. Hiernach ist der

Satz vom zureichenden Grunde offenbar eine rein logische Denkregel und hat als solche nur mit Gründen und Folgen im Denken zu thun.

Insofern jedoch unser Denken auch mit Dingen und Ereignissen beschäftigt sein kann, die wirklich sind und wirklich geschehen oder die man für wirklich hält, und auch hierbei das Denken nur in Urtheilen sich ergehen kann, so gilt der obige Satz als Regel auch für solche Urtheile, welche sich auf Dinge und Ereignisse beziehen. Im Hinblick auf diese Beziehung nennt man das als Grund Gedachte, insofern aus diesem eine Folge entspringt, deren Gedanke für uns der Ausdruck einer Wirklichkeit, eines wirklichen Ereignisses, einer Veränderung ist, nunmehr Ursache, und die Folge nicht mehr Folge, sondern Wirkung. Man sagt nun auch, jede Wirkung müsse eine hinreichende Ursache haben, mithin auch jede Veränderung, insofern sie als thatsächliche Folge gedacht wird. Mit anderen Worten: jede Vorstellung, durch welche wir eine Veränderung denken, die irgendeinem Dinge widerfährt, kann nur dann als in logisch gerechtfertigter Weise mit dem Begriffe dieses Dinges verknüpft gedacht werden, wenn für diese Verknüpfung ein hinreichender Grund vorhanden ist. Nun kann aber offenbar jeder Grund oder jede bestimmte Summe von Gründen nicht mehr und nicht weniger Folgen haben, als was und wie viel darin liegt, das heisst, für was der Grund ausreicht. Hiermit ist die begründende Wirkung erschöpft, und es kann auch niemals etwas hierin sich ändern, so lange der Grund oder die Summe der Gründe sich nicht ändert. Soll also umgekehrt etwas an den Folgen sich ändern, so muss auch etwas im Grunde geändert sein, das heisst, es muss etwas daran fehlen oder etwas Andres dazu gekommen sein.

Hierin nun liegt die Aufklärung über den eigentlichen Sinn des sogenannten Gesetzes der Beharrung. Dieser Sinn ist: wenn Du sagst, ich setze einen Körper mit bestimmter Bewegung voraus, so heisst dies, dass Du die Aussage, diese bestimmte Bewegung sei zugehörig zum Körper, stillschweigend als wohl begründet ansiehst, sei es insofern Du damit eine gegebene Thatsache, also eine Wirklichkeit anerkennst oder eben diese Thatsache als durch bestimmte Ursachen, die Deinem Denken als Gründe gelten, erwirkt, von Dir also mit logischer Nothwendigkeit gefolgert betrachtest. Und andrerseits setzest Du

mit Recht voraus, dass aus dieser Annahme nichts Andres gefolgert werden könne, als was darin enthalten ist: die Annahme bleibt immer auf ihren Inhalt beschränkt, den sie einmal hat. Hiermit ist das Denkverhältniss bestimmt umgränzt und in sich abgeschlossen. Mithin kann aus den gegebenen Voraussetzungen nichts Andres gefolgert oder, realiter ausgedrückt, aus dem vorausgesetzten Thatbestande nichts Andres erwirkt werden: es bleibt so lange beim Alten, bis sich in den Voraussetzungen etwas ändert.

Dieses logische Verhältniss gilt nun aber für alle Fälle und muss also auch für unsern Fall gelten. Ob ich sage, ein Körper werde in bestimmter Bewegung gedacht, oder ob ich sage, die Seele werde in dem Zustande a gedacht, dies ist für die Anwendung des Grundsatzes ganz einerlei. Selbst da, wo wir in solchen Urtheilen eine Veränderlichkeit voraussetzen, also zum Beispiel annehmen, es gebe ein Ding, welches wiederholt eine Reihe von Zuständen, a, b, c durchlaufe, ist gar kein Grund, anzunehmen, dass die Wiederholung dieser Reihe aufhören müsse, wenn nicht eine das vorausgesetzte Verhalten störende Ursache dazu käme. Diesen Gedanken hat schon Leibniz ausgesprochen.[1])

Es ist also einerseits eine Erfahrungsthatsache, dass die einmal entstandenen geistigen Zustände im Allgemeinen, abgesehen von den dabei stattfindenden Unterschieden und Modificationen, die ihre neuen Ursachen haben müssen, beharren und fortdauern. Andrerseits darf das Beharren als eine logischnothwendige Annahme angesehen werden, welcher auch die Wirklichkeit so lange entspricht, wie lange an den vorausgesetzten Denkverhältnissen keine Abänderung zugelassen wird. Nun giebt es aber auch noch einen Realgrund, der die gleiche Folgerung nach sich zieht, dabei aber von solcher Natur ist,

---

[1]) J. E. Erdmann Leibnitii opera philosophica p. 151: n'est-il pas vrai, que de cet axiome nous concluons non seulement qu'un corps, qui est en repos, sera toujours en repos, mais aussi qu'un corps, qui est en mouvement, gardera toujours ce mouvement ou ce changement, c'est-à-dire, la même vitesse et la même direction, si rien ne survient qui l'empêche? Ainsi une chose ne demeure pas seulement autant qu'il dépend d'elle dans l'état où elle est, mais aussi, quand c'est un état de changement, elle continue à changer, suivant toujours une même loi.

dass wir aus ihm selbst neue Folgerungen ziehen können, durch welche die Sachlage noch mehr aufgeklärt wird.

Die Bewegung oder die Ruhe eines Körpers ist, genau genommen, kein Verhalten des Körpers, wodurch derselbe irgend Etwas erlitte oder erführe, welches seine eigene Natur und Beschaffenheit anginge und diese irgendwie betheiligte. Bewegung und Ruhe sind Benennungen für räumliche Beziehungen, für zu- und abnehmende Entfernungen, in denen die Dinge von uns als Zuschauern aufgefasst werden. Abänderungen in der Bewegung oder Ruhe sind also Abänderungen innerhalb der von uns aufgefassten Beziehungen. Bewegung und Ruhe sind nichts Selbstständiges und Eigenes, Nichts mit qualitativem Inhalte, sondern Formales, Bezügliches, Verhältnisse. Daher können auch Bewegung und Ruhe als solche nichts bewirken, nichts machen, nichts ändern, und es ist nicht richtig, zu sagen, die Bewegung des Körpers bringe hier Dies, dort Jenes hervor: sondern der Körper selbst ist es, der entweder einen Stoss ausüben oder erleiden, eine Anziehung oder eine Abstossung erwirken kann. Natürlich ist es nicht einerlei, ob in solchen Fällen der Körper in Bewegung ist oder in Ruhe: in dem einen oder andern Falle ist die Bedingung des Wirkens eine andere, mehr oder weniger günstig. Immer aber bleiben Bewegung und Ruhe nur Bedingungen und Umstände für das Wirken und Leiden der Körper, die ihren Grund in diesen selbst haben. Bewegung und Ruhe bringen als solche zu einem Körper weder etwas hinzu noch nehmen sie ihm etwas. Er selbst bleibt als solcher das, was er ist. Deshalb kann ein Körper auch dadurch nichts erleiden, wie vorhin gesagt, wenn er aus Bewegung in Ruhe oder aus dieser in jene übergeht, sondern erleidet etwas immer nur erst durch ein Solches, das geeignet ist, direct auf ihn selbst zu wirken und dadurch mittelbar auch sein räumliches Verhältniss zu stören. Hiernach sind Bewegung und Ruhe allerdings durchaus nicht bloss subjective Anschauungen, sondern haben auch einen objectiven Grund und Bestand, aber nicht einen unmittelbaren, sondern einen durch die Wirklichkeit dessen, was in Bewegung oder Ruhe ist, vermittelten, insofern als ein Ding, welches in Bewegung ist, anders wirkt, als ein Ding, welches in Ruhe ist. Man könnte meinen, dass dieser Unterschied auch für das Innere des Körpers selbst eine Bedeutung hätte, das heisst, dass das eigene Verhalten eines bewegten

Körpers zu sich selbst ein anderes wäre, als das eigene Verhalten gegen sich selbst im Zustande der Ruhe. Allein dies ist nur scheinbar ein richtiger Gedanke, insofern wir in den meisten Fällen solcher Art allerdings etwas Verschiedenes erleben, das wir, wenn wir es in Ruhe erleben, nicht erlebt haben würden, wenn wir in Bewegung gewesen wären, und umgekehrt. Immer also bleiben Bewegung und Ruhe und deren Abänderungen, wenn auch ein objectives, doch nur ein scheinbares Geschehen; sie sind nicht wirkliche, nicht mit einem qualitativen Inhalte versehene Ereignisse.

Anders nun verhält es sich aber mit dem Ereigniss, welches Empfindung, Vorstellung, überhaupt geistiger Zustand genannt wird. In diesem Falle, mögen die Ursachen, von deren Betheiligung sein Zustandekommen abhängt, ausser der Seele oder in ihr selbst liegen, ist der Inhalt, der dem Ereignisse zukommt, der Ausdruck des Seelenwesens selbst: er ist mehr und etwas ganz Andres, als was Bewegung ist. Die Qualität eines solchen Zustandes kommt nicht zur Seele hinzu, sondern ist sie selbst, insofern sie ihr Wesen gegen eine Störung oder einen Angriff geltend macht. Diese Störung oder diesen Angriff können wir allerdings in keiner Weise näher bestimmen. Wir gebrauchen hier nur ein Wort, um einen logisch nothwendigen Gedanken zu bezeichnen, ohne dass wir ihm einen der Realität entsprechenden Inhalt geben können: er bedeutet für uns die nicht weiter determinirbare Wechselwirkung der Wesen unter einander, von welcher wir nur wissen, dass sie geschieht, ohne zu wissen, wie sie geschieht. Dies aber wissen wir, dass jedes Wesen, also auch die Seele, in solcher Wechselwirkung in jedem einzelnen Falle, seine eigene Natur geltend macht, dass die Seele mithin selbst wirkend wird und in diesem Wirken, welches ein Ausgleichen der ihrer Natur widerfahrenen Störung ist, aufhört, bloss zu sein, vielmehr in ein Erleben, ein Geschehen übergeht, welches ihrer Natur gemäss ein bewusstes Dasein hat. Der Angriff von aussen, den wir voraussetzen müssen oder der innerhalb schon erfahrener Selbsterlebnisse neu entspringt, hat nicht etwas Neues erwirkt, das bisher noch gar nicht war, sondern ist nur der Anlass, dass Etwas, welches schon ist, sich in einer bestimmten Weise verhält, in der es sich bis dahin noch nicht verhielt. Dieses neue Verhalten eines schon Seienden ist ein wirkliches Ge-

schehen, ein wesenhaftes Erlebniss, das eben so wenig vernichtet werden oder zu sein aufhören kann, wie das Wesen selbst, dessen Naturbestand es ist.

Aus den angegebenen Gründen darf nun das Beharren auch von jedem anderen Seelenzustande behauptet werden, sobald er als ein einzelner und einziger vorausgesetzt wird. Das Gesetz der Beharrung hat den allgemeinen Sinn, dass, sowie im Denken aus gegebenen Prämissen auch nur eine bestimmte Folgerung gezogen werden kann und diese Folgerung unverändert bleibt, wenn die Prämissen dieselben bleiben, ebenso jedes in Urtheilen gedachte Wirkliche nur eine bestimmte Wirkung haben und diese nur dann eine Aenderung erleiden kann, wenn das in den Urtheilen gedachte Wirkliche selbst eine Aenderung erleidet. Daher muss auch ein aus inneren Ursachen zu Stande gekommenes unmittelbar bewusstes Erlebniss der Seele, welches ein Ausdruck ihrer Wirklichkeit ist, als das, was es ist, beharren. Ist etwa ein Begriff in klarem und deutlichem Denken seinem Inhalte nach bewusst geworden oder wird eine sittliche Wahrheit unverhüllt vernommen, oder ein geistiges Wehe in Wirklichkeit gefühlt: so gilt auch hier das Gesetz der Beharrung. Das, was die Seele in diesen Inhalten mit unmittelbarem Bewusstsein erlebt, ist ihr unzerstörbares Eigenthum, weil in denselben ihr Wesen sich selbst ausdrückt, und kann unter hinzukommenden neuen Bedingungen nur einer Modification, nicht aber einer Vernichtung unterliegen. Dies Alles aber gilt nur unter der Voraussetzung, dass es sich um einen einzigen und einzelnen Zustand handelt.

Aus diesem ersten Gesetze der psychisch-mechanischen Causalität, dem Gesetze der Beharrung, ergeben sich nun nachstehende Folgerungen, durch welche zugleich ein Theil der erwähnten Unterschiede, die erfahrungsmässig in Betreff der Beharrung stattfinden, sowie derjenige formale Bestandtheil der psychisch-mechanischen Causalität, den wir die Widerstandsfähigkeit nannten, seine Aufklärung erhält.

1. Es bedarf keiner besonderen Kraft, wie eines Gedächtnisses, um Bewusstseinsinhalte, wie Empfindungen, Vorstellungen, Begriffe, Gefühle u. a. festzuhalten und aufzubewahren. Der gehörte Ton würde in der Seele ewig tönen, die gesehene Farbe ewig leuchten, der erlittene Schmerz ewig schmerzen, wenn jeder dieser Zustände einzig und allein in der Seele wäre. Das

Fortbestehen eines Zustandes ist im Wesen der Seele selbst begründet, an dessen Wirklichkeit der Zustand theilnimmt. In ihm wird der Seele nichts Fremdes gegeben und nichts Eigenes genommen. Sie steht ihm nicht gegenüber, sondern sie selbst hat in ihm ihre Wirklichkeit und beharrt darin in dem, was sie ist.

2. Ist das dauernde Bewusstsein jedes einzelnen Inhaltes das naturgemässe Verhalten der Seele, so ist mithin das Unbewusstwerden ihrer Zustände, also die Thatsache, dass nicht Alles, was wir geistig sind und besitzen, in jedem Zeitmoment auf einmal bewusst ist, und dass nicht eine allgemeine fortdauernde Geistesgegenwart stattfindet, etwas durch die Wirkung andrer Ursachen Erzwungenes. Der Grund hiervon kann nur darin liegen, dass das Gesetz der Beharrung noch andere Gesetze neben sich hat, denen die Seele gleichzeitig Folge leisten muss.

3. Jeder bewusste Seelenzustand lässt sich, insofern er die Wirklichkeit des Seelenwesens theilt und deshalb fortbesteht, jedem anderen Zustande gegenüber wie etwas relativ Selbstständiges ansehen. Giebt es also zwischen mehreren Zuständen, etwa Vorstellungen, irgendein Ursachverhältniss, woraus ein gegenseitiger Angriff zu folgern ist, so muss dabei jeder Zustand auch das ihm zukommende Wirkliche, das heisst, seinen eigenen Inhalt, durch den er nicht das ist, was der andere ist, geltend machen. Mit anderen Worten: aus dem Gesetze der Beharrung folgt, dass jeder Seelenzustand jedem anderen, von ihm verschiedenen, welcher die Beharrung seines bewussten Daseins hindern könnte, Widerstand leistet. In solchem Falle wird ein Seelenzustand, der als solcher fortbestehen und zu beharren fähig ist, jedem andern gegenüber, der gleichfalls zu beharren hat, zu einer Kraft, durch welche ein Verhältniss unter den Zuständen entsteht, das dem gleichzeitigen Beharren mehrerer bewusster Zustände entgegen ist.

4. Die Grösse dieser Widerstandskraft ist, abgesehen von noch anderen dabei möglicher Weise in Betracht kommenden Einflüssen, zunächst der Bewusstseinsstärke oder der Intensität des wirklichen Erlebnisses proportional zu setzen. Aus welchen Ursachen auch ein bewusster Zustand weichen mag, er wird dabei desto mehr Widerstand leisten und die Seele wird in seinem Bewusstsein desto gewisser beharren, je mehr sie von ihrem eigenen Inhalte darin erlebt.

Auf diesen Satz sind alle von der Pädagogik empfohlenen Regeln und Verfahrungsweisen zu beziehen, nach denen man die Selbstthätigkeit des Schülers anstrebt, ihm Etwas anschaulich macht, seine Gedanken verdeutlicht und aufklärt, ihn zum Zusammenfassen des Gedachten anhält, von ihm Aufmerksamkeit, Besinnung, ein Insichgehen fordert. Dies Alles wird unter der richtigen Voraussetzung gethan, dass dadurch die Bewusstseinsstärke eines geistigen Zustandes und mit dieser die Widerstandsfähigkeit desselben gegen jeden fremden Angriff, also auch gegen das Vergessen, vergrössert werde.

5. Aus dem Gesetz der Beharrung folgt ferner, dass, wenn aus irgendwelchen Ursachen ein bewusster Seelenzustand hat nachgeben müssen und unbewusst geworden ist, er deshalb nicht bloss nicht vernichtet ist, sondern dass die Seele auch die Befähigung beibehält, in denselben Zustand zurückzukehren, und in ihn zurückkehren muss und wird, sobald jene Ursachen zu wirken aufhören. Die Beharrung hat hier nicht bloss den Sinn, dass ein Zustand in seinem augenblicklichen Verhalten fortdauert, wenn er durch Nichts gestört wird, sondern dass er auch an der zeitlosen Wirklichkeit der Seele theilnimmt. Hierdurch unterscheidet sich die Bedeutung des Beharrungsgesetzes auf psychischem Gebiet von derselben auf physikalischem Gebiet. Eine gestörte Bewegung oder Ruhe kann sich nicht von selbst wieder herstellen, sondern dazu gehören neue bewegende Ursachen. Die Annahme absoluter Elasticität ist nur eine Fiction, die ihrem Sinne nach allerdings demjenigen psychischen Verhalten entspricht, welches vorhin die Rückkehr eines unbewusst gewordenen Zustandes in sein früheres Verhalten genannt wurde. Der Seelenzustand, sagen wir wieder speciell eine Vorstellung, kehrt aus dem ihm aufgedrängten Unbewusstsein jedesmal in Folge seiner eigenen Natur auch ohne Mitwirkung anderer Ursachen ins bewusste Verhalten zurück, sobald die Ursachen, welche sein Beharren im Bewusstsein störten, wegfallen.

6. Mithin ist auch die Annahme einer eigenen, von den Seelenzuständen abgelösten und neben ihnen wirkenden Kraft, wie etwa einer Erinnerungskraft, unnöthig welche das unbewusste Verhalten wieder zu einem bewussten machen soll. Der erste Realgrund, der in der psychischen

Causalität wirkt, wovon das Wiederbewusstwerden abhängt, liegt darin, dass das Unbewusstsein der Seele etwas Erzwungenes, das unmittelbare Bewusstsein der ihr adäquate natürliche Zustand ist, und dass dieser so lange auch fortbesteht, wie lange es neben der Wirkung andrer Ursachen möglich ist, sowie aus innerer Nothwendigkeit wiederkehrt, sobald die Hinderung, die von anderen Ursachen ausging, wegfällt.

7. Nennt man das eben angegebene Verhältniss in Bezug auf Vorstellungen „das Vermögen der Reproduction", so meint man damit, dass jede Vorstellung, die aus irgendwelchem Zwange bewusst zu sein aufgehört hat, sich wie eine Kraft verhält, frei von sich aus wieder bewusst zu werden, sobald nur jener Zwang gewichen ist. Vorstellungen solcher Art sind frei steigende Vorstellungen. Auch hier muss man aber den abkürzenden Ausdruck nicht misverstehen. Der eigentliche Sinn ist, dass die Seele, wenn sie aus irgendwelchen Ursachen genöthigt ist, einen bewussten Zustand aufzugeben, wiederum in denselben, sobald die Ursache der Hemmung des Bewusstseins wegfällt, zurückkehrt. Man darf also streng genommen, nicht fragen, was eine Vorstellung im unbewussten Zustande sei: so Etwas giebt es überhaupt nicht. Wenn man sagt, eine Vorstellung sei unbewusst geworden, so heisst dies, dass die Seele in den Zustand des noch nicht Bewusstseins zeitweilig zurückversetzt ist, dabei aber im Stande bleibt, wieder in derselben Weise, wie sie es war, bewusst zu werden, sobald die Ursache des Nichtbewusstseins aufhört.

8. Endlich ergiebt sich noch aus dem Gesetze der Beharrung, dass die unbewusst gewordenen Zustände nicht aufhören, das bewusste Verhalten der Seele mit zu bestimmen, die Seele vielmehr auch vermittelst ihrer ehemaligen bewussten, nunmehr aber unbewussten Verhaltungsweisen auf die jedesmaligen bewussten Zustände zurückwirken kann, sobald nur zwischen den bewussten und den unbewussten Zuständen irgendein Verhältniss besteht. Desgleichen folgt, dass auch unter den unbewussten Zuständen diejenigen Causalverhältnisse fortdauern können, welche unter bewussten Zuständen stattfinden. Worin solche Verhältnisse zwischen den bewussten und den unbewussten Zuständen bestehen, ist später zu erörtern. Schon hier aber lässt sich der Satz im Allgemeinen aussprechen, dass das jedesmalige bewusste Geistesleben in seinen In-

halten, Formen und Vorgängen mit determinirt wird von Demjenigen, was von der Seele früher erlebt, dann aber unbewusst geworden ist. Man erinnert sich, dass die Bildsamkeit der Seele wesentlich einen causalen Zusammenhang zwischen Jetzigem und Früherem voraussetzt, damit dadurch auch das Künftige bestimmt werde. Dieser Zusammenhang wird nun ursprünglich dadurch begründet, dass in der Seele Nichts verloren geht, weil in Jedem, was die Seele einmal wirklich erlebte, sich ihr eigenes Wesen ausgedrückt hat oder, mit anderen Worten, weil das wirkliche Geschehen nur ein zeitliches Hervortreten des wirklichen Seins, im Grunde also dasselbe und mithin ebenso unvergänglich ist, wie das Seelenwesen selbst.

II.

Das Gesetz der Continuität.

Die Frage, woher das Zurückweichen eines Seelenzustandes vor einem andern komme oder, wie man es auch im Speciellen ausdrückt, nach den Ursachen der Hemmung der Vorstellungen, kann nicht eher beantwortet werden, bevor man weiss, wovon die übrigen formalen Bedingungen der psychischmechanischen Causalität, also die Vereinbarkeit und Unvereinbarkeit, die Unterscheidbarkeit, die Verbindung und Trennung der Bewusstseinsinhalte abhängen.

Aus dem Satze von der realen Einheit und Einfachheit der Seele folgt, dass, da die Bewusstseinsinhalte, welche sie auch sein mögen, Empfindungen oder Vorstellungen und andere, sich nicht auf Theile der Seele vertheilen, es in dieser kein Neben- und Aussereinander im wörtlichen Sinne giebt, also nicht etwa ein Theil der Seele empfindet, ein anderer vorstellt oder denkt, wiederum ein anderer fühlt oder begehrt, eben deshalb alle Zustände der Seele eigentlich auch nur einen einheitlichen Gesammtzustand bilden sollten, und dass dies mithin auch in der Wirklichkeit, soweit nicht andere Ursachen eine Abänderung herbeiführen, stattfinden müsse.

Wie nach dem Gesetze der Beharrung alle Bewusstseinsnihalte fortbestehen, also auch keiner von ihnen unbewusst werden und mithin ein ungleichzeitiges Bewusstsein ausgeschlossen sein sollte, so verlangt die reale Einheit und Einfach-

heit der Seele zwar nicht Einerleiheit, aber doch Ausschluss der Geschiedenheit ihrer Zustände. Oder mit anderen Worten: ein einziger Zustand des Bewusstseins müsste alle Zustände umfassen, in einem einzigen Acte des Vorstellens müsste alles Vorstellbare vorgestellt werden.

Da wir nun die psychische Verschiedenheit Trennung, ihr Gegentheil aber Zusammenhang und Verbindung nennen, so lässt sich sagen, dass die reale Einheit und Einfachheit der Seele als solche der hinreichende Grund oder die Ursache aller Zusammenhänge und Verbindungen ihrer Zustände, kurz, aller Einheitlichkeiten des Bewusstseins ist, und die letzteren mit Nothwendigkeit aus der Natur der Seele folgen.

Dies ist das zweite Gesetz des psychischen Mechanismus, nämlich das Gesetz der Continuität.

Wie weit dasselbe in der Wirklichkeit Giltigkeit haben kann und hat und worin der naturnothwendige Zusammenhang der geistigen Zustände besteht, hängt ohne Zweifel von der Beschaffenheit der letzteren ab, die sich nur erfahrungsmässig feststellen lässt. Hiervon wiederum wird es abhängen, in wiefern beide Gesetze, das der Beharrung und der damit verbundenen Widerstandsfähigkeit und das der Continuität, neben einander bestehen und jedes von beiden dem andern gegenüber sein Recht behält. In dieser Hinsicht ergiebt sich nun Folgendes.

1. Aus dem Gesetze der Continuität folgt, dass es keines besonderen Vermögens noch einer besonderen Kraft der Synthesis bedarf, um Zusammenhang und Verbindung unter den Empfindungen, Vorstellungen, überhaupt unter den geistigen Zuständen hervorzubringen. Diese Zustände können vielmehr gar nicht ohne Zusammenhang und Verbindung bestehen, weil die zeitliche Erscheinung der Einheitlichkeiten des Bewusstseins eine naturnothwendige Folge der realen Einheit der Seele ist.

2. Die Erfahrung lehrt jedoch, dass den Angriffen, denen die Seele von ihrer Umgebungswelt ausgesetzt ist, theils gleiche, theils gänzlich verschiedene, theils gleichartige Empfindungen entsprechen. Sie lehrt ferner, dass die Gleichheit, die gänzliche Verschiedenheit und die Gleichartigkeit sich auch an allen später gebildeten Bewusstseinsinhalten wieder findet. Jeder Bewusstseinsinhalt, er sei Vorstellung oder

Gefühl oder Strebung, kann als derselbe wiederholt werden. Andere Inhalte, wie etwa die Vorstellungen Luft, Gerechtigkeit, Figur, sind gänzlich verschieden. Noch andere, wie etwa die Vorstellungen Dreieck, Viereck, Kreis, oder Rechts, Links, Hinauf, Herab, sind gleichartig, und deshalb auch unter einander contrastirend und entgegengesetzt. Dasselbe gilt von den Strebungen.

Von diesen Unterschieden nun hängt es ab, worin und wie weit das Gesetz der Continuität sich geltend machen kann. Der Nachweis davon darf hier auf das Gebiet der Empfindungen und Vorstellungen beschränkt werden.

3. Es leuchtet ein, dass die volle Wirkung des Gesetzes der Continuität überall eintreten muss, wo ein und derselbe Zustand entweder gleichzeitig oder successiv viele Male statthat, was auch die Erfahrung bestätigt. Identische Empfindungen und Vorstellungen, wie oft sie eintreten mögen, verschmelzen in eine unlösbare und ununterscheidbare Einheit.

4. Dabei ist der Umstand zu bemerken, dass die blosse Wiederholung einer und derselben Empfindung oder Vorstellung die Bewusstseinsstärke derselben nicht ändert. Die Dauer einer und derselben Empfindung oder Vorstellung macht die Bewusstseinsstärke derselben nicht wachsen: ein anhaltender Ton oder der anhaltend vorgestellte Gedanke Dreieck, Tugend, Grösse wird durch die Dauer nicht mehr bewusst, als er schon war. Der Schein des Gegentheils rührt daher, dass zu den alten mitunter neue Empfindungselemente oder Vorstellungen hinzutreten.

Sobald dagegen ein gleicher Empfindungsinhalt durch zwei oder mehrere gleichzeitige, aber aus gesonderten Quellen stammende Angriffe auf die Seele hervorgerufen wird, dann verstärken sich die Inhalte durch Verschmelzung zu einer bewusstvolleren Einheit. Dasselbe findet statt, wenn der Seele eine und dieselbe Vorstellung durch verschiedene innere Ursachen abgenöthigt wird, wie zum Beispiel, wenn verschiedene Motive wiederholt zu der Vorstellung eines und desselben Begehrten hinführen und diese dadurch bedeutend verstärkt wird.

5. Die Wiederholung derselben Empfindung oder Vorstellung hat jedoch den wichtigen Erfolg, dass ein solcher Zustand dadurch widerstandsfähiger gegen andere Zustände wird, seine Beharrung also ungestörter bleibt oder, wie man gewöhnlich

sagt, er nicht leicht vergessen wird. Diese Thatsache, welche für die Erziehung und den Unterricht überaus wichtig ist, deutet auf einen Vorgang in der Seele hin, von dem wir uns keinen ganz klaren Begriff machen können. Man weiss nicht, worin der wahre Grund liegt, dass eine mehrmals wiederholte identische Empfindung oder Vorstellung, so zu sagen, fester sitzt, als eine nur einmal gegebene. Diese Thatsache ist um so merkwürdiger, da es auch Erfahrungen giebt, welche zeigen, dass eine an sich schwache Empfindung oder Vorstellung mehr widerstehen und wirken kann, als eine ursprünglich kräftigere, zum Beispiel ein gehörtes leises Geräusch unter Umständen eine grössere Widerstandsfähigkeit und eine weitere Wirkungssphäre erlangt, als ein starker Lärm. Der hierin liegende Widerspruch gegen den Satz, dass die Widerstandsfähigkeit proportional sei der Bewusstseinsstärke, ist jedoch nur scheinbar, indem beide Thatsachen durch zwei Umstände einiges Licht gewinnen, welches die Sache aufklärt.

Einerseits nämlich ist, was man die Wiederholung einer identischen Empfindung oder Vorstellung nennt, in Wirklichkeit nicht immer die Wiederholung desselben Einzelnen, sondern in den meisten Fällen handelt es sich dabei um einen aus mehreren Bestandtheilen entstehenden und sich bildenden Zustand. Mithin kann die Zunahme der Widerstandsfähigkeit und die sicherere Beharrung in Fällen der Wiederholung davon herrühren, dass durch die letztere erst die richtige und volle Bildung der Empfindung oder Vorstellung allmälig zu Stande kommt. Wenn zum Beispiel der Knabe sich ein lateinisches Wort durch Wiederholung desselben einprägt, so ist dieses Thun nicht einerlei mit der Wiederholung etwa eines und desselben Lautes, sondern die Wiederholung ermöglicht zugleich neben der dauernden Bewusstseinsstärke der einzelnen Elementarempfindungen auch noch eine Zusammenwirkung mehrerer und schliesslich aller in bestimmter Form, wodurch die Seele in neue, bis dahin nicht gewesene Bewusstseinsinhalte versetzt wird. Das Vorstellen einer in ihren Theilen und deren Zusammenhängen klar und voll vorgestellten Einheit, hier des Wortes, ist ein intensiveres und stärkeres Seelenerlebniss, als dasjenige, welches aus der blossen Wiederholung eines einzelnen Elementes entsteht. Ein solches Erlebniss muss daher auch das Gesetz der Beharrung

sicherer repräsentiren und gegen andere Zustände widerstandsfähiger sein.

Andrerseits, wenn einer an sich schwachen Empfindung oder Vorstellung bei statthabender Dauer oder Wiederholung eine grosse Widerstandsfähigkeit und Wirkungssphäre zugeschrieben wird, so kommt dies auch daher, dass sie durch andere Empfindungen oder Vorstellungen wirkt, mit denen sie zusammenhängt oder die ihr aus dem Innern entgegenkommen. In solchen Fällen schreibt man also die Wirkung dieser anderen Vorstellungen fälschlich der schwachen Vorstellung zu. Zum Beispiel, ein wiederholtes schwaches Geräusch oder ein Wink oder eine Miene wirkt, ob die Empfindung oder Wahrnehmung davon einmal oder viele Male wiederholt wird, nicht mehr und nicht weniger, als der einmaligen Bewusstseinsstärke zukommt. Sobald jedoch das leise Geräusch für den Hörer ein Zeichen für bestimmte andere Ereignisse oder Handlungen ist, wirkt es durch die Vorstellungen derselben und deren psychischen Werth, nicht aber allein und für sich: es sind andere Empfindungen und Vorstellungen, die mit wirken.

6. Sobald die Seele gleichzeitig von mehreren verschiedenen Angriffen gestört wird, ist sie erfahrungsgemäss im Stande, denselben auch gleichzeitig mit mehreren gänzlich verschiedenen und unmittelbar bewussten Inhalten zu entgegnen, von denen jeder die Bewusstseinsstärke hat, welche dem Angriffe entspricht. So lange das wirkliche Erleben dauert, also zum Beispiel gleichzeitig gesehen und gehört und gefühlt wird, beharren sämmtliche Zustände im unmittelbaren Bewusstsein: keiner von ihnen stört den anderen. Was geschieht aber, wenn die Wirkung der äusseren Ursachen aufhört?

Die Einheit und Einfachheit der Seele kann nunmehr das ihr abgenöthigte Verhalten, gleichzeitig ganz Verschiedenes zu erleben, sobald die äussere Nöthigung dazu aufhört, nicht weiter erhalten. Das für jeden einzelnen Zustand giltige Beharren kann, sobald der Seele das gleichzeitige Bewusstsein mehrerer gänzlich verschiedener Zustände zugemuthet wird, nicht vollständig stattfinden, weil jedem von jedem anderen verschiedenen Inhalte auch ein verschiedenes Erleben, Empfinden oder Vorstellen, entspricht und mithin nicht alle in einem gleichen oder völlig einheitlichen Erleben zu-

sammengehen können. Die reale Einheit der Seele verlangt allerdings einen einheitlichen Bewusstseinsinhalt, der, wo möglich, auch in sich gleich ist; dies ist aber nur möglich, wo identische Zustände gegeben sind. Jetzt werden aber mehrere ganz verschiedene Bewusstseinsinhalte vorausgesetzt, deren Dasein nun bloss von der Seele allein, nicht mehr von der Mitwirkung anderer Wesen abhängt. Mithin muss jetzt, wenn auch das Gesetz der Beharrung so weit immer wirkt, dass eine Vernichtung der Inhalte niemals eintritt, doch die Verschiedenheit eine Folge haben, und diese kann keine andere sein, als dass die Bewusstseinsstärke sich ändert, das heisst, in dem einheitlichen Erleben aller Inhalte geringer ist, als die im Erleben des Einzelnen, weil jedes Einzelne das andere am vollen und alleinigen Bewusstbleiben hindert. Es beginnt hier die Wirkung des dritten Gesetzes.

Dennoch wirkt aber das Gesetz der Continuität, also die Nöthigung zum einheitlichen Bewusstsein, für sich fort, so dass auch die ganz verschiedenen gleichzeitig vorhandenen Zustände in Zusammenhang treten und sie Alle in einer ihrer Gesammtheit zukommenden Bewusstseinsstärke einen einheitlichen Zustand ausmachen. Ein Zusammenhang dieser Art unter ganz verschiedenen Zuständen wird gewöhnlich eine Complication genannt.

7. Die Beschaffenheit einer einheitlichen Complexion, zum Beispiel der Vorstellung Zucker, Brot, Eis, bietet sich der inneren Beobachtung oder der Apperception nur soweit dar, dass das in ihr Bewusste von dem jeder anderen unterscheidbar ist, und man recht gut weiss, was man meint, wenn zum Beispiel Zucker, nicht aber Brot vorgestellt werden soll. Keins wird mit dem Anderen verwechselt, ohne Zweifel weil jeder Bestandtheil der ganzen Complexion in seiner ursprünglichen Beschaffenheit nach dem Gesetz der Beharrung noch in ihr fortwirkt. Dennoch aber ist man nicht im Stande, die qualitative Uebereinstimmung der ganzen Complexion mit den Qualitäten der in ihr enthaltenen einzelnen Bestandtheile zu entdecken. Auch scheint das Bewusstsein und das Wiederbewusstwerden einer Complexion insbesondere davon abzuhängen, dass sich mit ihr ein Wort, also ein in jedem Falle thatsächlich Erlebbares complicirt hat, welches mit seinem vollen unmittelbaren Bewusstsein als Erinnerung an den zu ihm gehörigen

Inhalt wirkt. Dies hängt mit einer erst nachher zu nennenden anderweitigen Folge aus dem Gesetz der Continuität zusammen.

8. Da einem Bewusstseinsinhalte a, einer Empfindung oder Vorstellung, der von einem andern Inhalte b ganz verschieden ist, auch eine eigene Art der Activität der Seele zugehört, so kann derselbe, wenn er der Bestandtheil einer Complexion ist, die ihm ursprünglich zukommende Bewusstseinsstärke annähernd nur dadurch wieder erreichen, dass die Seele ihn einzeln durch den ihm zugehörigen Act vorstellt. Mit andern Worten: jede Complexion muss, damit die Bewusstseinsstärke ihrer einzelnen Glieder sich geltend machen kann, wieder in ihre Bestandtheile durch Succession zerfallen. Dieses Zerfallen würde denn auch wirklich in den meisten Fällen eintreten, wenn nicht das dauernd befestigte Wort den Zusammenhang des Vielen unterhielte.

III.

Das Gesetz der Ausschliessung.

Der Umstand, dass es gänzlich verschiedene Bewusstseinsinhalte giebt, hebt zwar die Möglichkeit eines für mehrere Inhalte der Art gemeinsamen und einheitlichen Bewusstseins nicht auf, nöthigt aber doch zu der Folgerung, dass es logisch und realiter unmöglich sei, in einem Vorstellungsacte, zu welchem der Inhalt a gehört, gleichzeitig auch einen davon ganz verschiedenen Inhalt b bewusst werden zu lassen, der nur durch seinen eigenen Vorstellungsact zu Stande kommen kann. Mit anderen Worten: Da zu jedem Inhalte auch nur ein einziger und eigenthümlicher Vorgang in der Seele gehört, so kann ein Vorstellungsact nicht zugleich für einen andern Inhalt functioniren, sondern schliesst durch seinen Inhalt jeden andern von sich aus. Hierin besteht das dritte Gesetz der psychisch-mechanischen Wirksamkeit: das Gesetz der Ausschliessung. Aus diesem Gesetze, im Zusammenhang mit den schon erwähnten Gesetzen, ergeben sich nachstehende Folgerungen.

1. Das Gesetz der Ausschliessung ist die erste Ursache des Unbewusstwerdens oder des Zurückweichens eines Bewusstseinsinhaltes vor dem andern. Die Erfahrung lässt dies

am deutlichsten im Vorstellen der Bestandtheile einer Complexion erkennen. Die Vorstellung der Süssigkeit des Zuckers hat nicht bloss eine grössere Bewusstseinsstärke, als das darin Vorgestellte innerhalb der Complexion, sondern schliesst auch alle andern Bestandtheile derselben derartig aus, dass jeder derselben unbewusst ist. So in allen andern Fällen.

2. Ein unbewusster Zustand, der als Empfindung oder Vorstellung einmal bewusst war, steht unter dem gleichzeitigen Einflusse sowohl des Gesetzes der Beharrung, als auch des Gesetzes der Ausschliessung: nach dem ersten sollte er bewusst bleiben und nach dem zweiten kann er nur durch seinen ihm zugehörigen, nicht aber durch einen anderen Vorstellungsact wieder bewusst werden. Jeder einzelne Inhalt wird jedem andern ein Hinderniss im Vorstellen und doch sollte das Gehinderte vorgestellt werden. Mithin muss der unbewusst gewordene Zustand auch beiden Anforderungen genügen. Dies kann nur dadurch geschehen, dass er sich nicht wie ein Todtes und ganz Wirkungsloses, sondern wie ein Zurückstreben in das seinem anfänglichen Bewusstsein zugehörige Vorstellen verhält. Jeder unbewusst gewordene oder in seiner ursprünglichen Bewusstseinsstärke verringerte Zustand strebt in sein früheres bewusstes Verhalten zurück und trägt insofern eine ihn reproducirende Kraft in sich selbst.

3. In Folge der Zusammenwirkung des Gesetzes der Beharrung mit dem Gesetze der Continuität ferner erlangt jeder Bestandtheil einer Complexion die Fähigkeit, durch sein bewusstes Dasein auch die übrigen mit ihm zusammengehörigen Bestandtheile derselben Complexion, die unbewusst sind, gleichfalls zum Wiederbewusstwerden anzuregen. Dasselbe gilt von jeder Complexion, die mit anderen Complexionen zusammenhängt. Während aus dem Gesetze der Beharrung die unmittelbare Reproduction folgt, liegt in dem Gesetze der Continuität der Grund der mittelbaren Reproduction, nämlich der Thatsache, dass eine vorhandene Vorstellung eine bestimmte andere, aber unbewusste Vorstellung ins bewusste Dasein zurückführt, welche wiederum in gleicher Weise fortwirkt. Complicirte Vorstellungen leisten sich gegenseitig eine Reproductionshilfe. Damit dies aber geschehen könne, muss erst das Gesetz der Ausschliessung die Seele zur Theilung der Complexion, das heisst zum successiven Vorstellen nö-

thigen, was eben dadurch geschieht, dass zu jedem einzelnen Inhalte auch nur ein eigener Vorstellungsact gehört. Auf diese Weise erhält die Wiederkehr der Vorstellungen eine bestimmte Richtung, sowie dadurch auch die Anwendung des Begriffes der Kraft auf die Vorstellungen noch erweitert wird: die Vorstellungen wirken in ihren Complicationen wie reproducirende Kräfte.

4. Von den Wirkungen dieser Art hängen viele, oft lange Abläufe nach der sogenannten Ideenassociation ab. Auch gehört dazu der schon oben erwähnte, unter allen Complicationen hervorragende Fall der Reproduction der Vorstellungen durch die mit ihnen complicirten Wörter. Dabei ist noch besonders bemerkenswerth die Thatsache, dass das, was von dem Zusammenhange der zu einer Complexion geeinigten Vorstellungen gilt, auch für die Abfolgen bloss successiv nach einander auftretender Vorstellungen Giltigkeit hat. Dahin gehören die Associationen in Folge räumlicher oder zeitlicher Coexistenz oder Succession. Der Sinn ist der, dass die Seele nach den Gesetzen der Beharrung, der Continuität und der Ausschliessung innerhalb des Vorrathes ihrer disparaten Vorstellungen naturgemäss von einem Zustande a zu einem diesem a durch räumliche Nähe oder zeitlich früher verknüpften Zustand b eher und leichter, als zu einem räumlich entfernteren oder später hinzugekommenen, übergeht. Doch wirken hierbei Unterschiede in der Festigkeit der Verbindung mit, wodurch Abänderungen in dem Ablaufe eintreten können.

5. Nennt man nun das Streben einer unbewusst gewordenen Vorstellung, wieder bewusst zu werden, das Erinnerungsvermögen der Seele für diese Vorstellung, so erkennt man, warum die Leistungsfähigkeit derselben in dieser Hinsicht im Allgemeinen nicht gross und deshalb meistens zu ihrer Verstärkung eine häufige Wiederholung der Einzelvorstellungen oder eine anderweitige Reproductionshilfe nöthig ist. Der Grund liegt darin, dass solche Verbände, die weder durch identische Bestandtheile, noch durch eine Gleichartigkeit ihrer Inhalte, sondern nur durch die reale Einheit und Einfachheit der Seele nach dem Gesetz der Continuität zusammengehalten werden und dabei gleichzeitig den Zwang zu einem successiven Vorstellen aller einschliessen, damit sie einzeln bewusst werden, nicht etwa sich trennen, wohl aber ihre gegenseitige

Reproductionsnöthigung verlieren. Daher die unsichere Fortdauer blosser Namen, isolirt stehender Thatsachen, unvermittelter Uebergänge im Unterricht, und andrer vereinzelter Vorstellungen.

6. Sowie die Bestandtheile einer und derselben Complexion neben einander bestehen, so können auch ganze Abfolgen vieler völlig verschiedener Vorstellungen gleichzeitig neben einander herlaufen, sich nochmals in ihren Gliedern compliciren und dadurch weiter reichende Wirkungen der Verknüpfung ausüben. Die Abläufe der Wortbilder, der Schriftbilder und der dazu gehörigen Vorstellungen sind hervorragende Fälle dieser Art.

7. Sind darunter auch zwei oder mehrere Abfolgen, zwischen deren Anfangsgliedern, ehe sie zum Ablauf kommen, ein kleines Zeitintervall liegt, so laufen dieselben doch, sobald sie einmal im Gange sind, in den folgenden Gliedern gleichzeitig ab, sowie zwei Boten, von denen der eine zwar früher abging, als der andere, doch, sobald auch der zweite abgegangen ist, nunmehr gleichzeitig laufen. Auch hier werden dann solche Abläufe nach der Zusammengehörigkeit ihrer Glieder, welche sich in einem eigenen Bewusstseinsinhalte oder nach der gebräuchlichen Redeweise in einem Totaleindruck äussert, durch ein eigenes Wort befestigt. Solche Wörter sind zum Beispiel: Kampf, Schlacht, Krieg, die eine steigende Vermehrung der Abläufe der dazu gehörigen Vorstellungen erkennen lassen. Offenbar liegt in der paarweisen Complication der Glieder zweier Abläufe eine Verstärkung der Reproduction oder, wie man gewöhnlich sagt, eine Verstärkung des Gedächtnisses, also auch eine Zunahme der Widerstandsfähigkeit gegen andere Zustände. Ein naheliegendes Beispiel ist, dass ein ausgesprochener Gedanke stärker wirkt, als ein bloss gedachter Gedanke.

8. Endlich können zwei schon complicirte Abläufe sich wieder lösen und der eine von ihnen sich mit einem dritten neuen Ablaufe compliciren. Wir kennen zum Beispiel die Muttersprache als Lautfolge mit der dazu gehörigen Vorstellungsfolge. Das Erlernen einer fremden Sprache verlangt nun die Uebertragung der Vorstellungen auf die neue Lautfolge, das heisst, die Complication beider. Hier ist alsdann die Vorstellungsfolge mit zwei Lautfolgen verbunden. Bevor diese

Verbindung aber zu Stande kam, traten beide Lautfolgen in eine starke Gegenwirkung gegen einander, deren Grund und Natur sich aus dem Nachfolgenden ergeben wird.

IV.

Das Gesetz der Reihenbildung.

Für die Frage, was in der Seele geschieht, wenn mehrere Bewusstseinsinhalte, Empfindungen oder Vorstellungen gegeben sind, bleibt noch der dritte Fall übrig, dass diese Inhalte gleichartig, das heisst, so beschaffen sind, dass sie, mit einander verglichen, sich als zum Theil Identisches und andern Theils zugleich als Verschiedenes darstellen. Auch dieser Fall muss wiederum getheilt werden, je nachdem die Inhalte solcher Art entweder durch äussere oder innere fortdauernd wirkende Ursachen der Seele abgenöthigt, oder aber die Wirkungen dieser Ursachen als beendigt angesehen und die Inhalte in der Seele als sich selbst überlassen gedacht werden.

Die Erfahrung zeigt, dass in solchen Fällen die Seele, wie wenn disparate Zustände gegeben wären, gleichfalls viele gleichartige Inhalte auch gleichzeitig erleben kann, sobald die Ursachen ihrer Entstehung wirken. Die Seele kann gleichzeitig mehrere Töne oder Farben oder auch Gesammtvorstellungen mit unmittelbarem Bewusstsein erleben, und sie kann dies, weil sie es aus unabhängig wirkenden Ursachen muss. Dabei giebt jedoch in diesen Fällen die Erfahrung eine Modification des unmittelbaren Bewusstseins zu erkennen, welche weder bei identischen noch bei völlig verschiedenen Bewusstseinsinhalten vorkommt. In jedem Falle dieser Art wird nämlich die Seele unter die gleichzeitige Wirkung der sämmtlichen uns schon bekannten drei Gesetze gestellt. Nach dem Gesetze der Beharrung muss jeder einzelne Inhalt unverändert, wie er ist, vorgestellt werden; dies kann aber nicht sein, weil mehrere gleichzeitig diese Forderung erheben. Nach dem Gesetz der Continuität ferner sollen alle Inhalte einheitlich vorgestellt werden. Auch dies kann die Seele jetzt ganz und vollständig nicht einmal in Betreff des in dem Gleichartigen liegenden Identischen und auch nicht in demselben Sinn, wie sie es bei ganz verschiedenen Inhalten vermag. Denn jetzt ist in jedem

einzelnen Inhalte Identisches mit Verschiedenem geeinigt, welches nur im vergleichenden Denken, nicht aber in der Wirklichkeit von demselben ablösbar ist. Mithin wirkt hier, während das Gesetz der Continuität sowohl *Verschmelzung*, als auch *Complication* fordert, zugleich das Gesetz der Ausschliessung auf *Trennung* hin. Insofern aber das, was das Denken begrifflich unterscheidet, realiter nicht gesondert ist, muss die Seele nothwendig allen vorhandenen Forderungen gleichzeitig genügen, und zwar dadurch, dass sie in ein sämmtlichen Anforderungen entsprechendes Verhalten übergeht. Dieses Verhalten wird von den Grössenunterschieden der Gleichartigkeit oder, was dasselbe ist, von der Grösse der Gegensätze unter den Inhalten abhängen, und dasselbe kann keine andere Modification des Bewusstseins sein, als die, welche bei allen zusammentreffenden gleichartigen Empfindungen oder Vorstellungen empfunden wird, nämlich das *Gefühl* sowohl einer *Zusammenstimmung*, als auch eines *Contrastes* oder *Widerstreites*. In diesem Falle tritt also in der Seele eine Neubildung hervor, die bis dahin nicht war und weder in einer *Abschwächung* noch in einer *Verstärkung* des Bewusstseins, sondern in einem qualitativen, über jeden einzelnen Inhalt als solchen hinausgehenden Zusatze des Bewusstseins besteht. Die Seele *erfährt eine neue Wirkung ihrer eigenen Zustände auf einander im Vorstellen aller*, welche eben in dem *erlebten Gefühle* da ist. Die Erfahrung bietet einem Jeden zahlreiche Beispiele dar.

Was geschieht nun aber, wenn die Ursachen, von denen die gleichartigen Inhalte herrühren und dauernd im Bewusstsein aufrecht erhalten werden, zu wirken aufhören und die Seele ihrer Eigennatur allein folgen kann und muss?

1. Insofern jetzt weder eine völlige Verschmelzung noch eine blosse Complication, noch die völlige Ausschliessung möglich ist und doch wiederum Verschmelzung, Complication und Ausschliessung zugleich mit der Forderung des Beharrens der Inhalte stattfinden muss, so kann diesen Bedingungen nur dadurch genügt werden, dass sämmtliche gleichartige Inhalte sich hindern und zwar wegen der Gegensätze noch stärker, als es bei disparaten Inhalten geschieht. Mit dieser Hinderung tritt eine Abnahme der Bewusstseinsstärke aller ein, aber so, dass nach dem Gesetze der Beharrung doch in dem allen Inhalten ge-

meinsamen Identischen gleichfalls, wie bei den Complexionen, das Fortbestehen eines unterscheidbaren Bewusstseinsinhaltes erfolgt.

2. Die Verbindung, welche nach dem Gesetze der Continuität unter den einzelnen Inhalten stattfinden muss, ist in diesen Fällen inniger, als eine blosse Complication, jedoch schwächer, als eine völlige Verschmelzung. Die Ausschliessung unter den einzelnen gleichartigen Inhalten ist aber stärker, als bei disparaten Inhalten, das heisst, das Widerstreben jedes einzelnen gegen den Versuch, ihn mit einem andern in einen und denselben Vorstellungsact zu bringen, ist bei gleichartigen Inhalten stärker, als bei disparaten.

3. Deshalb haben gleichartige Vorstellungen einerseits ein grösseres Streben, sich gegenseitig zum Bewusstwerden zu verhelfen, also ein grösseres Erinnerungsvermögen, als die Bestandtheile einer Complexion, und doch wiederum andererseits auch ein stärkeres Widerstreben gegen das gleichzeitige Vorstellen. Diese Verhältnisse machen sich für das Bewusstsein bald als Neigung zur Vergleichung, bald als Gefühl der Unvereinbarkeit bemerklich.

4. Wie bei den Complexionen, so ist auch bei den Verbänden gleichartiger Inhalte die Seele nach dem Gesetze der Ausschliessung genöthigt, um die Bewusstseinsstärke zu vergrössern, in ein successives Vorstellen der einzelnen Inhalte überzugehen. Dabei ist hier, was bei den Complexionen nicht der Fall ist, sogar eine psychisch nothwendige Tendenz zu solcher Succession vorhanden, insofern das von den identischen Bestandtheilen aller Inhalte getragene Bewusstsein immerwährend von den Mitwirkungen des Verschiedenen abhängt, von welchem das Identische realiter nicht abgelöst ist. Diese Tendenz lässt sich nun auch so ausdrücken, dass sämmtliche von einerlei Identischem zusammengehaltene Vorstellungen in Folge des unter ihnen stattfindenden Widerstandes und auf Grund des Beharrungsgesetzes sich in Kräfte umwandeln und als solche gemäss den Verhältnissen ihrer Gegensätze zu derjenigen Bewusstseinsstärke hinstreben, von welcher einer jeden einzelnen Vorstellung bei der nothwendig eintretenden Succession ihres Vorstellens der ihr zugehörige Platz unter den übrigen angewiesen wird.

In der exponirten Sachlage giebt sich also die Wirkung eines vierten Gesetzes zu erkennen, welches für die geistige Entwickelung von der grössten Bedeutung ist. Zwar haben alle Verbindungen, die unter den Vorstellungen aus der einheitlichen Natur der Seele folgen, nach dem Gesetze der Ausschliessung und der Beharrung, in ihren einzelnen Bestandtheilen eine bestimmte reproducirende Kraft, so dass jede Succession je zweier Vorstellungen keine andere sein kann, als sie eben ist. Auch kann man nicht in Abrede stellen, dass manche Successionen dieser Art allmälig eine constante Form annehmen und insofern eine gewisse Ordnung ihrer Glieder darstellen, welche ihnen vor einem anderen Ablaufe einen Vorzug giebt. Dies findet zum Beispiel bei den Successionen statt, in denen die Vorstellungen einer Gewohnheit gemäss ablaufen. In den meisten Fällen tritt jedoch bei den Successionen, wie sie etwa nach der sogenannten Ideenassociation oder unter den Bestandtheilen einer Gesammtvorstellung erfolgen, kein Bewusstsein hervor, dass in dieser Abfolge selbst ein Gesetz liegt und wirkt, nach welchem die einzelnen Glieder sich so und nicht anders zu stellen haben. Mit anderen Worten: aus den uns bekannten Ursachen muss zwar der ganze Inhalt der Seele sich immer successiv zum Bewusstsein entwickeln, aber die Successionen bilden als solche noch keine eigentliche Reihe; sie sind eben nur Abfolgen, die bald so bald auch anders sein können. Man nennt sie allerdings gewöhnlich auch Reihen und sie sind auch von uns so genannt; doch muss der letztere Begriff nunmehr strenger gefasst werden.

Unter einer Vorstellungsreihe ist, nach der genauen Bedeutung, eine Anzahl derartig geordneter Vorstellungen zu verstehen, dass die Abfolgen derselben nach einer bestimmten Regel in constanter Weise zu geschehen hat, wodurch jedem Gliede seine Stelle zwischen zwei bestimmten anderen ein für alle Mal angewiesen ist, und dass beim Ablauf zugleich das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit aller gemäss solcher Regel und Ordnung hervorgerufen wird. Deshalb heisst die psychische Nothwendigkeit, dass aus gleichartigen Vorstellungen Vorstellungsreihen entstehen müssen und entstehen, das Gesetz der Reihenbildung.

Dieses Gesetz beherrscht die Wirkungen, welche die gleichartigen Vorstellungen auf einander ausüben, gleichviel aus

welcher Quelle dieselben entspringen mögen. Immer macht sich zunächst irgend ein für mehrere identisches Vorgestelltes geltend, welches ein zusammenhaltendes Band aller ist und dem Vorstellen die Richtung anweist, in welcher die Ordnung der ihm zugehörigen Vorstellungen zu erfolgen hat. Insofern dieser allen Gliedern gemeinsame Bestandtheil des Vorstellens, an dem alle sich geltend zu machen suchen, ohne es doch wegen der unter ihnen stattfindenden Hinderung gleichzeitig zu können, sich eben deshalb von allen unterscheidet und in diesem Unterschiede bewusst wird, ist er eine allgemeine Vorstellung und bildet als solche gewissermassen den Ort, von wo aus das Gesetz der Reihenbildung wirkt.

Noch muss bemerkt werden, dass ein solches Allgemeines, welches als das vielen gleichartigen Vorstellungen zugehörige Identische gedacht wird und bisher schlechthin ein Bestandtheil derselben genannt wurde, durchaus nicht immer in dem Inhalte der vielen Vorstellungen als solchem zu liegen oder, anders gesagt, nicht immer ein inneres Merkmal derselben zu sein braucht. Das Letztere ist allerdings oft der Fall und von diesen Fällen ist auch zunächst die Beachtung des Gesetzes der Reihenbildung ausgegangen. Gleichartig sind aber Vorstellungen auch da, wo zwischen je zweien derselben irgend ein constantes Verhältniss stattfindet oder der Erfolg des Ablaufes für sie alle in homogener Weise zu Stande kommt oder sich in allen, wie es bei Grössenvorstellungen stattfindet, in gleicher Weise eine Zunahme oder Abnahme oder überhaupt eine Abhängigkeit von einander ausdrückt, kurz überall da, wo mehrere Vorstellungen zu irgend einem Bewusstseinsinhalte in einer gleichen Beziehung stehen, welcher auch eine bloss formale Vorstellung sein kann. Von den Unterschieden der das Viele zusammenhaltenden Allgemeinvorstellungen, von denen aus das Gesetz der Reihenbildung wirkt, hängt die Art und Weise, wie es wirkt, also auch die Gestaltung der Reihe selbst ab, so sehr, dass man meinen könnte, als ob das Allgemeine selbst schon als solches die gesetzgebende Macht für das Viele wäre.

Die Erfahrung bietet nun eine überaus grosse Anzahl von Reihenbildungen dar und zeigt, dass dieselben noch fortwährend zunehmen und wohl stets zunehmen werden. Es genügt hier nur auf die wichtigsten Classen hinzuweisen.

Da das Gesetz der Reihenbildung zur Constitution des

psychischen Mechanismus gehört, also mechanisch wirkt, so muss es auch viele Reihenbildungen geben, welche naturnothwendige Producte dieses Mechanismus und insofern allgemeine Besitzungen der Menschennatur sind. Dazu gehören alle Reihen der Farben- und Tastempfindungen, in deren Ablauf das Bewusstsein einer Räumlichkeit entspringt: sämmtliche Räumlichkeiten, die wir den in der Wahrnehmung gegebenen oder bloss schematisch vorgestellten Linien, Flächen und Körpern zuschreiben, beruhen auf Reihen, denen eine gleiche Form des Ablaufes zu Grunde liegt. Desgleichen die aus den Tonempfindungen, sowie aus den Farbenempfindungen entspringenden Stufenfolgen. Ferner die Reihen, welche aus den Vorstellungen der Ereignisse bestehen und das Bewusstsein der Zeitlichkeit enthalten, also nach dem Unterschiede des Früher und Später ihre Glieder ordnen. Ebenso umschliesst die Allgemeinvorstellung des Mehr und Weniger alles Vorgestellte als Zählbares und dieses ordnet sich zur Zahlenreihe. Die Empfindungsreihen, die Raumreihen, die Zeitreihen, die Zahlenreihen werden jedoch vom psychischen Mechanismus nur bis zu einer gewissen Stelle hervorgebracht. Ihre weitere Ausbildung, die endlos ist, übernimmt später entweder die Ton- und Farbenphantasie, die Raumphantasie, die Zahlenphantasie, oder aber es tritt die Wirkung der logischen Causalität erweiternd und fortbildend hinzu. Der letztere Umstand macht sich auch bei denjenigen Reihen geltend, in welche sich die unzähligen Vorstellungen der wahrnehmbaren Dinge ordnen. Auch in diesem Falle erwirkt der psychische Mechanismus unter den gleichartigen Wahrnehmungen nur bis zu einer gewissen Stufe die Reihenordnung, steht dann aber so lange still, bis Beobachtung und bewusstvolle Vergleichung, also wiederum eine logische Thätigkeit sein Werk fortsetzt. Die Resultate dieser Reihenbildung, die in der Logik als Classification, überhaupt als Systematisirung der Vorstellungen oder Begriffe erörtert wird, verdienen deshalb den besonderen Namen der logischen Reihen und geben zugleich Beispiele dazu, dass mehrere solcher Reihen sich bald parallel neben einander bewegen, bald convergiren und sich durchkreuzen können. Kurz, es giebt kein einziges Vorstellungsgebiet, auf dem sich das Gesetz der Reihenbildung nicht mehr oder weniger geltend machte.

Erwägt man nun, welchen Beitrag jeder der vier Factoren

der psychischen Causalität, wieweit sie mechanisch wirkt, der fortschreitenden Seelenentwickelung gewährt, so stellt sich derselbe, obgleich keiner von ihnen entbehrt werden kann, doch in bemerkenswerther Weise sehr ungleich heraus.

Dass gewisse Inhalte und Formen der Vorstellungen, nachdem sie einmal entstanden sind, auch müssen fortbestehen und den Wechsel zwischen Bewusst und Unbewusst überdauern können, ist, wie ausdrücklich wiederholt werden muss, die Grundbedingung, wenn überhaupt eine Geistesbildung möglich sein soll. Mithin bildet das Gesetz der Beharrung die Grundlage aller weiteren Entwickelung; in ihm offenbart sich der zeitlose Charakter des wirklichen Geschehens, welches an der unvergänglichen Natur des Wesens Theil nimmt, dessen inneres Erlebniss es ist. Das Gesetz der Beharrung verbürgt die Möglichkeit, dass Zustände, welche lange Zeit unbewusst und als solche scheinbar todt waren, doch noch einmal in einen späteren Bildungsprocess eingreifen und in ihm Wirkungen verrichten können, die ohne ihre Hilfe unmöglich wären. Auf ihm beruht also gewissermassen die reale Hoffnung, dass aus zeitweiligen Stillständen der Fortbildung wieder neue lebhaftere Fortsetzungen hervorgehen, falsche Richtungen einmal wieder geregelt, überhaupt auf verfehlte Bildungsformen noch einmal wieder bessere folgen, mithin alle Seelen schliesslich sich den Endzielen der Bildung annähern können.

Das Gesetz der Continuität ermöglicht gewissermassen die Nutzniessung der Beharrung der einmal entstandenen Zustände für die fortschreitende Bildung. Seine Wirksamkeit zieht durch die Gesammtsumme aller Seelenzustände bald gröbere bald feinere Fäden, bis zu den zartesten Linien, an denen die Wiederkehr des Unbewussten ins Bewusstsein abläuft: durch sie wird Jedes mit jedem Anderen in einen Zusammenhang gebracht, der die Entwickelung der Seele zu einem nirgends unterbrochenen, an keiner Stelle zerrissenen Vorgange macht. Im Gesetz der Continuität offenbart sich die in sich selbst einige, untheilbare Natur der Seele, welche zur Folge hat, dass ihre Geschichte, deren Möglichkeit, wie sogleich zu erwähnen sein wird, vom Gesetz der Ausschliessung abhängt, nicht bloss in allen ihren Theilen verbunden ist, sondern, was mehr sagen will, die Gestaltung eines im Centrum des Bewusstseins sich zusammenschliessenden Organismus annehmen kann, welche in

der Welt des inneren Geschehens, also in der Zeitlichkeit dasselbe zur Erscheinung bringt, was die Seele als zeitloses Wesen in der Welt des Seienden an sich selbst ist. Dieser Gedanke wurde schon früher ausdrücklich in dem Satze hervorgehoben, dass die Einheit des Bewusstseins in ihren unterschiedlichen Formen bis zur Ichheit hinauf nichts Anderes sei, als der zeitliche Ausdruck der realen Einheit und Einfachheit der Seele selbst.

Das Gesetz der Ausschliessung ist der einzige wahre Grund, dass die reale Einheit der Seele, das eine und an sich untheilbare Wesen, zu einer zeitlichen Entwickelung gelangen muss, und wirklich gelangt. Wäre es möglich, dass die Verschiedenheiten und die Gegensätze der primitiven auf äussere Angriffe entstandenen Zustände, die wir Empfindungen nennen, von dem Wesen der Seele ausgeglichen und in einen einzigen indifferenten Gesammtzustand umgewandelt werden könnten, dann würde es an jedem denkbaren Grunde fehlen, dass die Seele aus diesem Zustande jemals hinauskäme und in eine Mehrheit von Bewusstseinsinhalten überginge, unter denen ein Wechsel zwischen Bewusst und Unbewusst stattfände. Wir wissen aber, dass die Verschiedenheiten und Gegensätze der Empfindungen sich auf alle ferneren Gebilde, sowohl qualitativer wie formaler Art, übertragen, und mithin das ganze Leben der Seele nothwendig in eine unbestimmte Vielheit einzelner Vorgänge mit unterscheidbaren Inhalten sich ausbreiten muss, weil es thatsächlich nicht vorkommen kann und logisch undenkbar ist, dass irgend ein bestimmtes Element des Geschehens irgend ein anderes vertreten oder, was dasselbe ist, dass ein bestimmtes Geschehen zugleich könnte ein anderes sein. Unser Verstand muss sich bei diesem Satze beruhigen, ohne es weiter begreifen zu können, warum die Seele, wie jedes andere Wesen, immer, um zu einem bestimmten Inhalte des Erlebens zu gelangen, nur an eine einzige und gleiche Art des Geschehens gebunden ist, oder warum, wie man im speciellen Falle sagt, jeder bestimmten Vorstellung auch nur ein einziger und gleicher Act des Vorstellens entspricht, und umgekehrt. Hierdurch bildet nun das Gesetz der Ausschliessung das Complement zu dem Gesetze der Continuität, indem, während dieses auf Verbindung, jenes auf Trennung, das heisst, Unterscheidung hinwirkt. Eben damit ist aber, wie wir gesehen haben, auch unmittelbar der weit reichende Erfolg verbunden, dass in seiner Zusammenwirkung mit dem Gesetze der Con-

tinuität in jedem Bewusstseinsinhalte die Seele eine Kraftquelle gewinnt, aus der mit Nothwendigkeit diejenige Regsamkeit ihrer Zustände und deren immer fortschreitender Wechsel zwischen Verbindung und Trennung hervorgeht, welcher das hervorragendste Merkmal des geistigen Lebens überhaupt ist.

Das Gesetz der Reihenbildung übertrifft in seiner Wirksamkeit die drei anderen Gesetze insofern, als es ebenso das Gesetz der Ausschliessung ergänzt, wie dieses das Gesetz der Continuität. Was die beiden letzten Gesetze auf der gemeinsamen Grundlage der fortbestehenden Seelenzustände leisten, ist, für sich gedacht, allerdings der Hauptbestandtheil der psychischen Mechanik. Allein durch dieselben kommt für die Fortbildung der Seele eben auch weiter nichts zu Stande, als eine Anzahl von Bedingungen, die, wenn sie nicht von einem noch höheren Gesetz benutzt würden, in ihrem eigenen Wechsel wieder verschwinden müssten. Dieses höhere Gesetz ist aber das der Reihenbildung, insofern als, wieweit diese Bildung reicht, soweit auch dem psychischen Mechanismus bestimmte innere Bahnen vorgeschrieben sind, auf denen er seine Bewusstseinsinhalte herbeizuführen hat. Mit anderen Worten: im Gesetz der Reihenbildung liegt das erste regulatorische Princip, welches, selbst mechanischer Natur, auf den psychischen Mechanismus gebieterisch einwirkt und ihn nöthigt, in seinen Producten ein Bewusstsein zu erzeugen, das in den Inhalten ihrer Factoren als solchen unmittelbar nicht enthalten ist. Dieses Bewusstsein ist das Wissen einer Ordnung und Regel, durch welche die blosse Succession aufhört, der alleinige Effect der aufstrebenden Kräfte zu sein, zu denen die drei anderen Gesetze die unbewusst gewordenen Erlebnisse in der Seele umgewandelt haben.

Diese unmittelbar einleuchtende Bedeutung des Gesetzes der Reihenbildung weist nun aber auf einen noch viel weiter reichenden Werth der realen Bestandtheile der mechanischen Causalität für die Seelenentwickelung hin. Es drängt sich nämlich unwillkührlich die Frage auf, in welchem Verhältnisse die mechanische Causalität zu den übrigen, nicht mechanisch wirkenden Causalitäten des geistigen Lebens stehen mögen. Es muss doch nothwendig einen bestimmten Zusammenhang zwischen beiden Gruppen der Causalität geben, von denen die eine die in der Seele herrschende Naturnothwendigkeit, die andere aber eine höhere, über der Naturnothwendigkeit stehende Art des Wirkens und Leidens in

dem Innern der Seele repräsentiren. An andern Stellen ist wiederholt der Gedanke hervorgehoben und begründet, dass sämmtliche mechanische Vorgänge schliesslich nur dazu dienen, dem tieferen Inhalte der Seele die Anlässe zu seinem Hervortreten zu gewähren und dadurch Bewusstseinsinhalte und Formen ins Leben zu rufen, in denen die Seele ihre intelligible Natur ausprägt und in den Bahnen einer höheren, vollkommneren Bildung fortschreiten kann. Mit dem Hervortreten dieser neuen Bewusstseinsinhalte und Formen beginnt, ausser der hier zunächst nicht in Betracht kommenden Causalität der Stimmung, die Wirksamkeit derjenigen Causalitäten, die wir nach ihren Eigenthümlichkeiten als *logische*, *ästhetische*, *moralische* und als Causalität der *Selbstbestimmung* unterschieden haben. Zwischen diesen letztern Causalitäten und der mechanischen Causalität muss es also, wie gesagt, ein vermittelndes Glied geben, in welchem einerseits der Mechanismus fortwirkt, andrerseits aber auch die Bedingung der neuen Causalitäten enthalten ist.

Die Rolle dieser Vermittelung ist nun in der Geschichte der zeitlichen Seelenentwickelung den drei Gesetzen der Continuität, der Ausschliessung und der Reihenbildung ertheilt, und zwar jedem in einer eigenthümlichen Weise und doch so, dass jedes von ihnen auch einen gewissen Antheil an der Miterwirkung sämmtlicher nicht mechanischer Causalitäten in Anspruch nimmt.

Das Gesetz der Continuität hat vorzugsweise den Erfolg, dass die Bewusstseinsinhalte, Empfindungen und Vorstellungen, sich in solcher Weise verbinden und in derartige Abläufe gerathen, dass die Seele, sobald dieselben ungestört und vollständig stattfinden, in ihnen und durch sie in *ästhetische* Gefühle versetzt wird. Durch dieses Gesetz wird also das Auftreten der *ästhetischen Causalität* ermöglicht.

Das Gesetz der Ausschliessung hat vorzugsweise den Erfolg, dass die Seele, wie oft sich die Ausschliessung zwischen zwei oder mehreren Bewusstseinsinhalten geltend macht, dadurch ein *logisches Gefühl* erlebt. Durch dieses Gesetz wird also das Auftreten der *logischen* Causalität ermöglicht.

Das Gesetz der Reihenbildung hat vorzugsweise den Erfolg, dass es sowohl die Wirkungen der Continuität als auch der Ausschliessung, mithin sowohl die ästhetischen wie auch die logischen Gefühle theils noch ergänzt und erweitert, theils aber auch der Seele den Anlass giebt, sie zu bestimmten Vor-

stellungsinhalten umzuwandeln und aus der Gefühlswelt in die Begriffswelt überzuführen. Hierdurch wirkt das Gesetz der Reihenbildung fördernd auf die Wirkungen der ästhetischen und logischen Causalität ein, wodurch dasselbe auch nach dieser Seite seine hervorragende Bedeutung, sowohl für die ästhetische, wie für die intellectuelle Fortbildung der Seele zu erkennen giebt. Seine Bedeutung für die intellectuelle Bildung, also für das Zustandekommen und die Vermehrung des Wissens und der Erkenntniss der Wahrheiten, drückt sich thatsächlich in dem Umstande aus, dass bei Weitem der grösste Theil des Wissens und Erkennens, wie Beides in den exacten Wissenschaften niedergelegt ist, durch eine logische Fortbildung gewisser Reihen, wie namentlich der Raum- und Zahlenreihen, gewonnen ist. Auch documentirt sich dieselbe Bedeutung des Gesetzes der Reihenbildung hervorragend dadurch, dass fast sämmtliche erklärende Wissenschaften, ehe sie diesen höheren logischen Charakter erreichten, an der Systematisirung ihres Materials, also unter der Wirkung des Gesetzes der Reihenbildung arbeiteten, und dass in diesen Arbeiten der Verstand gleichsam die erste und lange anhaltende logische Freude genossen hat und zum Theil noch geniesst. Andrerseits aber beansprucht das Gesetz der Reihenbildung den besonderen Vorzug, dass es auch das Hervortreten der moralischen Causalität in der Seele vermittelt und hierdurch insbesondere für die sittliche und rechtliche Bildung wichtig wird. Eine nähere Untersuchung zeigt, dass die primitiven moralischen Gefühle sämmtlich in der Wirkung von Reihen ihren Ursprung haben, welche unter Vorstellungen mit aufstrebender Tendenz, also unter Begehrungen und Willensregungen, entstehen. Dies wird klarer, wenn man bemerken will, dass auch alle Bezüge zwischen Bewusstseinsinhalten, welche man speciell Verhältnisse oder Proportionen nennt, unter den Begriff der Reihe fallen. Die moralischen Gefühle wandeln sich durch ausgeprägtere Reihenbildung in sittliche Urtheile um, und diese wiederum werden durch die logische Thätigkeit in reihenförmiger Ordnung systematisirt.

Der Zusammenhang der Causalität der Selbstbestimmung endlich mit dem psychischen Mechanismus liegt in der Thatsache, dass der letztere die Vorstellungen in einer Weise zusammenführt, aus welcher das Bewusstsein der Bejahung und

Verneinung entsteht. Sobald diese Vorstellungen vorhanden sind, können sie auch selbst Kräfte werden, so dass sich bald das Bewusstsein der Bejahung bald das der Verneinung geltend macht. Damit dies aber geschehen könne, muss beiden erst ein Material dargeboten werden, und zu diesem gehört unzweifelhaft auch Alles, was von den übrigen Causalitäten erwirkt wird. Zu diesen Wirkungen gehört wiederum die Thatsache, dass der Mensch bald das Verlockende des Wohlseins oder das Abschreckende des Weheseins fühlt, bald Gründe und Gegengründe, bald ein ästhetisches Urtheil, bald die Stimme des Gewissens vernimmt, und wie oft das Eine oder Andere geschieht, kann auch das Wissen hervortreten, bejahen und verneinen, mithin auch das Eine wie das Andere zu einem Gewollten oder Nichtgewollten erheben zu können. Hieraus ergiebt sich, dass, insofern beim Zustandekommen der Selbstbestimmung alle übrigen Causalitäten betheiligt sind, erst in der Selbstbestimmung das Verhältniss zwischen der mechanischen Causalität und den frei wirkenden Causalitäten seinen Abschluss findet.

Neunzehntes Kapitel.

Einige pädagogische Folgerungen aus dem Unterschiede zwischen Empfindung und Vorstellung.

Fragen wir nochmals, worin die Ursachen der sonderbaren Abänderung und Fortbildung der Empfindungsqualitäten in derartige Bewusstseinsinhalte liegen, wie Erinnerungen, Gesammt- und Allgemeinvorstellungen, welche wir zwar mit ziemlicher Sicherheit von einander unterscheiden, ohne jedoch ihre Qualität erfassen zu können, so ist Folgendes darauf zu antworten. Unter der gleichzeitigen Wirkung der drei ersten Gesetze, nämlich der Beharrung, der Continuität und der Ausschliessung, gehen die Empfindungen der Seele, sobald die äusseren Angriffe auf dieselbe aufgehört haben, in einheitliche Bewusstseinsinhalte über, welche der realen Einheit der Seele entsprechen, und geeignet sind, das bis dahin durch Verschmelzung und Complication Entstandene mit einem zwar weniger kräftigen, aber doch

hinreichenden unmittelbaren Bewusstsein zu conserviren. An einer anderen Stelle ist aufmerksam darauf gemacht, dass gerade in dem Umstande, die Seele könne von den Empfindungen loskommen und zu Zuständen fortschreiten, in denen sie nicht mehr an das ursprünglich mit Nothwendigkeit Erlebte gebunden ist, eins der wesentlichsten Bildungsmomente liege. Der Grund desselben ist nun im Obigen nachgewiesen. Empfände die Seele in einer Erinnerung oder einer Gesammt- oder Allgemeinvorstellung noch Etwas, so würde sie niemals denken können Wenn sie soll denken können, so muss das Empfinden im gewissen Sinn aufhören, und doch muss das, was sie denkt, noch mit den Empfindungen im Zusammenhang bleiben, weil in dem, was sie denkt, auch ein Verständniss dessen zu Stande kommen soll, was sie empfindet, das heisst, von der Aussenwelt erlebt.

Hierin liegen nun einige für die Pädagogik wichtige Folgerungen, die an dieser Stelle in Kürze hervorgehoben werden sollen.

Die erste Folgerung ist, dass im Seelenleben des Kindes die Macht der Empfindungen, also Alles, was in Folge theils äusserer theils innerleiblicher Reize von ihm wirklich erlebt wird, sammt Allem, was sich innerhalb dieser Empfindungswelt sonst noch ereignet, wie Gefühle von Lust oder Schmerz, Begierden oder Verabscheuungen, Affecte und sonstige Gemüthsbewegungen, mit Naturnothwendigkeit herrscht und das Kind überwiegend sowohl in seinem inneren Verhalten wie in seinen Bewegungen und Handlungen bestimmt. Das wirkliche Sehen und Hören, das wirkliche Schmecken und Riechen, das wirkliche Tasten und Fühlen, das wirkliche Geniessen und Leiden, die Gefühle der wirklichen Bewegung und wirklichen Ruhe, das Gefühl der wirklichen Kraftanstrengung und Ermüdung, der wirkliche Hunger und Durst, die wirkliche Sättigung, der wirkliche Schmerz und die wirkliche Lust, das wirkliche Verlangen, Suchen, Begehren, Versuchen, Handeln, das wirkliche Drücken, Stossen und Brechen und wieder Gedrückt- und Gestossenwerden: dies Alles ist es, was die Kinderseele immerwährend mit Inhalten des unmittelbaren Bewusstseins erfüllt, wodurch das Kind uns als das Beseelte und Belebte erscheint, und was wir als das von der Natur Gegebene antreffen und von dem die weitere künstliche Entwickelung erwartet wird. Der Erwachsene täuscht

sich, wenn er meint, es sei mit den Worten, deren er sich zur Bezeichnung solcher Bewusstseinsinhalte bedient, in welchen keinerlei Empfindung und keinerlei wirkliches Erleben mehr verspürbar ist, auch in der Seele des Kindes derselbe empfindungslose Inhalt verknüpft; und noch grösser ist seine Täuschung, wenn er meint, er könne durch solche empfindungslose Inhalte auf die Seele des Kindes wirken. Dies kann zunächst immer nur dadurch geschehen, dass das Kind von dem Erwachsenen in eine Lage gebracht wird, worin es Etwas erlebt, das heisst, sieht oder hört oder schmeckt oder fühlt oder begehrt oder verabscheut, oder aber dass der Erwachsene ein solches Erlebtes schon vorfindet und dasselbe wie eine Erinnerung zur Anknüpfung benutzt. Immer ist jedoch ein einziges wirkliches Erleben, von welcher Art es auch sein mag, unermesslich viel Mehr, als selbst die stärkste Erinnerung, wie schon ein Andrer richtig bemerkt hat, dass der kleinste wirkliche Schmerz von einem wirklichen Nadelstiche unvergleichlich Mehr sei, als die Vorstellung selbst des grössten Schmerzes.

Nur allmälig gewinnt das Kind die Befähigung, aus dem Empfindungsleben in das blosse Vorstellungsleben überzugehen und darin so zu verweilen, dass die Wirkungen des ersteren nicht mehr die mächtigeren sind, sondern entweder ganz zurücktreten oder aber doch gehorsam werden. Hierin liegt die zweite Folgerung aus unseren Sätzen, dass es nämlich dem Kinde naturgemäss schwer wird, diesen Uebergang zu vollziehen, und dass sich deshalb bedeutende Hindernisse auch dem Erzieher entgegenstellen, welcher den Uebergang von dem Empfindungsleben des Kindes in die Welt der Vorstellungen und Gedanken zu bewirken und das Kind zu befähigen sucht, in dieser Vorstellungs- und Gedankenwelt, worin von Empfindungen nichts mehr zu verspüren ist, sich auch den Anforderungen der Bildung entsprechend zu bewegen. Das Kind wird immerwährend aus den Ansätzen dazu, welche das Gespräch des Erwachsenen, der Einfluss eigener Erfahrung und insbesondere der Unterricht bewirkt, in die Wahrnehmungswelt, in den Kreis seines natürlichen Wirkens und Leidens zurückgezogen oder es fängt schon nach einigen Versuchen des Erwachsenen, es in der Vorstellungswelt zu halten, an, zu ermüden. Selbst wenn es sich über das wirkliche Sehen und Hören dadurch erhebt, dass es in ein phantasierendes Vorstellen übergeht, sind seine Vorstel-

lungen doch immer nur Reproductionen von früher Erlebtem, die sich unter einander und mit den augenblicklichen Wahrnehmungen, Gefühlen und Begierden verknüpfen, oder daraus entstandene schematische Gebilde. Die Gesammtvorstellungen, die bewusst werden, zerlegen sich alsbald in ihre Partialvorstellungen, und wenn der Erwachsene das Kind zum Festhalten einer Gesammtvorstellung auffordert, wird er zuerst gar nicht verstanden oder muss sich mit einem Surrogate begnügen, welches doch wiederum aus einer Erinnerung entlehnt ist. Jeder Lehrer weiss, dass diese Schwierigkeit in Betreff der Allgemeinvorstellungen noch grösser ist, und dass da, wo er eine gewöhnliche Allgemeinvorstellung begrifflich durch eine Definition feststellen will, es meistens einer langen Reihe von Vorbereitungen bedarf, welche dazu dienen, theils Ungehöriges zu beseitigen theils Dazugehöriges herbeizuschaffen und im Bewusstsein zu befestigen. Aehnlich verhält es sich bei solchen Erwachsenen, die ihre meiste Lebenszeit mit Sinnesthätigkeit und ein darauf basirtes Handeln ausfüllen, zum eigentlichen Vorstellen und zum Denken aber nur selten Veranlassung haben. Diese Thatsachen sind allerdings schon längst bekannt; allein einmal fehlt es doch nicht selten an der Einsicht, woher sie kommen und welchen tiefen Grund im Seelenleben sie haben, und andrerseits fehlt es ebenso häufig an der vollen und gerechten Beachtung und Würdigung derselben, welche darin besteht, dass man von dem Verstande des Kindes, das heisst, von seinem empfindungslosen Vorstellen niemals mehr verlangen darf, als es seiner Entwickelungsstufe gemäss zu leisten im Stande ist.

Hiermit hängt aber noch eine dritte pädagogische Folgerung unmittelbar zusammen. Wenn nämlich auch das Vorstellungsleben, also das Fortschreiten des Bewusstseins in Erinnerungen, Gesammtvorstellungen, Allgemeinvorstellungen, Begriffen, einen anderen Bewusstseinsinhalt hat, als das Empfindungs- und Wahrnehmungsleben, und es dem Menschen erst allmälig gelingt, von diesem in jenes überzugehen, und hierbei, selbst wenn der Unterricht nicht fehlt, manche Schwierigkeiten hervortreten: so ist es doch andrerseits gewiss, dass das Vorstellungsleben selbst nur dann bestimmt, kräftig, sicher, andauernd und zur Weiterbildung tauglich sein kann, wenn es auch seinerseits auf einem kräftigen,

sicheren, andauernden und ausgebildeten Empfindungsleben beruht. Auch dies hat die Pädagogik durch die Erfahrungen der Praxis erkannt, seitdem man das Sehen, Hören, Tasten, überhaupt Wahrnehmen und Anschauen zu üben und zu vervollkommnen angefangen hat, und darauf bedacht ist, überall, wo irgend möglich, verweilende Anschauung zu Grunde zu legen. Warum dies so überaus wichtig ist, hat seinen Grund darin, dass die Bewusstseinsstärke der Vorstellungen und mithin auch ihr Wirken auf den Inhalt des Bewusstseins desto grösser und sicherer ist, je mehr in dem reproducirten Inhalte das früher Erlebte mitwirkt.

Zwanzigstes Kapitel.

Der Ursprung und die Fortbildung der formalen Vorstellungen.

Ausser den einfachen Empfindungen kommen in dem Vorstellungsgebiete weiter keine qualitativen Bewusstseinsinhalte vor; die letzteren sind vielmehr sämmtlich formaler Art. Sie sind Vorstellungsformen, in denen nicht das Bewusstsein einer für sich daseienden Qualität, wie eines Tones, sondern das Bewusstsein dessen liegt, was ein Verhältniss zwischen solchen Qualitäten in der Seele erwirkt. Das hiermit zu Stande kommende Neue oder der neue Bewusstseinsinhalt ist eine formale Vorstellung.

Es handelt sich hier also um eine besondere Art der Fortbildung oder Entwickelung des Seelenlebens, wie weit das Letztere innerhalb der Vorstellungswelt bleibt, nicht also auch in der Richtung des Fühlens oder Wollens fortschreitet.

Damit der Gegenstand, um dessen Ursprung und Fortbildung es sich handelt, noch deutlicher werde, fragen wir nochmals, was eine Vorstellungsform und das Bewusstwerden der Wirkung einer Vorstellungsform heisst?

Am besten erklärt sich die Sache aus Beispielen. Gesetzt, man sähe eine weisse gerade Linie, a, dann ein weisses Dreieck b, und dann einen weissen Kreis c, so wäre in allen drei Fällen die Qualität der Empfindungselemente ganz dieselbe. Der qua-

litative Inhalt des Bewusstseins, das unmittelbar bewusste Quale, ändert sich nicht, wenn das Vorstellen der Linie übergeht in das Vorstellen des Dreiecks und weiter in das Vorstellen des Kreises. Dennoch weiss Jeder, dass das Vorgestellte in a etwas Anderes ist, als das Vorgestellte in b und in c. Worin liegt nun dieses Anderssein? Schon die gewöhnliche Sprache antwortet: es liegt in der Form. Dies ist richtig; allein es fragt sich, auf was dieses Wort psychisch hindeutet? Man erkennt bald, dass das Vorgestellte, weisse Linie, nicht zu Stande gekommen wäre, wenn nicht eine Vielheit von Empfindungselementen wäre gegeben worden. Aber auch nicht, wenn diese Vielheit als eine zu einer einzigen Empfindung völlig verschmolzene Einheit wahrgenommen würde. Ebenso auch nicht, wenn diese Vielheit nicht in einer Succession gegeben wäre. Auch nicht, wenn während dieser Succession nicht jedes Empfindungselement noch in einem gewissen Zusammenhange mit allen übrigen geblieben wäre. Endlich auch nicht, wenn in der Succession der unter einander im Zusammenhang bleibenden Elemente nicht wiederum zugleich eine gewisse Simultaneität, das heisst, Gleichzeitigkeit des Vorstellens aufrecht erhalten wäre. Alle diese eben bezeichneten Umstände des Vorstellens sind selbst formaler Art: die ursprünglichen Vorstellungselemente, hier die Empfindungen des Weiss, bleiben dieselben, aber ihr Verhalten nach den Gesetzen der Beharrung, der Continuität, der Ausschliessung und der Reihenbildung ändert sich mehrfach. Und wiederum müssen diejenigen Aenderungen solcher Art, die beim Vorstellen des Dreiecks stattfinden, verschieden sein von denjenigen, die beim Vorstellen der geraden Linie und beim Vorstellen des Kreises stattfinden. Ja, wir können hinzufügen: es muss solcher Aenderungen in den Verhältnissen des Vorstellens bei gleichbleibenden Elementen unermesslich viele geben, wenn wir an die Unermesslichkeit derjenigen Bewusstseinsinhalte denken, welche auf diesem Wege unter den Empfindungsqualitäten entstehen und als räumliche Gestalten bezeichnet werden. Der neue Bewusstseinsinhalt ist in allen diesen Fällen das Bewusstwerden einer bestimmten Räumlichkeit, und das darin bewusst Gewordene ist ein Formales, nicht ein Qualitatives, sondern die Wirkung von Verhältnissen qualitativer Glieder.

Ein anderes Beispiel. Es werde wiederum eine gerade Linie und darauf ein Dreieck vorgestellt. Wir sagen nun, die

Gerade sei verschieden von dem Dreieck. Woher kommt diese Vorstellung, der Gedanke, der Bewusstseinsinhalt, welchen das Wort verschieden andeutet? Zunächst bemerkt man, dass wir nicht in jedem Falle, wo eine gerade Linie und dann ein Dreieck vorgestellt wird, auch vorstellen, dass sie verschieden sind. Ein Kind denkt daran nicht, sondern muss erst zum Bewusstwerden der Verschiedenheit, das heisst, zur Vorstellung der Verschiedenheit hingeführt werden, und doch verwechselt es Beides nicht. In der Vorstellung der geraden Linie ferner als solcher liegt keinerlei Spur von dem Bewusstseinsinhalte, den wir Verschiedenheit nennen; ebenso wenig in der Vorstellung des Dreiecks als solcher. Desgleichen hat, wie wir vorhin erkannten, der Bewusstseinsinhalt, den wir gerade Linien nennen, seine Bedingungen ohne Zweifel in bestimmten Verhältnissen seiner qualitativen Elemente. Dasselbe gilt von dem Bewusstseinsinhalte, welcher Dreieck heisst; und die Verhältnisse in dem einen können nicht ganz dieselben sein, wie in dem andern, weil sonst dasselbe Vorgestellte zum Vorschein käme. Hier also muss der Umstand liegen, auf den es ankommt, damit die Vorstellung der Verschiedenheit entspringe. Wird das Eine allein vorgestellt, so wird nichts; werden beide bloss successiv vorgestellt, so wird auch nichts. Werden beide zusammen vorgestellt, etwa so, dass eine gerade Linie als Seite des Dreiecks vorgestellt wird, so wird auch nichts. Was für ein Verhältniss kann es also denn sonst noch geben? Offenbar kann es noch ein Vorstellen geben, in welchem die Eigenthümlichkeit der Verhältnisse, die zum Vorstellen der geraden Linie gehören, sich geltend macht gegen die Eigenthümlichkeit derjenigen Verhältnisse, die zum Vorstellen des Dreiecks gehören. Mit anderen Worten: es wird auch hier darauf ankommen, dass im Vorstellen der geraden Linie auch schon mitwirkt das Vorstellen des Dreiecks, und im Vorstellen des Dreiecks noch mitwirkt das Vorstellen der geraden Linie: in dem dauernden Wirken und Gegenwirken beider Vorstellungsarten kann sich auch die Unterschiedlichkeit beider geltend machen, das heisst, kann das Bewusstsein einer Wirkung entstehen, die nach dem Gesetz der Ausschliessung und der Continuität eintritt, wenn der Seele zugemuthet wird, in dem Vorstellen der geraden Linie auch zugleich vorzustellen das Dreieck oder umgekehrt. Auch hier

also ist das Neue nichts Qualitatives, sondern was wir Verschiedenheit nennen ist gleichfalls eine formale Vorstellung, ein formaler Bewusstseinsinhalt.

Alle anderen Fälle dieser Art laufen nun immer auf dasselbe Resultat hinaus, dass die Seele durch diverse Verhaltungsarten ihrer elementaren Zustände bei deren gleichzeitigem oder successivem Statthaben nach denselben Gesetzen in die Lage gebracht wird, Bewusstseinsinhalte aus ihrem eigenen Wesen zu erzeugen, welche zwar selbst nur formaler Natur sind, aber doch etwas Neues enthalten, das in jenen elementaren Zuständen nicht liegt.

Nunmehr entsteht die für die Erkenntniss der Seelenentwickelung und das Verständniss ihrer Fortbildung höchst wichtige Frage, ob die Entstehung der formalen Vorstellungen auf ein einziges Stadium, eine einzige Stufe und Formation, auf eine erste Anzahl beschränkt sei, oder ob die entstandenen ersten formalen Vorstellungen, wie weit sie dauern und als reproducirte Inhalte wirken, nochmals neue Inhalte der Art hervorrufen können, so dass auf diese Weise sich die reale Möglichkeit einer unabsehbaren Weiterentwickelung ergeben würde.

Im Hinblick auf die tausendfachen Erfahrungen, welche nach dieser Seite der Bildung sich darbieten, muss die gestellte Frage in ihrem zweiten Theile ohne Zweifel bejaht werden. Man bemerke zum Beispiel die Thatsache, eine wie grosse Anzahl formaler Vorstellungen sich schon an die einfachen Empfindungen anschliessen, aus deren Wirkungen und Gegenwirkungen sie hervorgegangen sind, die dann wiederum ganz unabhängig von deren qualitativen Inhalten im Denken weiter gebraucht und benutzt werden. Der Knabe lernt die Buchstaben in schwarzer Farbe; er sieht sie später in rother oder blauer oder auch weisser Farbe. Trotzdem dass hier die Qualitäten der Empfindungen im ersten, zweiten und dritten Falle entgegengesetzt sind, reproducirt er doch die Formvorstellung richtig: er hält den Buchstaben A für A, B für B und liest das Wort Vater in jedem Farbenbilde. Der entgegengesetzte Inhalt hemmt sich; er kann nicht gleichzeitig vorgestellt werden; aber ein Bewusstsein mit formalem Inhalte bleibt, das heisst, es wirkt die gleiche Regel desselben räumlichen Vorstellens fort. Ebenso sehen wir ein Dreieck oder einen Kreis oder überhaupt eine Figur in sehr

verschiedenen Farben, von diverser Grösse, an verschiedenen Stellen, zu verschiedenen Zeiten, und doch bleiben die formalen Vorstellungen dieselben. Wir unterscheiden nun aber auch grosse und kleine Buchstaben, und die entsprechenden formalen Vorstellungen werden so selbstständig, dass wir sie sogar falsch anwenden können, wenn wir falsch schreiben. Ferner bleibt nun aber dieselbe formale Vorstellung, deren Bewusstseinsinhalt hier eine Räumlichkeit ist, nicht bloss als etwas Selbstständiges und Dauerndes zurück und wirkt als solche weiter, sondern die Hauptsache ist, dass sie, wie die Erfahrung lehrt, sich auch in ganz neue formale Vorstellungen weiter entwickeln kann. Der Bewusstseinsinhalt, den wir Linie nennen, entwickelt aus sich heraus eine Anzahl von unterschiedlichen anderen Inhalten: wir stellen gerade, krumme, gebrochene, sanft geschwungene, rasch aufsteigende, schnell fallende, lange, kurze, links oder rechts fortlaufende Linien vor. Jeder hierin vorgestellte Inhalt ist nichts Qualitatives, sondern eine formale Vorstellung. Eine noch grössere Anzahl neuer Bewusstseinsinhalte entsteht, wenn die verschiedenen Formen, die in sich selbst vielgliedrig sind, sich in ihre Glieder zerlegen, also wenn zum Beispiel an einem Dreiecke unterschieden werden die Seite, der Winkel, die Winkelspitze, der Flächenraum und wiederum auch von diesen Vorstellungsinhalten neue Unterschiede zum Bewusstsein kommen. Und noch grösser ist die Zahl der neuen formalen Vorstellungen, wenn diverse Inhalte solcher Art mit einander in Wechselwirkung treten, wie wenn etwa die gerade Linie mit dem Dreieck oder mit dem Kreise in Zusammenhang gebracht wird. Kurz, wir können sagen: die unermessliche Anzahl von räumlichen Vorstellungen, wie die tägliche Wahrnehmung und noch mehr die denkende Wissenschaft der Geometrie sie darstellt, geben den stärksten Beweis dafür, dass in der Seele die formalen Vorstellungen nicht bloss, wie wenn sie Qualitäten wären, selbstständig fortdauern, sondern sich auch weiterbilden oder auch in Verbindung und Zusammenhang mit anderen sich zu neuen Bewusstseinsinhalten fortentwickeln. Dasselbe gilt von den Zeitvorstellungen, von den Zahlenvorstellungen und anderen Vorstellungen, die innerhalb der Empfindungs- und Wahrnehmungswelt ihren Hauptsitz haben.

Andere formale Vorstellungen dagegen bleiben, wie die Erfahrung zeigt, stabil: sie sind starr, dauern für immer als fertige Inhalte fort und werden weder durch das Zusammentreffen mit anderen Inhalten noch durch die Succession in ihrer Verbindung mit anderen weiter fortgebildet. So ist zum Beispiel die Vorstellung der Verschiedenheit noch weiter bildsam, insofern sie sich aus ihrer Unbestimmtheit zu Unterschieden der Verschiedenheit fortbildet: es giebt grössere und kleinere, stärkere und schwächere Verschiedenheit, bis zum Gegensatze. Dagegen ist zum Beispiel die Vorstellung der Gleichheit stabil: es giebt keine grössere, keine geringere Gleichheit. Diese formale Vorstellung bleibt immer dieselbe und wird als dieselbe in den verschiedensten Fällen gebraucht. Und so noch andere.

Bedeutende Fortbildungen formaler Vorstellungen kommen noch vor innerhalb derjenigen Gruppe von Vorstellungen, welche sich an die Wahrnehmungswelt anschliesst. Der psychische Mechanismus erzeugt zum Beispiel in allen Menschen die formalen Vorstellungen des Thuns und Leidens und ebenso auch die Vorstellung der Ursache. Allein so, wie der psychische Mechanismus sie hervorbringt, sind sie ganz leere Hülsen, die sich erst auf einer höheren Bildungsstufe mit einem gewissen Sinne erfüllen, so dass man weiss, was man eigentlich meint. Ebenso in andern Fällen.

Man kann also sagen: das Gesetz der Beharrung oder Fortdauer gilt für die formalen Bewusstseinsinhalte der Seele nicht bloss insofern, als die letztern zum Theil als stabile und unveränderliche Bestandtheile ihres Vorstellungslebens fortbestehen, sondern auch in dem Sinne, dass viele derselben sich bis ins Unermessliche weiter bilden.

Höchst bemerkenswerth aber ist, dass auch in allen Fällen dieser Art der psychische Mechanismus die Bildung nur bis zu einer gewissen Stelle bringt. Von da an müssen erst neue höhere Vorgänge, nämlich die Wirksamkeit der nicht mechanischen Causalitäten, insbesondere der logischen Causalität, eintreten, um die Producte des psychischen Mechanismus in der Bildung weiter zu führen.

Aus diesem Umstande ergiebt sich auch die Beantwortung der Frage, was denn eigentlich im Vorstellungsleben des Kindes

sich durch Unterricht und Unterweisung bilden lasse. Immer sind es formale Vorstellungen, das heisst solche Bewusstseinsinhalte, die sich an die qualitativen Empfindungs- und Wahrnehmungsinhalte anschliessen oder vielmehr aus gewissen, bewusstwerdenden Verhältnissen derselben nach den Gesetzen der Beharrung, der Continuität, der Ausschliessung und der Reihenbildung entspringen. Hierdurch sind die Wissenschaften entstanden und dadurch werden sie auch in der Jugend wieder erzeugt, dass wir ihre Seelen in die Vorgänge versetzen, durch welche, wenn sie geschehen, aus der Natur der Seele heraus ein formaler Bewusstseinsinhalt entspringt. Wir rechnen auch dies Verfahren, wodurch die natürliche Fortbildung der formalen Vorstellungen gefördert wird, zur Verstandesbildung, weil in diesen Vorstellungen Dasjenige liegt, was uns besonders, wenn es vorgestellt wird, das neue Bewusstsein oder dasjenige Wissen gewährt, wodurch das Vorgestellte sich unserm Bewusstsein gleichsam noch inniger und klarer und lebendiger einordnet. Als Beispiel gebrauche ich wieder die gewöhnliche Vorstellung der Verschiedenheit. Jedes Kind unterscheidet, ohne dass wir es belehren, einen Apfel von einer Kartoffel, das heisst, es stellt in dem einen Falle etwas Anderes vor, als im zweiten Falle, und in jedem Falle wirkt nur das darin Vorgestellte. Beides schliesst sich nach dem uns bekannten Gesetze aus. Dennoch hat das Kind sich nicht mit Bewusstsein gesagt, dass der Apfel etwas von der Kartoffel Verschiedenes sei, noch gesagt, worin diese Verschiedenheit bestehe. Nun fangen wir an, das Kind zu fragen; wir veranlassen es, zu vergleichen und das Resultat, das heisst die psychische Neubildung, den neuen Bewusstseinsinhalt anzugeben, festzuhalten und zu benennen. Hier vertiefen wir das Vorstellen und sammeln es wiederum, das heisst, wir thun weiter nichts, als dass wir der Seele des Kindes zur Wirksamkeit ihrer eigenen Natur verhelfen, welche gleichsam durch die Trägheit des psychischen Mechanismus verstopft war, der nicht weiter ging. In andern Fällen geht er wirklich noch etwas weiter und zwar ohne unser Zuthun. Ein Kind, worin dies geschieht, nennen wir dann begabt, gedankenflink, geistreich. Die Kunst alles Unterrichtens besteht hauptsächlich darin, die dem Kinde schon bekannten Bewusstseinsinhalte in solche Vorgänge zu versetzen, aus denen unter der Wirksamkeit der psychischen

Gesetze, wenn nicht zu grosse Hindernisse entgegenstehen, diejenigen neuen Bewusstseinsinhalte entspringen, welche der Lehrer schon kennt.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Das Zustandekommen des Sprechens und der Sprache.

In den folgenden Kapiteln soll die Fortbildung der Wahrnehmungen und Vorstellungen des Kindes zur Verstandesthätigkeit erörtert, und nachgewiesen werden, wie der Verstand und das Verstehen mit dem Wollen und Handeln, dem Sprechen und Denken zusammenhängen. Diese Erörterungen weisen zum Theil auf die Ansicht zurück, welche man über das Zustandekommen des Sprechens und der Sprache im Kinde hegt, worüber deshalb Einiges vorangeschickt werden soll.

Man muss von der Thatsache ausgehen, dass das Sprachorgan zu den Bewegungsorganen gehört, wie die Füsse, die Arme, die Hände, die Augen, kurz jeder körperliche Apparat, dessen Bewegung und Verwendung der Willkühr unterworfen sind. Die Bewegungen dieser Organe werden zuerst durch innere Erregungen des lebendigen Körpers hervorgebracht. Das Kind streckt die Füsse aus, hebt die Arme auf, breitet die Finger aus, bewegt das Auge: Alles in Folge innerer Erregungen oder äusserer Reize, deren Wirkung sich auf bewegende Nerven fortpflanzt, denen wiederum bewegungsfähige Muskeln folgen. Ebenso verhält es sich mit dem Sprachorgan, welches dazu bestimmt ist, derartige Bewegungen in solchen Formen auszuführen, dass durch ihren Einfluss auf die Luft neue Bewegungen entstehen, deren Rückwirkung auf das Ohr wiederum bestimmte Geräusche und Töne hervorruft. Die Naturbewegungen dieser Organe gehen allmälig in den Dienst der Willkühr über, welche durch Erfahrung weiter lernt und von mannigfaltigen Motiven gelenkt wird. So entsteht allmälig ein naturkünstliches Handeln, wie das richtige Gehen und Stehen, Laufen und Springen, Greifen und Arbeiten mit den Händen und Fingern, die geordneten Bewegungen des Auges und die Articulation der Laute und Klänge.

Da nun das Sprechen ein Handeln ist, jedes Handeln aber durch Versuchen und jedes Versuchen durch Begehrungen determinirt wird, die selbst wiederum aus einem Wechsel der sich stützenden und hemmenden Empfindungen, Gefühle und Vorstellungen entspringen, so muss auch der erste und nächste Schritt, wodurch die von der Natur gegebene Anlage zur Lautbildung sich allmälig zum Sprechen fortbildet, in der Wirkung gewisser Begehrungen gesucht werden. Es fragt sich, welche Begehrungen dies sind.

Hierauf antwortet schon die bekannte Erfahrung, dass ganz kleine Kinder das Naturschreien im Dienst einer Begehrung anwenden, um die Befriedigung derselben zu erreichen. Das Kind schreit: es begehrt Nahrung. Das Kind schreit: es begehrt aus seiner Lage gehoben, auf den Arm genommen zu werden. Das Kind schreit: es begehrt den Anblick oder die Stimme der Mutter, der Amme. Hierbei ist keine bewusste Absicht, kein eigentliches Wollen vorauszusetzen. Der Vorgang beruht auf der unbewussten Wirkung einer Complication zwischen dem natürlichen Schreien, welches in Folge einer Unbehaglichkeit und der damit verbundenen Aufregung entsteht, und dem einmal erlebten Zusammentreffen dieses Zustandes mit dem Erlebnisse des Gehobenwerdens und des dadurch entstandenen angenehmen Gefühls, oder mit dem Erlebnisse des Anblickes der Mutter oder der Amme und der dadurch gleichfalls eingetretenen Befriedigung. Das Endglied von Erlebnissen verknüpft sich mit dem Anfangsgliede eines im Kinde stattfindenden natürlichen Vorganges und zwischen beiden Gliedern findet Wirkung und Rückwirkung statt. Hier wird also der unarticulirte Schrei schon als Mittel gebraucht, in die Aussenwelt hineinzuwirken und von ihr Rückwirkungen zu empfangen: Alles freilich noch ohne reflectirendes Bewusstsein.

Aehnliche Verhältnisse von gleicher psychischer Bedeutung, dass darin nämlich Begehrungen nebst verschiedenen Gefühlen liegen, sind gewiss oft unter den ersten Menschen spracherzeugend gewesen, das heisst, haben auf die naturgegebene Befähigung, Laute, Geräusche, Töne hervorbringen zu können, eingewirkt, Verhältnisse, in denen der Mensch theils zur Natur, theils zu Seinesgleichen stand und noch jetzt steht. Der Mensch trägt der Natur gegenüber Bedürfnisse in sich, für deren Befriedigung er kein anderes Mittel besitzt, als Anwendung einer Vorstellung

zu bestimmten Handlungen, durch die er den Gegenstand der Begehrung der Natur abgewinnt. Durch solche versuchende Handlungen entstehen neue Erfahrungen, das heisst, Vorstellungen, die wiederum fördernd in die neuen Versuche eingreifen. So lag zum Beispiel schon in dem Aufsuchen solcher Gegenstände, die seine tägliche Begehrung, den Hunger, den Durst, das Wärmebedürfniss befriedigen, eine grosse Anzahl von Anlässen, Vorstellungen zu erzeugen und zu combiniren, deren Verwendung man List, Klugheit, Aufmerksamkeit, Muth, Verstand nennt. Ebenso gewiss lag darin aber auch eine Summe von Anlässen, von innen heraus spracherzeugend zu wirken, ähnlich, wie das Verhältniss des Kindes zur Umgebung aus gleichem Grunde noch jetzt spracherzeugend auf dasselbe zurückwirkt. Der Mensch sieht zum ersten Male ein Thier, das aber nicht vor ihm flieht, sondern auf ihn zustürzt: Gestalt und Bewegungen des Thieres erzeugen in seiner Seele mit solcher Geschwindigkeit neue Vorstellungen und Gefühle, dass alle ihm bis dahin schon geläufigen andern Vorstellungen plötzlich zurückweichen, wodurch zugleich das Verhältniss der Seele zu ihrem Leibe augenblicklich gestört wird. Wir nennen diese Störung den Affect des Schrecks, der Furcht, der Angst, je nach der Stärke und Dauer der eindringlichen Alteration des gewöhnlichen Bewusstseins. In diesem Zustande liegt auch die Bedingung einer Rückwirkung auf die Respiration, auf gewisse Bewegungsnerven und Muskeln: ein Schrei, irgendein Ruf wird dem Munde entfahren, und zugleich werden die Arme gehoben und dem Schrecken erregenden Bilde abwehrend entgegengestreckt. Hierin liegt aber wiederum Begehrung, nämlich Verabscheuung, Strebung in der Richtung von uns weg. Der betreffende Affect wirkt psychisch lähmend, aber leiblich erregend und bewegend, und nur ein günstiger, die psychische Lähmung etwas mildernder, die freiere Wiederkehr der früheren Seelenzustände fördernder Umstand, zum Beispiel ein Zurückweichen des Thieres in Folge des ausgestossenen Schreies, braucht hinzuzutreten, so entsteht auch hier eine Complication zwischen Begehrung und Laut, die ein Mittel wird, in ähnlichen Fällen den Laut zur Befriedigung der Begehrung zu gebrauchen: der Mensch verjagt mit einem bestimmten Schrei das Thier. Dabei liegt es ganz in der Nähe, dass dieser Schrei sich zu einem articulirten Laute umwandelt, wenn man bedenkt, dass

die Articulation des Lautes weiter nichts ist, als eben die Form, welche der rohe Naturlaut durch ein neues psychisches Element empfängt, das sich mit dem den unarticulirten Laut zuerst erzeugenden Vorstellungsbilde vereinigt. Dieses neue psychische Element, welches man die innere Sprachform genannt hat, kann durch das Verschiedenste veranlasst, durch irgend Etwas, das hervorragend in der Wahrnehmung des Thieres die Seele afficirte, hervorgerufen sein. Der fliegende Vogel wird anders verscheucht, als der Wolf oder der Tiger, aber ähnlich wie das flüchtige Reh: durch einen anders articulirten Laut. Oder setzen wir den umgekehrten Fall, dass das Thier nicht fortläuft, zwischen Mensch und Thier vielmehr ein Kampf entsteht und in diesem der Mensch siegt: welche Folgen liegen möglicher Weise in diesem neuen Ereigniss und Erlebniss für die spracherzeugende Thätigkeit?!

Man darf nun annehmen, dass derartige Begehrungen und sich daran schliessende Versuche und Handlungen, durch deren Wirkung der natürliche Laut allmälig zu einem naturkünstlichen Handeln, das heisst, zum Sprechen umgebildet wird, sich vorzugsweise auf Dinge und Ereignisse bezogen haben und auch bei unsern Kindern sich noch beziehen, welche als lebendig, beweglich, empfindend vorgestellt werden, also auf Thiere, auch auf bewegliche kleinere und grössere Pflanzen, auf Menschen, und auf solche Naturereignisse, die, wenn sie entstehen und verlaufen, wie Handlungen vorgestellt werden, zum Beispiel Regnen, Donnern und Blitzen, Auf- und Untergang der Sonne und des Mondes, die sprudelnde Quelle und der Fluss, der Wind und sein Brausen, und Anderes.

Ist dies richtig, so muss man ferner annehmen, dass die eben genannten gewöhnlichsten Erfahrungsvorstellungen schon ausgebildet sind, wenn Sprache entstehen soll, das heisst, wenn solche Begehrungen, Versuche und Handlungen in denjenigen Vorstellungs- und Gefühlsgebieten entstehen sollen, die mit den Erregungen der Respiration und des Sprachorgans so zusammenhängen, dass aus denselben eine künstliche Verwendung des letzteren resultiren kann.

Ferner kann man aus dieser Auffassung des Gegenstandes, wenn sie richtig ist, schliessen, dass das Sprechen ursprünglich und zuerst gar nicht der Mittheilung von Gedanken und Gefühlen an Andere gedient hat und auch noch jetzt nicht zu

allererst dazu dient, obwohl es sehr bald dazu übergeht und in diesem Uebergange allerdings die wirksamsten Anlässe zu seiner Fortbildung findet. Es ist richtig, dass in völliger Isolirung des Menschen, wenn auch wohl Laute und Geräusche, aber gewiss kein Sprechen, keine Sprache, das heisst, keine Ausdrücke durch ihn entstehen würden, die den Sinn haben, dass dadurch Eins auf ein Anderes übertragen wird und zurückempfangen werden soll. Dieses Andere braucht jedoch nicht gleich der Mensch im Umgange mit Menschen zu sein, sondern der Mensch konnte zunächst auch den Menschen nur wie ein anderes Ding ansehen und behandeln, und musste erst lernen, die Wahrnehmung von Seinesgleichen mit einem Bewusstseinsinhalte auszufüllen, wodurch sie das Bild eines Menschen als eines ihm selbst gleichen Wesens wurde. Bis dahin konnte aber doch gewiss schon eine Portion Sprache, das heisst hier, eine Anzahl innerlich gebildeter Lautansätze entstanden sein, und ist auch gewiss entstanden.

Das Sprechen ist nämlich nach meiner Ansicht zuerst und ursprünglich eine innerliche Beschäftigung der Seele mit einer Anzahl eigener Zustände, für welche das Bild der Aussenwelt und der Verkehr mit den Bestandtheilen dieses Bildes den Untergrund abgiebt, wobei die Seele aber den Erfolg ihrer innerlichen Beschäftigung selbst ärndtet: die erzeugten Töne fliessen auch wieder in sie zurück. Damit Sprache Gespräch oder Unterredung und Mittheilung an Andere werde, muss erst eine Rückäusserung oder wenigstens ein Erfolg des Sprechens im Andern erwartet werden, und dazu gehört mehr. Auch meine ich, die von Anderen geäusserte Ansicht, dass „das erste Hervorbrechen der Sprache beim Kinde und beim Urmenschen eine Befreiung der Seele von dem Drucke der auf sie eindringenden Sinnesempfindungen sei“, sei nur zum Theil wahr, treffe aber gleichfalls nicht die ersten Ansätze zum Sprechen. Auch wenn diese Ansicht in dem Sinne genommen würde, dass das erste Hervorbrechen der Sprache nur ein Selbstgespräch, ein Gespräch des Menschen mit sich selbst gewesen sei, so wäre sie doch nicht annehmbar, weil das damit Gemeinte noch nicht das Primitive, sondern gleichfalls ein schon anderweitig Bedingtes ist.

Der Sinn des Satzes, dass das Sprechen zuerst und ur-

sprünglich eine innerliche Beschäftigung der Seele mit einem Theile ihrer eigenen Zustände sei, drückt sich am Besten dadurch aus, wenn ich sage, dass das Kind lange vorher spricht, ehe es spricht. Dies klingt allerdings paradox, und doch ist es das Richtige. Das Paradoxe liegt nur in der Satzverbindung, welche zwei gleich lautende Ausdrücke, nämlich sprechen, so zusammenbringt, dass der eine Satztheil bejaht, was der andere verneint. Corrigirt man aber seinen Gedanken, so wird der Satz richtig. Man denkt nämlich gewöhnlich, aber mit Unrecht, beim Worte sprechen an das Ausstossen hörbarer Laute in gewisser Verbindung, und hält eben nur dies für die wahre Sprache: die gehörten Worte sind gleichsam Dinge, die man hört. Dies ist aber nicht richtig. Sowie noch jetzt das laute Sprechen aufhören kann und oft genug aufhört und das leise, nicht hörbare Sprechen an seine Stelle tritt, so ist das Sprechen in Wirklichkeit ursprünglich und zuerst ein leises, unsichtbares und unhörbares Ereigniss im Innern, in der Seele des Sprechenden, eine innere Handlung desselben gewesen und ist es auch jetzt noch, bevor es in die hörbaren Worte, also in die Wahrnehmungswelt übertritt, in welcher die Laute nur die Erscheinung oder die letzte Wirkung des inneren Handelns sind. Sprechen, wie es hier gedacht wird, ist nur ein geistiges Thun, und zwar ein lautbildendes und lautformendes Thun, wie das Sehen des Auges ein Formen und Gestalten bildendes Thun, also auch ein rein geistiger Act ist. Hält man dies fest, dass das eigentliche Sprechen in der Seele geschieht und dass, was man gewöhnlich Sprechen nennt, nämlich das Hervorbrechenlassen einer Folge von articulirten Lauten, nur die Fortwirkung oder das Schlussglied vom Wirken des eigentlichen Sprechens, gewissermassen der Ausbruch desselben ist, so wird es klar, dass man richtig sagt: das Kind spricht lange vorher, ehe es spricht. Der Sinn dieses Satzes ist nun, dass im Kind die Sprache lange, gewöhnlich bis zum Anfang des dritten Jahres, das bleibt, was sie als Innerliches geworden ist, ehe sie später hörbar in die Aussenwelt ausläuft.

Wenn man Kinder während der Zeit, in welcher der sprachbildende Process in der Seele vor sich geht, also das naturkünstliche Handeln im Gange ist, beobachtet, so bemerkt man nicht selten, dass die sämmtlichen theils physiologischen, theils

psychischen Processe, die beim Sprechen wirken oder in deren Verlauf und Zusammenwirkung das Sprechen selbst besteht, bald isolirt, bald mit einander verbunden auftreten, so dass bald der eine bald der andere vorherrscht und der Vorherrschende die übrigen entweder gar nicht berührt oder sie in seinen Bewegungen nach sich zieht.

Von diesen Processen machen sich hauptsächlich folgende bemerkbar. Einmal durchlaufen die Seele des Kindes gewisse Empfindungs- und Wahrnehmungsreihen, von besonderen Gefühlen begleitet, theils noch lebendig im wirklichen Wahrnehmen theils als Erinnerungen, die sich täglich gebildet haben. Treten die letzteren Reihen allein hervor, so dass also die Seele des Kindes in der Erinnerung oder in dem Wiederbewusstwerden des Erlebten begriffen ist, dann liegt das Bild der Aussenwelt wie ein Schleier mit schwachem, beruhigendem Drucke darüber ausgebreitet.

Zweitens sind in der Seele des Kindes, mit dem die Erwachsenen gleich nach der Geburt und später schon öfter gesprochen haben, diverse Lautreihen gleichfalls in ihren Rückständen vorhanden, allerdings unbewusst, sowie sie es auch in der Seele des Erwachsenen sind, wenn er seine Gedanken nicht ausspricht.

Mit den Rückständen dieser Lautreihen, sagen wir mit den Erinnerungen derselben, sind aber drittens an vielen Stellen auch noch die Erinnerungen bestimmter Gesichtswahrnehmungen verbunden, nämlich der Wahrnehmungen der sprechenden Lippen und der das Sprechen begleitenden Gesichtszüge der Erwachsenen. Und wiederum hängen mit diesen Wahrnehmungen gewisse Reflexbewegungen in den zum Sprachorgan des Kindes gehörigen Theilen zusammen, wodurch eben dieses Organ zu Ansätzen des Handelns naturnothwendig veranlasst wurde, als das Kind den Erwachsenen sprechen hörte und sah.

Viertens sind noch die in dem Sprachorgan des Kindes, als einem Bewegungsorgan, von der lebendigen Natur selbst gegebenen und zur Erzeugung der Naturlaute antreibenden Erregungen vorhanden, welche gleichfalls, wie oft das Sprachorgan unter Mitwirkung der Respiration handelt, ganz bestimmte Muskelgefühle zur Folge haben.

Bleiben wir nur bei diesen vier beim Sprechen unbedingt mitwirkenden Reihen von Zuständen stehen, so geht meine Meinung nun dahin, nicht bloss, dass das Kind die Association und das richtige Zusammenwirken dieser Reihen erst allmälig gewinnt, sondern auch, dass sein Sprachorgan während der ersten Zeit seines Lebens, also während der Periode der Spracherzeugung, durch welche das naturkünstliche Handeln des Organs hervorgebracht wird, bald isolirt von einer dieser Reihen, bald in Verbindung von zweien oder dreien bewegt und in Handlung versetzt wird, — und dass eben hierin das innerliche Sprechen des Kindes besteht, aus welchem das hörbare Sprechen hervorgeht.

Wer die Kinder während ihrer ersten zwei Lebensjahre, also während der Periode der Spracherzeugung, beobachtet hat, dem werden einzelne Thatsachen genug bekannt sein, die als Beispiele der Wirkungen der genannten Reihen, entweder einzeln oder in Verbindung, gelten können. Die Hauptsache, worauf es bei dem Aufeinanderwirken der Reihen ankommt, ist, dass allmälig die Reihen der Vorstellungen, der Gedanken, der Gefühle und deren psychische Modificationen die Oberherrschaft gewinnen und die übrigen Reihen in ihren Dienst nehmen, sowie insbesondre, dass hierbei der allerindividuellste Zustand des Vorstellens und Fühlens und Begehrens dem lauterzeugenden Apparate seine Richtung giebt, das heisst, den Laut articulirt.

Nehmen wir einige einzelne Fälle und deuten sie in unserm Sinne. Das Kind liegt in der Wiege; es hat seine Hände ausgestreckt und die Finger bewegen sich. Wir sehen das Auge des Kindes den Bewegungen folgen: das Kind spielt mit dem Auge, weil jeder empfangene Eindruck den folgenden gleichsam erwarten und begehren lässt und dieser Wechsel die Seele erfreut. Während das Auge in diesem Spielen sich weiter bildet in der Schöpfung richtiger Formen und erweiterter Gestalten, sehen wir aber auch die Lippen des Kindes in Bewegung und vernehmen dabei ein eigenthümliches Getön aus dem Munde strömen, — bald flüsternd, bald bloss summend, bald lachend, bald mit den Lippen brummend u. dgl. Die Volkssprache sagt von diesem Gebahren des Kindes: es kakelt oder es krahlt. Was ist dies? Wie der Bewegungsapparat des Auges im Spiel der wechselnden Lage der Finger sich übt, so übt die Bewegung

derselben einen Einfluss vermittelst der eingetretenen Wahrnehmungen auch auf den Bewegungsapparat des Sprechens aus: dieser übt sich mit. Hier beherrscht die lebendige Wahrnehmungsreihe die übrigen zur Sprachbildung nöthigen Reihen.

Dasselbe, was hier in Folge der Wirkung einer Wahrnehmungsreihe entstand, kann sich aber auch aus der Wirkung rein innerlicher Reproductionen von Vorstellungen, Gefühlen und Begehrungen ereignen. Den Nisus zur Reproduction, also zum Hervortreten gehemmter Zustände bis zu einer bestimmten Bewusstseinsstärke, dürfen wir uns in der Seele des Kindes, sobald sie nicht durch neue Eindrücke gefesselt wird oder ganz schläft, sondern in voller Gesundheit wach ist, ziemlich gross denken. Er wird unterstützt durch die lebendige Regsamkeit des Körpers. Wir beobachten das Kind in ruhiger Haltung der Augen und sehen wieder Lippenbewegungen und hören wieder allerlei Töne und Geräusche aus dem Munde des Kindes strömen. Auch hier herrscht die Vorstellung vor.

Anders verhält es sich, wenn sich schon eine grössere Anzahl gehörter Sprachlaute in der Seele des Kindes angesammelt hat, ohne dass jedoch hierbei die Vorstellungen, Gefühle, Begehrungen, welche der Erwachsene mit solchen Sprachlauten verbindet und bezeichnet, auch im Kinde schon vorlagen. Solche Ansammlungen geschehen natürlich vorzugsweise bei Kindern, die ein gutes Gedächtniss haben oder, wie man sagt, jedes Wort aufschnappen und behalten. In solchen Fällen tritt der Nisus in der Lautreproduction fast ganz isolirt von dem Vorstellungsleben auf und die Kinder halten gleichsam lange Reden für sich, von denen sie nichts verstehen und bei denen sie nichts denken. Die Befriedigung, welche das Kind hierin findet, also das angenehme Gefühl, das den Zustand begleitet, ist hier hervorragend die Ursache, warum das rein innerliche Sprechen nun schon in lautes Sprechen übergeht. Das Kind spricht hier laut, nicht, um Andern Etwas mitzutheilen, sondern zu seiner eigenen Unterhaltung, gleichsam in einem Selbstgespräch, wenn es auch nichts davon versteht.

Man bemerkt hierbei zugleich, dass der Fortschritt im Sprechenlernen, das Wort Sprechen in dem Sinne genommen, dass man darunter das hörbare Handeln des Sprachorgans meint, vorzugsweise durch zwei Umstände bedingt ist. Einmal dadurch, dass das Kind geistig soweit ausgebildet ist,

dass sich ausser den ursprünglichen Begehrungen, die zu allererst den Gebrauch des Sprachorgans nach sich ziehen, auch noch hinreichend viele ganz individuelle Bewusstseinsinhalte geltend machen können, die auf die natürliche Befähigung, Laute zu erzeugen, sprachbildend, das heisst, articulirend einwirken. Stumpfsinnige Kinder lernen schwerer und langsamer hörbar sprechen, als geistig begabtere. Zweitens gehört dazu, dass die durch das Ohr empfangenen Lauteindrücke nebst den Gesichtseindrücken der mimischen Bewegungen des Sprechenden nicht bloss psychisch kräftig genug sind, sondern auch stark genug, die ihnen zugehörigen Reflexbewegungen im Sprachorgan selbst zu erzeugen, das heisst, bestimmte Muskelgefühle hervorzurufen, deren die Seele sich zu spracherzeugender Beeinflussung des Organes bedienen kann. Die Seele kann auf das Sprachorgan direct und unmittelbar durch die Vorstellung oder Begehrung oder überhaupt durch ein rein geistiges Element nicht einwirken, sondern hat dazu immer einen der Erregung des Sprachorgans selbst entsprechenden Zustand nöthig, der meistens ganz unbewusst ist und auch später unbewusst bleibt. Selbst der Erwachsene weiss gar nicht, wie er es anfängt, auf das Sprachorgan in einer bestimmten Weise einzuwirken, so dass dieses oder jenes und kein anderes Wort hörbar wird: und doch verstehen wir, so zu wirken, wie es sein muss.

Dieser Zusammenhang nun zwischen der Vorstellung, der Begehrung, dem Gefühl, und derjenigen Seelenerregung, welche entsteht, wenn das durch eine Reflexwirkung in Bewegung gesetzte Sprachorgan auf die Seele in der Form eines Gefühls zurückwirkt, dessen sich eben die Seele später bedienen muss, um das Organ zu gebrauchen, — dieser Zusammenhang erzeugt sich aus physiologischen und anatomischen Ursachen nicht in allen Kindern gleich richtig, schnell und sicher. Dadurch wird die Entstehung des lauten Sprechens verzögert, — und für alle Kinder liegt wohl überhaupt der Grund, dass sie gewöhnlich zwei Jahre nöthig haben, bis sie einigermaasen gut laut sprechen, eben darin, dass der genannte Zusammenhang zwischen Vorstellung, unbewusstem Muskelgefühl und Eigenthätigkeit des motorischen Nervenapparates erst durch viele verfehlte Versuche und allmäliges Gelingen in die Gewalt der Seele gebracht wird und von dieser richtig benutzt werden kann. Hiermit hängt es auch wohl zusammen, dass die meisten Kinder erst durch

eine Mittelstufe hindurchgehen müssen, die zwischen dem ganz lautlosen inneren Sprechen und dem ganz richtigen lauten Sprechen als sogenannte Kindersprache in der Mitte liegt: das Radebrechen. Die meisten Kinder lernen erst durch die Versuche im Radebrechen die richtigen Ansätze und Angriffe auf das Sprachorgan, also zunächst auf die dazu gehörigen motorischen Nervencentra und die davon in ihren Bewegungen abhängigen einzelnen Stückchen des Apparates finden und ausführen. Ohne Zweifel ist es einer der verwickelsten Vorgänge und ein Beispiel vom künstlichsten Mechanismus, der hier in dem allmäligen Zustandekommen des lauten Sprechens vorliegt. Schon in der Aussprache selbst eines einsilbigen Wortes, wie Mensch, Haus, Tisch, Kopf, Stuhl, ist eine Summe von Specialvorgängen der feinsten Art betheiligt. Der Sprechmechanismus findet ein Analogon nur noch, nicht gerade in dem künstlichen Gebrauche der Hand und der Finger, sondern in dem Gebrauche der Bewegungsmuskeln des Gesichts zum mimischen Ausdruck geistiger Zustände und Vorgänge.

Der Uebergang nun aus dem stillen innerlichen Sprechen zum lauten Sprechen wird vorzugsweise durch folgende Umstände vermittelt.

Erstens durch die Wirkungen des psychischen Processes, der oben die Vergeistigung der Aussenwelt genannt wurde. Wir verstanden darunter die Thatsache, dass der Mensch, bevor er die ihn umgebenden Dinge und Ereignisse genau ihrer Natur nach kennen und unterscheiden lernt, ihnen sämmtliche Eindrücke, die sie auf ihn machen, sammt den sich daran schliessenden Gefühls- und Begehrungszuständen als Eigenschaften zuschreibt, wie wenn diese in den Dingen und Ereignissen selbst vorhanden wären. Der Mensch leihet seine eigenen Gefühle, Empfindungen, Affecte, Bedürfnisse, Wünsche, Absichten, Gemüthserregungen aller Art den Dingen und Ereignissen und macht sie dadurch sich selbst ähnlich, gleich und verwandt. Am stärksten drückt dieser Vorgang, wie früher gleichfalls schon erwähnt ist, sich darin aus, dass der Mensch ursprünglich fast Alles, was sich bewegt und in Veränderungen weiterläuft, für lebendig und empfindend hält. Die Bedeutung dieser Thatsache für den Gegenstand unsrer Frage liegt nun darin, dass der Mensch ohne sie sonst gar keinen Grund hätte, überhaupt noch etwas ihm Aehnliches und Verwandtes ausser sich anzunehmen,

und insbesondere gar nicht zu der Vorstellung kommen würde, dass es ausser ihm Wesen giebt, die auch, wie er, hinter der Oberfläche ihres Wahrnehmungsbildes noch ein empfindendes, fühlendes, begehrendes, denkendes Innere haben. Das Bewusstsein hiervon würde gar nicht entstehen können, wenn sich im Menschen nicht erst ganz allgemein ein Process der Vergeistigung seiner Umgebungswelt unbewusst und unwillkührlich vollzöge, den er dann allmälig bis zu der nöthigen Beschränkung auch wieder corrigiren lernt und eben hierdurch in ein bewusstes Resultat umwandelt. Und ebenso, wenn dieser Process nicht vorherginge, sähe man auch gar nicht ein, was den Menschen, abgesehen von der inneren Lust, die er am Selbstgespräch finden könnte, bewegen sollte, einen ausgedehnten Gebrauch von seiner Sprechbefähigung zu machen. Nach aussenhin zu sprechen, zu einem Andern zu sprechen, in dem Sinne, dass er mit diesem Andern vermittelst der Sprache einen geistigen, in das unsichtbare Gemüthsleben desselben eingreifenden Verkehr beabsichtigt, fängt der Mensch mit ergiebigem Erfolge erst dann an, wenn er ein Anderes, das er in der Wahrnehmung sich gegenüber setzt, für Seinesgleichen hält, freilich nicht bewusstvoll durch klare Urtheils- und Schlussacte, sondern es so vorstellend, wie er sich selbst in seinem Vorstellen findet.

Auch hierfür bietet unsere Kinderwelt die deutlichste Bewahrheitung dar. Sobald der Knabe oder das Mädchen eine hinreichende Summe innerer Wortformen sich angeeignet und eine leidliche Befähigung erlangt hat, richtig sein Sprachorgan zur eigenen Handlung zu veranlassen und es passend und richtig zu gebrauchen, sehen wir sie in Zwiegespräche mit den Dingen gerathen, die ihnen die nächsten und liebsten, die täglichen Genossen ihres Verkehrs mit der Aussenwelt sind. Das Kind spricht mit dem Spielzeug, mit der Puppe, mit der Katze und dem Hunde, mit dem Bette sogar und der Wiege, worin es schläft. Dass auch hierbei wiederum in erster Stelle, gleichsam in der inneren Sprachquelle selbst, die Begehrung mitwirkt, ist klar. Es ist das Fortstreben einer Vorstellung zu anderen Vorstellungen, begleitet von dem Gefühl der Befriedigung, welcher die Reproduction immer wieder neue Vorstellungen zuführt, aus denen aber ein neuer Trieb zum Weiterschreiten entspringt. Ein Beispiel kann dies klar machen.

Das Kind schreibt zum Beispiel der Puppe das Gefühl des

Hungers zu, das heisst, es versetzt seinen eigenen Hunger, den es als Erinnerung kennt, in die Puppe. Hierin liegt aber Begehrung, wie wenn das Kind selbst hungerte. Diese Begehrung sucht und versucht, nämlich die Speise und das Herbeischaffen der Speise. Aber die Puppe isst noch nicht: und doch hat sie Hunger. Die Begehrung im Kinde drängt zur Befriedigung: die Speise kommt nicht schnell genug. Auch dieses Drängen zur Befriedigung, diese Steigerung des Verlangens, wird der Puppe geliehen, wiederum als eigener Zustand der Puppe gedacht: aber die Speise fehlt noch Jetzt versetzt das Kind in der Vorstellung die künftige, bevorstehende Befriedigung auf einmal in die Gegenwart: es stellt die Befriedigung als geschehen vor. Davon weiss aber die Puppe nichts: wie erfährt die Puppe davon? Hier nun bricht die Sprache aus: „wart; ich komme; gleich; sei ruhig!" So oder sonstwie spricht das Kind.

So nun, meine ich, haben auch die ersten Menschen, ganz abgesehen von ihrem Umgange mit einander, in einem spracherzeugenden Verhältnisse zu den Dingen ihrer Umgebung gestanden, wodurch aus dem an sich inneren Sprechen die letzte, äussere Wirkung desselben, das nach aussen gerichtete Sprechen, hervorging. Gewisse Thiere sind ohne Zweifel zeitig die Begleiter des Menschen geworden: aber auch Todtes hat ihn von guter oder böser Seite berührt. Der eine Gegenstand strahlte ihm sein eigenes Wohlgefühl zurück, das er der Einwirkung desselben verdankte, während ein andrer ihm fürchterlich und gefährlich war. Der erste Mensch hat mit allen Dingen gesprochen, denen er einen Theil seines eigenen Wesens geliehen hatte: es mag sehr wenig gewesen sein, da er selbst in sich noch Wenig hatte, aber doch immer Etwas, zu dem allmälig noch Mehr hinzukam. Der Urmensch hat die Sonne angeredet und den Sturm, den Mond und die Gestirne und das Feuer, das der Himmel in den Baum schleuderte und wodurch der Waldbrand entstand, der den Menschen weitertrieb, und ebenso auch den grossen Baum mit dunkler und geräuschvoller Krone, aber auch den lustigen Sänger in den Zweigen oder den schauerlich schauenden Nachtvogel. Wo sollten denn die vielen Mythen und fabelhaften Vorstellungsgebilde herkommen, welche den Inhalt der Volksreligionen ausmachen, wenn sie nicht alle auf ursprünglichen Sprachentäusserungen des Menschen über die

Dinge und Ereignisse in der Natur beruheten, welche diese und jene Eindrücke in dem Menschen erregt hatten, die er ihnen selbst wieder zurückgab. Die Vergötterung der Natur, dies Wort ganz allgemein genommen, ist nach ihren Inhalten und Formen in diesen ersten Gesprächen des Menschen mit der Natur niedergelegt, in welchen er in Wahrheit und Wirklichkeit sein eigenes Wesen in den Dingen anredete und auch noch jetzt anredet. Es ist nicht richtig, wenn man meint, der Mensch habe sich seine ersten Götter durch Substanziirung und Personificirung der Naturkräfte gebildet: von solchem Standpunkte weiss nur der heutige Forscher etwas, der Urmensch aber nichts. Wie das Kind sein Bett und sein Spielzeug zu einem Menschenkinde macht, es als solches anredet und liebt, ebenso hat der Urmensch die Sonne zum grossen und gewaltigen Menschen gemacht und sie angeredet und geliebt und gefürchtet, mit ihr bittend und schmeichelnd oder abschreckend gesprochen. Und eben dies zeigt auch noch jetzt der rohe, ungebildete, aber natürliche, reflexionslose, von abstracten Urtheilen und Schlüssen noch gar nicht berührte Mensch überall, in Asien und Africa und in Europa, in ganz gleicher Weise, wie es der Urmensch gemacht hat. Der Araber, der Russe, der Deutsche spricht mit den Dingen, mit den todten so gut wie mit den lebendigen, mit denen er umgeht und beschäftigt ist, ebenso wie der Neger mit seinem Holz- oder Steinklötzchen, das er sich zu einem Gottmenschen umgewandelt hat.

Selbstverständlich hat in dem eben geschilderten Vorgange der Vergeistigung der Aussenwelt, in Folge dessen der Urmensch die Bestandtheile derselben anredet, alles wirklich Lebendige und insbesondere also der Mensch, gegenüber dem Menschen, die Hauptrolle gespielt und spielt sie noch, und zwar so, dass hierbei von einem Zwiegespräch, also von einem Gebrauche der lauten Sprache zum Reden und Gegenreden des Menschen mit Menschen, noch gar nichts vorkommt.

Neben diesem Verhältnisse wirkt nun als ein zweiter Anlass, weshalb das innere lautlose Sprechen in ein lautes, hörbares Sprechen übergeht, der Umstand, dass der gehörte, mit einem psychischen Elemente verknüpfte Laut dieses Element sowohl psychisch, als auch physisch, das heisst, in seiner Wirkung nach aussen verstärkt. Der laut Sprechende erfährt in sich diese Verstärkung und darin liegt für ihn ein

Antrieb, zum lauten, hörbaren Sprechen überzugehen. Sobald also entweder, wie es in der sprachbildenden Urzeit geschehen ist, durch Selbsterzeugung oder, wie es bei unsern Kindern geschieht, durch Vorsprechen eine gewisse Summe von Lautbildern sich mit einer gewissen Summe von Wahrnehmungen und Erlebnissen verknüpft hat: dann entsteht aus dem angegebenen Grunde eine Neigung der Seele, diese in ihr aufbewahrten Lautbilder auch hörbar zu machen, das heisst, auszusprechen. Ebenso entsteht andrerseits ein Verlangen, für Wahrnehmungen von Dingen und Ereignissen, für welche noch keine Lautbilder geformt sind, solche zu suchen; dies heisst: die schon gewonnene aussprechbare und ausgesprochene Summe von Wörtern enthält den hinreichenden Grund in sich, sich von sich aus noch zu vermehren und zu erweitern. Dass jedes psychische Element, — Empfindung, Wahrnehmung, Gefühl, Erinnerung, Begehrung u. s. w. —, durch das damit verknüpfte aussprechbare und ausgesprochene Wort verstärkt wird, und zwar in der angegebenen doppelten Weise, ist bekannt und musste auch schon früher einmal von uns hervorgehoben werden. Jedes Wort, das gehört wird, ist ein wirkliches und wahrhaftes Erlebniss der Seele auf Grund eines augenblicklich stattfindenden realen Vorganges ausser ihr und in ihr. Ein solcher lebendiger Vorgang ist immer mehr, als ein blosser Vorstellungsvorgang oder als ein ohne Mitwirkung äusserer Einflüsse und Angriffe stattfindendes Erleben der Seele für sich. Im lebendigen, wirklichen Ereigniss, das wir Wort nennen, verstärkt sich deshalb die damit verknüpfte Vorstellung, überhaupt der damit zusammenhängende geistige Zustand. Was wir selbst aussprechen oder einen Andern aussprechen hören, das stellt den geistigen Inhalt mit einem ursprünglichen Rechte in die Welt der Wirklichkeit hinein, an welches die an sich flüchtige und kaum fassbare Vorstellung sich anlehnt und an dem sie ihren Halt und ihre Befestigung findet. Das innere, unausgesprochene Geschehen im geistigen Zustande wird durch das gesprochene Wort gegenständlich für den Hörenden und wirkt nun psychisch stärker, als sonst. Eben darin liegt aber auch der Grund, warum es physisch, das heisst, nach aussen stärker wirkt. Das Wort, das hörbare Ereigniss, ist ja selbst der Erfolg eines physikalischen Vorganges: es selbst liegt seiner Entstehung nach in der Aussenwelt und zwar so, dass an den Erfolgen dieser Ent-

stehung nicht bloss und allein der Sprechende, sondern ebenso gut auch der Hörende Theil nimmt oder doch Theil nehmen kann. Der Redende greift nur durch das Wort in den Hörenden hinüber, nicht durch das geistige Element, das daran hängt. Je kräftiger er also das Wort ausspricht, desto kräftiger wird auch die Wirkung sein, und desto mehr erwartet er, dass durch diese kräftige physische Wirkung auch das geistige Element mitwirken werde. Deshalb schreien die Redner, die Disputirenden, die Zänker unwillkührlich laut und stark, und eben deshalb sind auch alle Kinder noch jetzt, wie der Urmensch es wohl auch war, dazu geneigt, in gewissen Lagen, wo ihnen die gewohnte Wirklichkeit fehlt, laut zu sprechen oder zu schreien. So geschieht es, wenn ein Kind im Dunkeln allein ist oder wenn der Erwachsene seine Einsamkeit zu stark empfindet und sich verlassen fühlt.

Meine Meinung geht also dahin, dass das innere Sprachvermögen, sobald es erst einmal in einzelnen Fällen in ein lautes Sprechen übergegangen ist, alsdann hierin unmittelbar durch die Rückwirkung des lauten Sprechens auf den Sprechenden einen Anlass empfängt, im lauten Sprechen fortzufahren, es öfter zu wiederholen, es auch bei neuen Gelegenheiten auszuführen und zu erweitern. Auch dies kann man wieder an einzelnen Beispielen in der Kinderwelt wahrnehmen. Geht man mit einem Kinde, das noch in der Sprachbildung begriffen, sonst aber nicht zu phlegmatischer, sondern aufgeweckter Natur ist, im Freien umher: was thut ein solches Kind? Es benennt das Meiste von dem, was es sieht und hört: „da pflügt ein Bauer, da fliegt ein Rabe, da sitzt ein Sperling, da läuft ein Pferd, da kommt der Hund". Es ist richtig, dass hierbei die reproducirenden Ursachen, welche in der Aehnlichkeit der neuen Wahrnehmungen mit den Rückständen der alten und in deren schon vorhandener Verknüpfung mit den Wörtern liegen, besonders darauf hinwirken, das neue Sprechen hervorzubringen. Allein bei näherer Erwägung solcher Fälle wird man finden, dass dabei doch zugleich die Verstärkung des Bewusstseins wesentlich mitwirkt, welche das Kind durch die Benennung des Wirklichen erfährt. Man erkennt dies noch mehr in solchen Fällen, wo der Trieb zur lauten Wortbildung vorhanden ist, aber keine Befriedigung finden kann, weil sich ihm kein bekanntes Wort darbietet, da ein solches überhaupt

noch fehlt. In solchem Falle, wo die Kinder das Gesehene oder Gehörte nicht zu benennen wissen, fragen sie, was das sei oder wie das heisse, was sie sehen oder hören. Mag es nun auch sein, dass hier ein natürlicher Sprachnisus sich aus dem bis dahin schon angeeigneten Sprachschatze herausgebildet hat, wonach jede bekannte Wahrnehmung und Anschauung ihr Wort mit reproducirt, und dass dieser Nisus sich auf solche Wahrnehmungen und Anschauungen fortpflanzt, denen bis dahin die Verknüpfung mit einem Worte noch fehlte: immerhin liegt in der genannten Thatsache das Anzeichen, dass in dem früheren Verhalten der Seele ein lebhafter Trieb zur Reproduction zwischen Wahrnehmung und Laut stattfindet, gleichsam ein Naturverlangen, alle Wahrnehmungen und Anschauungen, sobald dies nur erst einmal mit einer gewissen Anzahl stattgefunden hat, in eine Lautverbindung zu bringen. Mit anderen Worten: ein gewisses Quantum schon erzeugter lauter Sprache, wie klein es auch sein mag, enthält in sich einen hinreichenden psychischen Grund, sich zu erweitern. Sprache erzeugt aus sich mehr Sprache: mit dem Anfange ist der Fortgang gegeben.

Gilt dies nicht bloss von unsern Kindern, sondern gilt es auch von dem Urmenschen, so müssen wir ferner annehmen, dass in dem nachgewiesenen natürlichen Sprachnisus auch dafür ein Grund liegt, dass die articulirende Lauterzeugung sich alsbald auch über die sachlichen Wahrnehmungen, Dinge, Thiere und Menschen, weiter hinaus fortgesetzt hat und auch bei unsern Kindern sich fortsetzt auf Ereignisse und Begebenheiten, die von jenen ausgehen oder zu ihnen hinführen, sobald nur eben diese Ereignisse und Begebenheiten sich in geschlossenen Vorstellungsformen und Bewusstseinsinhalten in der Seele abgesetzt haben. Hauen, Brechen, Jagen, Fischen, Essen, Trinken, Schlafen, Aufstehen, Regnen, Blitzen, Donnern sind solche Vorstellungen, in denen das Vorgestellte in der That wie etwas Dingliches vorgestellt wird: das darin Vorgestellte hat Anfang, Ende, Begränzung und Abschluss. Es hängt hier also eine zweite Wirkung zur lauten Spracherzeugung mit der zuerst angegebenen zusammen, welche aus der Vergeistigung der Aussenwelt stammte. Eben deshalb ist es sehr wohl begreiflich, warum ein und dasselbe Ding oder ein und dasselbe Ereigniss auch mehr als einen

sprachlichen Ausdruck, ja möglicher Weise recht viele erhalten kann.

Drittens kommt für den Uebergang des inneren Sprechens in das laute, hörbare Sprechen als die wesentlichste und wirksamste Ursache das Zusammenleben der Menschen mit einander und die damit gegebene Summe der Antriebe zu Entäusserungen in Betracht, oder, anders gesagt, die Gesammtheit der Motive, welche den gesellschaftlichen, socialen Charakter der Sprache ausmachen, nämlich ein Mittel menschlichen Verkehrs zu sein. Was in dieser Hinsicht vorzugsweise wirkt, liegt wohl in Folgendem.

Zunächst erinnere man sich, dass und warum dem Kinde der Erwachsene alsbald wie eine Centralquelle erscheinen muss, aus dem ihm die Befriedigung seiner Begehrungen oder deren Versagung zufliesst. Das Kind richtet also nothwendig das Vermögen der Lautbildung hervorragend gegen den Erwachsenen, von dem es eine Befriedigung seiner Begehrungen schon erfahren hat und wieder erwartet. Eben hierbei lernt das Kind zugleich am ehesten und häufigsten den Gebrauch seines Sprachorgans und die Verknüpfung der gehörten Laute mit den augenblicklich in ihm vorhandenen Stimmungen, Empfindungen, Gefühlen, Vorstellungen und Begehrungen.

Diese Wirkung setzt sich ferner noch umfangreicher zu der Zeit fort, wo das Kind in selbstständige Handlungen — des Greifens, Stehens, Gehens, des Gebrauchs der Dinge — übergeht und also der Nisus zur Spracherzeugung und Sprachentäusserung schon an sich sehr gross ist. Gewiss werden auch hierbei die Unterschiede der natürlichen Beanlagung des Kindes in Rücksicht der früher angegebenen vier Hauptreihen, welche zum Sprechen gehören, mitwirken und sehr verschiedene Resultate hervortreten lassen. Im Allgemeinen aber bekommt jedes Kind zu der genannten Zeit seiner Entwickelung einen neuen Antrieb zum lauten Sprechen.

Während aus den eben genannten Ursachen die Sprache in ihrer Befähigung fortschreitet, dem Kinde als ein Mittel zu dienen, sein Inneres dem Andern bekannt zu machen, kommt nun noch eine neue Ursache dazu, wodurch sie allmälig auch ein Mittel zum gegenseitigen Verkehr, also zur Rede und Gegenrede wird. Diese Ursache liegt einmal in den sympathischen Gefühlen, die ohne Zweifel auch bei den Urmenschen

namentlich in den Verhältnissen zwischen Mann und Frau, zwischen den Alten und den Jungen, kräftig gewirkt haben, und andrerseits in den gemeinsamen Verrichtungen und Handlungen, in der Verfolgung gemeinsamer Absichten und Ziele, in der Abwehr gleicher Gefahr, kurz in der Wirkung aller Verhältnisse, wobei eine Gemeinschaftlichkeit und ein Zusammenklingen der Gemüthslagen vorherrscht. Aus der Wirkung der sympathischen Gefühle entspringt auch insbesondere das laute Sprechen in der Form der Erzählung, der Mittheilung des Erlebten an Andere, das Fragen und Gegenfragen, der Ausdruck des Klagens, Bedauerns, des Schilderns. Aus der Wirkung der gemeinsamen Verrichtungen und Handlungen entspringt insbesondere das laute Sprechen in der Form der Berathung, des Anordnens, des Befehlens. Es ist nicht nöthig, diesen Gegenstand ins Specielle zu verfolgen, obwohl an dieser Stelle sich manches Problem zu genauerer Untersuchung, die noch fehlt, darbietet. Man muss annehmen, dass nicht bloss der Modus des Articulirens der Laute durch specielle psychische Unterschiede bedingt ist, — sondern dass dadurch auch der allgemeine Charakter der Sprache bestimmt wird. Nicht bloss die Formen, sondern auch die Syntax der Sprache und der ganz phonetische Charakter derselben, Betonung, Rhythmus, ist durch die Unterschiede der psychischen Werthe entstanden, die sich in den Gemüthslagen der Redenden geltend machten.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Die Verständigkeit des Wollens und Handelns.

Der Pädagoge, der den Verstand des Kindes ausbilden will, muss auch einen richtigen Sinn mit diesem Worte verbinden. Die Logik sagt, der Verstand bestehe in der Befähigung, sich im Denken nach der Beschaffenheit des Gedachten zu richten. Diese Definition reicht wohl für die Logik aus, aber nicht für die Psychologie und nicht für die Pädagogik. An einem anderen Orte habe ich folgende Definition aufgestellt: Das Wort Verstand bedeutet die Befähigung des Menschen, von

dem Inhalte der Erfahrungswelt, der inneren, wie der äusseren, wie derselbe in seinen thatsächlichen Beschaffenheiten gegeben ist, sich adäquate Vorstellungen zu bilden, diese als solche zu denken und durch die Verknüpfung derselben von den Bezügen und Verhältnissen, die unter den Bestandtheilen der Erfahrung, den Dingen, Ereignissen und Zuständen, stattfinden, richtige Urtheile zu bilden, sowie endlich auf Grund solcher Erkenntniss auch derselben gemäss zu handeln.[1]) Diese Definition sagt mit anderen Worten, dass der Verstand in der Gesammtheit der Wirkungen der logischen Causalität besteht, die sich an den Vorstellungen und deren Verknüpfungen, im Gegensatz zu dem psychischen Mechanismus, geltend machen. Der Verstand ist keine besondere Kraft, die ausserhalb der Vorstellungen stände und auf diese einwirkte, sondern eine in den Vorstellungen selbst liegende und wirkende Kraft, die dadurch entspringt, dass diejenigen Bewusstseinsinhalte, welche die Natur der logischen Causalität begründen, regulatorisch und bestimmend in die Vorstellungen und deren Verlauf eingreifen. Hieraus folgt noch, dass man auch die gewöhnliche Unterscheidung und Abtrennung zwischen Verstand und Vernunft nicht aufrecht erhalten darf. Immerhin mag man die Vernunft für einen noch weiter ausgebildeten Verstand ansehen, insofern als man ihr besonders die Beschäftigung mit den höchsten Ideen und die Prüfung ihres Erkenntnisswerthes überträgt. Allein auch in diesem Falle bleibt die Zusammengehörigkeit des Verstandes und der Vernunft bestehen, da beide nur verschiedene Stufen desselben Processes sind, von denen die niedrigere noch in der folgenden mit enthalten ist und in ihr fortwirkt. Man hat deshalb ganz richtig gesagt, dass der Verstand auch in sich Vernunft und diese in sich auch Verstand habe.

In der obigen Definition liegen nun mehrere besondere Verhältnisse eingeschlossen, in denen die Verstandesthätigkeit sich ausdrückt. Zunächst steht dem Denken auch das Wollen und Handeln zur Seite. Der Verstand bethätigt sich nicht

---

1) Des Verfassers Schrift: Die Geisteskräfte des Menschen verglichen mit denen der Thiere. Ein Bedenken gegen Darwin's Ansicht über denselben Gegenstand. S. 42. Leipzig, Verlag von Veit & Comp. 1878.

bloss im Denken, sondern auch im Wollen und Handeln; er ist nicht bloss eine theoretische, sondern wesentlich auch eine praktische Function. Dies zu bemerken, ist pädagogisch wichtig, insofern als damit angezeigt wird, dass zwischen beiden Seiten des Verstandes ein genauer Zusammenhang stattfindet. Die Verständigkeit des Wollens und Handelns wird durch die Verständigkeit des Denkens, umgekehrt aber auch die Verständigkeit des Denkens durch die Verständigkeit des Wollens und Handelns bestimmt. Hieraus ergiebt sich die beachtenswerthe Folgerung, dass, weil bei den Kindern das Begehren, Verlangen und, wie man sagen darf, auch das Wollen meistens früher, rascher und umfangreicher hervortritt, als das Denken, dasselbe eben deshalb auch nach der Seite der Verständigkeit zeitiger und früher von dem Erwachsenen beeinflusst werden kann und soll, als das Denken allein und für sich. Andrerseits zeigt die Erfahrung, dass die beiden Hauptbestandtheile alles kindlichen Wollens und Handelns theils im Sprechen theils im Gebrauch der Dinge und in der Benutzung der unter den Dingen möglichen Verhältnisse zu den kindlichen Absichten und Zwecken bestehen. Auf diese beiden Stücke werden deshalb auch die Einwirkungen des Erziehers noch vor allem eigentlichen Unterricht und ohne Unterlass auch während desselben hingerichtet sein müssen. Verständiges Sprechen und verständiges Begehren, Wollen und Handeln ist allerdings lange noch kein schönes und sittliches Sprechen, Wollen und Handeln. Beides ist jedoch für die vollkommnere Entwickelung des Einzelmenschen, wie der Gesellschaft von unermesslicher Bedeutung, und steht auch mit dem schönen und sittlichen Sprechen, Wollen und Handeln in einem engen Zusammenhang.

Da, wie gesagt, die Begehrungen und Handlungen früher, als das Denken, und auch die Handlungen selbst schon vor dem Sprechen als ein Angreifen und Gebrauchen der Dinge auftreten, und das Denken, obwohl es in schwachen Anfängen auch schon mit dem Beginne des Begehrens, Wollens, Sprechens und sonstigen Handelns an deren Fortbildung sich mit betheiligt, doch erst viel später zum ganzen Verstande und zu entschiedener Verständigkeit sich ausprägt, so muss auch der Zusammenhang des Verstandes und der Verständigkeit mit dem Begehren, Wollen und Handeln zuerst erörtert werden.

Zunächst ist über die psychologische Natur des Wollens und Handelns Einiges in Erinnerung zu bringen. Jedes eigentliche Wollen und Handeln schliesst eine Verbindung der Verstandesthätigkeit mit der Begehrung in sich oder richtiger gesagt, kommt stets erst durch das Einwirken der logischen Causalität auf die Begehrung, überhaupt auf diejenige Vorstellung zu Stande, welche das Begehrte vorstellt und als solche in Strebung ist. Die Begehrung ist eine Vorstellung, in welcher eine Tendenz zur Bewegung, zum Fortschreiten des Vorstellens auf ein gewisses Ziel liegt. Durch diese Tendenz oder diesen Nisus wird zugleich der Uebergang des Vorstellens in denjenigen Zustand eingeleitet, durch welchen die Strebung selbst aufhört, das heisst, die Begehrung befriedigt wird. Die Begehrung wird befriedigt, heisst: sie hört auf; die Vorstellung, welche eine Begehrung geworden war, ist durch die Befriedigung wiederum zur blossen Vorstellung geworden. Gewöhnlich geschieht dies nun dadurch, dass der Begehrende in den Besitz des Begehrten kommt; die Vorstellung als Begehrung macht dem Bewusstsein Etwas präsent, das in Wirklichkeit noch nicht da ist, noch nicht geschieht, aber als solches gedacht wird, welches geschehen oder da sein kann.

Eine Vorstellung als Begehrung ist ein an sich werthloses Ereigniss, das jedoch für den Besitzer insofern einen Werth bekommt und ein bloss Thatsächliches zu sein aufhört, als er dadurch in Unruhe, in ein Misbehagen oder ein Unlustgefühl versetzt wird. Dieses Gefühl steckt in dem Bewusstsein, dass er das, was er begehrt, noch nicht besitze: unbefriedigte Begehrungen führen ein Unbehagen mit sich. Selbstverständlich wird eben durch dieses Gefühl auch die Begehrung selbst wiederum verstärkt, das heisst, die dem Begehrten zugehörige Vorstellung wird dadurch in eine noch grössere Tendenz versetzt. In vielen Fällen ist das Gefühl selbst sogar eine erste Mitursache, dass eine Vorstellung zu einer Begehrung wird. Dies Alles giebt das Verhalten der Kinder in unzähligen Fällen deutlich zu erkennen; sie begehren, zu essen, zu trinken, zu laufen, zu liegen, aufzustehen, einen Gegenstand, den sie sehen, in die Hand zu nehmen, und fühlen sich höchst unbehaglich und werden oft in ihrem Verlangen stürmisch, bevor das geschieht, was sie begehren. Dasselbe kommt bei Erwachsenen vor.

Nun fragt es sich, wie aus einer Begehrung ein Wille werde, und wiederum, was dazu gehöre, damit ein Wille den Namen des verständigen verdiene, wodurch also der Uebergang in die Verständigkeit geschieht. Dazu gehört wesentlich die Erfüllung folgender Bedingungen.

1. Die Vorstellung des Gegenstandes, also des Dinges, der Begebenheit, der Veränderung, der Handlung, des Zustandes, überhaupt dessen, was begehrt wird, muss von der Aufregung, welche sie meistens begleitet, frei werden: sie muss das Vorgestellte als solches deutlich, klar und bestimmt, ins Bewusstsein bringen. Begehrungen als solche sind blind, unruhig, verworren, mechanisch fortdrängend: Eigenschaften, welche das Wollen zurückweist.

2. Der Begehrende muss den als im künftigen Besitz vorgestellten Gegenstand mit seinem eigenen Zustande und Verhalten so vereinbar denken können, dass er auf Grund der Kenntniss dieses Zustandes und Verhaltens sich die Erreichung des künftigen Besitzes zutraut. Kurz gesagt: der Begehrende muss von seiner subjectiven Befähigung, das Begehrte erreichen zu können, überzeugt sein.

3. Der Begehrende muss den realen Zusammenhang des begehrten Gegenstandes, also auch seines Besitzes, mit anderen Dingen, Zuständen und Ereignissen kennen, in welchen die objectiven Bedingungen und Mittel zur Erreichung und zum Besitz liegen. Die Kenntniss dieser Mittel, also des causalen Zusammenhanges der Erreichung des Begehrten mit ihren Bedingungen und Ursachen bildet das Bewusstsein des objectiven Könnens oder die zuversichtliche Vorstellung von der realen Gewissheit der Erreichbarkeit des Begehrten.

4. Der Begehrende muss eine Kenntniss davon haben, was dann folgt oder folgen kann, wenn der Gegenstand der Begehrung erreicht ist. Er muss den von ihm als erreicht vorgestellten Zustand der Befriedigung in Zusammenhang denken mit dem, was alsdann noch ausserdem stattfindet oder stattfinden kann.

5. Die Begehrung wäre aber auch so immer noch weiter Nichts, als ein Vorgang im Begehrenden, an dem derselbe sich erst mittelbar durch die einzelnen Acte logischer Beschaffenheit, aber noch nicht in solcher Weise betheiligt hätte,

dass der Vorgang seine That wird, die er auf sich nimmt. Die Begehrung muss auf Grund der damit verbundenen Gedanken, Urtheile und Folgerungen noch durch die Causalität der Selbstbestimmung approbirt und beschlossen sein und von ihr das Recht der Existenz erhalten haben. Dieser Entschluss ist gleichfalls ein Denkact, kein Willensact; er macht aber die Begehrung zum Willen, weil er die Begehrung zum Inhalte hat. Wer Etwas will, der weiss, dass das Gewollte seinen Ursprung in ihm hat, durch ihn und von ihm ausgeht. Erst hierdurch geht der Vorgang in das Gebiet derjenigen Causalität über, durch deren Wirkung der Begehrende das einzige verantwortliche Subject, das heisst, der Wollende wird.

Von diesen fünf Bedingungen wird gewöhnlich schon die Erfüllung der zweiten für hinreichend gehalten, um eine Begehrung einen Willen, das Begehren ein Wollen zu nennen. Dies kommt daher, weil es eine grosse Anzahl von Fällen giebt, in denen das Begehrte so einfach und wenig bedingt, so nahe und leicht erreichbar ist, dass die übrigen vier Bedingungen kaum in Betracht kommen, und die Handlung sich schnell und ungehindert an die Begehrung behufs ihrer Befriedigung anschliesst. Beispiele sind in der Welt der Kinder und der Erwachsenen die meisten Fälle des gewöhnlichen Handelns, des Greifens, Biegens, Umstellens der Dinge, des Gehens und Nehmens, des Laufens und Springens, wo also das Begehrte ein bekannter Theil der Erfahrungswelt ist.

Diese Fälle verrathen uns auch die Antwort auf die Frage, inwiefern durch das Bewusstsein des subjectiven Könnens aus Begehrungen Willen werden. Man beantwortet diese Frage gewöhnlich allgemein mit dem Satze: aus Begehrungen werden Willen durch die Erfahrung des Könnens, und diese Erfahrung liegt im gelingenden Versuchen. Jeder folgende Versuch, der gelingt, verbindet sich mit der Erinnerung der schon früher gelungenen Versuche, und die Vorstellung des Begehrten wird durch die Nachwirkung der schon früher erfahrenen Befriedigungen so sehr verstärkt, dass der Zweifel zurücktritt, der aus dem Bewusstsein ihrer noch nicht vorhandenen Wirklichkeit entspringt. Es zeigt sich also, dass auch in diesen einfachsten Fällen die Umwandlung einer Begehrung in ein Wollen und ein dazu gehöriges Handeln nicht geschieht

durch eine Verstärkung der Begehrung, welche den Charakter des Begehrens nicht ändern könnte, sondern durch die Einwirkung eines Wissens, also eines Vorstellungsverhältnisses, worin schon eine Spur von Verstand und Verständniss enthalten ist. Denn Derjenige, der weiss, dass er auch diesmal können wird, weil er weiss, dass er schon früher dasselbe öfter gekonnt hat, befindet sich in einer Art verstehenden und erkennenden Bewusstseins.

Dennoch ist hier ein Punkt, der leicht zu einer falschen Deutung Anlass giebt. Es ist nämlich zu bemerken, dass das eben bezeichnete Wissen oder Verstehen keineswegs das Resultat bewusster Apperceptionen oder Folgerungen zu sein braucht. Vielmehr ist dies die Stelle, wo der Uebergang der Begehrungen in Wollungen nebst den dazu gehörigen Handlungen oft bloss durch die Wirkung unbewusst reproducirter Erinnerungen geschieht. Es ereignet sich hier die Fortbildung einer Begehrung zum Wollen und Handeln durch den Vorgang, der an einer früheren Stelle der Verstand des Gedächtnisses genannt ist. (S. 130). Die Verständigkeit liegt darin, dass der Begehrende ohne Weiteres diejenige Handlung ausführt, welche zu der Befriedigung hinführt, also der Begehrung entspricht. Die Uebereinstimmung der Wirklichkeit des Handelns mit der Begehrung des Begehrten ist das Entscheidende, was die Bedeutung des Wortes Verstand oder Verständigkeit in diesen Fällen ausmacht, welche zahlreich sowohl bei Kindern und Erwachsenen, als auch in der Thierwelt vorkommen. Das Kind streckt die Hand aus zum Greifen: aber es greift anders, um einen Apfel zu fassen, als um eine Stecknadel aufzuheben, und wiederum anders, um eine kleine Perle zu erfassen. Es streckt die Hand aus zum Greifen eines Glases, worin Wasser ist, welches es zu trinken begehrt. Hier lenkt es die Hand mit dem vollen Glase anders, als wenn es den Hut ergreift, um ihn auf den Kopf zu setzen. Ebenso macht es der Erwachsene und ebenso das Thier in hundert Fällen. Solche Wollungen und Handlungen werden verständig genannt, weil der Weg, den der Handelnde einschlägt, richtig zum Ziele führt. Dass er aber richtig zum Ziele führt, ist der Erfolg nicht eines Urtheils, nicht eines reflectirenden Wissens, sondern der Erfahrung, das heisst, der angesammelten Verknüpfungen einander entsprechender Vorstellungen in Folge gelungener Versuche,

welche an und für sich in den Anfangsgliedern mit ihrem unmittelbaren Bewusstsein so wirken, dass die späteren richtig und der Begehrung angemessen nachfolgen.

Aehnlich, aber doch etwas anders ist der Vorgang, welcher die Begehrung in Wollen und entsprechendes Handeln umwandelt, da, wo die Begehrung sich nicht auf Gegenstände in der Sinnenwelt richtet, sondern wo das Begehrte geistiger Art ist, also für sich in der Welt des Bewusstseins liegt, wo auch seine Begehrung selbst ist. Der Knabe begehrt zum Beispiel eine fremde Sprache zu erlernen oder aus ihr eine richtige Uebersetzung anzufertigen oder das Verständniss eines geometrischen Lehrsatzes und Beweises zu gewinnen. Auch hier häufen sich die ersten kleinen Versuche, die allmälig gelingen, einander unterstützend an und erzeugen allmälig die Gewissheit des Könnens und hiermit für jeden neuen Fall ein Wollen. Nur liegen die Wirkungen der Versuche hier meistens in eigenthümlichen Verbindungen und Abläufen von Vorstellungen, deren Summation schwieriger zu erkennen ist.

Aus dem Gesagten ergiebt sich also, dass die Erfüllung der zweiten Bedingung, damit aus einer Begehrung ein Wille werde, von der Hilfe bestimmter Denkacte oder eines eigenartigen Wissens abhängt, und dass dieser Zusammenhang des Denkens mit der Begehrung die letztere und insbesondere die zu ihr gehörige Handlung schon in gewissem Sinne verständig erscheinen lässt. Dennoch ist dies immerhin nur erst ein schwacher Anfang, der den Namen der Verständigkeit kaum verdient.

Wie verhält es sich nun mit der ersten Bedingung, dass die Vorstellung, deren Vorgestelltes ein Begehrtes ist, um ins Wollen übergehen zu können, frei von Aufregungen und Gefühlen, klar und bestimmt ihren Gegenstand zum Bewusstsein bringen muss?

Man erkennt sogleich, dass auch hierin eine Zusammenwirkung der Vorstellungsthätigkeit mit der Begehrung angedeutet wird. Damit nämlich die Begehrung ihr Ziel erreicht, muss das Begehrte bekannt, das heisst, entweder in der Wahrnehmung gegeben oder in der Vorstellung, gedacht werden. Daraus folgt unmittelbar, dass, wo die Wahrnehmung oder Vorstellung des Begehrten unklar, unbestimmt und unrichtig wäre, auch zwischen ihr und dem Zustande der Begehrung, die

nach Befriedigung strebt, ein Misverhältniss entstehen müsste. Wir bemerken in unzähligen Fällen bei kleinen Kindern, welche von den Dingen und Ereignissen noch keine bestimmte und klare Vorstellungen haben, dass sie in ein solches Misverhältniss gerathen. Ein Kind hat zum Beispiel Durst und begehrt zu trinken: was thut es? Es steckt den Finger in den Mund und saugt; später ergreift es die Tasse oder das Glas und bringt sie an den Mund und trinkt, obwohl nichts darin ist. Es begehrt, einen Gegenstand, den es in der Hand hat, auf dem Tische stehen zu sehen: es richtet ihn auf, aber er fällt immer wieder um, weil er eben aus mechanischen Gründen nicht stehen kann; es wiederholt öfter dieselbe Handlung und immer mislingt sie, ohne dass die Begehrung aufhört. In allen Fällen dieser Art ist das Begehren oder, wie man gewöhnlich sagt, das Wollen an sich unverständig, weil die Begehrung nicht mit der Wahrnehmung und der Vorstellung des Dinges oder des Ereignisses, zu dem sie gehört, zusammenpasst. Umgekehrt also, damit aus der Begehrung ein Wollen werde und dieses den Charakter der Verständigkeit annehmen könne, muss die Vorstellung des Gegenstandes oder des Ereignisses oder der Handlung, auf welche die Begehrung hinzielt, richtig und bestimmt sein.

Dieses Verhältniss ist sehr wichtig. Wir rufen den Kindern hundertmal zu: lass das sein, das geht nicht, das passt nicht, das kannst du dazu nicht gebrauchen, dazu wird das nicht verwandt! Hier ist immer ein Misverhältniss zwischen der Vorstellung und der Begehrung. Dieser Punkt hängt mit demjenigen Theile der Definition des Verstandes zusammen, worin es heisst, zum Verstande gehören, dass man von den wirklichen Dingen und Ereignissen adäquate Vorstellungen bilden könne und sie wirklich habe.

Warum aber ist dies so wichtig, und weshalb kann dasjenige Begehren nicht verständig sein, in welchem die adäquate Vorstellung des Begehrten fehlt? Ohne Zweifel aus dem Grunde, weil die zu einem Dinge oder einem Ereignisse gehörige Vorstellung nur dann adäquat ist, wenn darin nicht bloss die wirkliche Natur und Beschaffenheit des Dinges und Ereignisses vorgestellt, sondern auch die wirklichen Beziehungen des Dinges und Ereignisses zu anderen Dingen und Ereignissen gedacht werden. Geschieht

dies nicht, so entstehen Täuschungen, und die Begehrungen und Handlungen, die sich darauf richten, sind unsinnig und unverständig: wo die richtige Vorstellung fehlt, da kann die unrichtige Vorstellung auch keine verständige Wirkung auf das Begehren ausüben. Erst die verständige Wirkung der richtigen Vorstellung macht die Begehrung zu einem Bewusstseinsinhalte, der ein Wollen genannt zu werden verdient.

Man muss die Sache so auffassen. Jede Vorstellung oder jeder Begriff, durch den ein Ding oder ein Ereigniss gedacht wird, hat nicht bloss einen bestimmten Inhalt, sondern schliesst auch das Vorstellen bestimmter Verhältnisse zu andern Dingen und Ereignissen in sich, die zu der Natur des betreffenden Dinges oder Ereignisses gehören. Die Vorstellung oder der Begriff repräsentirt nicht bloss, wie man sagt, logisch einen Inhalt und beherrscht nicht bloss logisch einen Umfang, sondern auch einen Umfang realer Beziehungen, in denen der Begriff zu Anderem steht. Aus beiden Bestandtheilen, die zur richtigen Vorstellung eines Dinges oder Ereignisses gehören, resultirt, dass der Vorstellung jedes Dinges oder Ereignisses auch immer eine ganz bestimmte Behandlung, ein ganz bestimmter Angriff oder Gebrauch, eine ganz bestimmte Verwendung, also auch immer nur eine bestimmte, eigenartige Begehrung entspricht, und dass nur diese letztere als solche verständig ist.

Man nehme Beispiele: das Messer, die Scheere, der Stuhl, die Schreibfeder, der Hut, das Brot, das Papier, die Milch. Alle diese Dinge gebraucht das Kind lange Zeit zur Befriedigung solcher Begehrungen, die dazu gar nicht passen und zu denen diese Dinge selbst nicht passen, weil es bloss der Heftigkeit der Begehrung, dem Unlustgefühl der Nichtbefriedigung und der falschen Vorstellung folgt, die es von diesen Dingen hat und deretwegen es von ihnen Etwas begehrt, das sie nicht leisten können. Deshalb ist sein Begehren unverständig; es wirkt keine klare und richtige Vorstellung auf die Begehrung ein; geschähe dies, so würde das Kind gar nicht, was es begehrt, begehren und noch weniger wollen. Umgekehrt also, um Wollen zu können, muss eine solche Vorstellung dasein und wirken.

Es ist mithin zu behaupten, dass auch die erste der genannten fünf Bedingungen ein Verhältniss zwischen Begehrung

und Vorstellungsthätigkeit oder Denken ausdrückt, welches erfüllt sein muss, wenn Begehrung soll Wille und wenn dieser soll verständig werden können.

Noch deutlicher tritt die Abhängigkeit der Begehrung vom Vorstellen und Denken, um Wollen und verständiges Wollen werden zu können, innerhalb der dritten Bedingung hervor. Die Erfüllung dieser Bedingung, dass nämlich auch die Kenntniss der objectiven, realen Möglichkeit, das Begehrte erreichen zu können, vorhanden sein müsse, ist im Grunde nur eine Fortsetzung der ersten Bedingung. Um uns von der realen Möglichkeit zu überzeugen, dass durch ein Ding, ein Ereigniss, eine Veränderung, eine Umgestaltung eine daran geknüpfte Begehrung befriedigt werden könne, dazu gehört vor Allem der Besitz richtiger und klarer Vorstellungen von solchen Dingen, Ereignissen und Umgestaltungen. Dann aber muss auch noch eine Kenntniss von dem Zusammenhange der Dinge und Ereignisse, ihren Ursachen und deren Wirkungen, ihrem gegenseitigen Verhalten und der Art und Weise ihres Wirkens und Leidens dazu kommen. Man muss gewissermaassen die Abhängigkeit der Zukunft von der Vergangenheit und Gegenwart übersehen können. Dies setzt offenbar eine noch grössere Entfaltung der logischen Causalität oder Ausbildung der Verstandesthätigkeit sowohl durch Erfahrung, als auch durch Kenntnisse und Nachdenken voraus, als eine solche schon in Betreff der einzelnen Vorstellungen zu fordern war. Niemand wird mit dem Kopfe durch die Wand rennen wollen, wenn er es auch begehrt zu können, sobald er weiss, dass sein Schädel die Festigkeit und den Widerstand der Mauer nicht überwinden kann. Das Thier im Käfig weiss von dieser realen Unmöglichkeit nichts und darum schüttelt es an den Eisenstäben desselben ohne Unterlass, weil es herauszukommen begehrt. Von diesen und ähnlichen leicht verständlichen Fällen schwächt sich aber die Möglichkeit, die objective Realität des Könnens mit Sicherheit zu entdecken und sie zu wissen, immer mehr ab, bis zu einem gewissen andern Extrem. So wird zum Beispiel jetzt noch immer die Begehrung festgehalten, ein Perpetuum mobile zu erfinden und Mancher will es auch, weil er meint, er habe nicht bloss die subjective Befähigung dazu, sondern er habe auch die reale Möglichkeit desselben eingesehen, was jedoch von Andern entschieden in Abrede gestellt wird.

In der Kinderwelt fehlt die Erfüllung der dritten Bedingung in allen nur etwas verwickelten Fällen gänzlich; sie beschränkt sich fürs Erste nur auf ein an sich kleines Gebiet der Erfahrung, und nimmt erst dann zu, wenn die Kenntnisse des Kindes von den Dingen und den Naturereignissen in ihren Zusammenhängen zunehmen. Man begreift aber auch, weshalb immer eine grosse Anzahl von Fällen zu erwarten ist, in denen der Mensch gezwungen wird, sein Begehren und Wollen als ein verfehltes zurückzuziehen und zu bedauern, da er nur deshalb begehrt und gewollt hat, weil er sich die Kenntniss der objectiven Realisirbarkeit seiner Absichten zuschrieb, eine solche aber nicht besass, und also einsieht, dass er auch nicht gewollt haben würde, wenn er die Kenntniss seines Nichtwissens besässen hätte. Je mehr solche Kenntniss auf das Begehren einwirkt, desto mehr ist dasselbe zu einem verständigen Wollen geeignet.

Für gewisse Fälle, die auch hierher gehören, gebraucht man statt des Namens Verstand lieber den Ausdruck Klugheit des Wollens und des Handelns. Dies geschieht da, wo das Wollen und Handeln nicht sowohl ausschliesslich von der Erfahrung und den Kenntnissen und insbesondere nicht von einem Einsehen in die Naturvorgänge, sondern mehr von der Menschenkenntniss und von einer scharfen und sicheren Beurtheilung der Personen und der persönlichen Verhältnisse abhängig sind, auf welche das Wollen und Handeln sich erstreckt, und andrerseits man dabei zugleich auf den Erfolg als einen dem Handelnden zufliessenden Gewinn achtet. So sagt man nicht „der verständige Odysseus“, der „verständige Diplomat“, sondern spricht von der Klugheit derselben. Dieser Umstand ist psychologisch wichtig, weil er unsern Grundgedanken, dass nämlich aus der Begehrung nicht durch deren Verstärkung, auch nicht durch eine aus einem Willensvermögen entspringende Abänderung derselben ein Wille wird, sondern nur dadurch, dass das Vorstellen und Denken auf die Begehrung einwirkt, deutlich und erkenntlich macht. Er ist aber auch pädagogisch wichtig, weil der Unterschied zwischen verständigem und klugem Begehren, Wollen und Handeln sich frühzeitig schon in der Kinderwelt einstellt und hier Unterschiede in der Charakterbildung begründet, die nur aus dem Zusammenwirken mehrerer Vorstellungsreihen mit eigenen Begehrungen abgeleitet

werden können, bei dem die Selbstbefriedigung als solche die Hauptwirkung ausübt. Dieser Gegenstand muss in einem Kapitel von der Willensbildung genauer erörtert werden.

Die Abhängigkeit des Wollens von dem Besitze der Kenntnisse und eines ausgebildeten Denkens macht sich noch fühlbarer bei der vierten Bedingung, dass nämlich auch die weiteren Folgen der Begehrung und ihrer Befriedigung in Anschlag zu bringen sind, damit aus der Begehrung ein Wollen und insbesondere ein verständiges Wollen werden könne. Im Allgemeinen schwankt das Vorstellen der Menschen hier zwischen einem Leichtsinn und einer zu grossen Aengstlichkeit hin und her. Dieser Umstand hat wohl den meisten Einfluss darauf, ob sich Menschen zum Wollen und Handeln veranlasst finden oder nicht. Wie Viele wollen, trotzdem dass sie einen günstigen Erfolg nicht einsehen oder sogar nachtheilige Folgen aus der Befriedigung ihrer Begehrungen wahrnehmen. Sie rechnen dabei auf sogenanntes gutes Glück und schlagen in solchem Wahn die Folgen bei der Heftigkeit ihres Begehrens sich aus den Gedanken. Aehnlich wie hier in der Welt der Erwachsenen, ist es in der Kinderwelt. Die Kinder trauen sich meistens mehr zu, als sie wissen und verstehen, sobald sie kräftig wünschen und verlangen: sie achten nicht auf die Natur der Dinge und noch weniger auf die Zusammenhänge und die realen Bezüge der Dinge und Ereignisse, und am allerwenigsten denken sie an die Folgen. Eben deshalb ist aber auch ihr Begehren, Wollen und Handeln in so vielen Fällen unverständig, und was man ihr Wollen und Handeln nennt, ist nichts Anderes, als der Erfolg des in den Begehrungen, unklaren Vorstellungen und lebhaften Lust- oder Unlustgefühlen spielenden Mechanismus.

Alle bisher erwogenen Bedingungen, damit aus Begehrungen ein Wollen und insbesondere ein verständiges Wollen werde, weisen also darauf hin, dass die Begehrung nicht isolirt und allein in der Seele herrschen darf, sondern dass von Seiten begehrungsloser Vorstellungen und Gedanken ein Einfluss auf sie geübt werden muss, der darin besteht, dass, wenn die Begehrung überhaupt aufrecht erhalten bleibt, ihr Inhalt und ihre Richtung den logischen Charakter erkennen lassen, der in den beeinflussenden Vorstellungen und Gedanken als solchen enthalten ist. Wir dürfen schon hieraus schliessen, dass keine Begehrung

als solche zu einem Willen werden kann, weil Begehrung ihrer eigenen Natur nach ein psychischer Vorgang ist, in welchem Verstehen, Einsehen, Erkennen, überhaupt jede nur aus der Verstandesthätigkeit oder der Wirkung der logischen Causalität entspringende Eigenschaft fehlt. Ebenso dürfen wir schliessen, dass in jedem eigentlichen Wollen ein doppelter Process wirkt: einerseits die Wirkung einer nackt psychischen Kraft, nämlich des psychischen Mechanismus, der die Vorstellungen in Verlangen, Streben, Begehren, Vorwärtsdrängen umwandelt, und andrerseits ein Denkvorgang, eine Wirkung der logischen Causalität, welche an sich mechanisch kraftlos ist und nur intelligibel wirkt, aber doch möglicher Weise auch eine bewegende Kraft werden kann, wenn noch neue Bedingungen dazu kommen. Endlich dürfen wir sagen, dass bis zu der Stelle, wo der entwickelte und aufgeklärte Vorgang jetzt steht, der letztere, trotz der Fülle des Bewusstseins, die darin liegt, doch immer noch Etwas vermissen lässt, um seinem Resultate die volle und ganze Berechtigung zuzuerkennen, ein Wille oder ein Wollen zu sein. Der ganze Vorgang, wie weit er bis jetzt klar geworden ist, bleibt immer noch selbst bloss ein Vorgang im Bewusstsein, von dessen diversen Inhalten und Bewegungen er ausgeht: er ist noch nichts für das Selbstbewusstsein, weil er noch nicht von dem Subjecte des Bewusstseins ausgeht. Damit dies Fehlende hinzukomme, muss der Mensch sich auch denkend an sich selbst dabei betheiligen.

Dies nun sagt die fünfte Bedingung aus: der Begehrende muss, wenn die Begehrung ein wirkliches Wollen werden soll, ihr und ihrer durch die Handlung zu erwartenden Befriedigung erst das Recht der Existenz gewähren und zwar dadurch, dass er, absehend von allem Begehren, sich die Einflüsse deutlich macht, welche der Verstand auf die Begehrung, ihr mehr oder weniger günstig, schon ausgeübt hat, und hiernach entweder das bejaht und dem beistimmt, was die Begehrung enthält, oder aber nicht. Mit anderen Worten: die Causalität der Selbstbestimmung muss über den Vorgang entscheiden und ihn entweder zum Eigenthum des Begehrenden machen oder von demselben ausschliessen.

An dieser Stelle herrscht jedoch öfter ein Misverständniss, welches zuvor zu beseitigen ist, wenn ein Einsehen in die Natur des Wollens und in die Vorgänge seiner Bildung möglich sein soll. Gewöhnlich meint man nämlich, dass die Umwandlung

des Begehrens in das Wollen selbst erst durch eine neue Art von Wollen zu Stande komme. Man meint, diejenige Natur des Wollens, welche sein Dasein und seinen Inhalt als eine That des Wollenden erscheinen lässt, für die er der einzige und wahre Urheber ist, stamme selbst aus einem Willen her, der an keinen Inhalt des concreten Begehrens, überhaupt an keinen andern Bewusstseinsinhalt und Vorgang gebunden, sondern als solcher ein absolut freier Act sei. Dies nun ist aber unrichtig und undenkbar, wie es auch mit der Beobachtung der inneren Vorgänge nicht zusammenstimmt. Obgleich schon oben in der Lehre von der Causalität der Selbstbestimmung (S. 83) das Wesentlichste hierüber gesagt ist, so muss der Gegenstand doch an dieser Stelle noch genauer auseinander gesetzt werden.

Hält man das Resultat fest, welches sich bisher in Betreff der Umwandlung des Begehrens in ein Wollen ergeben hat, so leuchtet ein, dass sämmtliche Einflüsse, die von Seiten der Vorstellungsthätigkeit oder specieller der logischen Causalität, auf die Begehrung ausgeübt sind, die Natur des Vorstellens und Denkens durch ihre Einwirkung auf die Begehrung nicht verlieren, sondern immer nur Vorstellungs- oder Denkacte oder überhaupt Aeusserungen des Verstandes bleiben. Die Begehrung ging entweder ihnen allen immer schon vorher oder bildete sich neben ihnen aus. Eine Vorstellung, eine Kenntniss, ein Urtheil, ein Schluss, ein Einsehen, ein Verstehen, ein Wissen ist keine Begehrung. Damit eine Begehrung werde, muss der Inhalt der Vorstellung selbst erst diejenige Modification erfahren, wodurch er sich als Strebung von der blossen Vorstellung unterscheidet. Wenn solche Modification nun mit denjenigen Inhalten des Vorstellens und Denkens vor sich ginge, deren Einfluss auf eine schon vorhandene Begehrung diese zu einem Willen umwandelt, das heisst, zu einer solchen Begehrung, mit der zusammenhängend ein bestimmtes Wissen in bestimmter Weise wirkt, so wäre damit ohne Weiteres auch die Möglichkeit dieses Einflusses aufgehoben. Die Natur dieses Einflusses soll und muss logischer Art sein, da sie auf einem Verständniss der Begehrung und des Begehrten und seines Zusammenhanges mit Anderem beruhet, darf aber nicht selbst eine Begehrung oder ein Wollen sein. Ein Wollen des Wollens in dem Sinne, dass das letztere erst durch das erstere entstände,

ist undenkbar, weil sonst auch das erste Wollen nur dadurch ein solches geworden sein könnte, dass es gleichfalls vorher gewollt wäre.

Es geht also nicht, dass die Besitznahme eines schon vorhandenen Wollens, welches aus einer Begehrung durch den Einfluss gewisser Denkacte entstanden ist, dadurch zu Stande komme, dass das vorstellende und denkende Subject dieses Wollen sich unmittelbar durch einen neuen Willensact zueigne und ihm hiermit das Recht seiner Existenz verleihe, so dass es diese Existenz aus einem Willen, welcher aus dem Ich eigens dazu hervorgetreten wäre, entspringen liesse. Vielmehr ist es wiederum nur ein Denkact, ein Urtheil, aber ein Endurtheil oder, wenn man will, ein Schluss, oder ein Ab- oder Endschluss, wodurch diese eigenthümliche Stellung des Gewollten zu dem Ich, zu dem Subjecte des Bewusstseins, zu Stande kommt. Ein Wollen, welches wir uns selbst als unser Eigenthum und als von uns ausgehend und durch uns entstanden zuschreiben sollen, und welches wiederum in seiner Ausführung und Handlung auf uns zurückweisen und uns als seinen Urheber erscheinen lassen soll, muss immer schon da sein und erst dann, wenn es schon da ist, tritt der Denkact hinzu: „giebst du denn Genehmigung? stimmst du dem Willen bei? er ist seinem Inhalte nach dieser, und er hat diese Folge; soll er nun fortbestehen und seinem Gegenstande zustreben? Lässt du den Gedanken gelten, dass er dein Werk ist und du sein Urheber bist? Oder aber weist du dies Alles zurück und hältst diese Zurückweisung aufrecht, trotzdem dass er als Wille gegen diese Zurückweisung anzudrängen fortfährt?“

Hier entsteht nun leicht die Täuschung, als ob dieser Gedanke selbst ein Willensact sei, was durchaus nicht der Fall ist. Die Täuschung kommt daher, dass, weil dieser Gedanke einen Willen oder ein Wollen, das schon da ist, zum Inhalte hat, insofern als er eben der Gedanke dieses Wollens ist, welches durch ihn gedacht wird, man nun ihn selbst für ein Wollen hält. Daher meint man auch, es läge schon in den obigen Fragen, ob er fortbestehen und unser Werk sein solle, gleichfalls ein Wollen. Im gewöhnlichen Leben kann man dies sogar auch wörtlich ausdrücken, indem man sagt: willst du, dass du stehen willst? willst du, dass du deines Nachbars Haus anzünden willst?

Man sieht nunmehr deutlich, woher diese Täuschung kommt. Selbstverständlich wird sie noch dadurch vermehrt, dass dasselbe Ich, welches ein Begehren und Wollen vorfindet und in Bezug hierauf jene Fragen stellt, nicht bloss eben diese Fragen und ihre Beantwortung, sondern auch das angetroffene Begehren und Wollen gleichfalls sich zuschreibt. Derselbe, der schon begehrt und will, ist es, der auch den Gedanken des Begehrens und Wollens hat und durch diesen Gedanken und das damit verbundene Wissen über das Begehren und Wollen entscheidet, ob es fortbestehen und fortwirken soll oder nicht.

Was hieraus folgt, ist unmittelbar klar. Die Freiheit des Wollens liegt nicht im Wollen selbst, sondern zunächst in dem Gedanken, bejahen oder auch verneinen, zustimmen oder die Zustimmung verweigern zu können. Sie liegt nicht in der Kraft eines vermeintlich ganz isolirt stehenden und causalitätslosen Vermögens der Freiheit, sondern in der Causalität der Selbstbestimmung, das heisst, in der Befähigung der Seele, über die psychische Thatsache, dass bejaht oder auch verneint werden kann, nochmals hinauszugehen, nämlich über die Bejahung und Verneinung zu entscheiden durch die Erwägung dessen, was die Erfahrung, die Kenntniss und die Einsicht in die subjectiven und objectiven Bedingungen und Folgen des Wollens und seiner Ausführung enthalten. Bejahung und Verneinung sind Gedanken, die, wie alle anderen, von den wirkenden Ursachen der Reproduction abhängen: nachdem sie aber einmal bewusst geworden sind, dann können andere, gleichfalls bewusst gewordene Gedanken auf sie einwirken und diese Einwirkung ist es, welche über Ja und Nein entscheidet, und in der also die Causalität der Selbstbestimmung besteht. Ohne Zweifel ist diese Causalität nicht im Stande, das Wollen, welches als eine Thatsache da ist, verständiger zu machen, als es seiner eigenen Bildungsgeschichte nach ist. Dies ist aber auch nicht ihre Aufgabe, die vielmehr allein darin besteht, dass durch sie die Bildungsgeschichte des Willens insofern ihren Abschluss bekommt, als ihm das Recht der Existenz und des Fortwirkens entweder zugesprochen oder versagt wird.

Wir ziehen nun einige wichtige pädagogische Folgerungen aus dem Dargestellten.

1. Die Verständigkeit des Begehrens und des sich daranschliessenden Handelns setzt voraus, dass das Begehren und

Handeln schon aus seinen eigenen Ursachen entstanden oder im Werden begriffen sei.

2. Da die Verständigkeit des Begehrens und sein Uebergang ins Wollen sich zuerst in der Klarheit und Bestimmtheit der Vorstellungen bemerklich macht, auf denen das Begehren beruht, ferner in der richtigen Abschätzung des eigenen Könnens, sowie in der Kenntniss der sachlichen Bedingungen und endlich in der Beachtung der Folgen sich fortsetzt, die aus der Befriedigung, also insbesondere aus der Handlung entspringen: so darf man nie an den Verstand des Kindes, als ob ein solcher für sich bestände, in Betreff seines Begehrens, Wollens und Handelns appelliren. Denn dieser Appell setzt das schon voraus, was vielleicht noch gar nicht da ist. Einen Verstand in abstracto giebt es nicht; der Verstand ist immer nur soweit da, wieweit bestimmte Vorstellungen und deren Zusammenhang in Urtheilen und Folgerungen richtig und verständig sind. Auf diese Vorstellungen kann man einwirken, und wie weit dies gelingt, soweit können sie eben selbst möglicher Weise ihre eigene logische Wirksamkeit auch auf das Begehren ausdehnen, das in denselben Vorstellungen wurzelt. Hier verfährt also der gesunde Menschenverstand richtiger, als eine falsche Psychologie, wenn er da, wo ein Kind Unverständiges begehrt und will, ohne Weiteres das Unverständige des vorliegenden besonderen Falles angreift, das heisst, auf die unrichtig gedachten und gebrauchten Vorstellungen hinweist.

3. Wie es keinen Verstand in abstracto giebt, so giebt es auch keinen Willen und kein Wollen in abstracto. Mithin wird gleichfalls ein Fehler begangen, wenn direct an den Willen des Kindes appellirt wird, wo es sich um die Verständigkeit oder Unverständigkeit desselben handelt, die von keinem Willen abhängt und durch keinen Willen verursacht werden kann. Vielmehr sind auch hier zunächst die Gedanken in jedem einzelnen Falle anzugreifen, in denen das Unverständige wurzelt. Die Redensart „du musst nur verständig sein wollen, so wirst du es können“ beruht auf einer Täuschung, insofern die thatsächliche Kraft, welche das Gelingen der Umwandlung der Unverständigkeit des Begehrens, Wollens und Handelns in Verständigkeit erwirken soll, nur aus solchen Vorstellungen entspringen kann, die sich selbst nicht wie Begehrungen und Wollungen verhalten. Mithin kommt da, wo ein Kind Unver-

ständiges begehrt oder will oder thut, Alles darauf an, zu bewirken, dass die Begehrungen selbst wieder blosse Vorstellungen werden oder, noch besser, ganz in Vergessenheit gerathen, wenn sie sich nicht leicht corrigiren lassen. Der andere Fall, dass ein Kind, wenn es das Unverständige seines Begehrens und Wollens bei einer besonderen Gelegenheit erkannt hat, nun aufgefordert wird, auch für die Zukunft das Verständige zu wollen, kann gleichfalls nicht den Sinn haben, als ob hier vom Wollen als solchem unmittelbar das Verständige zu gewärtigen sei. Man meint vielmehr damit, das Kind möge sich des Gedankens erinnern, dass es das Verständige einmal vorzog und den Entschluss gefasst habe, künftig auf seiner Hut zu sein und deshalb die nöthige Ueberlegung anzustellen. Es ist richtig, dass hierdurch und durch das öftere Erleben, in einzelnen Fällen das Verständige getroffen zu haben, derselbe **Gedanke** auch allmälig immer selbst kräftiger wird, das heisst als ein immer stärkerer Widerstand gegen das Unverständige den Sieg des Verständigen erleichtert. Allein auch dies setzt wiederum voraus, dass das Verständige aus seinen eigenen Gründen und Ursachen schon entsprungen ist oder entspringt. Wenn man in diesem Falle den in solcher Weise kräftig gewordenen Gedanken einen Willen nennt, so mag dies immerhin unter Vorbehalt des richtigen Verständnisses geschehen.

4. Von allen fünf Bedingungen, von deren Erfüllung die Verständigkeit des Begehrens, Wollens und Handelns abhängt, kommen in der Kinderwelt schon früh die Ansätze vor. Am frühesten kann und soll auf die Erfüllung der beiden ersten Bedingungen hingewirkt werden. Die Einwirkungen der Erziehung und des Unterrichts auf die Erfüllung der drei letzten Bedingungen sind besonders im Knabenalter wichtig und dürfen bei keiner Gelegenheit versäumt werden. Unter ihnen ist wiederum die fünfte Bedingung nicht bloss die schwierigste, sondern auch die wichtigste, insofern es von ihrer Erfüllung abhängt, ob schon der Knabe ein Bewusstsein von der Selbstverpflichtung und der Selbstverantwortlichkeit für sein Begehren, Wollen und Handeln gewinnt, oder nicht.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Die Verständigkeit des Sprechens und das Verstehen des Gesprochenen.

Anknüpfend an das im einundzwanzigsten Kapitel Gesagte, nehmen wir an, dass das Kind unter dem Einflusse einer schon ausgebildeten Sprache aufwächst, in welcher auch schon ein reiches Geistesleben niedergelegt ist. Es fragt sich, worin die Verständigkeit des Sprechens besteht und wie das Verstehen des Gesprochenen von Seiten des Kindes zu Stande kommt. Beide Fragen sind ganz verschieden. Einmal will man wissen, worauf die im Gesprochenen selbst liegende Verständigkeit der Rede beruht oder wovon die Verständigkeit der Rede abhängt. Zweitens aber sucht man Aufklärung darüber, wie es zugeht, dass das noch ungebildete Kind allmälig die Sprache der Erwachsenen nach ihrem Sinne und ihrer unhörbaren Bedeutung versteht und dem Verständnisse gemäss auch Gegenrede giebt.

Die erste Frage ist ähnlich der im vorigen Kapitel erörterten, worin die Verständigkeit des Begehrens, Wollens und Handelns besteht und wie sie zu Stande kommt. Wir setzten Begehrung, Verlangen, Strebung, Trieb zur Bewegung und Handlung als aus ihrem eigenen Boden herausgewachsene Thatsachen voraus und erkannten, dass solche Begehrungen und Strebungen zu einem mehr oder weniger verständigen Wollen und Handeln werden, je nachdem die logische Causalität auf sie einwirke und die fragliche Umwandlung hervorbringe. Wie weit in der Denkthätigkeit Verstand liege und wirke, also in denjenigen Vorstellungen, Gedanken, Urtheilen und Schlüssen, durch welche der Inhalt der Begehrung aufgefasst und in seinen Beziehungen zu anderen Gedanken und Gegenständen erkannt wird: soweit, sahen wir, gehe auch das Begehren in ein Wollen und insbesondere in ein verständiges Wollen über. Aehnlich nun verhält es sich auch mit der obigen ersten Frage. Auch bei ihr setzen wir die Befähigung zum lauten Sprechen, also die hörbare Sprache voraus und wollen erfahren, wodurch

dieselbe in ihrem Sinn und ihrer Bedeutung verständig werde. Jedermann weiss, dass dies gleichfalls von der Beschaffenheit der Denkthätigkeit des Sprechenden abhängt und die Sprache je nach dem Grade und Umfange seiner Verstandesbildung und seines Wissens mehr oder weniger verständig ist. Sowie also die Frage nach der Verständigkeit des Wollens und Handelns, so weist auch die Frage nach der Verständigkeit des Gesprochenen auf die Beschaffenheit des Denkens hin, und hiermit geht die Erörterung von beiden Seiten zu der allgemeineren Frage über, worin der Verstand und die Verständigkeit des Denkens bestehen und wovon sie abhängen. Die Erörterung dieser Frage wird der Gegenstand der letzten Kapitel sein.

In Betreff nun der Frage, die uns jetzt beschäftigen soll, wie das noch ungebildete, aber doch schon zu sprechen fähige Kind allmälig zum Verständnisse dessen komme, was der Erwachsene sagt, ist zuvor Einiges zu bemerken, das nicht selten übersehen wird.

Einerseits nämlich darf man die eben gestellte Frage nicht mit der Beschränkung auffassen, als ob das, was der Erwachsene sagt und das Kind verstehen soll, auch als solches schon immer selbst etwas Verständiges sein müsse. Diese Voraussetzung darf man hier nicht machen. Es ist augenblicklich gleichgiltig, was und wieviel das, was der Erwachsene sagt, überhaupt in logischer oder ästhetischer oder sittlicher Hinsicht werth sei. Nur darauf kommt es an, dass das Kind es versteht. Das Kind kann aber ebensogut Unsinn, wie Sinn verstehen, ohne dass es deshalb schon den Unterschied zwischen Beidem wahrzunehmen im Stande sein müsste. Das Letztere kann vielleicht auch der erwachsene Sprecher selbst noch nicht in jedem Falle und doch verlangt er, dass das Kind ihn verstehen soll. Verstehen heisst hier eben nichts Anderes, als dass das Kind ganz oder nahezu denselben Bewusstseinsinhalt mit der gehörten Rede verknüpfe, den der Erwachsene mit ihr verbindet. Die Frage nach dem Verstehen wird hier also vom psychischen Standpunkte ganz allgemein aufgefasst.

Andrerseits geht aber aus dem eben Gesagten auch hervor, dass man das Verstehen, welches im Kinde zu Stande kommen soll, nicht bloss und allein auf das Vorstellungsgebiet und die unter den Vorstellungen und Gedanken ein-

tretenden Verbindungen, Urtheile, Folgerungen und Schlüsse, beschränken darf. Auch diese Beschränkung pflegt man gewöhnlich zu machen. Man denkt, wenn man sagt, dass ein Kind den Redenden verstehe, gewöhnlich nur an die ausgesprochenen Gedanken und deren Verbindungen, kurz an das, was man den Sinn und Verstand der Rede nennt. Dies kommt wohl daher, weil allerdings in den meisten Fällen der Sinn der gesprochenen Sätze die Hauptsache ist, worauf es ankommt und von dessen Verständnisse das Meiste abhängt. Trotzdem aber darf auch diese Beschränkung nicht gemacht werden. Das Kind lernt allmälig verstehen nicht bloss, was der Erwachsene denkt, sondern auch was er fühlt, wie er gestimmt ist, was ihn innerlich erregt, entweder erhebt oder drückt, was er in gutem oder üblem Sinne leidet, was er hofft und fürchtet, wünscht und verabscheut, beabsichtigt und erstrebt, begehrt und will. Dieses Alles ist ebenso, wie ein nackter Gedanke oder ein blosses Urtheil oder eine Schlussfolgerung, in der Sprache und durch sie ausdrückbar und gehört also ebenfalls zu der Aufgabe des fortschreitenden Verstehens des Kindes. Man bemerkt, dass von dieser nöthigen Erweiterung der Frage auch eigentlich erst die pädagogische Nützlichkeit ihrer Beantwortung abhängt, und dass die Beantwortung selbst dadurch, dass man die Frage auf alle möglichen Inhalte der Rede bezieht, um deren Verstandenwerden es sich handelt, eine ganz verschiedene wird. Es kann Jemand ganz wohl wissen, was im Allgemeinen dazu gehört, damit ein Kind die Rede des Erwachsenen, die es vernimmt, auch verstehe: aber er weiss deshalb noch nicht, was dazu gehört, damit ein Kind ausser dem von ihm verstandenen grammatikalischen und logischen Sinn der gehörten Sätze auch diejenigen Gefühle oder Absichten verstehe, die für den Erwachsenen in denselben Sätzen liegen, die er ausspricht. Die Rede eines Anderen verstehen, heisst also nicht bloss, dasselbe dabei denken, was der Sprechende dabei denkt, sondern auch dasjenige denken, was der Sprechende sonst noch dabei fühlt oder will, überhaupt unhörbar geistig in sich erlebt. Ja, wenn man es genau nimmt, sollte man den Sinn des Wortes verstehen in dem Falle, wo es sich auf die Rede eines Andern bezieht, sogar noch weiter ausdehnen. Man sollte sagen, dass derjenige, welcher die Sprache eines Andern versteht, dabei

nicht bloss denkt, was der Redende denkt, und auch nicht bloss denkt oder weiss oder vorstellt, was der Andere dabei fühlt oder begehrt oder überhaupt geistig erlebt, — sondern dass derjenige, der die Sprache eines Andern versteht, das ausser dem grammatikalischen und logischen Sinn darin sonst noch liegende Geistige gleichfalls erlebe, sowie der Redende es erlebt oder erlebt hat. Nur derjenige, der sich in den inneren geistigen Zustand des Andern, welcher spricht und diesen seinen Zustand in der Sprache ausdrücken will, ganz und genau zu versetzen weiss, ist es, der den Sprechenden wirklich versteht. In solcher erweiterten Bedeutung des Wortes Verstehen drückt sich in der That der Vater oder die Mutter dem Kinde gegenüber aus. „Ach, du verstehst gar nicht, was ich fühle; du kennst gar nicht meinen Schmerz, den ich bei deiner Unart leide; verständest du mich, so würdest du dich bessern, du würdest dich mit mir betrüben, du würdest dich mit mir freuen". Solche Aussprüche geben deutlich zu erkennen, dass man mit Recht unter Verstehen mehr versteht als bloss grammaticalisch und logisch den Sinn eines Satzes kennen. Dasselbe bestätigt auch der Umstand, dass man öfter von einem wahren und vollkommenen Verständnisse spricht im Unterschiede von einem mangelhaften und unvollkommenen, womit man etwas ganz Anderes, als die bloss logische Wahrheit meint, nämlich den tieferen vollen geistigen Gehalt eines Satzes, eines Gedichtes, einer Rede. Es soll hiermit nicht behauptet werden, dass man Kindern gegenüber ohne Weiteres den Sinn des Wortes Verstehen in solcher Weise ausdehnen dürfe, insofern als die gesteigerte Bedeutung auch auf gesteigerte Bildungsstufen hinweist, die weit über dem bloss sprachlichen Verständnisse liegen. Allein allmälig muss doch solche Erweiterung eintreten, so gewiss die Bildung des Kindes auf jene höheren Stufen hinaufsteigen soll.

Endlich ist noch zu bemerken, dass wir hier allerdings vorzugsweise vom Verstehen und Verständniss der gehörten Sprache, der vernommenen Rede, von Seiten des Kindes handeln werden, es jedoch nicht vergessen werden darf, dass dabei in den meisten Fällen noch eine andere Sprache von Seiten des Erwachsenen, nämlich die mimische Sprache, mitspricht. Auch das Verständniss dieser Sprache, einer Bewegung des Fingers oder der Hand, einer Neigung des Kopfes, eines Blickes, einer

Abänderung des gewöhnlichen Gesichtsausdruckes u. s. w., wird dem Kinde gleichfalls allmälig zu Theil, und muss ihm auch zu Theil werden, wenn es im Verstehen des Sprechenden soll die wünschenswerthen Fortschritte machen. Ja, noch mehr. Wir werden es nachher ausdrücklich hervorheben und beachten müssen, dass, sowie das innere lautlose Sprechen dem hörbaren Sprechen vorhergeht, so wiederum das Verstehen der nicht hörbaren mimischen Sprache im Kinde vorhergeht dem Verstehen der hörbaren Wortsprache des Erwachsenen, und dass überhaupt das Verstehen der letzteren für alle Zeit und in allen Fällen durch die Mitwirkung des Verständnisses der mimischen Sprache wesentlich unterstützt und in einzelnen Fällen sogar erst vollendet wird.

Die Beantwortung der Frage, wie es zugeht, dass das Kind die Sprache des Erwachsenen allmälig verstehen lernt, darf nicht, wie es häufig geschieht, in der Meinung gesucht werden, dass die Worte des Erwachsenen, welche vom Kinde ebenso wie vom Redenden selbst gehört werden, auch ihren geistigen Inhalt mit in das hörende Kind hinübertragen. Es ist schon oft von Andern auf diesen Irrthum aufmerksam gemacht und doch muss es hier nochmals geschehen. In Wahrheit und Wirklichkeit kommt nicht einmal das Wort aus dem Redenden selbst heraus und nicht in das hörende Kind hinein. Der Redende vermag nur durch seine geistige Action, die gewöhnlich in Vorstellungen wurzelt, mittelbar auf sein Sprachorgan so zu wirken, dass es den Bewegungsvorgang in der Luft hervorbringt, welcher auf den Redenden zurückwirkt und in diesem, wie in jedem anderen dabei betheiligten Hörer, das beabsichtigte Lautbild, das gehörte Wort, als einen gleichfalls nur inneren Actionszustand zur Folge hat.

Ohne Zweifel liegt hierin, dass Beide, der Sprechende wie der Hörende, dasselbe Wortbild oder dieselben Wortbilder in sich erleben, die erste Bedingung, wenn der Hörende einmal den Redenden soll verstehen lernen. Allein diese Bedingung heisst nicht so viel, wie dass aus dem Redenden das Wort hinaus und in den Hörenden hinein gegangen wäre. Das Wort schwebt niemals zwischen Beiden, sondern es entsteht in Beiden. Noch weniger aber kommt aus dem Redenden irgendein geistiges Element, wie eine Vorstellung, ein Gefühl, ein Urtheil, ein Affect, eine Absicht, ein Schluss, hinaus

und geht von ihm aus in den Hörenden hinein, sondern auch hier bleibt das, was der Redende ausdrückt, in ihm selbst. Soll also der Hörende das, was der Redende spricht, verstehen, das heisst, eine Kenntniss von dem erlangen, was im Redenden vor sich geht und statthat, so muss er auch gegen den auf sein Gehörorgan auftreffenden Impuls in derselben Weise reagiren, wie von Seiten des Redenden in und mit der Sprache agirt wird.

Der eben in Betreff der hörbaren Worte ausgesprochene Umstand ist es nun, welchen man ohne Schwierigkeit als einen nur kleinen Theil des ganzen und allgemeinen Umstandes erkennt, der statthaben muss und auch wirklich stattfindet als die fundamentalste Ursache, weshalb das Kind allmälig zum Verstehen der Rede des Erwachsenen gelangen kann und gelangt. Diese Ursache liegt darin, dass die Sprache nicht bloss als eine Summe von Lautbildern in gleicher Weise, wie sie gesprochen ist, auch vom Kinde gehört, sondern auch ihrem Sinne nach verstanden werden kann und allmälig verstanden wird, weil die Natur des Sprechenden mit der Natur des Hörenden gleichartig ist. Die Gleichartigkeit der Menschennatur ist die Grundthatsache, von deren Wirkung Alles abhängt, was zum Verstehen der Sprache unter den Menschen gehört, von dem ersten Beginne dieses Verstehens, nämlich dem gleichen Hören desselben Wortes an bis zu der höchsten Stufe des Verstehens, wie wir sie oben in dem vollen Miterleben des dem Redenden einwohnenden geistigen Inhaltes in der Seele des Hörenden bezeichnet haben. Selbst wenn wir nicht aus anderen Gründen wüssten, dass die Gleichartigkeit der Menschennatur wirklich vorhanden ist, so müssten wir sie aus dem Dasein der Sprachen, zu deren allmäligem Verständniss unter gewissen Voraussetzungen alle Menschen befähigt sind, schliessen. Denn es ist an sich unmöglich, dass ein Wesen die Sprache eines andern Wesens verstehen könnte, wenn nicht Beide, der Sprechende und der Hörende, in Betreff dessen, was Sprache und Inhalt, Sprache und Verständniss des Gesprochenen sind und bedeuten, von einerlei Natur wären.

Dieser Satz, den in seiner Allgemeinheit zu kennen, wichtig ist, ist jedoch für unsere Frage noch zu allgemein. Um die Folgerungen, auf die er hinweist, aus ihm abzuleiten, muss näher angegeben werden, worin die Gleichartigkeit der Men-

schennatur besteht und worin sie sich namentlich in Bezug auf unseren Gegenstand, nämlich das allmälige Verstehen der Rede des Erwachsenen durch das Kind, ausdrückt.

Ausser der schon genannten Thatsache, dass das Kind befähigt ist, die Wortbilder, welche der Erwachsene laut macht, auch in derselben Art und Weise zu hören, wie der Sprechende sie beabsichtigt, und fügen wir sogleich hinzu, sie in derselben Weise von einer gewissen Zeit an auch selbst verlauten zu lassen, kommen hier insbesondere zwei Verhaltungsarten in Betracht, in denen die Gleichartigkeit der Menschennatur im redenden Erwachsenen und im hörenden Kinde sich ausprägt.

Einmal nämlich besteht die Gleichartigkeit darin, dass das Kind von seiner Geburt an, mithin sowohl schon während der Zeit, die noch vor dem lauten Sprechen desselben liegt. als auch während der ganzen folgenden Zeit, in welcher das Verständniss der gehörten Sprache des Erwachsenen theils im Umgange mit ihm theils durch die besonderen Bemühungen des ersten Unterrichts hauptsächlich fortschreitet, den gleichen aus der Aussenwelt stammenden Erfahrungskreis erlebt, welchen der Erwachsene auch erlebt hat. Mit anderen Worten: im Kinde wirken aus seiner Umgebungswelt geistig dieselben Einflüsse und es gewinnt dadurch allmälig dieselben Bewusstseinsinhalte und Formen, welche der Erwachsene schon besitzt. Zweitens besteht die Gleichartigkeit Beider darin, dass dasjenige, was das Kind in seiner Stellung zur Aussenwelt erfuhr und gewann, sich auch in derselben Weise zu noch anderen Bewusstseinsinhalten und Formen fortbildet, wie es im Erwachsenen schon geschehen ist. Mit anderen Worten: die geistige Fortbildung des Kindes durchläuft auch in ihren inneren Bedingungen und Ursachen dieselben Inhalte und Formen und geschieht nach denselben Gesetzen, wie es im Erwachsenen der Fall war und ist. Wir wollen beide Sätze durch einige Beispiele erläutern.

Zum Kreise der aus der Mitwirkung der Aussenwelt stammenden und für alle Kinder gleichen geistigen Wirkungen gehört unzweifelhaft vor Allem die allmälig anwachsende Summe getrennter und unterscheidbarer Wahrnehmungsbilder, theils von Dingen theils von Ereignissen. Man darf annehmen, dass die Gesammtheit aller Empfindungen, durch welche die Menschenseele gegen den

Körper und die Aussenwelt reagirt, Anfangs einen ziemlich verworrenen Zustand abgiebt, und dass dieser Zustand sich erst allmälig in einzelne Bestandtheile scheidet und auseinander legt. Sämmtliche Gegenstände zum Beispiel in dem Zimmer, in welchem das Kind zunächst aufwächst, bilden in der ersten Zeit nach dem Gesetz der Continuität ein noch in allen Stücken zusammenhängendes Wahrnehmungsbild. Die Auseinanderlegungen dieses Gesammtbildes in die Wahrnehmungen des Tisches, des Stuhles, des Bettes, des Kissens, des Glases, der Klingel, der Klapper, der Milch, der Hand, der Finger, des Fusses, der Zehen u. s. w. geschieht unter Mitwirkung der physischen Trennungen und Bewegungen theils der Dinge theils des Kindes nach dem Gesetz der Ausschliessung mit Nothwendigkeit. Freilich geschieht sie nicht in allen Kindern gleich schnell und gleich umfangreich und gleich klar und bestimmt, ist aber in allen Kindern eine der wesentlichsten Bedingungen, wenn von den durch den Erwachsenen ausgesprochenen Wörtern jedes die ihm zugehörige Bedeutung, das heisst, dasjenige Wahrnehmungsbild treffen und sich mit ihm nach dem Gesetz der Continuität compliciren soll, für welches es bestimmt ist. Das Kind hört schon lange bevor es spricht viele von diesen Wörtern häufig wiederholen; sie bleiben aber in seiner Seele unzweifelhaft so lange psychisch wirkungslos, das heisst, ganz ohne Bedeutung für das Kind, wie lange eben die Auseinanderlegung des Gesammtbildes in seine einzelnen Bestandtheile noch nicht weit genug vorgeschritten ist. Wie weit dies aber geschehen ist, so weit leitet auch die Naturgleichartigkeit des Kindes mit dem Erwachsenen das Verständniss der vom Erwachsenen ausgesprochenen Wörter ein, mit denen das zugehörige Einzelbild sich auch in demselben schon verknüpft hat. Dabei braucht das Kind selbst noch nicht laut sprechen zu können.

Nehmen wir einen andern Fall, der in der Nähe liegt und die Abänderungen der räumlichen Verhältnisse der Einzeldinge betrifft. Unzweifelhaft erweitert sich die Anwendung der räumlichen Anschauung im Kinde bedeutend zu der Zeit, wenn es selbst in willkührlicher Bewegung seine Stelle im Raum zu verändern fähig ist, also selbst umher zu kriechen und zu gehen gelernt hat. Solche Erweiterung besteht vorzugsweise einerseits in dem Bewusstwerden der Unterschiedlichkeit der Orte der Einzeldinge im Zusammensein mit den übrigen; andrerseits in

dem Bewusstwerden der Unterschiede der Richtungen und Entfernungen der Dinge in ihrer Beziehung auf den eigenen Platz des Kindes im sinnlichen Wahrnehmungsraume. Wir sehen zu derselben Zeit, wenn das Kind anfängt, sich freier und sicherer zu bewegen, dass es alsdann auch rasch eine grössere Sicherheit sowohl im Erfassen der nächsten, als auch im Erreichen der entfernteren Dinge durch Hingehen zu ihnen gewinnt. Dazu kommt drittens, dass das Kind in allen diesen Fällen bei dem so erweiterten und sicheren Verkehr mit den Dingen eine grosse Anzahl sogenannter Erfahrungen von den Dingen macht; das heisst: es erlebt dabei in neuen Empfindungen und Rückwirkungen Bewusstseinsinhalte und Formen, welche später als Eigenschaften der Dinge vorgestellt werden, augenblicklich aber ein neues Material bilden, dessen Bestandtheile wiederum zur Complication mit Wortbildern bereit liegen. Auch hier giebt also fast jeder Bestandtheil der Selbsterlebnisse, die dabei im Kinde stattfinden, ein besonderes psychisches Element ab, für welches die Sprache des Erwachsenen gleichfalls ein Wort wirklich gebraucht, also auch vom Kinde gehört und allmälig mit dem zugehörigen Element verknüpft wird.

Vergegenwärtigt man sich nun aus diesen Beispielen, die leicht vermehrt werden könnten, den allgemeinen Erfolg, so sieht man ein, dass hier in Folge der Gleichartigkeit der Menschennatur in Betreff ihrer Zugänglichkeit für äussere Einwirkungen und ihrer psychischen Reaction gegen dieselben eine sehr grosse Anzahl einzelner Bewusstseinsinhalte und Formen entspringt, welche das Kind der von ihm gehörten Sprache des Erwachsenen entgegenbringt und durch deren Verknüpfung mit den Wörtern desselben das entsteht, was man in solchem Falle eben das Verstehen dieser Wörter nennt. Die stattgehabte Vermehrung seiner eigenen Bewusstseinsinhalte oder sagen wir seiner Vorstellungen fällt nun aber auch gerade mit der Zeit zusammen, in welcher das Kind eine besondere Neigung zum lauten Sprechen hat, welche mithin durch die psychische Wirkung der neuen erworbenen Elemente noch verstärkt, ja zum Theil selbst erst hervorgerufen wird. Eins unterstützt das Andere und eben deshalb kommt denn auch im günstigsten Falle zu dieser Zeit das laute Sprechen des Kindes in einen bewunderungswürdig raschen Fortgang, der zugleich von einem inneren Verständniss begleitet wird.

Man sieht also, dass es unrichtig sein würde, zu meinen, dass der Erwachsene durch seine Sprache, mit welcher er die Wörter über die Einzeldinge, die Einzelereignisse, die räumlichen Beziehungen derselben, ihre Eigenschaften u. s. w. vertheilt und einheitlich ausspricht, das Verständniss derselben dem Kinde gäbe. Er giebt dem Kinde zunächst weiter nichts, als die Gelegenheit, dass es das gehörte Wort in seinem vorher schon von selbst gelernten stillen Sprechmechanismus an der richtigen Stelle einfügt, nachdem dasselbe zugleich mit demjenigen psychischen Inhalte nach dem Gesetze der Continuität sich vereinigt hat, den es in der Seele schon zu seinem Empfange vorfand.

Wie für die Entstehung und Erweiterung des Vorstellungskreises im Kinde, welcher die zum Verstehen der vom Erwachsenen ausgesprochenen Wörter erforderlichen und tauglichen psychischen Elemente enthält, die Gleichartigkeit der Menschennatur unter denselben Einflüssen der Aussenwelt die Ursache ist, ebenso sorgt sie nun auch dafür, dass eine Anzahl von Gefühlen und Begehrungen im Kinde schon vor der Zeit seines Sprechens entsteht, und dass diejenigen Elemente auch dieser Art da sind, die zum Verstehen der vom Erwachsenen gebrauchten und auf diese Geisteszustände bezüglichen Wörter und Redensarten dienen. Hier sind es vorzugsweise einerseits die in der Berührung mit Aussendingen oder in Folge leiblicher Zustände und Vorgänge entspringenden Gefühle des Angenehmen und Unangenehmen nebst den damit verbundenen Begehrungen, Verabscheuungen und Affecten, und andrerseits insbesondere die aus den Erlebnissen im Umgange mit den Erwachsenen im Kinde entstehenden sympathetischen Gefühle, Zuneigungen, Anhänglichkeits- und Abhängigkeitsgefühle, aus welchen allen das Material sich ansammelt und zusammensetzt, das von dieser Seite in der Seele des Kindes den gehörten Worten entgegenkommt und zu deren Verständnisse dient.

Beispiele hierzu bieten sich zahlreich dar. Schon beim ersten Trinken des Kindes an der Mutterbrust entstehen in ihm Wohlgefühle sehr intensiver Art. Die Mutter, in sympathischer Erregung, begleitet den Genuss des Kindes mit eigenthümlichen sprachlichen Ausdrücken, theils blossen Interjectionen theils gut articulirten Wörtern. Zu eben solchen Aeusserungen, welche

die Gefühle des Kindes begleiten, geben viele andere Situationen Gelegenheit. Das Kind wird im Bade, bei dem Ankleiden mit reiner und warmer Wäsche, beim Gehobenwerden, in der Berührung mit drückenden, stossenden, beissenden, Schmerz erregenden Dingen — in angenehme und unangenehme Gefühle versetzt. Sämmtliche Zustände dieser Art werden oft im Moment, wo sie thatsächlich geschehen, wiederum von Seiten des Erwachsenen mit sprachlichen Ausdrücken begleitet. Dasselbe findet statt in allen solchen Fällen, wo das Kind in einen Affect geräth: es erschrickt beim Anblick eines fremden Gegenstandes, es freut sich beim Anblick der Mutter, des Bruders, der Schwester, des Dienstmädchens, der Puppe, und zwar freut es sich in sehr verschiedenen Formen, bald mild lächelnd, bald aufjauchzend. Oder aber es geräth in Aengstlichkeit, indem es, wie bei den ersten Gehversuchen, in Gefahr ist, zu fallen; oder aber es geräth dabei auch in das freudige und erhebende Gefühl des Gelingens seiner Versuche. In allen diesen und ähnlichen Fällen, die derselbe Tag oft wiederholt, giebt der Seele des Kindes das wirkliche Leben Anlass zu einer grossen Anzahl diverser Gemüthszustände, die als ebenso viele einzelne und unterscheidbare Elemente der gehörten Sprache des Erwachsenen aus dem Innern des Kindes zur Vermählung mit ihr entgegenkommen. Nicht minder findet dasselbe statt in allen Fällen, wo im Verkehr mit den Erwachsenen, welche dem Kinde Aufmerksamkeit und Liebe, Pflege und Wartung entgegentragen, in der Seele des Kindes jene zarten Gefühle der Anhänglichkeit und Zuneigung bis zu dem starken Gefühle der innigsten Zusammengehörigkeit mit den Erwachsenen, namentlich mit der Mutter, der Amme, der Pflegerin, hervortreten, die wir als die natürlichste Wirkung eines solchen Verhältnisses in Folge der andauernden Gewöhnung im Zusammenleben ansehen dürfen. Jeder weiss aber, ein wie reicher Schatz von Wörtern auch selbst dem weniger gebildeten Erwachsenen zu Gebote steht und von ihm gebraucht wird, um die Unterschiede der von ihm mitempfundenen Gefühle, welche mit denen im Kinde ganz gleichartig sind, sprachlich auszudrücken.

Wir dürfen also behaupten, dass auch nach der rein innerlichen Seite des sich entwickelnden Geisteslebens des Kindes in der Stellung, in welcher sich eben dieses Geistesleben gegenüber

der Körperwelt und dem schon vorhandenen lebendigen Verkehrsleben der Erwachsenen befindet, sich eine eminente Anzahl einzelner und unterschiedlicher Bewusstseinsinhalte und Formen im Kinde herausbilden, die geeignet sind, sprachlich benannt zu werden. Wie weit dies geschieht und wie weit sich das Wort an das Element, das ihm entgegenkommt und mit ihm zusammentrifft, anheftet, so weit dient eben dieses Element zum Verstehen des Wortes. Das psychische Element, das schon da ist oder in derselben Zeit, wenn das Wort gesprochen und gehört wird, sich bildet, giebt, wie man sagt, dem Worte seinen Sinn oder seine Bedeutung, und erst hierdurch erhält das Wort einen für die Weiterbildung des Kindes unermesslich wichtigen psychischen Werth. Wäre das Kind nicht auch in dieser Hinsicht, in Betreff der inneren Entwickelung seines Wesens in Folge jener von aussen kommenden Einflüsse, völlig gleichartig mit dem Wesen des Erwachsenen, der zu ihm spricht, so könnte ein Verständniss der Sprache und durch Sprache nicht zu Stande kommen.

Hierbei aber ist auch noch der Umstand zu beachten, auf den schon oben hingewiesen und von dem gesagt wurde, dass er für das Verstehen der gehörten Sprache des Erwachsenen von Seiten des Kindes gerade in der Zeit von Bedeutung sei, in welche die ersten Ansätze zu diesem Verstehen fallen. Ich meine die neben der gesprochenen und vom Kinde gehörten Rede des Erwachsenen herlaufende Mitwirkung der vom Erwachsenen ausgeführten und vom Kinde gesehenen mimischen Sprache. Die sprachlichen Ausdrücke der Aengstlichkeit und Besorgniss, der liebevollen Pflege und Zärtlichkeit, der Freude, der Erwartung, der Zufriedenheit und Unzufriedenheit, der Ermunterung, der Aufforderung, der Drohung, des Befehlens, des Verbietens, des Herbeirufens, des Wegschickens, der Abwehr, der Ungeduld, der Strafe u. s. w. sind sämmtlich auch von mimischen Vorgängen begleitet. Dieselben dienen dazu, das, was das Wort als solches nicht vermag, zu leisten, nämlich den körperlich sich wirksam zeigenden inneren Zustand, das Gefühl, den Affect, die Begehrung, auch gleichsam wahrnehmbar zu machen, das heisst, ihn an eine Gesichtswahrnehmung zu knüpfen. Inwiefern dies Letztere geschieht, ist die entsprechende mimische Form in der That das Symbol oder, wie man gewöhnlich sagt, der Ausdruck des inneren Zustandes.

Dabei ist noch zu beachten, dass, wenn auch schon das ausgesprochene und gehörte Wort ein Selbsterlebniss des Kindes und als solches ein kräftiges Unterstützungsmittel des Vorstellens ist, diese Kräftigung doch noch viel mehr von der Wahrnehmung eines solchen Symboles, eines mimischen Zeichens, ausgeht. Das in der Wahrnehmung eines mimischen Ausdruckes liegende Selbsterleben wirkt deshalb noch kräftiger, als das Wort, weil wiederum hier die Gleichartigkeit der Naturen des Mimikers und des ihn Sehenden den Erfolg hat, dass der Letztere dadurch in sympathische Erregung versetzt wird, welche in ihm einen gleichen körperlichen Ausdruck entweder thatsächlich zur Folge hat oder ihn doch zu einem solchen geneigt macht. Aus diesem Grunde dürfen wir annehmen, dass jede mimische Aeusserung des Erwachsenen, welche das Kind sieht, geeignet ist, einen im Sprechenden vorhandenen Zustand mit einem gleichartigen Zustande im Kinde zu verknüpfen; das heisst mit anderen Worten: das Kind wird dadurch in den Stand gesetzt, auch den mimischen Ausdruck zu verstehen. Ein solches Verständniss beginnt, wie die Erfahrung lehrt, gleichfalls schon, bevor das Kind selbst laut spricht oder wenigstens während es nur erst noch wenig und unvollkommen spricht. Das kleine Kind zum Beispiel, welches mit seinen Gehversuchen beschäftigt ist und sich dabei von der Mutter so weit entfernt, dass es in der neuen, ihm unbekannten Umgebung ängstlich wird: was thut es? Es blickt sich um und sieht nach der Mutter zurück. Was thut diese? Sie theilt zunächst durch sympathische Erregung das ängstliche Gefühl des Kindes, welches sie versteht. Alsdann aber winkt sie mit der Hand, ohne dass sie spricht oder so, dass sie allenfalls ruft: komm her, komm zurück! Das Winken, dieses Symbol versteht das Kind, weil es in ähnlicher Situation schon öfter ausgeführt ist und das Winken mit der Hand sich an einen geistigen Zustand anknüpfte, der dadurch entstand, dass das Kind die von der Mutter ausgeführte Bewegung wahrnahm, wodurch nunmehr auch im Kinde die Erinnerung und die Begehrung derselben Bewegung wach wird. Ebenso knüpft sich das Lachen an das Gefühl der Freude, das Weinen an das Gefühl des Schmerzes, das Drohen mit der Hand an das Gefühl des erfahrenen Unwillens.

Hiernach dürfen wir nun das Resultat sämmtlicher Wir-

kungen, die aus der gleichartigen Stellung des Kindes und des Erwachsenen gegen die Aussenwelt entspringen, folgendermaassen aussprechen: neben der allmälig fortschreitenden Befähigung des Kindes zu der articulirenden Angriffsweise des Sprachorgans Behufs der Worterzeugung bildet sich in der Seele des Kindes in Folge der von der Aussenwelt ihr abgenöthigten Rückwirkungen ihrer eigenen Natur eine grosse Anzahl einzelner Bewusstseinsinhalte und Formen sowohl auf dem Gebiete der Vorstellungen, als auch der Gefühle und Begehrungen, welche zur Zeit, wann das innere Sprechen des Kindes ins laute übergeht, da sie mit den Geisteszuständen, die der Erwachsene mit seinen Wörtern und seiner Mimik ausdrückt, homogen sind, als solche mit den gehörten Wörtern zusammentreffen und ihnen den gleichen Sinn und die richtige Bedeutung geben. Man sagt nun, dass das Kind das, was der Erwachsene spricht, verstehe.

Unser zweiter Satz lautete, dass die Gleichartigkeit der Natur des sprechenden Erwachsenen mit der des hörenden Kindes, welche die Grundbedingung des Verstehens von Seiten des letzteren ist, sich auch darin zu erkennen gebe, dass auch die aus der Erfahrung, dem Verkehr mit der Körperwelt und dem Umgange mit Menschen in der Seele des Kindes hervorgegangenen Summen einzelner und unterscheidbarer Zustände, Vorstellungen, Gefühle und Begehrungen, nun auch innerlich in ihren ferneren Fortbildungen und Fortwirkungen sich ganz ebenso verhalten und nach denselben Gesetzen geschehen, wie es im Erwachsenen einst war und noch ist. Oder anders ausgedrückt: die reale Bildsamkeit des Kindes ist ihren Bedingungen, Ursachen und Vorgängen nach ganz dieselbe, wie sie im Erwachsenen war, und wirkt in dem Kinde in gleicher Weise, wie im Erwachsenen. Für unsre Frage, wodurch es dem Kinde möglich werde, mit den gehörten Worten den gleichen Sinn zu verbinden, den der Redende damit verbindet, ihn also zu verstehen, kommen von den inneren Fortbildungen und Fortwirkungen besonders folgende in Betracht.

Es wurde schon hervorgehoben, dass, wenn das Kind das, was der Erwachsene sagt, soll verstehen können, dann das Wahrnehmen und Vorstellen, überhaupt das Bewusste im Kinde sich in einzelne, unterscheidbare Elemente auseinander legen müsse. Ein Wort wird nicht verstanden, so lange eben nur

ein dunkler und verschwommener Seelenzustand ihm entgegenkommt. Wir sahen ferner, dass allerdings eine derartige Vereinzelung und Aussonderung der Seelenzustände nach dem Gesetz der Ausschliessung, welchem die Erinnerungen, Gefühle und Begehrungen ebenso gut, wie die Empfindungen, Wahrnehmungen und Anschauungen unterliegen, eintreten muss und wirklich eintritt. Auch verbürgt das Gesetz der Beharrung, dass die so entstandenen Elemente nach Möglichkeit fortbestehen und wiederum unter Mitwirkung des Gesetzes der Continuität auch als einzelne, wenn sie vor einander hatten weichen müssen, von Neuem bewusst werden. Eine nothwendige Folge hiervon ist, dass auch das Vorstellen des Kindes schon frühzeitig einen discursiven Charakter annimmt, welcher mit den physischen Successionen der Lauterregungen zusammentrifft und dadurch auch die Sprechbefähigung des Kindes nöthigt, gleichfalls discursiv zu verfahren, überhaupt auch der Sprache ihren discursiven Charakter ertheilt [1]). Nicht minder ferner ist hierdurch der Erfolg gesichert, dass auch das Kind, wie weit es im Verstehen der gehörten Sprache fortschreitet und gleichfalls laut zu sprechen anfängt, an dem bedeutenden Gewinne Theil nimmt, der aus der engen Complication der von ihm gehörten Wörter mit den in ihm vorhandenen psychischen Elementen hervorgeht. Dieser Erfolg besteht darin, dass das Kind dadurch den fremden unsichtbaren geistigen Zustand eines Andern kennen und verstehen gelernt hat, ohne dass es dazu einer besonderen Verstandesthätigkeit, einer Ueberlegung und eines Nachdenkens bedurft hätte. Trotz dieser eminenten Fortschritte, die das Kind durch dies Alles in seiner geistigen Entwickelung zum Vortheil eines künftigen noch reicheren Verkehres mit anderen Menschen gemacht hat, fehlt aber dennoch an dem bisherigen Resultate ein wesentlicher Bestandtheil, ohne welchen das erreichte Verständniss der hörbaren Sprache immerhin den

---

1) Ich halte die Ansicht für irrig, dass die physische Succession, die beim Sprechen stattfindet, der Sprache ihre Discursivität gebe und dass wiederum diese Discursivität auch das Vorstellen nöthige, discursiv zu sein. Meiner Meinung nach verhält es sich grade umgekehrt, dass die aus rein psychischen Ursachen entspringende Discursivität des Vorstellens, überhaupt aller geistigen Thätigkeiten und Zustände, auch der Sprache die Discursivität ertheilt.

Namen eines wirklichen Verständnisses noch nicht verdienen würde.

Es ist nämlich nicht genug, dass sich im Kinde mit dem gehörten Worte ein geistiges Element verknüpft, welches, wie wir wissen, auch in dem Sprechenden vorhanden ist, und dass das Kind dadurch dieses Element des Andern kennen lernt. Vielmehr ist ebenso nöthig, dass das Kind ausser dem unmittelbaren Bewusstsein des gleichen Zustandes auch selbst ein Wissen davon habe, dass es durch diesen Zustand einen fremden Zustand, die Vorstellung, das Gefühl, die Begehrung eines Anderen kennen lernt. Dieses Bewusstsein kann weder aus dem gehörten Worte als solchem, noch aus dessen Complication mit einem geistigen Elemente im Kinde allein hervorgehen. Dazu gehört vielmehr noch eine zweite Wirkung, welche das Wort erst mittelbar im Zusammenhang mit einem anderen Verhältniss mit sich bringt. Das gehörte Wort ist als solches im Kinde und würde deshalb, weil es sich mit einem andern Zustande der Seele verknüpft, hierdurch noch nicht das Verständniss eines fremden, an einem ganz anderen Orte liegenden Zustandes bewirken können: das gehörte Wort enthält als solches noch nicht das Verstehen oder Wissen des Wortes als eines fremden. Dazu gehört das Bewusstsein, dass in dem gehörten Wort eine Beziehung auf den Sprechenden liegt und es also als gehörig zum Sprechenden vorgestellt wird.

Das Kind erlangt nun dieses Bewusstsein oder dieses Wissen durch zwei andere, wiederum naturnothwendige, das heisst, vom psychischen Mechanismus erwirkte Vorgänge.

Einmal nämlich fällt das gehörte Wort, also das in der Seele des Kindes vorhandene Lautbild, unter die Wirkung des Processes, an welchen schon in einem früheren Kapitel erinnert ist und die Projection und Lokalisation der Empfindungen, insbesondere der Sinneseindrücke genannt wird. Im Kinde ist schon vor der Zeit, in welcher die gehörten Wörter sich mit anderen inneren Zuständen so umfangreich verknüpft haben, dass es selbst in das laute Sprechen übergeht, auch das räumliche Vorstellen so weit ausgebildet, dass es die meisten Sinnesempfindungen als äussere vorstellt und sie in äussern Raumverhältnissen liegend anschaut. Das gehörte Wort, also das innere Lautbild, verbindet sich nach dem Gesetze der

Continuität mit dem Gesichtsbilde des Sprechenden, welches vom Kinde schon in die Aussenwelt, also in seinen sinnlichen Wahrnehmungsraum versetzt wird. In dieser Zugehörigkeit zu dem Gesichtsbilde geht mithin auch das Lautbild mit in das Vorstellen der Räumlichkeit ein und wird als äusserlich vorgestellt. Dies genügt fürs Erste vollständig: das Kind hört den Laut als etwas ausser ihm Befindliches, sowie es das Gesichtsbild als ein Aeusserliches anschaut. Daran, dass das Kind den Inhalt des Gesichtsbildes schon jetzt für ein wirkliches Ding, und den Laut für ein Ereigniss hält, ist noch nicht zu denken: dergleichen formale Vorstellungen mit ihrem eigenen Bewusstsein kommen erst viel später.

Wohl aber tritt zweitens zu dem Vorstellen, welches das Bewusstsein der Aeusserlichkeit enthält und das Lautbild als gehörig zum Gesichtsbilde vorstellt, alsbald noch ein anderes Bewusstsein im Kinde hinzu, nämlich dasjenige, worin das gehörte Wort als herkommend vom Sprechenden und als von dessen Gesichtsbilde ausgehend vorgestellt wird. Dieses Vorstellen ist eine erweiternde Modification des räumlichen Vorstellens und hängt als solche mit dem Vorstellen der Bewegung zusammen. In ihm liegt aber auch der Keim, aus dem später die bestimmtere Vorstellung des Ursachverhältnisses hervorgeht, welche durch einen Urtheilsprocess bedingt ist, während jenes Vorstellen, von dem hier die Rede ist, zu den Vorgängen der räumlichen Wahrnehmung und Anschauung gehört. Für den Erfolg, um den es sich hier handelt, genügt die Vorstellung des Herkommens des gehörten Wortes vom Sprechenden vollständig.

Erst also durch das Zusammenwirken beider Umstände, dass das Kind nämlich das gehörte Wort als etwas ausser ihm Befindliches und zu einem äusseren Angeschauten Gehöriges, und andrerseits, dass es dasselbe als von diesem Aeusseren herkommend vorstellt, kann das Wort ein derartiges Verhältniss vermitteln, von dem sich im eigentlichen Sinne sagen lässt, das Kind verstehe den Sprechenden.

Man darf nun annehmen, dass, sobald das Kind im lauten Sprechen fortschreitet, sich mit demselben ohne Schwierigkeit auch das Bewusstsein verknüpft, dass das eigene Sprechen ebenso in den Fremden hinüberreicht, wie das gehörte Wort vorher als von diesem herkommend vorgestellt war. Die gehörten und

verstandenen Wörter bekommen im Kinde hierdurch den psychischen Werth, dass sie von ihm zur zurücklaufenden Wirkung gebraucht werden, das heisst, sich mit dem Bewusstsein umkleiden, dass sie ausgesprochen auch in dem fremden Hörenden werden gleichfalls vorhanden und verstanden sein. Dieses Bewusstsein ist selbstverständlich im Kinde nicht in derjenigen Beschaffenheit vorhanden, wie es für uns Erwachsene in dem eben ausgesprochenen Satze ausgedrückt ist. Unser Satz enthält eine Reflexion, von der im Kinde noch nicht die Rede sein kann. Das gemeinte Bewusstsein ist vielmehr ein unmittelbares; das heisst, ohne irgend einen weiteren Vorstellungsact schliesst sich an die früher gehörten und verstandenen Wörter die Folge an, dass derjenige Zustand, worin das Verstehen liegt, nun auch umgekehrt dasselbe Wort im Kinde lautbar macht, welches mit ihm verknüpft ist. Erst wenn dieses Bewusstsein im Kinde kräftig genug ausgebildet ist, gewinnt das, was wir das Verstehen der Wörter zwischen den Sprechenden und Hörenden nennen, seine volle Bedeutung: die Sprache wird nunmehr Rede, die verstanden und zum gegenseitigen Sichverständigen gebraucht wird.

Es ist bemerkenswerth, warum grade die Lautempfindungen geeignet sind, zu einem das gegenseitige Verständniss der Menschen vermittelnden Gliede zu dienen und als solches alle übrigen Mittel, wie Geberde und Schrift, weit zu übertreffen. Die Geberde hat allerdings in mancher Hinsicht einen Vorzug, insofern sie den Seelenzustand in einer äusseren Form darstellt, welche selbst der unmittelbare organische Effect dieses Seelenzustandes ist. Dies findet beim Laut nur in einzelnen Fällen und nur in unvollkommener Weise statt. Dagegen steht aber die Geberde wiederum hinter dem Laut zurück, insofern sie kein Ausdruck der feineren Unterschiede der Seelenzustände in ihrer zeitlichen Entwickelung und Aufeinanderfolge und mithin auch nicht der dadurch entstehenden Rück- und Vorwärtswirkungen derselben sein kann. Die Geberde hat eigentlich keinen discursiven Charakter, der, wie wir gesehen haben, für die Symbolisirung der geistigen Zustände und Vorgänge namentlich im Vorstellungsgebiet ein ganz nothwendiges Requisit ist. Die Geberde ist mehr Sprache des Affectes, des Gefühls, der Leidenschaft, als der Vorstellungen, Gedanken und deren Verbindungen. Ein discursiver Charakter kommt in

vorzüglichem Grade dem Laut zu. Die Schriftsprache übertrifft die Lautsprache nur durch ihre zeitliche Dauer und die dadurch erwirkte längere Uebertragbarkeit ihres Sinnes von Einem auf den Andern, ist aber dafür in ihrer Ausbildung wiederum ganz abhängig von der Lautsprache, welcher sie dabei folgen muss. Erst in späterer Zeit, wenn weitere Erfahrungen und Ueberlegungen eines kenntnissreichen Verstandes auf die Ausbildung der Schriftsprache einwirken, nimmt sie wiederum vorzügliche Eigenschaften an, welchen die Lautsprache nicht zugänglich ist. Die letztere hat wiederum einen alle anderen Sprechweisen übertreffenden Vorzug in der Hinsicht, dass der Laut, das hörbare Wort und die weitergehende Verbindung der Wörter sich dem Sprechenden recht eigentlich als ein Werk seiner Thätigkeit, als eine von ihm ausgehende und durch ihn in die Aussenwelt bis in das unsichtbare Innere des Hörenden hineinwirkende und dabei zugleich in ihn selbst zurücklaufende Handlung darstellt. Dieser Umstand wirkt unzweifelhaft auch auf das ins laute Sprechen übergehende Kind erheblich ein, indem es mit jedem neuen gelingenden Versuche das stärkende Gefühl eigenen Handelns und hiermit einen Antrieb zu neuen Versuchen erhält. Das laute hörbare Sprechen umkleidet sich mit dem Bewusstsein, dass durch dasselbe auf den Fremden gewirkt, ihm etwas zugeschickt wird, welches durch eine Handlung von dem Sprechenden ausgeht. Daher wurde von uns früher mit Recht das Sprechen als die zweite grosse Versuchsstation des Handelns bezeichnet, auf welcher neben dem Hantiren mit den Dingen das Kind sich übt. Selbstverständlich gewinnt das Verstehen oder das Verständniss des Kindes hierbei allmälig auch eine gewisse Anzahl von Controllemitteln, indem es in allen Fällen, wo seine laute Mittheilung, seine Anrede an den Fremden durch irgendeine Begehrung hervorgebracht ist, wie es meistens zu geschehen pflegt, in der Rückäusserung des Erwachsenen, sei diese bloss mimisch oder auch sprachlich, zugleich allerlei Anzeichen entdeckt, wonach es entscheidet, ob es verstanden ist oder nicht. Nicht minder hängt damit der Umstand zusammen, dass fast alle Kinder, sobald sie das Bewusstsein, verstanden zu sein, entbehren, höchst unwillig werden, und zwar schon zu der Zeit, wo sie zum lauten Sprechen noch nicht befähigt sind.

Mit dem genannten Umstande, dass das Kind das Laut-

bild oder das gesprochene Wort als etwas ausser ihm Befindliches vorstellt, also gewissermaassen ausser sich hört, hängt noch eine dritte Wirkung zusammen, auf welche schon bei einer anderen Gelegenheit hingewiesen wurde, die aber hier nochmals besonders hervorgehoben werden muss, weil sie dem Kinde zum vollen Verstehen des Gesprochenen eine wesentliche Hülfe leistet. Es giebt nämlich auf dem ganzen psychischen Gebiete keinen Fall, wo zwei Bewusstseinsinhalte so innig mit einander verbunden wären, als dies zwischen dem Lautbilde oder dem Worte und dem ihm zugehörigen Bewusstseinsinhalte statthat. Dieser Zusammenhang ist so innig, dass im gewöhnlichen Leben das Wort gewissermaassen seiner Bedeutung gleich gesetzt wird, besonders wenn dieselbe in das Gebiet der Wahrnehmungen, Erinnerungen, Gedanken und Begriffe gehört. Bei solchen Wörtern, welche ein Gefühl oder eine Begehrung, ein Wollen, einen Affect, eine Leidenschaft bezeichnen, ist auch dem gewöhnlichen Menschen der Unterschied zwischen dem Wort und dem gemeinten geistigen Zustande fühlbarer, während in Betreff des Vorstellens und Denkens es meistens einer näheren Besinnung bedarf, dass das Wort als hörbarer oder gehörter Laut in Wirklichkeit doch ganz und gar keine Aehnlichkeit mit dem geistigen Inhalte hat, der damit im Zusammenhang vorgestellt oder gedacht werden soll. Die Neigung, Beides zu identificiren, kann nur aus der Innigkeit des Zusammenhanges, das heisst, aus der unabweislichen und unauflösbaren Gleichzeitigkeit beider im Bewusstsein herrühren. Der Erfolg, der hieraus für die Vorstellung oder den Gedanken erwächst, besteht nun darin, dass in allen Fällen, wo einmal eine Verbindung zwischen einem Wort und einer Vorstellung oder einem Gedanken zu Stande gekommen ist, diese Vorstellung oder dieser Gedanke nur mit grosser Schwierigkeit ohne das Wort bewusst wird und also gewissermaassen überhaupt erst mit dem Worte und durch das Wort scheint bewusst werden zu können. Das Bewusstwerden einer Vorstellung oder eines Gedankens durch das Wort nennt man deshalb vorzugsweise Denken und Verstehen, weil, wie gesagt, in den meisten Fällen eben da, wo das Wort nicht bewusst wird, auch nicht gedacht und nicht verstanden wird. Insofern aber das Wort, welches gehört wird oder doch gehört werden konnte, wie vorhin hervorgehoben ist, wegen seiner Herkunft

auch als ein gewissermaassen Selbstständiges und Wirkliches vorgestellt wird, welches der Sprechende wie der Hörende von sich abtrennt und von sich unterscheidet, so geht nun diese Bewusstseinsweise, in welcher das Wort erscheint, auch auf die ihm zugehörige Vorstellung oder den damit zusammenhängenden Gedanken über und lässt die Vorstellung oder den Gedanken gleichfalls als etwas für sich Fassbares erscheinen. Im Wort und durch das Wort, das heisst, durch die ihm zukommende lebendige Bewusstseinsstärke und in Folge seiner in das räumliche Vorstellen verflochtenen Existenz und scheinbare Wirklichkeit wird der an sich ihm ganz fremde, aber doch mit ihm unabtrennbar verbundene Gedanke gleichsam mit verkörpert oder verdinglicht, so dass der Hörende ihn durch das Wort zu empfangen und zu erfassen meint: durch das Wort wird das daran haftende geistige Element dem Sprechenden und dem Hörenden *gegenständlich*!

Nun ist leicht einzusehen, weshalb diese Wirkung des gehörten oder hörbaren Wortes wesentlich dazu beiträgt, dass das Kind die Sprache des Erwachsenen versteht. Das Kind, welches in inneren wortlosen Reproductionen sich oft und vielfach bewegt, würde die darunter befindlichen und zum Bewusstmachen einer in einem fremden Innern gelegenen Vorstellung tauglichen gleichen oder gleichartigen Inhalte viel unsicherer gebrauchen können, wenn sie nicht ihm selbst erst durch die reproducirende Kraft des Wortes *gegenständlich* und hiermit auch *verständlich* würden. Auch hierbei darf man jedoch nicht vergessen, dass diese Wirkung von dem Worte immer erst dann ausgehen kann, wenn schon vorher sich mit ihm ein Bewusstseinsinhalt verknüpft hatte. Das Wort selbst kann nichts *erzeugen*, kann keine Vorstellung und keinen Gedanken, auch kein Gefühl und keine Begehrung machen, sondern nur ein schon vorhandenes Geistiges anregen und ins Bewusstsein führen. Dies lässt selbst da keine Ausnahme zu, wo, wie man sagt, ein seinem Sinne nach unbekanntes Wort allmälig einen Sinn oder eine Bedeutung im Hörenden findet, was immer nur durch die Vermittelung entweder thatsächlich neu eintretender Wahrnehmungen oder überhaupt Erfahrungen oder schon innerlich gebildeter und nunmehr zum Bewusstsein kommender Vorstellungen oder andrer Elemente geschehen kann.

Es entsteht nun die speciellere Frage, wie das Kind, dem

schon eine bestimmte Anzahl einzelner Bewusstseinsinhalte und Formen, mit gemerkten Wörtern verbunden, zur Verfügung steht, dazu kommt, das Verständniss mehrerer zusammenhängender Wörter, also eines Satzes, zu gewinnen. Mit Recht bezieht man das Wort Verständniss vorzugsweise nicht auf ein Einzelelement, sondern auf einen Gedanken, der in einer Verbindung von wenigstens zwei Vorstellungen und Wörtern, also in einem Satze zum Vorschein kommt. Allerdings geschieht es auch, dass der Sprechende durch ein einzelnes Wort einen in sich reichen geistigen Zustand offenbar macht, ohne eine Reihe von Wörtern dazu nöthig zu haben. Dies kommt namentlich da vor, wo er befiehlt oder wo ein Affect, wie Furcht oder Freude oder Schreck oder Ueberraschung, oder wo ein starkes Gefühl, wie das der Anhänglichkeit, Zärtlichkeit, Liebe, oder wo ein kräftiges Bitten, überhaupt Verlangen, oder sonst ein lebhaft erregter Gemüthszustand sprachlich hervorbricht. Allein solche Interjectionen oder augenblickliche Expulsionen sind eigentlich nur Symbole eines gleichsam zusammengerollten, an sich vielgliedrigen Zustandes, sowie das Einzelwort oft das Symbol einer sehr zusammengesetzten Wahrnehmung oder Anschauung oder einer Gesammtvorstellung ist. Wir dürfen deshalb annehmen, dass bei den Kindern auch das Verständniss dieser ein- oder mehrsilbigen Einzelwörter, durch welche complicirte Geisteszustände ausgedrückt werden, ebenso durch unmittelbare Verknüpfung mit dem durch sie im Innern entweder schon vorhandenen oder durch den sprachlichen Ausdruck mittelbar hervorgerufenen gleichen Zustande erwirkt wird, wie dasselbe bei den Wahrnehmungen von zusammengesetzten Dingen oder Ereignissen der Aussenwelt der Fall ist, wenn der Erwachsene sie mit Wörtern benennt. Von diesen Fällen abgesehen, spricht der Erwachsene auch mit dem Kinde gewöhnlich in Sätzen und auf das Verständniss der Sätze kommt es also vorsugsweise an.

Die psychologische Frage nach dem Sinne eines Satzes und dem Verständnisse desselben, den Satz zunächst in der einfachsten Form genommen, schliesst zwei specielle Fragen in sich. Einmal will man wissen, durch welchen Vorgang sich solche Bewusstseinsinhalte bilden, welche relativ dauerhafte Einheiten mehrerer Bestandtheile sind und als solche die Stelle einnehmen, in der man grammatikalisch und logisch sie als

Subjecte bezeichnet, während wiederum andere Vorstellungen in die Bedeutung und Stellung sogenannter Prädicate kommen, das heisst, zu einer Subjectsvorstellung in eine diese irgendwie näher bestimmende Beziehung gerathen. Zweitens will man wissen, einen wie verschiedenen Sinn diese Beziehung haben oder welche verschiedenen Bewusstseinsinhalte sie annehmen kann und was im Kinde geschehen müsse, um diese Bewusstseinsinhalte zu verstehen. Nur die letztere Frage ist pädagogisch-psychologischer Art und gehört deshalb allein hierher.

Diese Frage ist aber, soviel mir bekannt, weder in der Pädagogik noch in der psychologischen Sprachwissenschaft schon vollständig beantwortet. Ich selbst bin dazu auch nicht im Stande, kann vielmehr nur einige Beiträge zur Beantwortung liefern, welche sich auf die allereinfachsten Fälle beziehen. Ich begnüge mich, jene den einfachen Sätzen einwohnenden verschiedenen Bewusstseinsweisen, auf deren eingehende psychologische Untersuchung es ankommt, wenigstens in eine vorläufige Uebersicht zu bringen und einige pädagogische Bemerkungen hinzuzufügen.

Wenn es sich zunächst auch nur um das Verstehen des einfachen Satzes handelt, sowie er in der Kinderwelt gebraucht wird, so treten doch schon hierbei so ungleiche Beschaffenheiten des Bewusstseins auf, dass das Verständniss in dem einen Falle nicht das Verständniss in einem andern Falle ersetzen kann. In dieser Hinsicht muss man vor Allem zwei Gruppen unterscheiden.

Die eine Gruppe enthält die einfachen Existenzialsätze. Zum Beispiel: es scheint, es regnet, es schmeckt gut, es thut weh, es donnert, es wird dunkel, es ist heiss.

Die andere Gruppe enthält Sätze, in denen die Beziehung der Prädicatsvorstellung auf die Subjectsvorstellung deutlich ausgesprochen ist. Zum Beispiel: Karo schläft, bellt, läuft, springt, frisst; die Tasse fällt; die Milch ist heiss; der Zucker ist süss.

In den Fällen der ersten Gruppe ist der Sinn des Satzes, dass dem ihn Vorstellenden und Aussprechenden die Existenz oder Wirklichkeit eines Dinges oder eines Ereignisses oder überhaupt eines Thatsächlichen bewusst wird. Soll also das Kind solche Sätze verstehen, so muss auch in ihm dieses Bewusstsein zu Stande kommen oder schon früher zu Stande gekommen sein. Wie aber kommt es zu Stande? Die Beant-

wortung dieser Frage ist nicht bloss wegen des Verständnisses solcher Sätze, sondern noch mehr deshalb wichtig, weil die Verständigkeit des Denkens wesentlich von dem Bewusstsein des Unterschiedes zwischen Wirklichkeit und Nichtwirklichkeit und davon abhängt, dass das Bewusstsein der Wirklichkeit das Vorstellen besiegt und festhält.

Die Fälle der zweiten Gruppe theilen sich in mehrere Classen. Legt man, um diese Classen zu übersehen, vorläufig nur die aristotelische Unterscheidung mit einer geringen Modification und der nöthigen Erweiterung zu Grunde, so kommt man auf zwölf Classen von Prädicirungsunterschieden in dem einfachen Satze. Der Prädicirungsunterschied ist aber dasselbe, was die Verschiedenheit des Bewusstseinsinhaltes ist, welchen der Satz sprachlich ausdrückt.

Die erste Classe enthält Sätze, in denen die Prädicatsvorstellung als eine qualitative Bestimmtheit der Subjectsvorstellung oder als eine qualitative Eigenschaft des darin Vorgestellten gedacht wird. Zum Beispiel: der Schnee ist weiss; der Honig ist süss; das Kleid ist schmutzig. Ohne Zweifel ist der Bewusstseinsinhalt dieser Sätze ein anderer, als wenn es hiesse: es giebt weissen Schnee; oder: sieh, da liegt weisser Schnee; oder: sieh, es hat geschneit! Es kommt also darauf an, zu erkennen, wie dieses Bewusstsein im Kinde entsteht oder schon entstanden ist, wenn es einen Satz mit qualitativer Prädicirung hört. Dasselbe gilt von dem Bewusstsein, welches einem Satze aus irgend einer der folgenden Classen eigenthümlich ist.

Die zweite Classe enthält Sätze, in denen die Prädicirung eine räumliche Grössenbestimmung des Subjectes ausspricht. Zum Beispiel: der Apfel ist gross, ist dick; der Stock ist lang; der Graben ist breit. Oder, wenn die Prädicate noch genauer in die räumlichen Grössenunterschiede übergehen: der Apfel ist rund; der Tisch ist eckig; der Tisch ist viereckig.

Die dritte Classe enthält Sätze, in denen eine Ortsbestimmung prädicirt wird. Zum Beispiel: Karo ist auf dem Hofe, im Zimmer; du hast den Stock in der Hand; der Vater sitzt auf dem Sopha; das Messer liegt da, dort, oben, unten.

Die vierte Classe enthält Sätze, in denen es wesentlich auf das Bewusstsein der näheren Bestimmung des räumlichen Verhaltens durch die Vorstellung der Ruhe ankommt. Zum

Beispiel: das Messer liegt auf dem Tische: der Sperling sitzt auf dem Dache: der Leuchter steht auf dem Schranke; der Vogel schwebt in der Luft.

Die fünfte Classe enthält Sätze, in denen das räumliche Verhalten als Bewegung ausgedrückt wird. Zum Beispiel: der Vogel fliegt; das Schiff segelt; die Kugel rollt; der Pfeil schwirrt. Hieran schliesst sich oft noch die genauere Bestimmung der Bewegung durch die Vorstellung der Richtung: rechts, links, geradeaus. Oder auch durch die Vorstellung der Geschwindigkeit: schnell, langsam.

Die sechste Classe enthält Sätze, in denen eine Zeitgrösse oder eine Zeitdauer oder eine nähere Bestimmung der Zeit ausgedrückt wird. Zum Beispiel: Karl ist ein Jahr alt; der Unterricht dauert eine Stunde: gestern warst du unartig; so eben hat es geblitzt.

Die siebente Classe enthält Sätze, die eine Zahlengrösse zum Bewusstsein bringen. Zum Beispiel: da stehen drei Kinder; die Hand hat fünf Finger.

Die achte Classe enthält Sätze, in denen die Wirkung eines Vergleiches ausgedrückt wird, also comparative Prädicate vorkommen. Zum Beispiel: du bist grösser, als der Hund; Zucker schmeckt süsser, als Brot; die Schürze ist reiner, als das Tischtuch.

Die neunte Classe enthält Sätze, in denen ein Besitz prädicirt wird. Zum Beispiel: dieses Spielzeug gehört Karl; der Hund hat Zähne.

Die zehnte Classe enthält Sätze, die vom Subjecte eine Thätigkeit oder eine Handlung aussagen. Zum Beispiel: Karl zerschneidet, zerreisst das Papier, zerbricht den Stock: der Mann schlägt den Hund; Karl stösst Fritz; der Hund beisst.

Die eilfte Classe enthält Sätze, durch welche ein Leiden bewusst wird. Zum Beispiel: das Kind hat Leibschmerzen; der Hund wird geschlagen.

Die zwölfte Classe enthält Sätze, welche ein Geben oder ein Empfangen ausdrücken. Beide Vorstellungen fallen nicht in die zehnte Classe, da ein Effect sich weder an das Geben noch an das Empfangen anschliesst. Zum Beispiel: Karl giebt dem Hunde Brot, er selbst bekommt Milch; der Diener überreicht den Brief.

Ueber sämmtliche Classen kann nun vom pädagogischen Standpunkte Folgendes bemerkt werden.

1. Keiner von den Sätzen dieser zwölf Classen ist dem Kinde verständlich, wenn der ausgesprochene Satz nicht entweder einen vom Kinde selbst schon erlebten Fall ihm in Erinnerung bringt, mit welchem das dem Satze zugehörige Bewusstsein einst unmittelbar verbunden war, oder aber auf einen beim Aussprechen des Satzes gerade stattfindenden Fall hinweist, der dieses Bewusstsein im Kinde hervorbringt. Beide Bedingungen treten zwar häufig ein, wirken aber doch viel langsamer, als der Erwachsene gewöhnlich voraussetzt, und nicht selten fehlen sie gänzlich.

2. Schwierig ist das Verständniss solcher einfachen Sätze, in denen eine doppelte oder mehrfache Prädicirung vorkommt, also das hörende Kind auch zwei Bewusstseinsinhalte oder noch mehr besitzen muss, um einen solchen Satz zu verstehen. Zum Beispiel: der Vogel fliegt in der Luft; der Bote hat gestern den Brief in der Tasche gebracht. Oder: der Knabe holt sein Buch; der Knabe bringt sein Buch. In diesen Sätzen liegt neben der prädicirten Handlung zugleich das Bewusstsein der Bewegung, deren Vorstellung im ersten Satze entgegengesetzt ist der im zweiten Satze. Ich kenne sonst ganz gebildete Personen, welche Holen vom Bringen, Liegen vom Stehen, Hinlegen vom Hinstellen nicht unterscheiden können, deshalb diese Prädicirungen stets verwechseln und sie also in einem gehörten Satze auch nicht verstehen. Selbstverständlich enthalten schon die meisten einfachen Sätze eine Zusammenwirkung mehrerer Bewusstseinsinhalte und gehören demnach gleichzeitig in diverse Classen.

3. Bemerkenswerth sind die Fälle, wo der Bewusstseinsinhalt eines einfachen Satzes durch die Stellung oder durch die Betonung eines Wortes determinirt wird. Zum Beispiel der Satz „Er hat ihn geschlagen" kann ein dreimal verschiedenes Bewusstsein ausdrücken, je nachdem das Wort Er oder das Wort ihn oder das Wort geschlagen betont wird. Das Bewusstsein des ausgesprochenen Satzes bezieht sich auf das Bewusstsein eines anderen entweder stillschweigend mitwirkenden oder auch schon ausgesprochenen Satzes.

4. Solche Sätze, in denen die Prädicirung ein wahrnehmbares Element enthält, welches sich also möglicher Weise der

Anschauung in demselben Augenblick darbieten kann, in welchem der Satz ausgesprochen wird, sind von solchen Sätzen zu unterscheiden, in denen die Prädicirung ein unwahrnehmbares, namentlich ein geistiges Verhalten ausdrückt. Auch Sätze der letzteren Art kommen dem Kinde schon frühzeitig zu Ohren und werden in der Erwartung ausgesprochen, dass das Kind sie versteht. Zum Beispiel: Karl ist artig, — ist unartig; ist folgsam, — ist unfolgsam; ist verständig, — ist unverständig: er wünscht zu trinken, zu Bette gebracht zu werden; er will aufstehen, will noch schlafen; er liebt die Mutter; er ist neidisch. Das Kind kann Sätze dieser Art nicht verstehen, wenn es nicht einen ähnlichen oder gleichen Bewusstseinsinhalt schon selbst erlebt hat oder in die Lage versetzt wird, ihn zu erleben. Die letztere Bedingung ist aber meistens unerfüllbar, während man bei Sätzen, die sich auf sinnlich Wahrnehmbares beziehen, dem Kinde durch einen sinnlichen Gegenstand oder ein sinnlich wahrnehmbares Ereigniss gleichsam zur Anschauung des Prädicates und seiner Beziehung auf das Subject, das heisst, zur Selbsterzeugung des entsprechenden Bewusstseinsinhaltes verhelfen kann.

5. Sätze, deren Prädicat einen körperlichen Zustand bezeichnet, wie zum Beispiel „Karl ist hungrig, durstig, hat Leibschmerzen“ u. a., werden vom Kinde am ehesten verstanden. Die vom Erwachsenen dabei gebrauchten Wörter verknüpfen sich schon früh mit einem verstandenen Bewusstseinsinhalte, weil sie meistens mit einem thatsächlichen Erleben des Kindes zusammenfallen. Fälle dieser Art, zu denen besonders auch die mit körperlichen Erregungen verknüpften Begierden gehören, sind sehr beachtenswerth, weil sie deutlich zeigen, dass die Sprache des Erwachsenen da am frühesten und sichersten verstanden wird, wo sie sich an ein thatsächliches Erleben des Kindes unmittelbar anschliesst. Das Verständniss solcher Sätze erlangt das Kind deshalb auch schon lange vorher, ehe es selbst spricht, sowie es auch in Betreff der Dinge, welche auffallend die Sinne reizen, wie zum Beispiel der Schlag der Uhr, die brennende Kerze, die zugehörigen Wörter leichter und früher verstehen lernt, als die Benennungen des Ruhigen und Todten.

6. Zu den einfachen Sätzen kann man noch alle solche Sätze rechnen, in denen durch irgendeine Partikel oder auch

durch die Verknüpfung des Subjectswortes mit einem Eigenschaftsworte eine Art von Umkleidung des im einfachen Satze ausgedrückten Gedankens stattfindet. Sie sind hier deshalb zu bemerken, weil sie die nächsten Erweiterungen des Verständnisses ausdrücken, zu denen das Kind fortschreitet.

Beispiele: der böse Hund hat das Kind sehr erschreckt! Die liebe Marie wird morgen gern wiederkommen.

7. Ausser den bisher erwähnten Bewusstseinsunterschieden der einfachen Sätze, kommen noch die Unterschiede der Modalität der Sätze in Betracht, durch welche für das Verständniss neue und eigenthümliche Schwierigkeiten entstehen. Am wichtigsten vom psychologisch-pädagogischen Standpunkte aus sind die Unterschiede, ob der Satz, welchen das Kind hört, einfach assertorisch, also eben nur eine directe Aussage ist, wie es in den angeführten Beispielen der Fall war, oder aber, ob der Satz eine Frage oder einen Befehl oder eine Drohung oder einen Verweis oder eine Bitte oder sonst einen eigenartigen Sinn ausdrückt. Bekanntlich herrscht gerade die Modalität in dem Sprachverkehr des Erwachsenen mit dem Kinde vor, weil der Erwachsene häufig Anlass findet, zu befehlen oder zu drohen oder zu bitten oder zu fragen. Diese Modalitäten sind es vorzugsweise, welche den Sinn des Satzes, den das Kind verstehen soll, in das unsichtbare Innere des Kindes verlegen, und dabei zugleich darauf hinwirken, dass das Kind allmälig auch eine Vorstellung von sich selbst bekommt oder dass diese Vorstellung sich schneller und inhaltsreicher ausbildet. Wie viele Male der Erwachsene das Kind anredet, so viele Male ist eine Gelegenheit gegeben, dass das Vorgestellte sich an diejenige einheitliche Complexion wie an ihr Subject anschliesst, in welcher der Keim der Ichvorstellung liegt. „Willst Du wohl artig sein! Höre auf, zu schreien! Steh' auf! Komm her! Wo warst Du? Wer hat das gethan?"

8. Der eben genannte Umstand deutet auf den Unterschied hin, der in Betreff der Subjectsvorstellungen des Satzes stattfindet und gleichfalls dem Kinde erst allmälig verständlich wird. Die Subjectsvorstellung kann ein wahrnehmbares Ding oder ein Ereigniss in der Umgebung sein, und als solches entweder zu dem Todten oder zu dem Lebendigen gehören. In beiden Fällen scheiden sich die Subjectsvorstellungen erst all-

mälig von einander ab, wie überhaupt das Todte erst allmälig vom Lebendigen abgesondert wird. Anfangs bezeichnet ein und dasselbe Wort meistens Alles, was im Auge des Kindes eine Aehnlichkeit hat und ihm als ein Zusammengehöriges erscheint: es nennt Kuh, wenn dieses Wort sich in ihm zuerst mit der Wahrnehmung befestigte, alle Thiere, die in der Heerde umhergehen, sowie es Papa jeden Erwachsenen nennt. Hiernach schwankt also das Verständniss der Subjectsvorstellung der Dinge so lange, bis die Unbestimmtheit der Benennung aufhört und an die Stelle des einen Wortes so viele Wörter getreten sind, als wie viele unterschiedliche Wahrnehmungsbilder sich ausgesondert und befestigt haben. Dasselbe findet unzweifelhaft auch in Betreff solcher Subjectsvorstellungen statt, durch welche Ereignisse vorgestellt werden und deren Unterschiede mitunter noch schwieriger sind, als die der dinglichen Vorstellungen. „Das Laufen ist verboten! Du sollst langsam gehen!" Hier in Leipzig nennt man aber Laufen, was man sonstwo Gehen nennt; die Unterschiede zwischen Gehen, Laufen, Rennen sind dem Kinde nicht leicht fassbar. Am wichtigsten sind die Ausscheidungen der personellen Subjectsvorstellungen, welche am frühesten in Betreff derjenigen Personen auftreten, welche mit dem Kinde täglich umgehen. Schon ein kleines Kind unterscheidet nach den Namen Papa, Mama, Bertha, Onkel, Tante die zugehörigen Personen, während solche Wörter, durch welche die Menschen nach ihren Beschäftigungen oder nach ihren Aemtern unterschieden werden, ihm erst allmälig verständlich werden, je nachdem sich früher oder später die Vorstellung einer solchen Beschäftigung oder eines solchen Amtes ablöst und nicht direct an das Menschenbild, sondern an eine Eigenthümlichkeit, wie an die Kleidung oder an ein Symbol, sich anknüpft. Viele von diesen personellen Subjectsvorstellungen bleiben lange Zeit dem Kinde ganz unverständlich und sind gleichsam nur neue Eigennamen, wie zum Beispiel, wenn es heisst: der Herr Gerichtsrath — der Herr Staatsanwalt — der Herr Professor — der Herr Minister. Solche Namen gelten dem Kinde lange Zeit nicht mehr und nicht weniger, als die Namen Herr Müller, Herr Meyer. Sobald sich aber an diese Namen gewisse unklare Gefühle oder Steigerungen der Bewusstseinsstärke anknüpfen, dann umhüllen sie sich im Kinde mit einem eigenthümlichen Werthe, der oft bis

in das späte Alter fortdauert und das wahre Verständniss eines solchen Wortes nicht zu Stande kommen lässt. So geschieht es mit den Namen solcher Personen, die durch ihre Handlungen oder ihre Kleidung ein Ansehen oder eine Macht zu erkennen geben, und vor denen die Anderen sich beugen. Die Frage nach dem Verständniss der personellen Subjectsnamen deutet also darauf hin, dass man dabei den höchst wichtigen psychischen Vorgang in Anschlag bringen muss, den man am besten „den Process der personellen Abspiegelung" oder allgemein „der gesellschaftlichen Optik" nennen kann.

9. Nicht minder kommen noch die Unterschiede in Betracht, welche die Vorstellung, die das Kind von sich selbst hat, durchläuft, von der Zeit an, wo diese Vorstellung nichts weiter ist, als die Verknüpfung eines Wortes, Karl, Ernst, Marie, mit dem Wahrnehmungsbilde des eigenen Körpers und den dazu gehörigen Gefühlen, sowie eine solche Verknüpfung auch in jedem andern Falle stattfindet, wo ein wahrnehmbares Ding benannt wird, — bis zu der Zeit, wo das Kind von sich als erster Person redet und die Vorstellung Ich schon einen mannigfachen, aber immer doch einheitlichen Inhalt im Unterschiede von jedem andern Inhalte vorstellt.

Ganz unklar bleiben dem Kinde solche Wörter und Sätze, durch welche der Erwachsene seine Subjectsvorstellungen von un- und übersinnlichen Dingen und Begebenheiten bezeichnet. Nur da, wo sie mit Gefühlen und Gemüthserregungen in Zusammenhang kommen, erhalten sie einen Sinn, der im Kinde oft stark wirkt und zu anderen absonderlichen, nicht selten zu abergläubischen Vorstellungen hinführt.

10. Schliesslich sind in Betreff des Verständnisses der einfachen Sätze besonders noch die Zeitunterschiede zu beachten, welche das Zeitwort ausdrückt. Man hat Grund, anzunehmen, dass das räumliche Vorstellen, das heisst, das Bewusstwerden räumlicher Unterschiede, welche aus dem Processe der Figurirung, Projicirung und Lokalisirung der Empfindungen und Wahrnehmungen hervorgehen, viel früher zu Stande kommt und relativ sicherer gebraucht wird, als dies mit dem zeitlichen Vorstellen, das heisst, mit dem Bewusstwerden der Zeitunterschiede nach Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft und der dabei nochmals möglichen Beziehungen des einen Zeitunterschiedes auf einen anderen, der Fall ist. Allerdings kommen diese Un-

terschiede mit ihren Schwierigkeiten besonders erst da in Betracht, wo mehrere Gedanken in diversen Satztheilen zu einem Ganzen verknüpft werden, deren Inhalt als successiv oder gleichzeitig geschehend in verschiedene Zeiten fällt. Das Kind wird gefragt: wo bist Du? und: wo warst Du? Es hört die Worte: es schneit, es regnet; und: es hat geschneit, es hat geregnet; und ebenso: es wird schneien, es wird regnen. Dieser Unterschied gehört mit zu den Zeitbestimmungen, welche oben zu einer fünften Classe der prädicativen Vorstellungen zusammengefasst sind. Die dortigen Wörter waren sämmtlich, wie wir sagen, Adverbien, welche eine nähere Bestimmung des im Verbum vorgestellten Geschehens innerhalb der Zeit ausdrücken, in welche mithin das Geschehen als solches schon muss gesetzt sein. Die Unterschiede, nach denen das Geschehen in die Zeit überhaupt, entweder als ein einzelnes oder in Beziehung auf ein anderes Geschehen, versetzt wird, werden durch die Temporalformen des Verbums ausgedrückt, und diese Unterschiede sind hier gemeint. Man kennt die Schwierigkeiten, welche das Verständniss dieser Zeitunterschiede namentlich in den verwickelten Fällen selbst noch für manchen Erwachsenen hat, wenn er nicht durch grammatischen Unterricht darüber aufgeklärt ist. Es soll erwachsene Personen gegeben haben, welche Zeitlebens fast nur den Infinitiv, das heisst, gewissermaassen die zeitlose Form des Verbums gebrauchten. Ganz so aber machen es die Kinder in der ersten Zeit des Sprechens: sie nennen öfter das Zeitwort nur im Infinitiv.

Alles nun, was über den einfachen Satz in der Sprache des Erwachsenen hinausgeht, verlangt, um vom Kinde verstanden zu werden, die Erfüllung neuer Bedingungen. Die Hauptsache ist und bleibt, dass die Seele des Kindes, wenn dieselbe schon im Besitz einer gewissen Anzahl von Vorstellungen ist, die auch von Gefühlen begleitet werden und andrerseits in Begehrungen und Handlungen übergehen, in gleicher Weise, wie die Seele des Erwachsenen, befähigt ist, durch Verknüpfungen, diverse Abläufe und ein weiteres Aufeinanderwirken der Vorstellungen in neue Bewusstseinsinhalte versetzt zu werden, welche als solche in den einzelnen Vorstellungen nicht enthalten sind. Auch hierbei muss man sich aber, um die dabei stattfindenden Vorgänge, aus denen das Verständniss erwächst, zu erkennen, zunächst auf die Fälle beschränken, in

denen die Vorstellungen noch einen nachweisbaren Rückhalt in der sinnlichen Wahrnehmung oder in den inneren eigenen Erlebnissen des Kindes haben, wo also die Sprache des Erwachsenen sich auf einen Erfahrungsgegenstand bezieht. Das Verständniss von Sätzen aus abstracten Begriffen mit entsprechenden Urtheilen und Schlussfolgerungen wird künstlich durch den vorwärtsschreitenden Unterricht hervorgebracht. Alles, was im Obigen über das Verstehen der Sprache von Seiten des Kindes gesagt ist, giebt deutlich genug zu erkennen, dass für die psychologische Pädagogik diese Frage noch manches ungelöste Problem enthält.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Das Denken und die Verständigkeit des Denkens.

Die bisherige Darstellung hat nachgewiesen, dass die Verständigkeit des Wollens und Handelns von der Natur und Beschaffenheit des Denkens abhängt. Im Willen steckt eine Begehrung, die als solche eine bloss bewegende Kraft ist, stärker oder schwächer, bald in der einen bald in der anderen Richtung fortstrebend. Damit aus solcher Naturkraft ein Wollen werde, muss eine Einwirkung der Einsicht, des Wissens, der Erkenntniss, kurz des Verstandes dazu treten. Dieselbe Abhängigkeit vom Denken stellte sich in Betreff der Verständigkeit des Handelns heraus. Auch bei der Erörterung der Frage, wie das Kind zum Verständniss der Sprache gelange, wurden wir schliesslich immer auf die Voraussetzung geführt, dass es vorzugsweise die im Kinde wirksamen Vorstellungen und deren Bewegungen seien, durch welche das Kind befähigt werde, mit dem gehörten Worte den gleichen Bewusstseinszustand zu verbinden, welchen der sprechende Erwachsene damit verknüpft hat. Nicht minder ist es klar, dass auch das Sprechen des Kindes nur soweit ein verständiges sein kann, wie weit in seinem Denken der Verstand wirkt.

Um nun die Frage nach dem Verstande und der Verständigkeit des Denkens zu beantworten, ist es nöthig, sie in die Einzelfragen zu zerlegen, aus denen sie sich zusammensetzt, und

hiernach auch den Stoff der Erörterung zu theilen. Die erste Frage aber ist, was mit dem Ausdrucke Denken gemeint und wodurch die Verständigkeit desselben begründet wird.

Das Denken muss zunächst vom Empfinden und Wahrnehmen unterschieden werden, obgleich es damit in seiner Entstehung zusammenhängt. Eine grosse Anzahl von Gedanken hat in der sinnlichen Empfindungs- und Wahrnehmungswelt ihren Ursprung. Vom Fühlen und Begehren unterscheidet sich das Denken so klar und deutlich, dass der Nachweis dieses Unterschiedes nicht braucht ausdrücklich geführt zu werden.

Im Empfinden und Wahrnehmen stellt die Seele sich mehr receptiv, als selbstthätig dar. Als eine Selbstthätigkeit aber wird das Denken in allen Fällen gedacht.

Diese Selbstthätigkeit beginnt innerhalb der Empfindungs- und Wahrnehmungswelt dadurch, dass die durch die Verschiedenheiten und Gegensätze, also durch das Gesetz der Ausschliessung an die Succession gebundenen einheitlichen Wahrnehmungscomplexe von den Dingen und Ereignissen nach dem Gesetze der Continuität in mannigfaltigen Abläufen und Uebergängen vorgestellt werden. Schon das zweijährige Kind durchläuft im Wahrnehmen und Vorstellen die Bilder der Aussenwelt in den verschiedensten Abfolgen und Richtungen. Hierdurch äussert sich das Vorstellen als eine von den Sinneseindrücken freie Thätigkeit, und zwar so sehr, dass das Kind im Stande ist, bald bei der einen bald bei der anderen Wahrnehmung eines Dinges oder Ereignisses zu verweilen und sie in ihren Unterschieden zum Gegenstand einer sinnenden theils unmittelbaren theils appercipirenden Aufmerksamkeit zu machen. In diesem Verhalten verdient das Vorstellen schon ein anfangendes Denken genannt zu werden. Am deutlichsten macht sich der bezeichnete Unterschied zwischen Wahrnehmen und beginnendem Denken bemerkbar, wenn man etwa ein landschaftliches Bild, das sich vor den Augen ausbreitet, in seinen einzelnen Bestandtheilen, Wald, Wiese, Seen, Berge, Fluss, Dörfer, Städte, nennend im Vorstellen durchläuft und hierbei in verschiedenen Richtungen von einem Theile zu andern Theilen übergeht. Die freie Bewegung des Vorstellens über die Wahrnehmungsfläche oder in dem Wahrnehmungsraum, befestigt und gegenständlich geworden in der mitablaufenden Wortreihe, ist ein Denken im allgemeinsten Sinne.

Der nächste Schritt, wodurch das Vorstellen sich noch mehr als eine aus dem Innern der Seele herkommende und freie Thätigkeit äussert, ist eine Folge des weiteren Verkehres mit der Aussenwelt. Während dieses Verkehres trägt das Kind die Rückwirkungen der Seele auf die empfangenen Eindrücke, also seine Gefühle, Begehrungen und Verabscheuungen, sowie die Erlebnisse der Befriedigung und des Mislingens, seine Affecte und andere Gemüthsbewegungen, in die Dinge und Ereignisse, von denen die Eindrücke herkommen, hinein. Dabei haben sich mit der Zeit allerlei Vorstellungen von den Dingen und Ereignissen gebildet, die meistens formaler Art sind, insbesondere räumliche und zeitliche Verhältnisse bedeuten. Aus diesen Vorstellungen setzen sich allerlei Urtheile und Folgerungen zusammen, welche das Kind über die Dinge und Ereignisse ausspricht und nach denen es seine Stellung zu ihnen nimmt und sie behandelt. Um jedes Ding und jedes Ereigniss, das heisst psychologisch gesagt, um jedes einheitliche Wahrnehmungsbild lagert sich eine Anzahl von Bewusstseinsinhalten, durch welche und in denen das Ding und das Ereigniss dem Kinde bekannt sind. In dieser Bekanntschaft mit den Dingen und Ereignissen, dem Resultate der Erfahrungen des Kindes, hat die Seele wiederum ein Mittel zur freien Bewegung, theils innerhalb der Vorstellungen, die zu einem und demselben Dinge oder Ereignisse gehören, theils unter den Vorstellungen vieler Dinge oder Ereignisse. Schon die Beobachtung eines spielenden Kindes findet hierzu leicht die deutlichsten Belege: das Kind erscheint uns hierbei nicht bloss empfindend und wahrnehmend, sondern denkend. Noch mehr zeigt sich dieses Denken in den Handlungen der vorgeschrittenen Jugend.

Nimmt man die eben angedeuteten Fortschritte des Vorstellens in ihrem ganzen Umfange und dehnt man seine Wirkungen über eine bedeutende Lebensstrecke aus, so darf man das so beschaffene Vorstellen ein naturwüchsiges Denken nennen, welches jeder Mensch innerhalb seines Erfahrungskreises erwirbt und das den Inhalt und Umfang, sowie die Bewegungen seines Erfahrungs-Wissens und Erkennens ausmacht. Ein nicht unbedeutender Theil dieses naturwüchsigen Denkens fällt mit dem zusammen, was an einer andern Stelle der Verstand des Gedächtnisses genannt ist.

Wie von den Sinnesempfindungen und Wahrnehmungen,

so muss das Vorstellen, um noch mehr Denken zu werden, drittens auch von den Erinnerungen befreit werden, das heisst, es darf sich nicht mehr bloss in den Wiederholungen des früher Erlebten und Erfahrenen fortbewegen. Diese Befreiung geschieht durch den Vorgang, welcher die Wahrnehmungen und Erinnerungen in Allgemeinvorstellungen umwandelt. Um dies näher nachzuweisen, muss zuvor das Verhältniss der Erinnerungen zu dem Denken in Betracht gezogen werden.

Die Erinnerungen haben für die Entstehung und Fortbildung des Denkens eine grosse Bedeutung, weil ohne sie, selbst wenn auch Empfindungen und Wahrnehmungen da wären, überhaupt kein Denken zu Stande käme. Die Erinnerungen sind Vorstellungen, welche an frühere Wahrnehmungen, überhaupt Erlebnisse erinnern, Vergangenes und Abwesendes als ein Gegenwärtiges erscheinen lassen, mit dem Bewusstsein, dass es ein Früheres, Vergangenes und Abwesendes ist. Durch die Erinnerung versetzt der Mensch sich in entlegene Räume und verflossene Zeiten, und erneuert durch sie, was er in diesen Räumen und Zeiten erlebt hat. Hierin liegt unmittelbar eine Befreiung seines Vorstellens von dem Eindrucke der Gegenwart, wodurch die Entstehung des Denkens erleichtert wird. Einmal nämlich wird in dieser Befreiung das Vorstellen befähigt, gleichzeitig während der fortdauernden Wahrnehmung, ohne dadurch gestört zu werden, eine davon verschiedene, zweite Vorstellungsreihe oder Vorstellungsgruppe bewusstvoll zu durchlaufen. Dies ist aber eine wesentliche Bedingung, wenn das Vorstellen auch zu den von den reproducirenden Kräften herbeigeführten Inhalten des Bewusstseins eine zwanglose, sie auffassende Stellung gewinnen soll, wie es unbedingt für das Denken nöthig ist. Zweitens erhalten dadurch die einzelnen Bewusstseinsinhalte einen Zusammenhang der gegenwärtigen mit den früheren und umgekehrt, welcher durchaus verschieden ist von demjenigen Zusammenhange derselben, der aus den bloss reproducirenden Kräften entsteht. Der letztere ist nur ein Zusammenhang in der Zeit, der durch Erinnerung entstehende Zusammenhang der Vorstellungen aber besteht darin, dass der Vorstellende sich der Inhalte seiner Vorstellungen bewusst wird: die Erinnerung, als Thätigkeit gedacht, ist selbst das Bewusstwerden des inhaltlichen Zusammenhanges des zu verschiedenen Zeiten ge-

hörigen Vorgestellten. Hiermit streift nun die Erinnerung gewissermaassen schon an das Bewusstwerden des logischen Zusammenhanges der Vorstellungen an, das heisst, sie bringt die logische Causalität in Gang und widersetzt sich dadurch den nur vom psychischen Mechanismus erwirkten Reproductionen. Der Erwachsene erkennt diesen Zusammenhang am deutlichsten in den Fällen, wo er sich einen Theil seiner früheren Lebensgeschichte, welche als solche nach dem Gesetze der Continuität zusammenhängt, in der Erinnerung vergegenwärtigt und denselben bis zur Gegenwart verfolgt. Unfehlbar entstehen in ihm hierbei auch Gedanken nicht bloss zeitlicher, sondern auch sachlicher Abhängigkeiten, was eben beweist, dass in der Erinnerung eine Verknüpfung der Inhalte stattfindet.

Die Erinnerungen im angegebenen Sinne sind jedoch in der frühen Kindheit selten. Das kleine Kind lebt immerhin noch zu sehr bloss in der Gegenwart und zum Theil, als hoffend, wünschend und erwartend, auch in der Zukunft. Der Zusammenhang seines jeweiligen geistigen Befindens mit früheren Zuständen und Erlebnissen kommt ihm nicht häufig zum Bewusstsein, sondern macht sich erst bei vorgerücktem Alter bemerkbar, etwa dann, wenn der Knabe anfängt, sich Ziele zu setzen, und der Jüngling auf die Erlebnisse, das Thun und Treiben seiner Knabenzeit zurückblickt. Aus diesem Grunde verschwindet der Inhalt der ersten zwei Lebensjahre fast gänzlich aus der Erinnerung jedes Menschen oder ist vielmehr niemals in die Erinnerung aufgenommen, und auch aus den nächsten Jahren der Kindheit bleibt nur hier und da für den Einen und den Andern ein leuchtender Punkt erinnerungsfähig übrig.

Im Leben gebraucht man nun das Wort Erinnerung auch in solchen Fällen, die auf rein innere Vorgänge, auf gemachte Fehler, Entschlüsse, Versprechungen sich beziehen. Das Wort Erinnerung bedeutet alsdann nahezu dasselbe, was sonst das Wort Gedächtniss ausdrückt: es kommt eine Vorstellung oder eine Vorstellungsverbindung entweder zu der bestimmten Zeit, bei einem bestimmten Anlass, wieder ins Bewusstsein, wie es erwartet wurde, zurück, oder es geschieht nicht, sondern sie bleibt aus. Das Kind nimmt sich vor, den gemachten orthographischen Fehler nicht zu wiederholen, das hässliche von ihm ausgesprochene Wort nicht wieder auszusprechen, die begangene Unart nicht wieder zu begehen, die versäumte Stunde

nicht wieder zu versäumen. In solchen Fällen heisst es: erinnere Dich daran! — und, wenn dies nicht geschehen ist, heisst es: Du warst wieder vergesslich, wieder gedankenlos! Schon an diesen Ausdrücken erkennt man, dass es sich hier um einen ganz andern Vorgang in der Seele des Kindes handelt: es fehlt die erwartete Wiederkehr des fraglichen Gedankens zur rechten Zeit. Dies ist ein Fehler der Reproduction, welcher, wenn dabei als Hilfe der Reproduction ein Vorsatz, also eine kräftig wirkende Vorstellung, ein sogenannter Wille vorausgesetzt wird, passend ein Mangel an Gedächtniss des Willens genannt worden ist. Derselbe Fehler der Reproduction, der hier in Bezug auf einen Entschluss oder Vorsatz gedacht wird, kann auch da eintreten, wo es sich um eine Wirkung des schon Gedachten auf ein später erst noch zu Denkendes handelt, dessen Bewusstwerden von dem Bewusstsein des Früheren abhängt. Hier kommt es also darauf an, dass schon erworbene Kenntnisse und Einsichten die Vermehrung derselben durch neue bedingen, und diese Vermehrung ausbleibt, wenn jene nicht erinnert werden, das heisst, nicht ins Bewusstsein zurückkehren. Man bemerkt, dass diese Art der Erinnerung in den Kindern gleichfalls viele Jahre häufig fehlt und deshalb von den Erwachsenen übernommen und vollzogen werden muss. Die Mutter, der Vater, die Wärterin, der Lehrer, alle diese Personen, die mit der Ausbildung des Kindes unmittelbar oder mittelbar beschäftigt sind, haben täglich und mitunter stündlich das Kind bald an Dieses, bald an Jenes zu erinnern, weil in ihm selbst die gewünschte oder nöthige Reproduction ausbleibt. Man nennt deshalb auch in diesen Fällen das Kind gedankenlos, sowie den Erwachsenen in gleichem Falle, und, wenn man dabei an die anderen Gedanken denkt, die statt der verlangten da sind, abgezogen oder zerstreut.

Zum Denken hat der Mangel dieser Art von Erinnerung weiter keine nähere Beziehung, als die Reproduction der Vorstellungen und Gedanken im Allgemeinen. Wäre überhaupt keine Reproduction vorhanden, so könnte es selbstverständlich auch überhaupt kein Denken geben; und umgekehrt, wie viel an ihr fehlt, so viel wird auch im Allgemeinen das Denken leiden. Es könnte Jemand die stärkste und umfassendste Denkkraft besitzen, sie würde doch als solche allein nichts vermögen, wenn nicht andere, tiefer liegende Kräfte ihr stets

Vorstellungen und Gedanken zuführten, an denen sie sich bewähren könnte. Wir wissen, dass diese tiefer liegenden Kräfte zum psychischen Mechanismus gehören.

Wie sehr nun aber auch die Erinnerungen im eigentlichen Sinne zur Entstehung des Denkens unentbehrlich sind, ja, wie vorhin gesagt, schon die logische Natur des Vorstellens einleiten, so tritt dasselbe doch in seiner wahren Natur erst dann noch mehr hervor, wenn das Vorstellen auch aus den blossen Erinnerungen vollständig ausgelöst ist. Die Erinnerungen theilen mit den Sinnesempfindungen und Wahrnehmungen, von denen sie die Wiederholungen und Erinnerungen sind, die Eigenschaft, dass sie immer nur Einzelnes und Individuelles zum Bewusstsein bringen, sowie es einmal als ein Naturgegebenes erlebt war. Der Begriff des Denkens verlangt aber, dass die vorstellende Thätigkeit nicht mehr an das Einzelne und Individuelle gebunden ist. Das Denken ist eine Bewegung in und unter Gedanken, in denen die Seele über dem Einzelnen und Individuellen steht und in dieser Stellung das Einzelne und Individuelle in einer Weise vorstellt, durch welche sie ein Wissen hat, welches von dem Einzelnen und Individuellen mehr weiss, als in ihm als Einzelnem selbst liegt. Dies ist nur dann möglich, wenn die Seele in Allgemeinvorstellungen fortschreitet, das heisst, Allgemeinvorstellungen zu Urtheilen verknüpft, in denen sie Etwas vorstellt, welches, weil es den vielen Einzelnen in irgend einem Sinne gemeinsam ist, dieses Viele einheitlich zusammenhält.

Der Fortschritt in Allgemeinvorstellungen als Verknüpfung zu Urtheilen, was wir jetzt Denken nennen, kommt aber zugleich in und mit der Bildung der Allgemeinvorstellungen zu Stande. Die Allgemeinvorstellungen entstehen, so lange wir die Frage auf Gegenstände der sinnlichen Wahrnehmung beschränken, immer durch eine unbewusst eintretende Verschmelzung identischer oder ähnlicher Elemente, die in vielen Wahrnehmungen enthalten sind oder bei der Wiederholung der Wahrnehmungen wiederkehren. Daher spricht man mit Recht auch da schon vom Denken, wo die Bildung der Allgemeinvorstellung selbst erst noch im Werden ist. Das Kind sagt: Karo schläft; es sagt auch: Ami schläft, oder Fidel schläft. Wir nennen das Vorstellen des in solchen

Sätzen liegenden Inhaltes ein Denken, weil das Kind in diesem Vorstellen sich über die Wahrnehmung erhebt, das Wahrgenommene zum Inhalte des Vorstellens gemacht hat. Wir sagen, das Kind, welches vorstellt, dass Karo schläft, erkennt durch dieses Vorstellen Etwas, das es bis dahin nur sah: es sah den schlafenden Karo, aber dachte nicht, dass er schläft. Mit noch grösserem Recht jedoch nennen wir es Denken, wenn das Kind zum ersten Mal sagt: auch Hunde schlafen. In diesem Satze liegt eine Allgemeinheit, insofern sämmtliche Vorstellungen darin Allgemeinvorstellungen sind, sowohl das, was beim Worte Hund, als auch was beim Worte Schlafen gedacht wird, und nunmehr auch der Sinn der Verknüpfung beider Vorstellungen an der Allgemeinheit theilnimmt. Beide Vorstellungen sind dadurch entstanden, dass die Rückstände der Wahrnehmungen von Karo, Ami und Fidel zu einem gemeinsamen einheitlichen Inhalte zusammenflossen, der nun Hund heisst, und ebenso die Rückstände der Wahrnehmungen der geschlossenen Augen und der ruhigen Lage, welche schlafen heissen; — und der Fortschritt des Vorstellens von einem Inhalte zum andern, in der Weise, dass der Inhalt der zweiten Vorstellung als zugehörig zum Inhalte der ersten vorgestellt wird, ist es, den wir nun vorzugsweise Denken nennen

Aus dem Gesagten folgt, dass das Denken in einer Fortbewegung des Vorstellens unter Allgemeinvorstellungen besteht, wobei dieselben in solcher Weise mit einander verknüpft oder auf einander bezogen, überhaupt in Urtheilsformen gebracht werden, dass daraus ein Bewusstsein der Zusammengehörigkeit der betreffenden Vorstellungen entspringt. Die Grade dieser Zusammengehörigkeit und sonstige Modificationen derselben, welche näher zu bestimmen eine weitere Aufgabe des Denkens ist, brauchen hier nicht berücksichtigt zu werden.

In allen Fällen aber, wo eine derartige Verknüpfung zu Urtheilen stattfindet, muss diese Verknüpfung, damit sie ein Werk des Denkens sei, sich noch durch eine Eigenthümlichkeit von solchen Verknüpfungen der Vorstellungen zu Urtheilen unterscheiden, welche blosse Wirkungen des psychischen Mechanismus sind. Der psychische Mechanismus bringt unzählige Verknüpfungen von Vorstellungen zu Stande, die sprachlich sich auch als Urtheile zu erkennen geben, sowie er auch eine

grosse Anzahl von Vorstellungen allmälig bis zu einem gewissen Grade zu Allgemeinvorstellungen umwandelt, weshalb denn auch das damit verbundene Vorstellen gleichfalls zu dem naturwüchsigen Denken gehört. Das eigentliche Denken aber muss auch nach dieser Seite als eine höhere Thätigkeit auftreten. Dies geschieht nun dann, wenn die Verknüpfung der Vorstellungen zu Urtheilen von dem eigenthümlichen Bewusstsein begleitet wird, dass sie von dem Inhalte der Vorstellungen selbst zugelassen oder gefordert, nicht also mehr durch unbewusst wirkende Anlässe anderer Art hervorgebracht ist. Wo das Denken Vorstellungen zu Urtheilen verknüpft, da ist auch das Wissen, dass das, was in den Vorstellungen gedacht wird, eben der Grund und die Rechtfertigung ihrer Verknüpfung sei. Die Begleitung der Urtheile durch dieses Bewusstsein ist ein wesentliches Kennzeichen des Denkens, worin sich die logische Causalität in fortschreitender Wirkung offenbart. Man bemerkt leicht, dass ein solches Bewusstsein in der That auch schon jenen den Prozess der Bildung der Allgemeinvorstellungen erst einleitenden Urtheilen einwohnt. Man fühlt es sehr wohl nach, dass, wenn das Kind sagt, Karo schläft, in diesem Satze ein ganz anderes Bewusstsein liegt, als in der blossen Wahrnehmung des schlafenden Karo. Das Urtheil bringt eben die Zusammengehörigkeit beider Vorstellungen, Karo und schlafen, auf Grund der Wahrnehmung der thatsächlich gegebenen Inhalte zum Bewusstsein, und dieses Bewusstsein ist ein Bestandtheil der logischen Causalität.

Sobald der Mensch erfahren hat, dass nicht alle Verbindungen seiner Vorstellungen zu Urtheilen dem Inhalte derselben entsprechen, entsteht damit für die vorstellende Thätigkeit ein Anlass, sich genauer um die Inhalte der verwendbaren Vorstellungen zu kümmern. Hierdurch zeigt sich eine neue Eigenthümlichkeit des Denkens: es untersucht das, was vorgestellt wird, zerlegt es, macht es deutlich, unterscheidet es von Anderm und umgränzt den Inhalt durch Ausscheidung der nur zufällig oder vorübergehend damit zusammenhängenden und unwesentlichen Bestandtheile. Das Denken ist nunmehr eine bewusstvolle Fort- und Umbildung der Vorstellungsinhalte im Dienste des Urtheilens, oder, wie man gewöhnlich sagt, das Denken ist ein Begriffsbilden. Nur für die Logik ist es richtig, zu sagen, dass die

Lehre von den Begriffen vorangehe der Lehre von den Urtheilen, weil jedes Urtheil aus Begriffen bestehe, diese also elementarer seien, als Urtheile. In der Wirklichkeit aber, in der zeitlichen Entwickelung des Denkens, verhält es sich umgekehrt. Da kommt das Kind erst durch die schon entstandenen Urtheile zu dem Bewusstsein, dass ihre Bestandtheile entweder zu einander passen oder nicht, und deshalb einer genaueren Beachtung bedürftig sind. Allerdings ist aber eben hiermit im Kinde auch die Gränze seines naturwüchsigen Denkens erreicht. Es kommt wohl kaum vor, dass ein Kind sich bewusstvoll und von selbst zu einem Ausbilden der in seinen Urtheilen gebrauchten Vorstellungen anschickt, was auch um so weniger nöthig ist, als es sich meistens in Vorstellungsverbindungen bewegt, deren Zulässigkeit ihm die Erfahrung verbürgt. Wo diese aber fehlt, da tritt Behufs der Fortbildung des Vorstellens bis zu der Stufe des Denkens, wo es Begriffsbilden ist, der Unterricht ein, in welchem der Erwachsene sein eigenes Denken an die Denkstufe des Kindes künstlich anknüpft.

Durch die beiden zuletzt genannten Kennzeichen des Denkens, nämlich dass es ein Urtheilen in Allgemeinvorstellungen mit dem Bewusstsein ihrer Zusammengehörigkeit und andrerseits, dass es ein Begriffsbilden ist, gewinnt dasselbe die Befähigung, zum Theil der Herrschaft der Einbildungen Widerstand zu leisten und diese Herrschaft um Etwas einzuschränken. Das Denken fängt an, allgemein gesagt, seinen Gegensatz zur Einbildung und Phantasie geltend zu machen, von denen es gleichfalls allmälig loskommen soll. Dazu gehört allerdings, wie wir sehen werden, noch mehr, als die blosse Beachtung des Inhaltes des Gedachten. Andrerseits macht sich in diesem Verhalten das Denken schon als eine in gewissem Sinne anspannende, anstrengende Arbeit fühlbar, insofern als das Vorstellen, welches in Allgemeinvorstellungen fortschreitet und auf die Inhalte des Vorgestellten Behufs ihrer Urtheilsverknüpfung achtet, sich der Neigung des natürlichen Vorstellungsablaufes widersetzt, anderen Vorstellungen, die sich eindrängen, Widerstand zu leisten hat und dies als eine Kraftanstrengung gefühlt wird. Mit anderen Worten: das Denken ist schon auf seinen unteren Stufen eine normirende Wirkung der logischen Causalität, ein Auffassen, ein Aufmerken auf Etwas, ein Begreifen und Entscheiden, und hängt als solche

zum Theil auch von der Kraft des Gedankens, dass begriffen und entschieden werden soll, ab.

Endlich gewinnt das Vorstellen seinen Abschluss zum eigentlichen Denken dadurch, dass, wie im Urtheil die Abhängigkeit einzelner Vorstellungen, so auch die Abhängigkeit einzelner Urtheile von einander zum Bewusstsein kommt. Das Denken zeigt sich als ein Folgern und Schliessen, als Vorwärts-, Rückwärts- und Seitwärtsbewegung des Vorstellens innerhalb zweier oder mehrerer zusammenhängender Urtheile, wobei das Bewusstsein entsteht, dass das Vorstellen des Einen zum Vorstellen des Andern auffordert oder nöthigt. Das Kind macht auch diesen Fortschritt zunächst nur innerhalb seines Erfahrungskreises, welcher die Fälle mit sich bringt, in denen ein Ding oder eine Veränderung und ein Ereigniss im Raum sich an ein anderes Ding und ein anderes Ereigniss derartig anschliesst, dass das, was eine Folge der Zeit ist, dem Vorstellen als eine Folge der Gedanken erscheint und dieses nun bald von dem Früheren auf das Spätere, bald von einem Nachgefolgten auf ein Vorhergegangenes zurückgeht und das Eine in Beziehung auf das Andere festhält. Nunmehr ist die Verknüpfung der Vorstellungen nicht mehr bloss von ihrem Inhalte, sondern auch von gewissen zwischen diesen Inhalten obwaltenden Verhältnissen abhängig. Das Bewusstsein hiervon pflanzt sich alsbald über die blossen Erfahrungsvorstellungen hinaus auch auf die anderen, mit ihnen zusammenhängenden und durch sie veranlassten Bewusstseinsinhalte fort. Auf diese Weise wird das Kind sich der Abhängigkeit zwischen Gründen und Folgen oder, objectiv ausgedrückt, zwischen Ursachen und Wirkungen bewusst, das heisst, denkt in der Form des Folgerns und Schliessens. Auf diese Ansätze zum Vollkommneren innerhalb der logischen Causalität ist schon oben (S. 171) hingewiesen.

Man hat nun die angegebenen Eigenthümlichkeiten des Denkens auch so aufgefasst, als ob in der Bethätigung derselben das Vorstellen ohne Weiteres Verstand werde oder Verständigkeit enthalte. Die Definition, Verstand sei die Fähigkeit, sich im Denken nach der Natur des Gedachten zu richten, schliesst die Meinung ein, als ob das sich nach der Natur des Gedachten Richten etwas Anderes und noch mehr, als Denken, sei. Dies ist aber nicht der Fall. Dadurch, dass Jemand die

Natur des Gedachten vorstellt und im fortschreitenden Vorstellen dieses Gedachte festhält, wird sein Vorstellen eben nur Denken, ist aber deshalb nicht immer verständig. Es kann Jemand zum Beispiel sämmtliche zur Mythologie des Zeus gehörige Vorstellungen genau kennen und sich in der Verknüpfung derselben nach dem Inhalte derselben richten, — so hat er eben hiermit allerdings ein Verständniss dieser Vorstellungen in dem Sinne, wie man das Verständniss der Gedanken eines Fremden hat: man denkt eben das dabei, was der Andere dabei gedacht hat. Vorstellungen und Verbindungen von Vorstellungen dieser Art sind insofern verständig, als sie mit einem Thatsächlichen übereinstimmen. Da aber ein solches Thatsächliches auch gleichfalls selbst Vorstellung oder Vorstellungsverbindung und dieses Beides falsch, irrthümlich und unverständig sein kann, so wird auch das Denken, welches eine unverständige Vorstellung oder Vorstellungsverbindung richtig denkt, dadurch nicht selbst ein richtiges und verständiges in dem Sinn, dass auch das Gedachte richtig und verständig wäre. Im Denken als Denken kann mithin Verstand liegen, ohne dass das Gedachte verständig ist, und deshalb ist es nöthig, die Bedeutung der Verständigkeit des Denkens dahin auszudehnen, dass man unter dem rechten Denken erst dasjenige Denken versteht, in welchem auch das Gedachte ein Verständiges ist.

Verstand in dem Sinne, in welchem das Wort jetzt genommen wird, bedeutet so viel, wie ein Bewusstsein haben von den Bedingungen nicht bloss der Richtigkeit, sondern auch der Giltigkeit und inneren Wahrheit des Gedachten in Folge der Wirkungen der Gründe, aus denen das Gedachte hervorging, und bestrebt sein, diese Bedingungen zu erfüllen. Dasjenige, was giltig und aus inneren Gründen wahr ist, enthält Sinn und Verstand, der mehr ist, als die blosse Uebereinstimmung einer Vorstellung mit einer vorstellbaren Thatsächlichkeit, und wer befähigt ist, durch sein Denken das Giltige und Wahre der genannten Art zu suchen und zu finden, festzuhalten und weiter zu gebrauchen, der hat Verstand in einem höheren Sinn, als derjenige, dessen Vorstellungen zwar mit dem Thatsächlichen übereinstimmen, unter diesem Thatsächlichen aber auch manches Unverständige enthalten können.

Man hat also im Allgemeinen zwei Arten des verständigen Denkens zu unterscheiden. Einmal ist dasjenige Denken ver-

ständig, welches sich in Vorstellungen und Vorstellungsverbindungen bewegt, die mit dem Thatsächlichen oder Wirklichen, was und wie es auch sein mag und wieweit dasselbe der Beobachtung und einer erfahrungsmässigen Feststellung zugänglich ist, übereinstimmen, also richtig sind. Das Denken dieser Art erzielt ein Wissen vom Thatsächlichen in der Bedeutung der Kenntniss desselben und das Wissen dieses Verstandes ist sachlich wahr. In einem anderen Sinne aber ist dasjenige Denken verständig, welches sich in Vorstellungen und Vorstellungsverbindungen bewegt, die nicht bloss richtig sind, sondern auch Giltigkeit und innere, aus Gründen abgeleitete Wahrheit beanspruchen können. Der Verstand dieser Art erzielt ein Wissen vom Thatsächlichen in der Bedeutung der Erkenntniss aus inneren Gründen, und die Wahrheit dieser Erkenntniss ist Vernunftwahrheit. Beide Arten des verständigen Denkens haben ihre besonderen theils subjectiven theils objectiven Bedingungen. Die letztern werden von der Logik und speciell von der Methodenlehre der einzelnen Wissenschaften entwickelt. Die Angabe der subjectiven Bedingungen gehört in die psychologische Pädagogik, welche es mit der Frage nach der Ermöglichung der Verständigkeit des Denkens sowohl in dem einen wie im andern Sinne zu thun hat, wieweit dieselbe eine Aufgabe der Jugendbildung sein kann.

Sämmtliche subjective Bedingungen dieser Art lassen sich nun auf folgende zwei Hauptbedingungen zurückführen.

Erstens muss das Denken von einem kräftigen Bewusstsein des Unterschiedes zwischen der blossen Vorstellung und dem Wirklichen begleitet sein und nach diesem Bewusstsein über den Werth der Vorstellungen, welche in dem einzelnen Falle ein Thatsächliches oder Wirkliches vorstellen sollen, richtig entscheiden. Das Denken soll die von keiner Vorstellung zu überwindende Macht des Wirklichen und Thatsächlichen, wie dasselbe in der Natur, im Leben der Menschen und in ihrer Geschichte, sowie in der inneren Erfahrung gegeben ist, als das unveränderliche Maass der Richtigkeit, überhaupt der sachlichen Wahrheit der Vorstellungen und deren Verbindungen anerkennen und nach diesem Maasse in allen Fällen die Vorstellungen, Urtheile und Folgerungen messen. Wieweit das Kind diese Befähigung des Denkens erreicht, soweit scheiden sich in ihm die Einbildungen und Wahnvorstellungen von den sachlich wahren

Gedanken, der Schein von dem Sein und der Wirklichkeit ab; der Vorstellungskreis kommt inhaltlich und formell mit dem Erfahrungskreise in Uebereinstimmung.

Insofern aber das Denken eine Erkenntniss des Thatsächlichen aus seinen inneren Gründen erreichen will, müssen zweitens ihm auch diejenigen Vorstellungen zu Gebote stehen, durch deren Anwendung auf das Thatsächliche sich die Kenntniss in Erkenntniss umwandelt. Ausser den Sinnesempfindungen und Wahrnehmungen nebst den dazu gehörigen Bildern, überhaupt ausser der Anschauungswelt, und wiederum ausser den Erinnerungen, Gesammt- und Allgemeinvorstellungen, durch welche der der Beobachtung zugängliche Inhalt der äusseren und inneren Erfahrung festgestellt wird, bedarf das Denken noch anderer Gedanken und Denkformen, aus deren Verbindungen und Zusammenwirkungen mit den Erfahrungsvorstellungen die Urtheile und Schlüsse hervorgehen, in welchen dem Denken die Erkenntniss des Thatsächlichen ermöglicht wird und die Wahrheit der letzteren also Vernunftwahrheit ist.

Die Erörterung beider Bedingungen vom Standpunkte der psychologischen Pädagogik soll der Gegenstand der letzten Kapitel sein.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Wie kommt das Kind zum Bewusstsein des Wirklichen und zur Unterscheidung desselben von der blossen Vorstellung und Einbildung?

Die Vorstellung des Wirklichen und der Wirklichkeit wird in Bezug auf den Inhalt der Aussenwelt und in Bezug auf uns selbst und den Gesammtinhalt unseres Bewusstseins gebraucht. In der Aussenwelt gelten theils Dinge theils Ereignisse für wirklich. Dabei unterscheidet man wiederum wirkliche Dinge von scheinbaren, eingebildeten und erdichteten Dingen; ebenso wirkliche Ereignisse von nur scheinbaren und eingebildeten. Dasselbe findet in Betreff unsrer inneren Welt statt. Wir selbst sind etwas Wirkliches, während das Denken oder Fühlen oder Wollen wirklich geschieht. Ebenso

hält Mancher sich für etwas Wirkliches, das er nicht ist, und lässt Manches in sich geschehen, das nicht wirklich geschieht.

Ohne die metaphysische Definition des Begriffes der Wirklichkeit zu berücksichtigen, wird mit allgemeiner Uebereinstimmung für ein Wirkliches der Aussenwelt zunächst dasjenige gehalten, was man mit gesunden Sinnen sieht, hört, riecht, betastet, Widerstand leistend fühlt, und dem als einem von Anderm Unterschiedlichen ein bestimmter Platz im Raume gehört. Aehnliches gilt von den wirklichen Begebenheiten, von denen jede ihre Stelle in der Zeit hat. Dabei wird vorausgesetzt, dass der Inhalt und die Form der Wahrnehmung durch die Natur und Beschaffenheit des Wahrgenommenen selbst bestimmt und von keinem subjectiven Zustande des Wahrnehmenden beeinflusst oder gar hervorgebracht seien. Für wirklich gilt dasjenige, was auch ausser der Wahrnehmung und Vorstellung eine eigene und dauernde Natur besitzt und sich dieser Natur gemäss gegen Anderes, also auch gegen den Wahrnehmenden, bald wirkend bald leidend in einer Weise verhält, an der die Wahrnehmung und Vorstellung nichts ändern können, sondern nach der sie sich richten müssen.

Dasselbe gilt von unsrer eigenen Wirklichkeit und dem in uns Wirklichen. Wir sind wirklich, auch wenn wir nicht an uns denken, und das, was wirklich in uns geschieht, hat seine eigene Beschaffenheit, an welcher die Vorstellung, wenn sie das Wirkliche vorstellen soll, nichts ändern und an deren Stelle sie keine andere Beschaffenheit setzen kann.

Es fragt sich nun, wie das Kind zum Bewusstsein des Wirklichen und der Wirklichkeit und zur Unterscheidung des Wirklichen von der blossen Vorstellung und insbesondere von der Einbildung gelangt. Dabei soll jedoch, um die Antwort zu vereinfachen, unter dem Wirklichen nunmehr bloss das Wirkliche der Aussenwelt gemeint sein.

Um diese Frage richtig zu verstehen, muss zuvor bemerkt werden, dass hier für's Erste nicht gefragt wird, wie das Kind zu dem allgemeinen Begriff des Wirklichen und der Wirklichkeit gelange. Ehe der Mensch dazu gelangt, müssen während seiner Kindheit schon Vorgänge und Verhaltungsarten des Bewusstseins stattgefunden haben, durch welche er in die Lage gekommen ist, dasjenige, was der Erwachsene als das Wirkliche kennt und denkt, als Kind ebenso vorzustellen, wie wenn er

wüsste, dass es das Wirkliche sei, und das nur scheinbar Wirkliche ebenso vorzustellen, wie wenn er wüsste, dass es ein Nichtwirkliches sei. Insofern nun aber das Wirkliche zunächst mit dem Wahrgenommenen einerlei ist, ehe man auch von solchem Wirklichen spricht, das nicht wahrgenommen, sondern nur gedacht und dessen Dasein durch Schlüsse gefolgert wird, so kann die Frage auch so ausgedrückt werden: warum und in wiefern verhält sich das Bewusstsein der Wahrnehmung anders, als das Bewusstsein der blossen Vorstellung? Erst wenn dieser Unterschied sich als eine Thatsache des unmittelbaren Bewusstseins geltend gemacht hat, kann er auch vom Denken durch einen Begriff erfasst werden, der das Wirkliche im Unterschiede vom Nichtwirklichen logisch festhält.

In dem Bewusstwerden des Wahrgenommenen oder in der unmittelbar bewussten Wahrnehmung macht das Wirkliche sich dem Wahrnehmenden in derjenigen Natur und Beschaffenheit geltend, die ihm schon vor der Wahrnehmung zukommt und von dieser unabhängig ist. Dieser objective Umstand ist es, den das Wort Wirklichkeit ausdrückt, und auf ihn mithin ist die Frage gerichtet, wie es kommt, dass das Wirkliche dem Wahrnehmenden ein Bewusstsein oder ein Wissen von seiner Wirklichkeit aufnöthigt und der Wahrnehmende auch allmälig lernt, die ohne Wahrnehmung bestehende Vorstellung und insbesondere fälschlich mit dem Bewusstsein der Wirklichkeit bekleidete Vorstellungen, das heisst Einbildungen, von der Wirklichkeit abzuscheiden.

Hauptsächlich sind es folgende Vorgänge und Verhältnisse, welche diesen Erfolg haben.

Zuerst kommt die Wirkung des eben genannten Umstandes selbst in Betracht. In den Empfindungen und Wahrnehmungen erleidet die Seele einen Angriff, dessen eigenthümlicher Vorgang und Inhalt durch die Natur der wirkenden Wesen bestimmt wird und zwar so, dass, wie oft sich dieser Angriff seinem Modus und Inhalte nach ändert, ebenso oft auch die Reaction der Seele eine andere werden muss. Bedenkt man nun, dass jede Reaction dieser Art, die wir Empfindung oder überhaupt Wahrnehmung nennen, ein Zustand unmittelbaren Bewusstseins ist, so darf man folgern, dass dieses Bewusstsein auch alsbald in das Bewusstsein des Unterschiedes übergeht zwischen

einem Zustande, dessen Dasein und Beschaffenheit auf einer Nöthigung beruht, und einem anderen Zustande, bei dem diese Nöthigung nicht statthat. Ein solcher anderer Zustand ist aber jede ohne äusseren Anlass in der Form der Vorstellung wiederkehrende Empfindung. Ein Ton, der ohne alle wissentliche Betheiligung und Mitwirkung von unsrer Seite gehört, eine Farbe, die ebenso gesehen, ein Stoss, der ebenso gefühlt wird, sind Bewusstseinsinhalte, welche mit einer durch die Art ihres unmittelbaren Bewusstseins ausgezeichneten Stärke und Selbstständigkeit auftreten. Mit anderen Worten: man sieht sich zu der Annahme genöthigt, dass im Anfang der Seelenentwickelung der unmittelbare Bewusstseinsinhalt einer Empfindung oder Wahrnehmung auch selbst wie ein Wirkliches wirkt, das heisst, dass die Seele darin sich so verhält, wie wenn sie wüsste, dass er ein Wirkliches sei. Durch das Bewusstwerden tritt das bis dahin an sich unbewusste Wirkliche, das wir Seele nennen, selbst in die zeitliche, das heisst, bewusste Wirklichkeit und dieser Unterschied der Seele in ihr selbst, an welchem sich ebenso sehr der äussere Angriff wie die eigene Reaction betheiligt, macht sich auch im zeitlichen Bewusstsein bemerkbar. Wenn mit dem unmittelbaren Bewusstsein der Empfindungen und Wahrnehmungen nicht zugleich das Bewusstsein der Wirklichkeit eben dieser Empfindungen und Wahrnehmungen aufträte, so würde auch schlechterdings das Bewusstsein der Wirklichkeit sich nicht auf ein anderes Wirkliches übertragen können.[1]) Hiermit stimmt denn auch überein, dass bei allen Empfindungen und Wahrnehmungen, zu deren Entstehung der Wahrnehmende sich nicht bewusst ist Etwas beizutragen, auch das Bewusstsein der Wirklichkeit eines Andern stärker ist, als bei denjenigen, deren Entstehung er selbst bewirkt. Ein Ton, den der Sprechende verursacht, verhält sich im Bewusstsein ganz anders, als ein Ton, der, wie man sagt, von aussen entsteht. Deshalb keimt das Bewusstsein der Wirklichkeit am meisten aus den Empfindungen des Lichts, des Druckes oder Stosses und des Schalles hervor.

Die Wirkung des eben dargestellten Verhältnisses verbindet sich nun mit einem zweiten Vorgange, der das in der Empfindung liegende Bewusstsein der Wirklichkeit in doppelter

---

1) Dieser Satz ist mit der Erörterung im zweiten Kapitel zu verbinden.

Hinsicht weiterführt. Einmal nämlich überträgt sich dasselbe auf das Wahrgenommene selbst und geht in das Bewusstsein der Wirklichkeit eines Andern über, weil das Wahrgenommene meistens aus figurirten und projicirten Empfindungen besteht. Die Empfindungen und Wahrnehmungen werden als äusserliche angeschaut, und mithin muss das in ihnen liegende unmittelbare Bewusstsein der Wirklichkeit gleichfalls an dem Angeschauten theilnehmen. Selbst ganz einzelne Empfindungen, wie Farben und Geräusche, werden als wirklich vorgestellt, das heisst, werden von dem Bewusstsein der Wirklichkeit begleitet, weil sie gleichfalls in das Raumschema des Kindes fallen. Andrerseits hat die Localisation der Wahrnehmungsbilder den andern Erfolg, dass jedes unter den übrigen seinen Platz einnimmt, sich von den übrigen und dem Wahrnehmenden abgränzt und hierdurch sein eigenes Bild im Raumschema befestigt. Dieser Umstand giebt dem Bewusstsein der Wirklichkeit des Wahrgenommenen den Sinn der Dinglichkeit und des räumlichen da oder dort Seins. In der That ist auch das Bewusstsein der Wirklichkeit eines äusseren Wirklichen nichts Anderes, als das bewusste Vorstellen eines Dinges nebst dem sich anschliessenden Ereignisse im sinnlichen Wahrnehmungsraum oder, wie wir sagen, das Bewusstsein, dass Etwas da oder dort sei oder geschehe. Endlich verknüpft sich mit dem dinglich Wahrgenommenen auch die Vorstellungsweise, in welcher der Ton oder die Farbe oder jede andere Empfindung als von demselben herkommend vorgestellt wird. Die Verstärkung des Bewusstseins der äusseren Wirklichkeit hat den Erfolg, dass die Wirklichkeit sowohl der Einzelempfindung, als auch eines ganzen Wahrnehmungsbildes gleichsam noch wirklicher wird: das Eine wie das Andere erschreckt oder ängstigt oder lockt auch an und regt auf.

Die bisher genannten Vorgänge wirken nun im Kinde so kräftig und umfassend, dass das Kind, wie der Erwachsene sich ausdrückt, sehr Vieles für wirklich hält, was gar nicht wirklich ist. Psychologisch ausgedrückt heisst dies, dass viele Bewusstseinsinhalte sich im Kinde so verhalten und wirken, wie wenn in ihnen mit Recht etwas Wirkliches vorgestellt würde. Das Kind behandelt das Bild im Spiegel oder auf dem Papier ganz so, wie das wirkliche Original. Es greift nach dem Schatten und nach dem Lichtstrahl wie nach wirklichen Dingen.

Diesem Ueberschusse aus den Wirkungen der genannten Verhältnisse wirken nun zwei andere entgegen, welche deshalb vorzugsweise zur Ausbildung und Befestigung des Bewusstseins der Wirklichkeit mit beitragen.

Drittens. Es ereignen sich nämlich häufig solche Fälle, in denen die Sinneswahrnehmungen sich gegenseitig corrigiren oder ergängen, wodurch dann auch das Bewusstsein, in welchem der Unterschied zwischen Wirklichem und Nichtwirklichem sich bis dahin geltend machte, eine Abänderung erfährt. Der Schatten, der zwar gesehen, nicht aber mit der Hand ergriffen und nicht an einen andern Ort getragen werden kann, wird nicht mehr in gleichem Sinne als ein Wirkliches bewusst, wie ein fassbares, tragbares, zerbrechliches Ding, das heisst, ein in der Wahrnehmung so vorgestelltes Ding. Das Kind, welches einen Gegenstand ergreift, ihn drückt oder zerreisst, führt ihn nicht selten auch in den Mund und schmeckt, nähert ihn der Nase und riecht, schlägt mit ihm auf den Tisch und hört ihn. Hierbei ergänzt und verstärkt jede Empfindung die andere, und das in ihnen liegende unmittelbare Bewusstsein wirkt als ein Wirkliches so, wie wenn das Kind wüsste, dass es ein Wirkliches ist. Man muss annehmen, dass auf diesem Wege eine nicht kleine Anzahl von Wahrnehmungsbildern, die bis dahin wie Wirklichkeiten vorgestellt wurden, allmälig aus der Klasse des Wirklichen wieder herausfällt, während eine andere Anzahl darin aufgenommen wird und eine dritte Anzahl längere Zeit für das Vorstellen in einem Mittelzustande der Ungewissheit zwischen Wirklichkeit und Nichtwirklichkeit schwankt. Man weiss ausserdem, dass es ganz unvermeidliche Illusionen innerhalb der Wahrnehmungsgebiete der Sinne giebt, von denen auch der Erwachsene sich nicht losmachen kann, sondern die uns Alle während des ganzen Lebens begleiten. Bei dem Erwachsenen kommt später allerdings eine Correction, theils durch weitere Erfahrungen, theils durch den gewonnenen Verstand und die wissenschaftliche Einsicht hinzu. Das Kind aber, welches zur Benutzung solcher Hilfen noch nicht befähigt ist, bleibt an die Wirkungen der mechanischen Vorgänge seines Innern gebunden und behandelt deshalb mit Nothwendigkeit auch die illusorischen Inhalte so, wie wenn sie Wirklichkeiten wären.

Ausser der gegenseitigen Controle theils verneinender, theils corrigirender, theils verstärkender Art, welche die Sinneswahr-

nehmungen unter einander ausüben, gewähren nun aber viertens auch innere Erfahrungen, welche das Kind im Verkehr mit den Dingen und Menschen macht, demselben zum Bewusstwerden des Wirklichen im Unterschiede vom Nichtwirklichen wesentliche Hilfen. Diese Hilfen lassen sich auf zwei Klassen zurückführen.

Einmal nämlich gehen viele Vorstellungen in Begehrungen über und lassen ihre Gegenstände, Dinge, Ereignisse, Zustände, Verhältnisse u. s. w. als etwas Künftiges erscheinen; sie werden vorgestellt und werden doch nicht erlebt, und sind als erwartete erst künftig. Das Kind begehrt zu trinken, aber es trinkt noch nicht; auf den Arm genommen zu werden, aber es wird noch nicht genommen; die Mutter zu sehen, aber es sieht sie noch nicht. In allen diesen Fällen nun kommt es darauf an, ob das Begehrte, Gewünschte, Verlangte, Gehoffte, Geforderte wirklich eintrifft, oder ob die Befriedigung, das heisst, das wirkliche Eintreffen eine längere oder kürzere Verzögerung erfährt, oder ob das als Künftiges Vorgestellte ganz ausbleibt. Hiervon hängt es ab, wie weit und wie bald und wie stark der Uebergang des gerade im Vorstellen stattfindenden Bewusstseins in das Bewusstsein des Unterschiedes zwischen Wirklichem und bloss Vorgestelltem stattfindet und sich befestigt. Das, was bei der Erläuterung des ersten Verhältnisses, welches zur Entstehung des Bewusstseins des Wirklichen beiträgt, gleichsam nur isolirt und theoretisch gedacht wurde, das findet nun im gegenwärtigen Falle als ein ganz unausbleibliches Erlebniss in der Seele des Kindes statt. Die Vorstellung des Begehrten, aber noch nicht wirklich gegebenen, das heisst, noch nicht gesehenen, überhaupt noch nicht erlebten Gegenstandes trifft als im Bewusstsein noch gegenwärtig mit dem wirklichen Erlebniss der befriedigten Begehrung, das heisst, mit der Wirklichkeit des Begehrten zusammen. Der Unterschied zwischen einer blossen Vorstellung, die allerdings hier eine Begehrung ist, und einem Zustande, in welchem der bloss vorgestellte Inhalt nun auch thatsächlich erlebt, als ein wirkliches Ereigniss empfunden wird, kann gar nicht unbewusst bleiben, da seine eigene Bedeutung eben in dem Verhältnisse beider Bewusstseinsinhalte, die da sind, eingeschlossen ist. Der Leser wird leicht im Stande sein, sich an vielen Beispielen den eminenten Einfluss dieses Verhältnisses auf das Bewusstsein

des Kindes klar zu machen, und er wird gestehen, dass durch ihn, schon bevor das Kind spricht und lange bevor es eine allgemeine Vorstellung des Wirklichen im Unterschiede vom Nichtwirklichen haben kann und haben wird, doch der unmittelbare Bewusstseinsunterschied zwischen einem blossen Vorstellen und einem wirklichen Erleben des Vorgestellten sich in ihm geltend gemacht hat.

Die zweite Classe enthält alle diejenigen Fälle, in denen das Kind einen Widerstreit zwischen einer bewusst ablaufenden Vorstellungsreihe und der gleichzeitig stattfindenden Erinnerungsreihe empfindet, welche beide sich auf denselben Gegenstand oder dasselbe Ereigniss, die einmal in Wirklichkeit erlebt waren, beziehen. Das Kind, welches erzählt, was es gesehen, überhaupt erlebt hat und hierbei durch die gleichzeitig hervortretenden Erinnerungen an der einen oder anderen Stelle oder auch im Ganzen und Vollen die Abweichung beider Reihen von einander erfährt, das heisst, bewusst wird, dass die eine die andere ausschliesst, verneint, aufhebt, beide unvereinbar und nicht im Einklang sind, kommt eben hierdurch auch zum Bewusstsein des Unterschiedes zwischen dem in der Ereignissreihe Gedachten und dem in der Erzählung Ausgesagten. In der Erinnerungsreihe wird das Wirkliche gleichsam wieder präsent und macht sich in ihr mit einer Macht geltend, gegen welche selbst die lebhafteste Behauptung der Aussage nicht Stand hält. Und grade dies ist es, was wir das Bewusstsein des Unterschiedes der Wirklichkeit von der blossen Vorstellung nennen.

Was nun die Entstehung der allgemeinen Vorstellung oder des Begriffes des Wirklichen und seines Unterschiedes vom Nichtwirklichen betrifft, so verhält es sich damit ebenso, wie in anderen Fällen, wo die concreten Glieder eines Verhältnisses, von welcher Art es auch sein mag, sich allmälig gegenseitig ihrer Bewusstseinsstärke berauben und deshalb nicht mehr nach ihrem eigenen Inhalte bewusst bleiben, das Bewusstsein des Verhältnisses aber als eine formale Vorstellung, als das Wissen von ihm, fortbesteht. Es muss hier nochmals an einen Irrthum erinnert werden, dem man nicht selten in Betreff der Allgemeinvorstellungen oder der sogenannten abstracten Begriffe begegnet. Man darf nämlich nicht meinen, als ob alle Allgemeinvorstellungen oder abstracten Begriffe dadurch ent-

ständen, dass sich allmälig von einer Summe gleichartiger Bewusstseinsinhalte bald der eine, bald der andere ihnen allen oder einer Anzahl derselben gemeinsame Bestandtheil ablöse und als solcher isolirt vorgestellt und festgehalten würde. Dies trifft nur in gewissen Fällen, namentlich da zu, wo gleichartige Dinge, deren Vorstellungen sehr zusammengesetzt sind, übersichtlich getheilt und geordnet werden sollen, oder wo überhaupt der Umfang einer Vorstellung sich gliedern und unter Artbegriffe vertheilen lässt. In andern Fällen dagegen bilden sich Allgemeinvorstellungen, die gar keinen logischen Umfang haben, der aus Arten bestände, denen vielmehr nur eine empirische Sphäre, das heisst, eine Summe einzelner Fälle zugehört [1]. Folgendes Beispiel kann dies erläutern. Die Allgemeinvorstellung der Verschiedenheit hat keine Arten unter sich, weil es wohl Unterschiede in der Verschiedenheit, nicht aber Arten der Verschiedenheit giebt (S. 243). Es giebt jedoch keinen einzigen Fall, wo zwei Bewusstseinsinhalte, abgesehen von der blossen Wiederholung desselben Inhaltes, vorgestellt werden, die nicht wirklich verschieden wären, und deren successives und rückläufiges Vorstellen nicht der Seele den Unterschied beider fühlbar machte. Dies ist eine nothwendige Wirkung des Gesetzes der Ausschliessung. Wie nun aber auch jeder von je zwei Begriffsinhalten beschaffen sein mag, immer wird er im Vorstellen durch das Vorstellen des andern gehindert, und dieses Hinderniss wird für viele so stark, dass schliesslich kein einziger Bewusstseinsinhalt als solcher und für sich mehr vorgestellt wird, wohl aber das bei allen stattgehabte Erlebniss ihrer Hindernisse, das heisst, eben das Bewusstsein der Verschiedenheit zurückbleibt. Ganz so nun verhält es sich in unzähligen anderen Fällen, und auch in unserem Falle, der die Allgemeinvorstellung des Wirklichen und Nichtwirklichen betrifft. Die oben angegebenen Verhältnisse der Vorstellungen zu einander werden sehr oft in einzelnen, besonderen Fällen erlebt, sowohl da, wo den Begehrungen die Befriedigung nachfolgt oder auch nicht, als auch da, wo eine Vorstellung oder eine Vorstellungsreihe nicht mit der Erinnerung, in welcher das Bewusstsein des früher Erlebten liegt, zusammentrifft. Die Vorstellung des Wirklichen und der Wirklichkeit ist selbst eine

1) Des Verf. Entwurf der Logik S. 41.

Verhältnissvorstellung oder eine formale Vorstellung, welche ein besonderes Verhalten des Vorstellens zu diversen Inhalten ausdrückt. Auch die metaphysische Definition der Wirklichkeit oder des Seins kann weiter nichts thun, als dieses besondere Verhalten noch genauer zu schärfen und die Bedingungen festzustellen, die erfüllt sein müssen, damit der Unterschied zwischen einem Inhalte, der bloss vorgestellt wird, und einem andern Inhalte, der auch ausser der Vorstellung und unabhängig von ihr Etwas ist, nicht wieder verwischt werde.

Der pädagogische Werth der Vorstellung des Wirklichen und der Wirklichkeit besteht nun darin, dass in ihrem Bewusstsein sich diejenige Macht der Welt offenbart, welche alles Wirkliche als solches hat, durch die es uns nöthigt, es als das, was es ist oder als was es geschieht, unverändert und unverfälscht anzuerkennen, gegenüber jeder nur aus uns selbst entspringenden Zuthat, die als Einbildung, Täuschung, Wahnvorstellung, Irrthum, Entstellung, Lüge hinzutreten möchte. Die Macht der Wirklichkeiten, der Dinge und thatsächlichen Ereignisse, der räumlichen und zeitlichen Verhältnisse derselben, des geometrischen und arithmetischen Gehaltes der Natur, denen sich die Wirklichkeiten der Geschichte und des täglichen Lebens, sowie aller Erlebnisse im Innern des Menschen und des daraus folgenden Redens und Handelns anschliessen: dies ist es, was in den Erfahrungsvorstellungen den eigentlichen und rechten Beziehungspunkt des hier gemeinten Unterrichts ausmacht und worin dasjenige liegt, um deswillen es sich zunächst nur überhaupt lohnt, sich um das an sich gleichgiltige Dasein und Geschehen in der Welt zu bekümmern.

Dass hier, in der Anerkennung der unüberwindlichen Wirklichkeit auch der allergeringsten Thatsache, der Grundbestandtheil der Wahrheit des Vorstellens und Denkens liegt, und die vorstellend und denkend sich bewegende Seele, also der Geist dadurch genöthigt wird, sich, um sich auch noch andersartigen und höheren Wahrheiten zu öffnen, dieser Wahrheit und Wirklichkeit zu fügen, ist der tiefe, geistige Gesichtspunkt, der dem Erzieher und Lehrer vorschweben und ihn in seiner Arbeit leiten soll.

Die Aufgabe dieser Arbeit ist aber eine sehr weitläufige und kann von der Erziehung und dem Unterricht nur zum Theil gelöst werden. Der Umstand, dass zwischen der Wirk-

lichkeit der Aussenwelt und den inneren Entwickelungsgesetzen des menschlichen Geistes von vorn herein keine natürliche Concordanz, sondern ein Widerstreit besteht, hat die Folge, dass die Resultate der allmäligen Entwickelung der Seele nicht immer mit der Wirklichkeit und Wahrheit der Thatsachen übereinstimmen. Dies beruht darauf, dass, psychologisch ausgedrückt, die Seele ursprünglich Alles ohne Unterschied, was ihr ein Bewusstes wird, auch für ein Wirkliches hält, das heisst, dass ursprünglich Bewusstsein und Sein, Bewusstsein und Dasein, Bewusstsein und Wirklichkeit Einerlei sind oder noch anders ausgedrückt, dass jedes unmittelbar Bewusste ursprünglich wie ein Wirkliches wirkt. Aus diesem Grunde ist in den Anfängen der Bildung des Menschengeschlechts ein ungeheurer Ueberschuss der geistigen Macht des Bewusstseins über die Macht der äusseren Wirklichkeiten entstanden, wie er auch in den Anfängen der Bildung des jetzigen Kindes noch entsteht. Die Vorfahren unseres Geschlechtes haben, sowie die noch jetzt lebenden rückständigen Menschen es thun, mit unsäglich vielen Phantasmen und Wahnvorstellungen, mit Mythologie, Kosmologie, Götter- und Dämonenlehre, Aberglauben in allen Formen die Aussenwelt überdeckt, ganz abgesehen von der grossen Summe der Irrthümer, die erst später aus unrichtigem Denken entstanden sind und noch entstehen. Ganz in derselben Lage befindet sich auch noch jetzt mehr oder weniger jedes Kind in seiner Entwickelung; es hält Alles, was es sieht, hört, fühlt, bewusst vorstellt und denkt, für wirklich und arbeitet sich ohne Wissen und Wollen in ein verworrenes Gewebe unzähliger Irrthümer hinein. Sowie viele Tausende von Jahren dazu gehört haben, dass aus dem Menschengeschlecht allmälig einzelne Individuen und darauf einzelne Gruppen von Individuen hervortraten und eine Gegenwirkung gegen die Wahnvorstellungen des ungezügelt wirkenden psychischen Mechanismus einleiteten, und diese Gegenwirkung schliesslich an einzelnen Kulturstellen das Uebergewicht erlangte und damit den Anfang zu sogenannten Wissenschaften von der Natur und Geschichte legte: ganz ebenso hat auch der Lehrer noch mit dem heutigen Menschenkinde dieselbe Entwickelung mit ihren Schwierigkeiten durchzumachen und denselben Kampf zwischen den nackt psychischen Mächten, der bloss mechanisch wirkenden Causalität in der Seele des Kindes und der Macht

der realen Wirklichkeit ausser ihr zu leiten, auszugleichen und zu Gunsten der letzteren zu entscheiden. Das Meiste von dem, was wir heut zu Tage von einer Bekämpfung der Unwissenheit, des Aberglaubens, der Wahnvorstellungen, überhaupt der geistigen Finsterniss reden, ist nichts Anderes, als was man kurz so ausdrücken kann: es soll die Wahrheit und Macht der Wirklichkeit oder des thatsächlichen Inhaltes der Welt zum Siege geführt werden über die Macht der mit ungeheurer Bewusstseinsstärke wirkenden Wahngebilde eines noch rückständigen, höheren Denkgesetzen noch nicht fügsamen Mechanismus.

Der Erzieher arbeitet nun an der Erfüllung dieser grossen Kulturaufgabe an seiner Stelle dadurch, dass er zunächst in allen Fällen sich den Selbsterlebnissen und Erfahrungen des Kindes anschliesst und dabei Zweierlei im Auge behält.

Einmal nämlich hat der Erwachsene in solchen Fällen, wo natürliche Illusionen stattfinden und das Verhalten des Kindes zu den Dingen und Ereignissen in der Natur, sein Urtheilen und Handeln bestimmen, denselben dadurch entgegenzutreten, dass er das Kind selbst in eine Lage bringt, das Wirkliche zu erkennen und dessen adäquate Vorstellung über die Einbildung zu setzen. Das Letztere ist das Schwierigere, weil häufig die einbildnerische Abweichung des Kindes von der Wirklichkeit von Gemüthserregungen allerlei Art, insbesondere von einem Affect begleitet wird. Das ängstliche Gefühl im Dunkeln, der Schreck oder der Ekel beim Anblick gewisser Thiere, einer Kröte oder einer Schlange, ebenso die Täuschungen, denen das Kind in der Auffassung der Gestalt und des Aussehens der Dinge bei verschiedener Beleuchtung unterliegt: dies Alles ist nach Möglichkeit dadurch zu beseitigen, dass man die Wirklichkeit selbst dem Kinde sich fühlbar machen lässt, und zwar möglichst früh, am besten schon dann, wenn dergleichen Wahrnehmungen noch keine Gelegenheit in der Seele finden, sich in Affecte umzuwandeln. Von den naturnothwendigen Illusionen können viele gleichfalls durch thatsächliche Erfahrung von Seiten des Kindes corrigirt werden, wie zum Beispiel, wenn es sich überzeugt, dass der Stock im Wasser in Wirklichkeit nicht zerbrochen und das Bild hinter dem Spiegel als ein wirkliches Original nicht vorhanden ist. In andern Fällen kann man Illusionen dieser Art erst später durch den Unterricht aufklären, wie zum Beispiel

die Illusionen, denen wir in der Auffassung des Himmels und der Gestirne ausgesetzt sind.

Das Zweite, wodurch der Erwachsene das Kind zum Bewusstsein der Wirklichkeit und zur Unterscheidung des Wirklichen von der blossen Vorstellung und Einbildung hinführt und dieses Bewusstsein verstärkt, besteht darin, dass er mit der grössten Aufmerksamkeit und Genauigkeit sämmtliche Aussagen des Kindes über irgend etwas von ihm Erlebtes überwacht und keinerlei Fehler in diesen Aussagen, weder Zusätze noch Auslassungen noch Verfälschungen der Wirklichkeit zulässt. Die Wichtigkeit dieses Verfahrens kann gar nicht hoch genug angeschlagen werden. Es ist schon an einer anderen Stelle auf den Zusammenhang zwischen der logischen Causalität und der Causalität des Gewissens hingewiesen (S. 173), so dass von dem verlangten Verfahren wesentlich auch eine Kräftigung des sittlichen Urtheils und des Rechtsbewusstseins erwartet werden darf. Durch dasselbe werden aber auch manche höchst schätzenswerthe Eigenschaften des Denkens, wie Genauigkeit der Beobachtung, Sorgfalt und Ausdauer im Wahrnehmen, Correctheit des Sprechens, Deutlichkeit und Klarheit des Vorstellens u. a., ermöglicht, Eigenschaften, die sich später viel mühsamer erwerben lassen, wenn das Vorstellen nicht schon von Kindheit auf daran gewöhnt ist. Desgleichen wird dadurch möglicher Weise jene Gewissenhaftigkeit des historischen Sinnes begründet, welche von der Wiedergabe oder Wiedererzählung auch der allergeringfügigsten Begebenheit völlige Treue und Genauigkeit verlangt.

Zu dem eben angedeuteten Verfahren, welches also in täglichen, ja stündlichen Correctionen der Wahrnehmungen, Erinnerungen, Vorstellungen und Urtheile des Kindes über Dinge und Ereignisse, über eigene und fremde Verrichtungen, Handlungen, Gespräche und Erlebnisse besteht, kommt alsdann schon im Knabenalter eine wesentliche Ergänzung hinzu. Das Bewusstsein der Wirklichkeit ist nämlich nicht auf das sinnlich Wahrnehmbare beschränkt, sondern erstreckt sich über dasselbe hinaus auch in die Welt des blossen Verstandes. Unsere jetzige Weltkenntniss ist in der Lage, Vieles, sowohl Dinge als auch Zustände und Begebenheiten, für etwas Wirkliches, für wahrhaft seiend oder geschehend, halten zu dürfen, von dem die sinnliche Wahrnehmung keine Kunde giebt. Die Hinüberführung

des Bewusstseins in diese Gegend kann aber nur erst dann beginnen, wenn die Verstandesbildung des Kindes durch den Unterricht so weit vorgeschritten ist, dass es die Verbindung von Begriffen zu Urtheilen und Schlüssen im Zusammenhange mit gegebenen Erfahrungsthatsachen verstehen und auf sich einwirken lassen kann. In einzelnen Fällen ist dies frühzeitig möglich, wie zum Beispiel da, wo man einem Knaben begreiflich macht, dass die Gestalt der Erde, von der er nur ein Stückchen sieht, das sich ihm als unebene Fläche darbietet, in Wirklichkeit sich einer grossen Kugel annähert; und so in anderen Fällen. Im Allgemeinen aber fällt diese Ausweitung des Wissens von dem Wirklichen über die Zeit der Kindheit hinaus und beginnt in ernstlicher Weise erst mit dem Jünglingsalter.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Die Vorstellungen, welche das Denken zum Verständnisse des Thatsächlichen und Wirklichen gebraucht.

Die zweite subjective Bedingung, damit das Thatsächliche und Wirkliche verstanden und nach seinen inneren Gründen erkannt werde, ist, dass dem Denken auch diejenigen Vorstellungen zu Gebote stehen müssen, von deren Gebrauche das Zustandekommen der Erkenntniss abhängt. Erkenntniss des Wirklichen entspringt erst dadurch, dass das Erfahrene, also das, was Wahrnehmung und Beobachtung als das Thatsächliche ergeben, in Vorstellungen und Begriffe, in Urtheile und Schlüsse umgewandelt wird, oder vielmehr, dass gewisse Vorstellungen und Formen des Denkens auf dasselbe einwirken und es als ein Erkanntes in sich aufnehmen.

Es ist jedoch nicht unsere Aufgabe, alle Vorstellungen der Art aufzuzählen und sie einzeln nach ihren Beiträgen zum Verständniss des Thatsächlichen und nach ihrer Verwendungsweise zu prüfen, und noch weniger, zu untersuchen, woher diese Vorstellungen und Formen des Denkens stammen, ob vielleicht aus derselben Erfahrung, auf deren Inhalt sie angewandt werden, oder aber

22*

aus der Natur der Seele allein und für sich. Diese metaphysische Frage gehört nicht hierher. Vielmehr nur darauf kommt es an, die *fundamentalsten* Vorstellungen dieser Art, an welche die übrigen sich anschliessen und die der gebildete Erwachsene schon fertig in seinem Bewusstsein antrifft, hervorzuheben, und nachzuweisen, in welchen Resultaten ihres Gebrauches das Denken die Mittel zum Verständnisse des Wirklichen gewinnt. Hierdurch wird zugleich auch über dasjenige entschieden, was für die Verstandesbildung des heranwachsenden Kindes innerhalb des Unterrichts, welcher es mit dem Thatsächlichen zu thun hat, das Wesentlichste ist, und worauf mithin ein solcher Unterricht als auf sein eigentliches Ziel hinarbeiten soll. Der Deutlichkeit wegen sind zuerst die auf die äussere Erfahrung und dann die auf die Gebiete des geistigen Lebens bezüglichen Vorstellungen der Art zu erwähnen.

Das Wahrgenommene und Beobachtete kann für das Bewusstsein nur dadurch aufhören, ein bloss Wahrgenommenes zu sein, dass es zu allererst als ein *Wirkliches* *gedacht*, das heisst, dass der Begriff der Wirklichkeit auf den Wahrnehmungsinhalt angewandt wird. Deshalb tritt der Gedanke der *Wirklichkeit* als das erste und fundamentalste Glied unter den hier in Frage stehenden Vorstellungen auf. Als etwas *Wirkliches* in der Aussenwelt wird aber Alles gedacht, was sich darstellt entweder als ein *Ding* oder als ein *Geschehen*. Diese beiden Vorstellungen sind es daher auch, an welche die folgenden, noch zu nennenden Vorstellungen sich anschliessen, und die wir zusammen mit der Vorstellung der *Wirklichkeit* die erste Gruppe sein lassen. (1).

An die Vorstellung des *Dinges* schliessen sich sämmtliche Vorstellungen an, durch welche die Dinge als im *Raume* *befindliche* *Körper*, als stoffliche oder materielle Wesen, gedacht werden: also die Vorstellungen des Widerstandes, der Ausdehnung, der Theilbarkeit, der Gestalt, des Ortes, der Entfernung, der Ruhe, der Bewegung, der Geschwindigkeit, der Richtung, u. a. (2).

An die Vorstellung des *Geschehens* schliessen sich sämmtliche Vorstellungen an, durch welche die Dinge in und mit ihren räumlichen Verhältnissen als in der *Zeit* befindlich gedacht werden: also die Vorstellungen der Veränderung, des Entstehens und Vergehens, überhaupt des Werdens, des Gegen-

wärtigen, Vergangenen, Zukünftigen, des Gleichzeitigen und Successiven, der Dauer, u. a. (3).

Insofern die Wirklichkeiten als einzelne Dinge in den Raum und als einzelne Ereignisse in die Zeit fallen, wendet das Denken auf alles Wirkliche die Vorstellung des Zählbaren an und bringt hierdurch beide Arten des Wirklichen nebst Demjenigen, was nach den schon genannten Vorstellungen über das Wirkliche gedacht wird, unter die Zahlvorstellung. Die Vorstellungen des Ganzen und des Theiles, des Einen und des Vielen, des Mehr und des Weniger sind die elementarsten Gedanken dieser vierten Gruppe. (4).

Zu den bisher genannten vier Gruppen kommen als fünfte diejenigen Vorstellungen hinzu, durch welche das Denken die Dinge und deren Veränderungen, sowie Alles, was mit den räumlichen und zeitlichen Verhältnissen der Dinge und des Geschehens vor sich geht, so auffasst, dass die Dinge und das Geschehen, welches sich an ihnen und zwischen ihnen ereignet, nicht mehr isolirt und ohne Zusammenhang, vielmehr als unter einander räumlich und zeitlich verbunden gedacht werden. Solcher Art sind die Vorstellungen des Einflusses, des Thuns und Leidens, des Bedingenden und Bedingten, der Ursache und Wirkung, der Kraft und Leistung, u. a. Sie bilden in ihrer Zusammengehörigkeit sämmtlich die Vorstellung des Ursachverhältnisses oder der Causalität (5).

Als sechste Gruppe ist eine kleine Anzahl von Vorstellungen zu erwähnen, in denen das Denken gleichsam die unterschiedlichen Grade der Gewissheit und Sicherheit ausdrückt, womit es den Gedanken der Wirklichkeit auf die Dinge und das Geschehen und was mit Beidem zusammenhängt, anwendet. Dies sind die Vorstellungen der Möglichkeit, der Wahrscheinlichkeit und der Nothwendigkeit. (6).

Man bemerkt sehr deutlich, dass durch alle Gruppen sich der Unterschied hindurch zieht, ob die Vorstellungen entweder sich unmittelbar an die Empfindungen und Wahrnehmungen anschliessen und insbesondere auf Vorgängen beruhen, die zwischen den Empfindungen, Wahrnehmungen, sinnlichen Gesammt- und Allgemeinvorstellungen stattfinden, oder aber ob in den Inhalten derselben kein Empfindungselement mehr verspürbar, sondern dieser Inhalt, wie man sagt, ein reiner Gedanke oder eine reine Denkform ist. Im letzteren Falle fehlt deshalb den Vor-

stellungen auch jede Anschaulichkeit, während sie im ersten Falle schematisch oder anschaulich, das heisst, Vorstellungen sind, in denen Räumlichkeit oder Zeitlichkeit zum Bewusstsein kommt.

Von diesen Vorstellungen finden nun viele auch auf die Thatsachen des Bewusstseins, also auf das geistige Leben eine deutliche Anwendung. Allerdings zerfällt unser Inneres nicht in eine Mehrheit von Dingen; doch hat die Vorstellung des Dinges auch für das geistige Wirkliche volle Giltigkeit, insofern in dem Ichbewusstsein ein einheitlicher und selbstständiger Inhalt gedacht wird, dem die Wirklichkeit zukommt. Ebenso wird der Gesammtinhalt der inneren Erfahrung vorzugsweise durch die Vorstellung des Geschehens und innerhalb gewisser Gränzen durch die Vorstellungen des Thuns und Leidens, überhaupt unter Anwendung des Causalitätsbegriffs gedacht. Nicht minder finden hier auch Zeitvorstellungen, wie Dauer und Succession, und ebenso auch Zahlenvorstellungen eine begründete Anwendung.

Dasselbe endlich gilt unzweifelhaft auch in Betreff des in der Geschichte und im gesellschaftlichen Leben der Menschen vorhandenen Thatsächlichen, so gewiss dasselbe seine Wirklichkeit dem Zusammentreffen der Naturwirkungen mit den Entäusserungen des Geistes verdankt. Natur, Geist und Geschichte werden also von dem Denken durch einerlei Vorstellungen und Vorstellungsformen aufgefasst und dem Verständnisse und der Erkenntniss zugeführt.

Nennt man nun, nach Kant's Vorgang, die erwähnten nicht anschaulichen Vorstellungen und Denkformen, nebst den sonst noch dazu gehörigen, insofern durch sie sowohl das der sinnlichen Wahrnehmung, als auch das der inneren Beobachtung Zugängliche gedacht wird, Verstandesbegriffe, so kommt noch in Betreff derselben der uns schon bekannte Umstand in Betracht, dass sie sämmtlich formale Vorstellungen sind und mithin über die Natur derjenigen Inhalte, auf welche ihr Gebrauch sich hinrichtet, nichts entscheiden. Dieser Umstand muss genau beachtet und festgehalten werden, weil er für die Verstandesthätigkeit und das Erkenntnissvermögen von der grössten Bedeutung ist. Aus ihm nämlich erklärt es sich, dass alle Versuche des Denkens, das Thatsächliche der Erfahrung in Natur, Geist und Geschichte nach seinen

Gründen zu verstehen und zu begreifen, sich nach einem wesentlichen Unterschiede von einander gespalten haben und in zwei getrennten Richtungen innerhalb der hier in Betracht kommenden Wissenschaften fortschreiten. Entweder kann das Denken dabei stehen bleiben, dass das in der Wahrnehmung und Beobachtung Gegebene auch ohne Weiteres den beiden fundamentalsten Bestimmungen der Wirklichkeit, nämlich den formalen Verstandesbegriffen des Dinges und des Geschehens, den richtigen und haltbaren Inhalt gewähre, und man nicht nöthig habe, einen nicht wahrnehmbaren, sondern nur denkbaren, also überhaupt intelligibeln Inhalt als Beziehungsobject für diese Verstandesbegriffe zu suchen. Oder aber das Denken bleibt nicht dabei stehen, sondern hält sich für logisch verpflichtet, im Gebrauche der Verstandesbegriffe die Gebiete der wahrnehmbaren und der Beobachtung factisch oder möglicher Weise zugänglichen Wirklichkeiten zu überschreiten. Es muss hier unentschieden bleiben, welche von beiden Auffassungen dieses Verhältnisses die richtigere sein möchte. Die Geschichte der mit dem Thatsächlichen beschäftigten Wissenschaften zeigt, dass in Folge der Anerkennung jener logischen Verpflichtung noch eine Anzahl besonderer Begriffe entstanden ist, in deren Anwendung auf die Erfahrungsinhalte die Anhänger dieser Richtung erst das wahre und volle Verständniss derselben meinen erreichen zu können. Diese Begriffe beziehen sich, wie gesagt, sämmtlich auf die Frage, was für ein Inhalt in die beiden formalen Verstandesbegriffe des wirklichen Dinges und des wirklichen Geschehens eingefügt werden soll, ob nur ein wahrnehmbarer, also ein in der äusseren Anschauung oder der inneren Beobachtung gegebener, oder aber ein unsinnlicher und nur denkbarer Inhalt. Von dieser Art sind zum Beispiel die Begriffe der Substanz, des Absoluten, der Seele, der Monade, der absoluten Qualität, des Unendlichen, des Schicksals, des absoluten Werdens, der absoluten Thätigkeit, und andere.

Hiernach wird sich nun auch darüber entscheiden lassen, was für Forderungen und Aufgaben die psychologische Pädagogik an denjenigen Unterricht stellen darf, der das Denken der Jugend zum Verständniss des Thatsächlichen und Wirklichen in der Natur, im Menschengeiste, in der Geschichte und dem gesellschaftlichen Leben der Menschen hinführen will.

1. Die zuletzt genannten über die Erfahrung im Gebrauch hinausschreitenden Begriffe kommen im gewöhnlichen Unterricht nicht vor, sondern sind den philosophischen Doctrinen der Universität vorbehalten. In Betreff derselben ist jedoch zu bemerken, dass auch für sie in der Entwickelung der Seele natürliche Keime nachweisbar sind, aus denen sie sich nach den Gesetzen des psychischen Wirkens bis auf eine gewisse Stufe fortbilden und zwar ohne alle Vorbestimmtheit, ob darin Wahrheit oder Irrthum enthalten sei. Deshalb werden manche von ihnen schon früh in der Geschichte der Kultur, aber freilich mit rohen und verstandlosen Inhalten angetroffen. Man muss hieraus folgern, dass auch die wissenschaftliche Fortbildung dieser Begriffe eine unabweisbare Aufgabe des Denkens ist und nicht ein für alle Mal zurückgewiesen werden darf. Aus diesem Grunde wird auch der Unterricht auf den höheren Bildungsanstalten sich mit ihnen zu beschäftigen stets fortfahren müssen.

2. Wird an der Annahme festgehalten, dass die wahrnehmbaren Dinge und Ereignisse das Wirkliche sind und das Denken sich nur auf das Erfahrungsmässige beziehen soll, so folgt, dass zum Verständniss des Wirklichen zunächst die genaueste und schärfste Auffassung der Wahrnehmungsbilder gehört und zwar nicht bloss der Dinge, sondern auch der Ereignisse und Vorgänge. Auf dieser Stufe des Denkens, auf welche ein leidlich befähigtes Kind frühzeitig gehoben werden kann, beginnt die logische Causalität in Bezug auf die Dinge vorzugsweise unter Leitung der fundamentalen Vorstellungen der Gleichheit, der gänzlichen Verschiedenheit und der Gleichartigkeit sowie einer grossen Anzahl anschaulicher Vorstellungen; und in Bezug auf die Ereignisse und Vorgänge auf Grund der Vorstellungen der Gleichzeitigkeit und der Succession. Setzt sich der hierdurch hervorgebrachte Zug des Denkens durch alle folgende Unterrichtsstufen fort, so resultirt daraus als Hauptgewinn der Besitz einer grossen Summe sicherer und correcter Kenntnisse vom Wirklichen.

3. Die zu den sechs genannten Gruppen gehörigen Begriffe beginnen in einzelnen Fällen schon auf der untersten Stufe des gewöhnlichen Unterrichts zu wirken und werden allmälig immer unentbehrlicher. Die zu der zweiten, dritten und vierten Gruppe gehörigen Begriffe haben sich zu mathematischen Unterrichtszweigen ausgebildet, die in allen Schulanstalten gelehrt und vom Denken als das vorzüglichste Mittel, das Thatsächliche

und Wirkliche in allen seinen räumlichen und zeitlichen Verhältnissen zu verstehen, angewandt werden. Schreitet dieser Unterricht durch alle Stufen mit Anwendung auf das Thatsächliche fort, so erwächst daraus die Erkenntniss, dass Alles, was in der Natur ist und geschieht, nach mathematischen Wahrheiten ist und geschieht. Diese Erkenntniss ist der eigentliche Gewinn, der aus der Anwendung der bezüglichen Begriffe dem Lernenden zu Theil werden soll.

4. Die nächste Stufe des Verständnisses des Wirklichen wird dadurch erreicht, dass die Allgemeinvorstellungen von den Dingen und Ereignissen in logische Begriffe umgewandelt und zu Reihen geordnet werden. Die Wahrnehmungen und Vorstellungen zerstreuter Dinge und Ereignisse werden vom psychischen Mechanismus zwar soweit in höhere Einheitlichkeiten umgewandelt, dass jede derselben eine Vielheit von Dingen oder Ereignissen gleichzeitig bewusst macht. Mit diesen Einheitlichkeiten ist aber noch nicht das Bewusstsein verbunden, welches zu jedem logischen Allgemeinbegriffe gehört, dass er nicht bloss Repräsentant des Vielen, sondern recht eigentlich auch das unveränderliche und maassgebende Vorbild ist, nach dem jedes einzelne Exemplar des Vielen, als Ding oder Ereigniss, sich zu richten hat. Der Uebergang zu den logischen Begriffen geschieht dadurch, dass das Denken unter andauernder Beachtung der Wahrnehmungsbilder nach dem Gesetze der Ausschliessung unter Mitwirkung des Gesetzes der Reihenbildung die Inhalte der betreffenden Allgemeinvorstellungen fortbildet. Die Dinge vertheilen und ordnen sich im Denken nunmehr in eine Reihe allgemeiner Begriffe, von denen jeder einen scharf umgränzten und genau bestimmten und hiernach ganz unwandelbaren Inhalt hat, der wiederum eine Reihe coordinirter in gleicher Weise gebildeter Begriffe umschliesst, bis zu den empirischen aus den Individuen bestehenden Sphären herab. Dasselbe gilt in Betreff der Feststellung der logischen Allgemeinbegriffe der Ereignisse und Vorgänge. Man muss den Gewinn, der aus dem Unterricht der classificirenden Wissenschaften für das Verständniss des Wirklichen entspringt — und classificirend verfährt zuerst jede empirische Wissenschaft — sehr hoch anschlagen. Das Denken durchschreitet an den Staffeln der Begriffsysteme, in denen die unermessliche Vielheit der zerstreuten Dinge und die nicht geringere Anzahl der sich durch-

kreuzenden Ereignisse und Vorgänge ordnungsvoll untergebracht ist, gleichsam die gedankenvolle Architectonik, die dem Wirklichen in der Welt des Verstandes zugehört. Der intellectuelle Gewinn besteht schliesslich darin, dass das Denken im Besitz richtig gebildeter Allgemeinbegriffe, durch die es den thatsächlichen Inhalt der Erfahrung erfasst hat, zum ersten Mal erfährt, dass es auf allgemeine Giltigkeit auch in allen Gebieten des Wirklichen einen Rechtsanspruch hat. Bis zu diesem Bewusstsein, welches aus unzähligen Bestätigungen im Gebrauche jener Begriffe erwächst, soll und kann der Unterricht in den empirischen Wissenschaften seine Schüler hinführen.

5. Wer die Dinge und Ereignisse denkend in einem System logisch gebildeter Begriffe nach über- unter- und nebengeordneten Reihen zusammengefügt hat, der versteht von ihnen mehr, als derjenige, welcher nur correcte Wahrnehmungsbilder und adäquate Vorstellungen von ihnen besitzt, und wiederum mehr, als Jener, versteht von ihnen der, welcher die Herkunft der Dinge und den Ursprung der Ereignisse aus ihren Ursachen und die Gesetze kennt, nach denen diese Ursachen wirken. Das Denken auf diesen Standpunkt zu erheben, heisst ebenso viel, wie den Verstandesbegriff der Causalität auf das Wirkliche anwenden und dadurch das Bedürfniss des Verstandes befriedigen, wonach er das Wirkliche nur dann als verstanden ansehen kann, wenn er es in den inneren Bezügen und Abhängigkeiten seiner Bestandtheile von einander erkannt hat. Eine Welt, die bloss aus getrennt existirenden Dingen und isolirten Abfolgen von Begebenheiten bestände, wäre für das Denken überhaupt kein Gegenstand, der auch die Natur dieses Denkens befriedigen könnte. Demnach muss sich Alles, was wirklich ist und geschieht, auch in die zwei grossen Hälften des Bedingenden und Bedingten, des Thätigen und des Leidenden, der Ursachen und der Wirkungen zerlegen. Wenn dies aber der Fall ist, — und so ist es — dann muss es auch für den Zusammenhang beider Hälften, das heisst, für die Abhängigkeit aller Wirkungen von allen Ursachen bestimmte Proportionen und Gesetze geben, nach denen die Wirkungen mit ihren räumlichen und zeitlichen Eigenthümlichkeiten zu Stande kommen. Jedes Gesetz solcher Art, welches eine Regel für das räumliche und zeitliche Zu-

standekommen der Wirkungen aus ihren Ursachen ausdrückt, heisst ein Naturgesetz, und demnach tritt das Verständniss des Wirklichen auf seine letzte Stufe, wenn das Denken die Naturgesetze kennt, und wenn es weiss, welche Theile des Wirklichen zu welchen Gesetzen gehören und welche Gesetze welche Theile des Wirklichen beherrschen. Da mit dieser Erkenntniss sich die Ueberzeugung verbindet, dass die Dinge und Ereignisse von den Naturgesetzen in solcher Art zusammengehalten werden, dass ausnahmslos zu jeder wirkenden Ursache ein bestimmter Erfolg gehört und ein solcher, wenn die Ursache wirkt, nicht ausbleiben kann, sondern erfolgen muss, so schliesst dieselbe sich in dem Verstandesbegriff der Naturnothwendigkeit ab. Die Natur ist ein System von Ereignissen, die nach unveränderlichen Gesetzen als Wirkungen bestimmter Ursachen mit Nothwendigkeit entstehen.

6. Für die Frage andererseits, was bei der Anwendung der Verstandesbegriffe auf die Thatsachen des Bewusstseins, auf die geistigen Zustände und Ereignisse, der gewöhnliche Schulunterricht zu beachten habe und zum Verständniss dieses Wirklichen zu leisten vermöge, sind zunächst zwei Umstände mit entscheidend. Einmal herrscht im Unterrichte im Allgemeinen die Gewohnheit vor, den Schüler mehr mit den Gegenständen und Ereignissen in der Natur, mit Sprachen und historischen Begebenheiten, mit mathematischen Vorstellungen und Wahrheiten, als mit den in unserm Innern vorhandenen Thatsachen des geistigen Lebens bekannt zu machen. Die Folgen hiervon äussern sich in einem Mangel an klaren und richtigen psychologischen Begriffen und in einem nachtheiligen Uebergewicht der Naturkenntnisse und des historischen Wissens über die Kenntniss des Geistes. Zugleich wird hiermit einem andern Uebelstande Vorschub geleistet, insofern als bei dem mangelhaften psychologischen Wissen einerseits die Tendenz gewisser Naturwissenschaften, dem geistigen Leben alle principielle Selbstständigkeit abzusprechen und es nur für den letzten Ausläufer rein materieller Vorgänge zu halten, und andrerseits die entgegengesetzte in dem Spiritismus hervorgetretene Tendenz, welche beide gegen die Thatsächlichkeiten des geistigen Lebens verstossen, in ihren Wirkungen auf die Jugend noch verstärkt wird. Ein gewisses Gegengewicht gegen diese Missverhältnisse könnte der Unterricht in der Geschichte und in den Sprachen

und Litteraturen dann gewähren, wenn er selbst mehr, als es der Fall ist, seinen ethischen und psychologischen Charakter bewahren und geltend machen würde. Auch der Religionsunterricht, im Zusammenhang mit der Sittenlehre, würde hier von grosser Bedeutung sein können, wenn er bei richtiger Behandlung der ihm innewohnenden psychologischen Vorstellungen in dem gebührenden Ansehen stände. Unter den jetzigen Verhältnissen ist also die Beschäftigung der Jugend in der Schule mit den Thatsachen des geistigen Lebens leider zu sehr bei Seite gedrängt, und die Folge davon ist theils eine Misshandlung, theils eine Missachtung des psychischen Lehrstoffs.

Zweitens ist aber auch, selbst wenn die Verhältnisse günstiger wären, nicht zu verkennen, dass dieser Lehrstoff an und für sich bedeutende Schwierigkeiten verursacht, welche der Schüler nur mühsam überwindet und die um das Lehren enge Schranken ziehen. Schon was innere Beobachtung heisst, ist eine von der hier gemeinten Jugend schwer auszuübende Thätigkeit. Die psychischen Zustände und Vorgänge halten nicht lange still und lassen sich als solche selten gegenständlich fixiren, und niemals, wie äussere Naturereignisse, anschaulich darstellen; auch das Experimentiren ist davon ausgeschlossen, wenn man über das Gebiet der Sinnesempfindungen hinausgeht. Deshalb fehlt es der Jugend gewöhnlich nicht bloss an der Neigung zur Selbstbeobachtung, sondern auch meistens an einer anhaltenden willkürlichen Aufmerksamkeit, die sich direct auf die inneren Ereignisse und Zustände richten soll.

Unter diesen Umständen muss nun der Unterricht, der ein Verständniss der geistigen Thatsachen in der Schule anstrebt, ohne Zweifel jedes Gebrauches der Verstandesbegriffe, wenn derselbe zu einer tieferen theoretischen Denkbewegung nöthigen würde, sich enthalten, und auf eine solche Angriffsweise des psychischen Lehrstoffs sich beschränken, welcher der Schüler nachfolgen kann. Nach meinem Dafürhalten sind es besonders oder vielmehr ausschliesslich nur zwei Aufgaben, die sich von der Schule allmälig bis zur Beendigung des Gymnasialunterrichts lösen lassen.

Die erste Aufgabe besteht darin, dass, wie der naturwissenschaftliche Unterricht die Wahrnehmungen und Vorstellungen von den Dingen und Ereignissen in bestimmte logische Begriffe umwandelt und diese in ein System bringt, so auch der psycho-

logische Unterricht die thatsächlichen Vorgänge in der innern Erfahrung zu allernächst nach festen allgemeinen Begriffen auffassen und ordnen soll. Die zweite Aufgabe wird sein, den für das Verständniss alles Wirklichen wichtigsten Verstandesbegriff, nämlich den Begriff der Causalität, dabei in solcher Weise und solchem Umfange zur Anwendung zu bringen, wie die innere Beobachtung es ohne jede Einmischung nicht mehr erfahrungsmässiger, sondern blos denkbarer Inhalte erfordert.

Um zu zeigen, wie ich mir die Ausführung dieser Aufgaben denke, mag hier folgende Tabelle, in welcher eine für den Schulgebrauch passende Systematisirung der psychischen Thatsachen versucht ist, und die auch zugleich andeutet, in welchem Sinne der Gebrauch des Causalitätsbegriffes vorhin verlangt wurde, einen Platz finden und zur möglichen Benutzung dargeboten sein.

Classification der geistigen Vorgänge.

I. Das Gebiet der Erkenntniss.

Empfinden, vermittelt durch äussere oder innerleibliche Eindrücke. Wahrnehmen. Anschauen. Vorstellen. Erinnerung. Denken.

Wissen: Erfahren durch Empfindung, Wahrnehmung und Anschauung. Wiedererkennen durch Erinnerung. Erkennen 1) durch begriffliche Urtheile, Folgerungen und Schlüsse; 2) durch ästhetische Urtheile; 3) durch Urtheile des Gewissens.

Meinen. Glauben.

II. Das Gebiet der Gefühle.

1) Die Gefühle mit körperlicher Grundlage.

2) Die Gefühle mit rein geistiger Grundlage.

III. Das Gebiet der Strebungen.

Merken. Aufmerken. Vergleichen. Beobachten. Begehren. Verabscheuen. Erwarten. Fordern. Neigung. Abneigung. Gewohnheit. Leidenschaft. Wollen. Nichtwollen. Wählen. Beschliessen.

IV. Das Gebiet der Handlungen.

Einzelne Körperglieder oder den ganzen Körper im Raum bewegen.

Mit Dingen Etwas vornehmen, versuchen und ausführen.

Sprechend oder überhaupt gebend und empfangend mit Andern verkehren.

Suchen und Finden in der Natur und im Leben, in Folge von Begehrungen, Erwartungen, Befürchtungen, Willen, Absichten, Plänen, Interessen und Zielen.

V. Das Gebiet der Phantasie.

1) In Tönen und Farben, in räumlichen und zeitlichen Formen und Verhältnissen.

2) In den Vorstellungen des Vergangenen und Zukünftigen, des Abwesenden und Entfernten innerhalb der Geschichte des eigenen oder fremden Lebens, in bekannten oder fremden Räumen.

3) In den die Wirkungen der logischen, ästhetischen und sittlichen Causalität begleitenden dunkeln Vorstellungen.

4) In den Vorstellungen von übersinnlichen Wesen und Ereignissen.

VI. Die hauptsächlichsten Arten des Bewusstseins. Das Unbewusstsein.

VII. Die mechanisch wirkende Causalität und die nicht mechanisch wirkenden Causalitäten.

VIII. Der nackt psychische und der normirte Vorstellungsablauf.

IX. Der Wechsel der Gemüthslage zwischen Ruhe, Aufregung und Niedergedrücktheit.

7. Was endlich die Anwendung der Verstandesbegriffe auf diejenigen Thatsachen betrifft, durch welche das Geistige sich in der Geschichte und im gesellschaftlichen Leben der Menschen ausprägt, so sind derselben im Schulunterricht gleichfalls enge Schranken gezogen, weil eine solche Anwendung erst im vorgeschrittenen Alter bei umfassenderen Kenntnissen und mehr ausgebildetem Denken möglich wird. Es handelt sich in diesem Falle um ein Verständniss oft langer und verwickelter Ereignisse und Handlungen, deren causaler Zusammenhang vielleicht auch dem Forscher noch dunkel ist, oder um sachliche Verhältnisse oder persönliche Beziehungen oder sociale Einrichtungen, die nach ihren Gründen und Zwecken zu begreifen möglicher Weise erst nach reicheren Lebenserfahrungen gelingen kann. Daher kann der Unterricht hier nur ein künftiges Verständniss vor-

bereitend wirken, und er wird dies mit einigem Erfolge nur nach zwei Seiten können. Einmal dadurch, dass er, wie in Betreff der physischen Thatsachen, so auch auf dem Gebiete der historischen und socialen Vorstellungen das Denken des Schülers vor der Verwechslung zwischen blosser Vorstellung und Wirklichkeit hütet, oder, mit anderen Worten, ihn auch die auf diesen Gebieten vorhandene Macht der Thatsächlichkeiten frühzeitig erkennen und durch vorsichtiges und besonnenes Urtheilen anerkennen lehrt. Zweitens ist zu bedenken, dass der in Rede stehende Unterrichtsstoff, so gewiss er sich auf den Menschen und die menschlichen Angelegenheiten bezieht, nicht bloss von dem Verstande aufgefasst und begriffen sein will, sondern wegen der genannten und von ihm unablösbaren Beziehung auf den Menschen und die menschlichen Angelegenheiten auch zu verschiedenen Werthurtheilen Anlass giebt, die schlechterdings mit zum wahren Verständnisse der Sache gehören und nicht zur Seite gedrängt werden können noch dürfen. Hier tritt also der Verstand in eine Wechselwirkung mit den Resultaten der übrigen nicht mechanischen Causalitäten, das heisst, der Verstand ist genöthigt, auch die Werthurtheile nicht bloss als zu den Thatsachen gehörig anzuerkennen, sondern auch über die Richtigkeit ihrer Anwendung zu entscheiden. Der Schulunterricht kann nach dieser Seite allerdings nur wenig wirken, muss vielmehr das Meiste zunächst der Familienerziehung und den weiteren möglichen, aber nicht nothwendigen Fortschritt der Bildung zu einem praktischen Verstande, der ebenso sehr die Macht der historischen Thatsachen, wie die noch über ihr stehenden idealen Forderungen der ästhetischen und sittlichen Wahrheiten kennt, den eigenen Lebenserfahrungen des Jünglings und Mannes überlassen. —

Hiermit ist die in den letzten Kapiteln geführte Untersuchung über die Verstandesbildung des Kindes vom Standpunkte der psychologischen Pädagogik beendigt. Sie hat gezeigt, dass jede der drei Arten von Verstand und Verständigkeit, nämlich des Wollens nebst dem Handeln, des Sprechens und des Denkens, zwar ihre eigenen Bedingungen hat, der Verstand des Denkens aber die Grundbedingung für die Verständigkeit der beiden anderen Thätigkeiten der Seele ist, der ganze Verstand jedoch schliesslich die höhere Bestimmung hat, sich nicht bloss in der Wissenschaft, sondern auch im Leben dem Dienste

der ästhetischen und sittlichen Wahrheiten zu widmen. Die hierin angedeuteten neuen Aufgaben der psychologischen Pädagogik verlangen auch einen neuen Ansatz der Untersuchung.

Beilage.

Notizen über die geistige Entwickelung eines weiblichen Kindes während der ersten zwei Lebensjahre.

Die nachfolgenden Mittheilungen sollen dazu dienen, manche in dieser Schrift über die Entwickelung der Seele ausgesprochene Gedanken durch Erfahrungen zu belegen. Auch darf erwartet werden, dass es manchem Leser angenehm sein wird, einmal ein durch fortgesetzte Beobachtung entstandenes Bild von der geistigen Entwickelung eines Kindes während der ersten zwei Lebensjahre vor Augen zu haben. Der psychologischen Pädagogik würde sehr damit gedient sein, wenn eine grosse Anzahl solcher Bilder vorläge und zwar von der Entwickelung solcher Kinder, die in möglichst ungleichen Verhältnissen ihre ersten Jahre verlebt hätten. Das Kind, dessen Entwickelungsgeschichte hier erzählt wird, ist meine eigene Tochter.

Geburt den 18. März 1846 Mittags 1 Uhr 30 Minuten. Gleich nach der Geburt fing das Kind an zu schreien. Fünf Minuten nachher lag es in unbeweglicher Ruhe da, die Augen mehr als halb geöffnet, so dass ich mich über ihren Glanz, wie wenn schon eine Rückwirkung der Seele auf diesen edelsten Sinn darin verspürbar gewesen wäre, freuen konnte. Das Kind war klein, und wog etwa sechs Pfund. Mir wollte es scheinen, als ob im Gesicht eine Aehnlichkeit mit meiner verstorbenen Mutter wahrnehmbar wäre; wenigstens wurde ich an diese unwillkührlich erinnert. Die erste Nacht verbrachte das Kind in ruhigem Schlaf, mit wenigen Unterbrechungen, in denen etwas Thee gegeben wurde.

19. März, Morgens. Das Kind wurde zum ersten Mal an die Brust der Mutter gelegt. Das Verlangen nach Nahrung hatte sich schon gestern durch Schmatzen mit der Zunge und den Lippen zu erkennen gegeben. Die Kleine suchte von selbst die Brust und sog einige Male.

Den 22. März, alt 4 Tage. Das Kind hat sichtbar zugenommen und entwickelt namentlich in der Bewegung der Hände und Füsse nicht geringe Kraft. Das Saugen hat es besser gelernt; die Augen bleiben ziemlich lange offen, ohne den starren Blick, den ich an anderen Kindern in diesem Alter wahrgenommen habe. — Den hingehaltenen Finger umklammert es schon. Beim Baden hält es sich mit beiden Händen am Arm der Wartefrau fest, wie wenn es Angst hätte, zu fallen.

Den 1. April, alt 14 Tage. Das Kind schauet, wenn es wacht, ruhig umher. Heute bemerkte ich zum ersten Mal, dass es seine Augen, von meinem Gesicht auslaufend, auf Jemanden, der dazu trat, hinlenkte und beim Anblick der Kopfbedeckung desselben wie verwundert gefesselt wurde. Die Hand führt es schon an den Mund; es fängt an, die regelmässige Lenkung der Arme zu gewinnen; ein weiterer Gebrauch der Finger, als der schon erwähnte, ist noch nicht zu bemerken; sie stehen gewöhnlich, oft ganz ausgespreizt, ruhig neben einander.

Den 3. April. Heute ist ausser jener Verwunderung ein neuer Affect beobachtet: das Kind erschrak, so viel ich weiss, zum ersten Mal. Es geschah, als ich unerwartet mit bedecktem Kopf zu ihm trat. Ist das Kind nicht eingewickelt, dann streckt es mit dem grössten Wohlgefallen die Hände und Füsse von sich und sucht, wenn es den dargebotenen Finger ziemlich fest umklammert hat, sich zu heben. Die Augen wendet es ungewöhnlich lebhaft nach allen Seiten, wobei es mitunter schielt.

Den 29. April, alt 6 Wochen. Heute hat das Kind mich zum ersten Mal angelacht, während die Frauen schon seit acht Tagen von seinem Lachen reden. Das Gesicht hat einen verständigen Ausdruck gewonnen; die unwillkührliche Aufmerksamkeit ist grösser, als bis dahin; es wird auch durch Geräusch gestört, was früher nicht der Fall war.

Den 25. Mai. Der Körper ist grösser und fester und auch ruhiger geworden. Die Zeit des Wachens dauert länger. In ruhigen Augenblicken, wenn die Kleine frei auf dem Kissen liegt, sind die Bewegungen der Hände und Füsse sehr lebhaft. Das Lachen ist häufiger und erfolgt sichtbar durch einen Eindruck, der von den Erwachsenen ausgeht, die mit dem Kinde sprechen und es liebkosen. Alsdann stösst es auch anhaltend frohe Laute aus, wie ah! ah! die zuletzt in ein Jauchzen auslaufen. Wird es auf den Arm genommen, so gefällt ihm die sitzende Stellung, obwohl es

den Kopf nur mit Mühe aufrecht hält. Dann hebt es aber auch die Augen und sucht das Gesicht, aus dem die Stimme es ruft. Jetzt werden also nicht bloss schon die Gesichtsbilder äusserlich geschauet und die Umgebung hat sich nicht bloss schon in Einzelbilder zu zerlegen angefangen, sondern auch die Laute werden schon äusserlich und als zu Gesichtsbildern gehörig vernommen. Dies Alles, das so früh auftritt, deutet darauf hin, dass die psychischen Vorgänge der räumlichen Anschauung durch Natureinrichtungen hervorgerufen werden, die das Kind mit auf die Welt bringt. Im Raumbilde des Körpers bewegt sich die Empfindung noch nicht sicher, was daraus hervorgeht, dass, wenn das Kind auf dem Rücken liegt, die Hände oft ohne alle Lenkung ins Gesicht fahren und wieder zurückschnellen, wobei es mitunter erschrickt, wie wenn es fürchtete, dass ihm die Hände davon gingen. Dabei kakelt es für sich anhaltend, das heisst, die Uebungen im inneren Sprechen sind im Gange. Die Gesichtszüge beim Weinen haben sich geändert: das Kind zieht die Unterlippe breit, wie wenn es das Weinen zurückhalten wollte. Im Bade hat sich die Schüchternheit und das ängstliche Gefühl, das sich früher dabei im Gesicht aussprach, verloren.

Den 14. Juni, alt 12 Wochen. Heute wurde mit der Kleinen die erste Ausfahrt in's Freie gemacht. Gegen Abend zurückgekehrt, befand sie sich in der grössten Aufregung, von der bis dahin nichts zu bemerken gewesen war. Jetzt waren alle Glieder, Hände, Füsse und Kopf, in steter Bewegung. Das Kind fuhr oft zusammen; kaum eingeschlafen, schrak es wieder auf. In solcher Unruhe verging die ganze Nacht und erst, als am Morgen ein warmes Bad genommen war, legte sich der Sturm etwas. Aber auch da dauerte die Schreckhaftigkeit noch fort: denn wenn auch die bekanntesten Dinge, ich selbst, sich ihm näherten, schlug das Kind die Hände vor dem Gesicht zusammen, vom Schreck erschüttert. Erst am folgenden Tage war es wieder ruhig. — Das innere Sprachbilden nimmt bedeutend zu. Auch beobachtet man mit der grössten Sicherheit, dass die Mundbewegungen der Erwachsenen beim Sprechen das Kind sympathisch erregen: es sieht jetzt, wenn man sich mit ihm unterhält, viel mehr nach dem sprechenden Munde, als nach den Augen, was früher nicht der Fall war. Indem es die Lippenbewegung des Erwachsenen beobachtet, sieht man, dass seine

eigenen Lippen sich leise mitbewegen und allerlei Lagen annehmen, wobei unzweifelhaft auch Formveränderungen an den inneren Theilen des Mundes stattfinden. Auch tritt augenscheinlich eine Freude am Hören der Sprache des Erwachsenen hervor, und zuletzt fängt das Kind selbst an. seine Lautirkunst zu zeigen, wobei es auch lebhaft und laut wird. Es begnügt sich mit den früheren Ah. Ah, gedehnt in Stössen, nicht mehr. sondern man bemerkt Höhe und Tiefe. und der Ton bekommt Biegung. Doch bemerkte ich bis jetzt nicht. dass die Lippen geschlossen werden. — Die Bewegungen der Arme sind regelmässiger: die Hand wird mit Sicherheit zum Munde geführt und da ruhig gehalten; auch greift sie stärker und dauernder zu. Insbesondere macht sich seit etwa acht Tagen das Bedürfniss des Körpers bemerkbar. die liegende Lage mit der sitzenden Stellung zu vertauschen. — Ueberwiegend über alle anderen Sinne ist immer noch die Bildung des Gesichtssinnes. Die Augen bewegen sich im Zimmer mit Ruhe umher. Doch tritt auch das Gehör jetzt thätig hervor. indem ich neulich deutlich ein Horchen bemerkte Wenn die Uhr schlägt, oder wenn gesungen oder auf dem Clavier gespielt wird, so tritt ein Aufhorchen. ein Hören auf den Ton hervor: ein unwillkührliches Merken, eine fortschreitende Empfänglichkeit im Empfinden, ein Ansatz zur äusseren Apperception. — Oefter singt das Kind ganz allein wachend und spielt mit seinen Händen und Füssen, entweder laut kakelnd oder summirend und theilend seine Hände betrachtend.

Den 27. Juli, alt 17 Wochen. Das Kind hat inzwischen eine weite Reise gemacht und lebt auf dem Lande. Es hat zum ersten Mal eine Katze, Hühner und andere Thiere gesehen: das erste Thier, welches es sah, war eine Taube, vor der es sich fürchtete. Jetzt verfolgt es mit grosser Aufmerksamkeit die Bewegungen der Thiere. Am 22. Juli richtete sich die Kleine zum ersten Male selbst in die sitzende Stellung empor. Sie unterscheidet mit völliger Sicherheit die Gesichter aller Personen, die mit ihr verkehren. Ihre inneren Sprechübungen setzt sie fleissig fort. bringt die Lippen, also auch wohl die inneren Theile des Mundes und der Kehle in sehr verschiedene Lagen, ohne jedoch schon einen Consonanten hervorzubringen. Den grössten Spass macht ihr das Gurgeln in der Kehle: grrrr —.

Den 27. August. Das Kind ergreift jetzt selbst Gegen-

stände, die man ihm nicht vorhält, dreht, was es in der Hand hat, unaufhörlich hin und her, und betrachtet es im höchsten Grade aufmerksam. Es gefällt ihm, wenn man mit ihm scherzt und Spass macht. Dabei macht die Kleine die drolligsten Gesichter und sieht so durchtrieben aus, wie der grösste Schelm. Dabei ist das leiseste Geräusch im Stande, ihre Aufmerksamkeit zu erregen und den kleinen Kopf rechts und linkshin in Bewegung zu bringen.

Den 18. September, alt 6 Monate. Bis jetzt sind folgende wesentliche Fortschritte gemacht: Die gesehenen Dinge werden in der Nähe sicher lokalisirt. Das Kind greift den Gegenstand, den man ihm vorhält, ohne ihn zu verfehlen, während es früher tappte. Die Augen folgen den bewegten Dingen nach allen Richtungen: der aufsteigende Rauch einer Cigarre interessirt das Kind. Dabei ist der Trieb sichtbar, die Dinge zu ergreifen; sie braucht nicht mehr dazu aufgemuntert zu werden. Allerdings werden die meisten Gegenstände noch zum Munde geführt, aber nicht mehr so häufig: sie gebraucht sie mehr zur Unterhaltung. Alles indess, was sie sieht, gilt ihr in gleichem Sinn, wie wir sagen, so viel wie ein Ding: sie greift nach dem Rauch oder nach dem Schatten ihres Körpers an der Wand ganz ebenso, wie nach dem Elfenbeinringe oder nach dem Stocke. Man bemerkt keine Art materieller Unterscheidung. Die Aussenwelt ist in der Wahrnehmung schon in viele Einzelheiten getheilt und auch das Bild des eigenen Körpers ist schon von den Bildern anderer Dinge abgesondert, und doch fällt die Vorstellung des eigenen Körpers noch ganz unter die Vorstellungen der anderen äusseren Dinge: die Kleine spielt mit ihren Händen, betastet ihre Fussspitzen, drehet und wendet ihre Finger vor dem Auge ganz ebenso, wie jedes andere Ding. Die Scheidung der Einzelvorstellungen von einander ist also sehr schnell und ganz unmerklich vollendet, ohne dass von mir irgend ein Zeichen dieses Vorganges bemerkt wäre. — Das Glänzende zieht ihre Augen auf sich. Als sie zum ersten Mal die Lichtflamme vor sich sah, stierte sie unverwandt hinein, und drehte, als das Licht entfernt wurde, den Kopf suchend nach allen Seiten. Seitdem sitzt sie des Abends gern in der Nähe des Lichtes. Noch auffallender war es, als sie zum ersten Mal das Feuer im Ofen brennen sah: die Anschauung zog das Kind gleichsam zum Feuer hin, und der Körper streckte sich lebhaft drän-

gend vorwärts, um das Feuer zu erreichen. — Die Grösse der Dinge macht für ihre Augen wenig Unterschied: ihr Blick verfolgt jetzt ein kleines umherfliegendes Insect ebenso sicher, wie einen hochgehaltenen Stab.

Mit dem Hören ist eine auffallende Veränderung vor sich gegangen. Seit etwa drei Wochen lokalisirt sie Geräusche und Töne mit solcher Sicherheit, dass sie nur selten fehlt. Wenn drei oder vier Personen der Reihe nach sprechen, so schauet sie dieselben, den Kopf fortdrehend, der Reihe nach an; sie sucht nicht mehr oder nur selten so lange, wie früher, ebenso wie sie mit den Händen nicht mehr tappt, sondern sicher greift. Hierin steckt viel Dunkles. Woher kommt diese Bildung so schnell und so sicher? Woher kommt es, dass schon ein so kleines Kind den Kopf umdreht, wenn Jemand hinter ihm spricht?

Mit den Fortschritten im Hören hat sich auch der Gebrauch des Sprachorgans erweitert. Sowie früher ein auffallend anhaltendes Beobachten der Lippen des Sprechenden stattfand, wobei sich auch die Lippen des Kindes sympathisch bewegten, so werden jetzt, nach kurzer Zwischenzeit, die eigenen Sprechbewegungen von ihm geübt. Die Reihenfolge der Laute ist dabei bis jetzt folgende gewesen: — Nach ah folgte eih. Dies war, wie gesagt, das Früheste. Dann folgte das Bebern oder Erzittern der Lippen und es entstand aga, eigei und zwar so, dass das g völlig rein war. Dabei wurde einige Male deutlich ja gehört. Dann folgte ede und dede, was mehrere Tage gern, im ruhigen Spielen, zu eigener Lust gesagt wurde. Dann schloss sich an das d ein Zischlaut, ein scharfes s oder ss an, so dass man eds oder edss hörte. Dies dauerte aber nicht lange und wurde nachher gar nicht wieder gehört. Nun kam hinzu emme und meme und nene und nein, nicht mama.

Die Bewegungen gehorchen mit grösserer Sicherheit den Vorstellungen. Das Kind sitzt auf dem Arme straff. Es fängt auch an, zu kriechen, obwohl es noch nicht vorwärts kommt. Die Betastung und das Greifen ist vollkommner geworden. Es schliesst den Daumen so gut, dass es einen ziemlich grossen Apfel vom Schooss aufnimmt, obwohl es ihn nicht umspannen kann. Am liebsten spielt es nicht mehr mit dem Ringe, auch nicht mehr mit dem Stock, sondern mit einem grösseren Stück Papier, welches es drückt, dreht, zupft und auch schon zerreisst. Auch zupft es gern und jauchzend am Kopfhaar eines

Erwachsenen und schlägt gern mit der flachen Hand auf den Tisch und freut sich über den Schall. — Der Verkehr mit den Erwachsenen ist inhaltsreicher geworden. Man kann mit dem Kinde schäkern: es lacht über gewisse Bewegungen, die ihm vorgemacht werden, und giebt die Gefühle der Freude und der Behaglichkeit aus freiem Triebe zu erkennen. Bewunderungswürdig ist seine Aufmerksamkeit und die Beachtung aller Gegenstände, auch der geringsten. Jede Beschäftigung eines Erwachsenen begleitet es mit seinen Augen. Wo es neue Gegenstände, namentlich Bücher, Uhr, Tasse, Messer, Spiegel u. a. wahrnimmt, da ruhet das Auge auf ihnen, oft mit einer Innigkeit des Blickes, die rührend ist. Sein Gesicht ist jetzt der Ausdruck der reinsten und wärmsten Humanität: es weint sehr selten, ist bis jetzt noch nie grämlich gewesen, stets zum Frohsinn und zum Scherz geneigt, lacht oft so laut, wie ein Erwachsener oder stösst den Athem heftig aus und zieht ihn wieder ein, wie nach einem schnellen Lauf, und dies Alles vor Freude. Dabei hat es eine grosse Zuneigung zu einzelnen Personen.

Den 9. November. Jetzt treten die Fälle häufiger und deutlicher hervor, in denen ein Verstehen der Sprache stattfindet. Dem Kinde war die Wanduhr wiederholt gezeigt und dabei der hörbare Schlag mit den Worten Tik-Tak begleitet. Nicht lange darauf wurde es gefragt: wo ist Tik-Tak? Das Auge fing an, zu suchen, und verfehlte auch die Uhr nicht. Aehnliches geschah bei der Frage; wo ist Mama? wo ist der Holzmann? Auch versteht es die Aufforderung „backe, backe Kuchen“, wobei es die Hände gleichsam auf Commando zusammenschlägt. In der lauten Sprache ist kein weiterer Fortschritt bemerkbar.

Den 24. November, alt 8 Monate. Seit einigen Tagen schreitet nun die Bildung des lauten Sprechens wieder fort. Das verschwundene emme und meme kam wieder zum Vorschein, und änderte sich dann schnell um in am — amme und mam—mamme. Dabei kam, jedoch seltener, ap und pap vor. Oft stösst sie die Luft mit Gewalt aus, und ruft dabei: nein, nein! Auch singt sie in Vocalen mit, wenn man ihr vorsingt. Fragt man, wo ist die Amme? so sieht sie umher, sieht nach der Thür und ruft dann: Amm, Memme! Sie sieht immer noch gern den Schatten der Dinge Abends an der Wand und mustert

auch gern die Deckenmalerei. Ich ging mit ihr in ein dunkles Zimmer, das nur durch eine Laterne auf der Strasse etwas erleuchtet war. Ihr grosses Auge drang gleichsam erstaunt in den Raum hinein, suchte dann das Helle auf der Strasse und verfolgte zuletzt den Lichtstreifen im Zimmer. Beim Hinausgehen drehete sie den Kopf mit Heftigkeit rückwärts, als ob sie das magische Bild, das sie gehabt hatte, noch länger haben wollte. Ich halte es für thörigt, zu meinen, man könne sich bei solchen Fällen in eine Kinderseele hineinversetzen. Wie schnell sind selbst so neue Bilder fertig, und wie mögen sie in der Seele eines so jungen Kindes aussehen! Die Kleine setzt auch schon Höhlungen in die Körper, selbst in sonst ganz durchsichtige. So fasst sie zum Beispiel gern in ein Glas oder in die Tasse; sie sieht schon körperlich. Dies ist wohl auch der Fall, wenn sie farbige Bilder besieht, was sie gern thut, zumal wenn menschliche Figuren dabei sind. Dann ruft sie ihr Ah aus und schnalzt mit der Zunge, um ihr Wohlgefallen auszudrücken, und zeigt mit dem Zeigefinger darauf, der weit vorgestreckt ist. Ebenso macht es ihr ein besonderes Vergnügen, ganz kleine Körper, wie Brodkrümchen oder eine Perle, zu erfassen.

Den 7. Februar 1847; alt 10 Monate. Seit dem November vorigen Jahres ist die körperliche und geistige Bildung des Kindes so sehr vorgeschritten, dass man den Unterschied zwischen damals und jetzt kaum hinreichend bezeichnen kann.

Das Fortstreben in den Lautreihen und den Zuständen des Sprachorgans hat sehr zugenommen. Zwar sind nicht viele neue Lautarticulationen dazu gekommen — sie sagt: ade, tag, am Ende noch unbestimmt, pete, und Anderes —; aber die Hauptsache ist, dass man deutlich bemerkt, dass das Kind schon Vieles zu sagen hätte, wenn es nur laut sprechen könnte. Es folgt dies aus dem immerwährenden Kakeln und dem ungestümen Drange, womit während der Beschäftigung mit Dingen und Personen der Mund in Bewegung gesetzt wird.

Auch ist jetzt die Nachahmung häufig und umfangreich hervorgetreten und dabei zugleich die unwillkührliche Aufmerksamkeit sehr rege. Allerlei spielende Scherze mit den Fingern macht sie nach: „kiss, kiss", wobei die Finger verkehrt gestrichen werden; „klein Mädchen, hier hast du Geld" u. s. w.; Schattenspiele des Abends mit den Fingern

an der Wand. Bringt man die Theemaschine ins Zimmer, so sagt sie: ssi, ssi. Ihre kleine Puppe, die Annchen heisst, auf welchen Namen sie dieselbe ergreift, wiegt sie singend in den Schlaf. Jedes Buch, jedes Stück Papier nimmt sie vor das Gesicht und sagt a b oder auch a d, und gleitet mit dem Zeigefinger über das Papier. Teller, Gläser, Löffel nimmt sie regelrecht mit einer oder beiden Händen und leckt oder trinkt daran. Auch isst sie mit dem kleinen Löffel ihre Milch in richtiger Weise. — Seit Anfang dieses Monates habe ich zum ersten Mal bemerkt, dass sie riecht: sie zieht die Luft durch die Nase und stösst sie aus. Sie beriecht nun alles Mögliche. Ihr Gehör ist scharf, da sie, wie schon gesagt, auch das leiseste Geräusch bemerkt. Noch immer spielt sie gern mit ihren Fingern und Füssen, die sie liegend besieht und betastet. Neulich entdeckte sie gleichsam ihr Ohr; sie fasste oft daran herum und wollte es abreissen oder abwischen. Ich bürstete ihr öfter das Haar: nun nimmt sie selbst die Bürste und thut es gleichfalls, allerdings wenig geschickt. Ihre Mütze nimmt sie ab und sucht sie wieder aufzusetzen. Bittet man sie um einen Kuss, so reicht sie den Mund, schlägt sich mit der Hand vor die Brust und sagt ah, weil man es ihr so vorgemacht hat. — Sie kennt jetzt alle Personen im Hause. Geht man fort, was sie oft schon vorher merkt, so sagt sie ade und giebt eine Kusshand. Ebenso, wenn man wiederkommt. — Sie steht jetzt allein ziemlich fest und thut dies gern. Führt man sie, so läuft sie rasch über den Fussboden der Stube. Im Kriechen hat sie fast keine Fortschritte gemacht, da sie sich gern aufrichtet. — Noch immer beobachtet sie mit Vorliebe die Schatten und beschäftigt sich gern mit den Bildern im Spiegel. Auch sieht sie gern durch das Fenster die Menschen und Thiere auf der Strasse vorübergehen, und beobachtet die Vögel auf der Erde oder auf dem Dache und nennt sie Tibu. — Fasst sie den Theelöffel unrichtig mit der linken Hand, so trägt sie ihn sogleich in die rechte Hand über, und wenn dies so geschieht, dass die Höhlung unten liegt, so dreht sie ihn mit der linken Hand rasch herum, und unterlässt dies niemals. — In den Bildern erkennt sie viele Figuren: das Pferd, den Hund u. a. Sagt man: putze dir die Nase, so thut sie es; fragt man: willst du haben? so antwortet sie aben. Leicht theilbare Gegenstände theilt sie, und versucht sie wieder zusammenzufügen.

Auch steckt sie gern einen Schlüssel in's Schlüsselloch und versucht, aufzuschliessen.

Den 1. Mai; alt 1 Jahr und 5 Wochen.

Die Liebhaberei für kleine Dinge ist geblieben: jedes Krümchen beachtet sie und greift es. Mit einer grossen Haarnadel spielt sie gern; sie nennt sie Tick, wie jedes spitze Ding. Am liebsten blättert sie, auf der Decke sitzend, in ihrem Bilderbuche und besieht die Figuren. Oft sitzt sie lange dabei, betastet sie, spricht mit ihnen in ihrer Weise und bringt ihren Sprachschatz an, der sich vermehrt hat. — Sie kennt ihren Mund, ihre Zähne, ihre Nase, ihre Augen, ihr Ohr und ihre Finger. Den Fuss küsst sie oft lachend, wenn sie erwacht im Bette liegt. — Sie macht noch immer oft graciöse Bewegungen mit den Fingern und Händen, am meisten, wenn man ihr vorsingt. Diese Bewegungen treten sogar mitten im Weinen auf, sobald man nur eine Melodie anfängt. Musik hat sie sehr gern; sie wird unruhig, wenn sie spielen hört und drängt nach dem Clavier hin; sie schlägt auf die Tasten und singt dabei. Sehr gern hat sie eine Bleifeder, die sie geschickt hält, oft zum Munde führt und dann auf dem Papier umherzieht. Figuren, die man ihr vorzeichnet, erkennt sie leicht wieder, küsst sie und spricht mit ihnen.

Wie viel sie von dem versteht, was der Erwachsene spricht, ist kaum zu sagen: es überrascht uns täglich. Ihr Verständniss geht schon so weit, dass sie lange Zeit den Erzählungen der Mutter zuhört, welche dabei bekannte Wörter einwebt, die das Kind dann wiederholt. Aber auch bei vielen Sätzen macht sie solche Bewegungen, aus denen man mit Sicherheit auf ihr Verstehen schliessen darf. Wenn ich sage: sieh nach oben; was ist das? warte, die Amme kommt; sieh, wer da geht; nimm das nicht in den Mund; küsse den Fuss; umarme Papa; Klara wird spazieren fahren; Emmy wird artig sein; wie hat es geschmeckt? u. s. w.: so versteht sie dies Alles. Neulich fragte die Mutter: Hörst du? Das Kind sah die Mutter an und fasste an ihr eigenes Ohr! Fragt man, wo ist Emmy, so zeigt sie auf sich. (Das Kind heisst Emilie). Fragt man nach Etwas, das sie noch nicht kennt, so sieht sie umher, und was man ihr sagt, behält sie mit Leichtigkeit.

Rührend ist ihre Zärtlichkeit. Sie liebkost Vater und Mutter mit grosser Innigkeit und ist sehr empfind-

lich, wenn sie getadelt wird. In hundert Fällen sieht sie sehr sinnig aus: ihr Auge ist klar, ruhig und verständig, wenn sie zuhört oder einen Gegenstand betrachtet. Dann ist auch aller Eigensinn verschwunden, der sonst in Folge der Verwöhnung stark hervortritt. Nimmt sie Bilder zum Besehen, so verfehlt sie niemals, dieselben in die richtige Lage zu bringen, auch wenn sie ihr sonst noch nie gezeigt waren. Ueberhaupt hat sie eine grosse Geschicklichkeit im Halten der Dinge. Sie liebt die Reinlichkeit. — Im Sprechen macht sie grosse Fortschritte. Sie sagt deutlich roth, Tante, Papa, Mama, Blom (Blume), Gut, Kopf, Mann, Buch, Baum, Thilda und Tida (Mathilde). Den Namen Pruscinsky spricht sie wie Prrti aus, u. a. Auge nennt sie Ok, Fuss heisst Puss, der Hund Uf, Uf.

Den 7. Juni. Sie geht ohne Hilfe. Sie deutet richtig die Handlungen der Erwachsenen und erräth dieselben an äusseren Zeichen. Sie hört zum Beispiel, dass der Vater das Rasirmesser schleift: sogleich ruft sie Papa und macht die Bewegung des Rasirens nach. Aus einem Buche, das sie sich herbeiholt, liest sie laut vor, indem sie mit dem Finger die Zeilen verfolgt; sie modulirt die Stimme und bringt die verschiedensten articulirten Laute hervor, wobei sie viele ihr bekannte Wörter anwendet. Sie näht auf's Emsigste an einem Stückchen Zeug mit einer grossen Schnürnadel, die sie durch Bitten erlangt hat.

Den 18. August; alt 1 Jahr 4 Monate. Sie kennt jetzt eine grosse Anzahl von Wörtern, die sie auch annährend richtig ausspricht, und fängt an, Sätze zu bilden, die sie mit lebhaften Pantomimen begleitet, um, was sie sagen will, deutlich zu machen. So hatte sie z. B. gestern ihr Bilderbuch vor, sehnte sich aber nach Erzählungen zu den Bildern. Sie geht zur Mutter, zupft sie am Kleide und sagt: Mama kum, Bild, dot (dort), Bank. Oder, als sie ihren Vater vermisste, sagte sie: Papa tutu; und als nun die Mutter ihr sagte: Papa ist auf der Jagd, antwortete sie sogleich mit lebhafter Pantomime: Buff — tot — um — Vool (Vogel); und neigte dabei den Kopf zur Seite. Als sie von einer Reise zurückgekehrt war, zeigte sie deutliche und lebhafte Erinnerungen an Vieles, das sie erlebt hatte. Da sie auch am Strande der Ostsee gewesen war, fragte die Mutter, ob sie noch vom Meere etwas wisse. Sie machte das Wogenbrausen nach und sagte: baden Omama (Grossmama). Sie

gebraucht ihren Stuhl wie einen kleinen Tisch, kocht und füttert Puppen und die Thiere unter dem Spielzeug und spricht für sich wie ein zweijähriges Kind. Sie hört gern den Gesang eines kleinen Liedes und begleitet ihn mit Taktschlagen und Kopfnicken; auch singt sie oft gefühlvoll mit.

Den 20. September. Seit einigen Tagen ist ihr Lieblingsausdruck, sobald ihr Etwas nicht gefällt: will ni, will ni! Sie erwartete neulich beim Ertönen der Klingel ihren Papa. Als statt dessen ein Fremder kam, ging sie zurück und sagte kleinlaut: Pitzbub. Heute sah sie ihr Bild in der polirten Fläche eines Schrankes und spielte dabei lange für sich: Guanta (guten Tag); sich entfernend und vorbeugend: Adö, Adö! Neulich nähete sie zum ersten Mal zwei Stückchen Zeug zusammen; dies hat sie von sich selbst gelernt. Dabei spricht sie: Pupa näht auch. Nach dem Erwachen spricht sie oft mit sich und erzählt von früher Erlebtem. Vor einigen Abenden sass sie neben der Mutter und überraschte uns im höchsten Grade, indem sie zu zählen anfing: twei, drei — ümpf, exe, ibene, atte, neune! Heute fragte die Mutter sie scherzend: Wer steht mir auf dem Fuss? Das Kind antwortete nicht, wie gewöhnlich, Pupa, sondern zum ersten Mal: Emi.

Den 18. December, alt 1 Jahr und 9 Monate. Um zu zeigen, wie schnell sich nun das Sprechen weiter entwickelte und Wörter aus fast allen Wortclassen gebraucht wurden, wobei die Sprachphantasie oft gewaltige Sprünge machte, will ich nur Einiges aus den Aufzeichnungen hervorheben. Zugleich wird dabei der allmälige Gebrauch der personellen Fürwörter und die Vermehrung der Vorstellungen, Gefühle und Begehrungen des Kindes sichtbar, wodurch auch das Verständniss der Sprache der Erwachsenen und sein sprachlicher Verkehr mit diesen sich rasch erweiterte. — Die Kleine kramt gern in der Schublade einer Kommode. Ehe sie dieselbe neulich öffnete, sprach sie für sich: geht nich, — Ordnung — Ordnung — Warmen Hemd — Pupa (so nennt sie sich selbst) kramen auf — Band ziehen ab — ab, ab — losgangen — rein — orjendlich: u. s. w.

Wenn man sie fragt, was für einen Tag haben wir heute, so antwortet sie: Sonntag. — Die Mutter fragt sie, ob sie noch wisse, wie die Grossmama hiess. Die Kleine antwortet: Mutter! Und als der Onkel sie nun fragte: wo ist denn deine Mutter?

antwortet sie: weit, weit! Wo ist aber deine Mama? zeigt sie auf die Mutter und sagt: Da! Fragt man sie beim Essen, ob sie satt sei, antwortet sie manchmal: noch nicht! noch essen! —; im andern Falle: satt, Papa satt. Beim Versteckspielen ruft sie, wenn man sie sucht, oft, den Kopf hervorstreckend, weil sie es nicht erwarten kann, gefunden zu werden: da is se! — In der letzten Woche des November kommt sie aus dem grossen Zimmer in's Esszimmer und sagt: da bin ich! Dies war das erste Mal, wo die Vorstellung des Ich sprachlich hervortrat. Am 12. December sagte sie wiederholt: da bist du. Morgens rief sie ihren Papa und ihre Mama zum Bilderbesehen mit den Worten: mich kommen! Abend fiel ihr der Deckel eines kleinen Koffers auf den Kopf; dies erzählte sie mit den Worten: mein Kopf fallen; — Kind hat sreck-lich Saden gekigt. — Sie erzählt oft lange Geschichten. Einmal wiederholte sie dabei mit drohendem Zeigefinger die Ermahnung der Mutter: nich Nadel Mund nehmen, Pfui nein! Garnicht Sachen spielen, hübse Sachen, kleine Tisch; garnicht weinen Emi nein, kleine Buker weinen, artig sein, gutes Kind, Bonbon geben, Alles geben; u.s.w.

Einmal hielt sie folgendes merkwürdige Selbstgespräch, das wörtlich aufgeschrieben wurde: „Hingehen, Omama (Grossmutter) kaufen hübse Puppen, Omama, mich unter Bett, mich, dahin, pilen (spielen) Kabier (Clavier), Papa golden Saaf mitbringen, Mama weisse Saafe auch mitnehmen; unten, guten Fuhrmann, Omama fährt, Post, klinglingling, Omama kommt, Treppe hinauf, Oh! Oh! Ah! Ah! Decke auflegen, verbinden, nicht kaput, nein; Bett liegen Theodora (so nennt sie ihre Puppe) golden Saaf bringen Theoduja — laufen tap, tap, tap, um Lina — Erdbeeren, Omama, Woff (Wolf) — Bett liegen — Slaf Herzenstheoduja, mein Liebst bist du, alles släft ruhig, su, su — liebe Mai mache Bäume wieder grün, lass mich — an dem Bache Weilche bihn (Veilchen blühen) — möchte gerne spaziren gehen — Katze hereinkam, Mama Sooss nehmen, Katze Füsse hat, schwarze Stiefel an — Kappe kurz, Band dran, aufsetzen, so — — Papa lief — Himmel — weit hin— Omama weit hin— Opapa ruft — Papa darf nicht — kam Mama dahin — So — So gekrigt Klaps tüchtig — unartig — schläft

ruhig artig Kind — lief draussen — holen hübse Sachen — laufen, fallen Klabauzti."

Wer kann all' diesen psychologisch sinnigen Unsinn aufschreiben! Das geht täglich so.

Den 26. December. Emmy hat am Weihnachtsabend grosse Freude gehabt. Als sie in den erleuchteten Saal geführt war und vor dem hellen Christbaum stand, war sie mehrere Augenblicke ganz stumm. Endlich blickte sie seitwärts und bemerkte auf einem ausgebreiteten Bilderbogen einen Hahn. Kikirikihahn! war ihr erstes Wort. Alsdann eilte sie an ihren Tisch und sah von den Geschenken bald dieses bald jenes an. Einige Zeit darauf wurde sie sehr munter, lief um den Christbaum und rief: wunderbar! wunderbar! prächtig! Bald lernte sie ihren kleinen Wagen gebrauchen und fuhr damit. Ein Freund des Hauses hatte ihr ein rosafarbenes Kleid geschenkt; dies Kleid in den Händen wandte sie sich an das ganze Dienstpersonal, das mit im Zimmer war, und zeigte Jedem das „schöne rosa Kleid". Ihre Puppe hatte einen neuen Kopf bekommen; nun machte ihr die neue Nase der Theodora grosse Freude. Dem Pfefferkuchenmanne brach sie bald die Beine ab und bemächtigte sich mit grosser Behendigkeit eines Stückchens „Hasenbrot" nach dem andern, was für sie unten am Baum erreichbar hing. In der Nacht wollte sie nur auf dem Arm der Wärterin schlafen, war sitzend im Bette stundenlang wach, sprach lebhaft und erzählte: Onkel Teni seh ich, Pezolz seh ich, Cala seh ich, Papa seh ich; u. s. w. Erst spät schlief sie ein.

Heute sagte sie: Caroline, wo bist du? sag; bitte, bitte, komm, brauch' ich; Weihnachten, Pupa näht Papa Bett.

Den 2. Februar 1848. Die Mutter steht am Büffet. Emmy kommt dazu und sagt: liebe Mama, gieb mir Brot! Bettelmann bin ich: bitte, ein Tückchen Brot! Armes Kind bin ich! — Später besieht sie eine Zeugprobe und sagt: wunderniedlich! — Schon seit einigen Wochen sagt sie mit grosser Deutlichkeit den von ihrer Wärterin gelernten Vers: Ich bin klein, mein Herz ist rein, soll Niemand drin wohnen, als Gott allein. Der bekannte Vers „Wenn ich artig bin" u. s. w. geht nicht ganz ohne Mithilfe.

Den 20. März, alt 2 Jahre und 2 Tage.

Wenn das Stubenmädchen ans Büffet geht, ruft Emmy ihm

zu, wie die Mutter ihr selbst: sollst da nicht kramen! Sie sitzt auf dem Schoosse der Mutter, hat einen Bleistift und schreibt; tunkt alle Augenblicke auf den Tisch wie in ein Dintenfass und spricht leise, als ob sie sich dictirte: März, Apil, Mai, Tember — Juni, Juli, klein Bruder kommt; Schooss nehmen, liebhaben klein Bruder. — Gestern wollte sie im Scherz nach der Hand der Wärterin beissen. Die Mutter reichte ihr einen Finger und sagte: beiss! Emmy war wie beschämt, ergriff die Hand der Mutter, drückte sie mit der grössten Zärtlichkeit an ihre Brust und wiegte sie mit darauf gesenktem Kopf hin und her, — darauf küsste sie sie mit Innigkeit. — Wenn eins von den Dienstmädchen weggeht, dann sagt Emmy: adieu, grüss deine Mutter! Eines Abends sagte sie zum Stubenmädchen: Dummbart bist du. Die Mutter ruft ihr zu: ei, ei! und was bist du? — Milchbart. Und Papa? — Klugbart. Und Onkel? — Grünbart. Und Mamachen? — Weissbart. Ein andres Mal sagte sie: Mama, sieh doch, kuk doch, Licht ganz ganz hell, geputzt hab ich. — Bei jedem ernsten Worte bittet sie: nicht böse sein! Es war von der Beerdigung eines Kindes die Rede gewesen, was Emmy mit gehört hatte. Einige Tage darauf sagt sie: garnicht lieb hab ich Helene, garnicht lieb ich dies Kind; muss es legen im Grabe.

Erst in dieser Zeit hat Emmy das Ja gelernt und bringt es überall an.

Noch viele Aeusserungen des Kindes, die für den Psychologen von nicht geringem Interesse sind, könnte ich aus dem geführten Tagebuche mittheilen, beschränke mich aber darauf. zum Schluss nur noch einige Sätze hinzuzufügen, in denen das Bild des Kindes gezeichnet ist, wie es am 12. Oktober 1848, als es also nahezu 2 Jahre und 6 Monate alt war, sich in seinen Hauptzügen mir dargestellt hat:

„Der Gebrauch der Glieder ist leicht und geschmeidig. Das Kind geht und springt mit Sicherheit, läuft gern und viel. klettert mit Geschick und kann auf einem Beine stehen und sich herum drehen. Sie beschäftigt ihre Finger, sie durch die Vorstellung und das Auge leitend, noch immer gern mit kleinen Dingen. Sie öffnet zum Beispiel gern ein kleines Urschloss und wird nicht müde, so lange zu versuchen, bis sie den kleinen Stift wieder in die Kapselöffnung eingeführt hat; oder

sie fädelt mit Sicherheit einen Faden in die feinste Nähnadel. — Sie kennt den Unterschied zwischen Gehen und Tanzen und zeigt beim Versuch des letzteren das Gefühl des Graziösen: sie neigt in lieblicher Weise ihren Kopf und Oberkörper. Ihr ganzer Körper ist der Ausdruck eines geistigen Wesens, wie es bei Gesundheit und guter Naturanlage sein muss.

Ihre Sprache ist sehr umfangreich an Wörtern und Formen. Offenbar überschreitet sie weit den Kreis derjenigen Vorstellungen und Kenntnisse, Gefühle und Stimmungen, Begehrungen, Wünsche, Absichten und Ziele, die thatsächlich schon im Kinde sind und von ihm in Wirklichkeit erlebt werden! Hierin erblicke ich den Beweis, dass das articulirte Lautsystem, welches einem Theile nach durch Complicationen mit Vorstellungen, Gefühlen und anderen Bewusstseinsinhalten, Formen und Vorgängen gebildet ist und insofern auch Verständniss oder Verständiges einschliesst, durch diesen Theil eine eigene Tendenz zur unabhängigen Weiterbildung empfängt, sich frei durch die vom Gehör aufgefassten und vom Gedächtniss aufbewahrten Wörter und Satzformen als ein eigenes Gebilde fortsetzt, in eigenen Evolutionen eine sprachliche Phantasie einschliesst und auf diese Weise immer im Voraus gewisse Sprachformen anfertigt, die erst später zu Complicationen mit anderen geistigen Zuständen verwandt werden. Hierdurch ist es möglich, dass schon ein so kleines Kind, wie Emmy, für den Unkundigen bald Tiefe, bald Verstand, bald ganz ungewöhnliche Gefühle und Stimmungen, bald überraschendes Urtheil, bald poetisches Talent u. s. w. zu erkennen giebt, was Alles selbst einem Erwachsenen zur Zierde gereichen würde. Nach meiner Ansicht kann hierin ein begabtes Kind, das in einer gedanken- und sprachreichen Familie aufwächst, ganz auf gleicher Stufe mit Erwachsenen stehen, die auch eine grosse Sprachphantasie haben; und ich meine, dass auf diese Weise manche uralte Poesien und Philosophien entstanden sind. Dies ist Sprachweisheit. Es ist unglaublich, welche überraschende Aeusserungen Emmy in dieser Hinsicht oft vernehmen lässt, wenn sie sich frei ihrer Redelust hingiebt. Dabei geht sie im Zimmer umher oder sitzt still und sieht in ein Buch, worin sie zu lesen sich einbildet: die Sprache ergiesst sich förmlich dabei in einem Strome und es läuft Poesie, Moral, Philosophie bunt durch einander! Wenn sie nur auch darin

wären! So sagen Kinder oft grosse Wahrheiten und Schönheiten in einem Alter von zwei und einem halben Jahre!

Emmy hat ein treues und umfangreiches Gedächtniss. Sie kann viele kleine Lieder und erzählt gehörte Geschichten nach, wobei freilich ihre Phantasie oft Anderes einschiebt. Ihre Gefühle sind sehr mannigfaltig und innig. Die Empfindlichkeit ihres Gemüths ist gross, und deshalb weint sie auch öfter bei Gelegenheiten, wobei andere Kinder ganz gleichgiltig bleiben würden. Wenn sie fällt, sich stösst oder sonst ein Wehe erleidet, dann weint sie nicht so leicht, sondern verbeisst den Schmerz und ist leicht zu beruhigen. Aber ein Wort oder ein Blick kann sie zum Weinen bringen, und dann, wenn sie einer Unart wegen getadelt wird, ist ihr immerwährender Ruf: sei nicht böse! Emmy ist sehr zärtlich gegen Vater und Mutter, und ihre Liebe zur Grossmutter ist oft rührend. Sie ist auch aufmerksam auf die Wünsche und Begehrungen Andrer und kommt ihnen oft unaufgefordert zuvor oder entgegen. Viele sittliche Unterschiede sind in ihrem Gefühl schon ausgedrückt, und das Wort Dankbarkeit gebraucht sie, wie ich glaube, schon in Begleitung des dazu gehörigen Bewusstseins. Vieles solcher Art verräth sich in ihren Spielen mit den Puppen, wobei freilich auch Manches blosse Nachahmung in Worten und Bewegungen ist. Ihre Phantasie ist sehr lebhaft. Sie versetzt sich mit Leichtigkeit in die verschiedensten Zustände, Handlungen und Verhältnisse, und redet oft lange Zeit ganz im Sinne fremder Personen. Sie webt aus erlebten Begebenheiten neue Geschichten, hört gern erzählen und erzählt gern selbst. Bei ihren Spielen, die trotzdem, dass sie meistens ganz allein ist, nie zu Ende gehen, zeigt sie oft eine grosse Vertiefung und deutet damit eine nicht ungünstige spätere Entwickelung des Verstandes und des Willens an."

Druck von Hundertstund & Pries in Leipzig.







